

GELEBTE VERSUCHE EINER KULTUR DER NACHHALTIGKEIT

Psychologische Aspekte von Ökodörfern als Reallabore
der Transformation

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät

der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. i. Br.

vorgelegt von

Felix Wagner

geb. in Sandhausen

Freiburg, den 15.11.2013

Gutachter

Prof. Dr. Heinz Schüpbach

Prof. Dr. Alexander Renkl

Prof. Dr. Michael Charlton

Studiendekan und Vorsitzender des Promotionsausschusses

Prof. Dr. Karl Christoph Klauer

Tag des Promotionsbeschlusses 07.02.2014

„Ich erhebe mich am Morgen,
hin- und hergerissen zwischen dem Verlangen,
die Welt zu verbessern oder zu erretten,
und dem Wunsch mich ihrer zu erfreuen und sie zu genießen.“

Elwyn Brooks White

„Die Erde ist mein Lieblingsplanet,
doch ich werde hier nie so zuhause sein,
wie die Freunde der Realität.“

Funny van Dannen

„Zivilisation ist die ständige Vermehrung unnötiger Notwendigkeiten.“

Dota

„The world is now too dangerous for anything less than utopia.“

John R. Platt

„Wohlan, sprach ich,
lasst uns also in Gedanken
eine Stadt von Anfang an gründen.“

Platon

„Es gibt zu viele Möglichkeiten,
als dass man Pessimist sein kann.
Es gibt natürlich auch allzu viele Krisen,
als dass man einfach Optimist sein kann.
Ich sage immer ich bin Possibilist,
ich sehe die Möglichkeiten.“

Jakob von Uexküll

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
II. Theorie und thematischer Kontext	7
1. Nachhaltigkeit und zukunftsfähige Lebensweisen	7
1.1 Konzept der Nachhaltigkeit.....	7
1.2 Soziale Nachhaltigkeit.....	10
1.2.1 Inhaltliche Annäherung an die soziale Dimension der Nachhaltigkeit.....	11
1.2.2 Kriterien sozialer Nachhaltigkeit.....	13
1.3 Psychologie und Nachhaltigkeit.....	15
1.3.1 Individualpsychologische Perspektive.....	16
1.3.2 Ökologische (kontextbezogene) Ansätze.....	18
1.4 Kultur der Nachhaltigkeit.....	20
1.4.1 Theoretische Annäherung an eine Kultur der Nachhaltigkeit.....	20
1.4.2 Erläuterung des Begriffes.....	22
1.4.3 Entwicklung einer Kultur der Nachhaltigkeit.....	24
1.5 Modell der 4 Dimensionen einer Transformation (4DT).....	26
1.6 Psychologische Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit.....	35
1.6.1 Erläuterung der Deskriptoren.....	36
2. Ökodörfer und andere intentionale Gemeinschaften	47
2.1 Begriffsbestimmungen und Typologie intentionaler Gemeinschaften.....	47
2.2 Ökodörfer.....	52
2.3 Historie und Ursprünge von Ökodörfern.....	55
2.4 Anzahl und Vorkommen von intentionalen Gemeinschaften und Ökodörfern.....	57
2.5 Literatur über und aus Ökodörfern.....	60
2.6 Review des Forschungsstandes.....	61
2.6.1 Erfassung der Arbeiten.....	61
2.6.2 Auswertung.....	61
2.6.3 Ergebnisse.....	63
2.6.4 Anzahl der untersuchten Gemeinschaften.....	64
2.6.5 Geographische Verteilung der in Fallstudien untersuchten Ökodörfer.....	65
2.6.6 Disziplinäre Kontexte und inhaltliche Schwerpunkte.....	66
2.7 Ökodörfer als gelebte Versuche und Reallabore einer Kultur der Nachhaltigkeit.....	72
3. Forschungsziele und Fragestellungen	74
III. Methodologie und Methodik	77
1. Forschungsverständnis	77
2. Forschungsprozess	80

3.	Auswahl der Untersuchungsfälle	81
3.1	Zugang zum Feld.....	83
4.	Untersuchungsdesign	84
5.	Ebenen der Untersuchung	86
6.	Methodische Vorgehensweise	87
6.1	Auswahl der Methoden.....	87
6.1.1	Literatur- und Dokumentenrecherche.....	88
6.1.2	Befragungsverfahren.....	88
6.1.3	Beobachtungsverfahren.....	91
7.	Durchführung der Datenerhebung	93
8.	Durchführung der Auswertung	94
IV.	Empirie	95
1.	Fallanalysen	95
1.1	Fallanalyse Ökodorf Sieben Linden	95
1.1.1	Übersicht.....	95
1.1.2	Dimension I.....	101
1.1.3	Dimension II.....	109
1.2	Fallanalyse Ecovillage at Ithaca.....	118
1.2.1	Übersicht.....	118
1.2.2	Dimension I.....	122
1.2.3	Dimension II.....	128
1.3	Fallanalyse Twin Oaks Intentional Community.....	135
1.3.1	Übersicht.....	135
1.3.2	Dimension I.....	142
1.3.3	Dimension II.....	149
2.	Zusammenfassung der Ergebnisse des FZ 1	158
2.1	FZ1: Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern	158
2.1.1	Die sechs Bereiche der Elemente der Gestaltung einer KdN	158
2.1.2	Dynamiken des Gestaltungsprozesses	173
3.	Ergebnisse des Forschungsziels 2	182
3.1	Erleben des Settings	182
3.1.1	Evaluation	182
3.1.2	Lebensqualität	186
3.1.3	Selbstwirksamkeitserwartung	197
3.2	Verhalten im Setting	199
3.2.1	Veränderung des Verhaltens im Allgemeinen.....	199
3.2.2	Arbeit und Tätigkeit.....	200

3.2.3	Kooperation	201
3.2.4	Partizipation	201
3.2.5	Beitrag.....	202
3.2.6	Kommunikation	203
3.2.7	Individuelles Energiemanagement	203
4.	Ergebnisse des Forschungsziels 3	205
4.1	Validierung und Modifikation des Modells der PDKN	205
4.2	Das Rad der Nachhaltigkeit.....	208
V.	Diskussion	213
1.	Forschungsziel 1	213
2.	Forschungsziel 2	216
3.	Forschungsziel 3	222
4.	Methodenkritische Reflektion	224
5.	Fazit und Ausblick	227
VI.	Zusammenfassung.....	233
VII.	Literaturverzeichnis	235
VIII.	Appendix	253
1.	Feldforschungsaufenthalte	253
2.	Interviewleitfäden	254
2.1	Experten-Interview (deutsche Fassung).....	254
2.2	Leitfaden Experten-Interview (englische Fassung)	256
2.3	Episodische Interviews (deutsche Fassung)	258
2.4	Episodische Interviews (englische Fassung)	261
3.	Dokumentenverzeichnis	264
3.1	Ökodorf Sieben Linden.....	264
3.2	Ecovillage at Ithaca	265
3.3	Twin Oaks Intentional Community	265
4.	Transkript und Kodierexempel	267
5.	Kategorien der axialen Kodierung	268
IX.	Danksagung.....	270

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit	8
Abbildung 2: Kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit.....	24
Abbildung 3: Modell der 4 Dimensionen der Transformation zu einer Kultur der Nachhaltigkeit.....	27
Abbildung 4: Multi-level perspective of transition	33
Abbildung 5: Ansatzpunkte einer Gestaltung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse	34
Abbildung 6: Psychologische Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit	35
Abbildung 7: Die Verteilung von intentionalen Gemeinschaften	57
Abbildung 8: Übersicht von Ökodörfer in Europa.....	58
Abbildung 9: Anzahl und Typen der verwendeten Arbeiten.....	63
Abbildung 10: Verteilung der Arbeiten nach dem Erscheinungsjahr	64
Abbildung 11: Geographische Verteilung der in Fallstudien untersuchten Gemeinschaften	65
Abbildung 12: Geographische Verteilung der Fallstudien in Europa.....	66
Abbildung 13: Treibhausgasemissionen.....	70
Abbildung 14: Ökodörfer als Synthese der 4 Dimensionen der Transformation	72
Abbildung 15: Das Untersuchungsdesign	85
Abbildung 16: Untersuchungsebenen der Transaktionalität zwischen Umwelt und Individuum	86
Abbildung 17: Darstellung der Methodentriangulation	87
Abbildung 18: Demographische Verteilung im Ökodorf Sieben Linden	99
Abbildung 19: Demographische Altersverteilung in EVI gesamt.....	121
Abbildung 20: Eigendarstellung der Organisationsstrukturen in EVI	130
Abbildung 21: Geschätzte demographische Verteilung in Twin Oaks.....	140
Abbildung 22: Seminarangebote im Ökodorf Sieben Linden für das Jahr 2013	166
Abbildung 23: Erstversion der PDKN vor Beginn der empirischen Erhebung	206
Abbildung 24: Modell der PDKN nach Abschluss der empirischen Erhebung und Auswertung	207
Abbildung 25: Die drei Ebenen des Rad der Nachhaltigkeit	208
Abbildung 26: Das Rad der Nachhaltigkeit.....	209
Abbildung 27: Bereiche des Settings mit vereinfachender und valenter Wirkung	217
Abbildung 28: Transaktionalität zwischen Setting und Individuum.....	220
Abbildung 29: Einordnung von Realexperimenten in die Typologie des Experimentierens.....	230

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die 5 Schlüsselemente sozialer Nachhaltigkeit.....	12
Tabelle 2: Kriterien sozialer Nachhaltigkeit.....	13
Tabelle 3: Definitionen für intentionale Gemeinschaften.....	48
Tabelle 4: Charakteristiken von intentionalen Gemeinschaften.....	49
Tabelle 5: Absichten politischer Kommunen.....	51
Tabelle 6: Ablauf des Forschungsprozesses.....	80
Tabelle 7: Kriterien zur Auswahl der Untersuchungsfälle.....	81
Tabelle 8: Liste der untersuchten Ökodörfer.....	82
Tabelle 9: Methoden der Befragung.....	88
Tabelle 10: Methoden der Beobachtung.....	91
Tabelle 11: Praktische Umsetzungen ökologischer Ziele im Ökodorf Sieben Linden.....	98
Tabelle 12: Die Prinzipien der Gemeinschaftsutopie von Futurum Zwei (Walden Two).....	137
Tabelle 13: „Ungeschriebene Prinzipien“ des Ökodorf Sieben Lindens.....	178
Tabelle 14: Bereiche und Dynamiken der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit.....	214
Tabelle 15: Sozial-nachhaltige Prinzipien.....	215
Tabelle 16: Arten von Verbundenheit.....	219

Abkürzungsverzeichnis

EH	Earthaven Ecovillage
EVI	Ecovillage at Ithaca
FD	Federazione di Damanhur
FF	Findhorn Foundation
FROG	„First Resident Group“, die erste gegründete Nachbarschaft in EVI
FZ	Forschungsziel
HT	Heilungsbiotop Tamera
KdN	Kultur der Nachhaltigkeit
ÖSL	Ökodorf Sieben Linden
PDKN	Psychologische Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit
RdN	Rad der Nachhaltigkeit
SONG	„SecOnd Neighborhood Group“, die zweite Nachbarschaft in EVI
SN1-9	Kriterien sozialer Nachhaltigkeit
TO	Twin Oaks Intentional Community
4DT	4 Dimension einer Transformation zu einer Kultur der Nachhaltigkeit

Zitationsweisen und Verwendung von Fußnoten

Die Zitierweise folgt den Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (3. Aufl.). Quellenangaben für „wörtliche Zitate in Anführungszeichen“ werden im Text direkt angegeben (Mustermann 2012, S.13). Verweise auf Literatur, die nicht wörtlich zitiert wird, sondern im Sinne von „vgl.“ angeführt werden, sind im Text in kleinerem Schriftformat (Fachfrau 2012, S.13) aufgeführt. Zitate von und Verweise auf Webseiten erfolgen als Fußnoten.¹

In den Fallanalysen (Kap. IV.1) sind die Belege für die zitierten und verwiesenen Textstellen als Fußnoten gelistet. Dort ist ersichtlich, in welchem Interview und unter welcher Zeitmarke die jeweilige Aussage zu finden ist. Die ersten beiden Buchstaben bezeichnen das Ökodorf, aus welchem das Interview ist, gefolgt von der Art des Interviews (Experten oder Individuen) sowie der Nummerierung. Am Ende steht die Zeitangabe in Minuten (z.B. EVI Ind III 32:40). Auf diese Weise können die jeweiligen Textstellen in den Transkripten der Interviews konsultiert werden. Auf Nachfrage werden die Transkripte und Inventare für wissenschaftliche Zwecke gerne zur Verfügung gestellt. Hinweise auf Dokumente sind mit einem D gekennzeichnet (z.B. ÖSL D9). Die Liste der verwendeten Dokumente aus den Ökodörfern befindet sich im Appendix.

¹ <http://richtigzitieren.net>

I. EINLEITUNG

Das Thema Nachhaltigkeit ist mittlerweile weitgehend in der öffentlichen Diskussion angekommen. Seit dem Klimareport des „Weltklimarates“ IPCC von 2007, gilt neuerdings als wenig umstrittene Tatsache, dass ein Klimawandel im Vollzuge ist und dass die Menschheit mit den vorrangigen gesellschaftlichen Lebensweisen einen massiven Anteil an den Ursachen hat. Daraus folgt die Notwendigkeit einer globalen Trendwende im Ressourcenverbrauch und in der Emission von Treibhausgasen. Dies wird meist gerahmt mit dem sogenannten 2-Grad-Ziel, einer Begrenzung der globalen Erwärmung auf weniger als zwei Grad in Relation zu dem Niveau vor dem Beginn der industriellen Revolution. Die spannende und entscheidende Erkenntnis besteht darin, dass es um Wandel geht und der Mensch eine wichtige Rolle darin spielt. Es wird auch davon gesprochen, dass wir uns im Anthropozän befinden würden, also einer erdgeschichtlichen Phase, die sehr stark durch menschliches Handeln und Tun bestimmt wird (Crutzen 2002). Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltfragen (WBGU) hat seinem Hauptgutachten von 2011 den wegweisenden Titel: „Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ gegeben.

„Die bisherigen großen Transformationen der Menschheit^[1] waren weitgehend ungesteuerte Ergebnisse evolutionären Wandels. Die historisch einmalige Herausforderung bei der nun anstehenden Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft besteht darin, einen umfassenden Umbau aus Einsicht, Umsicht und Voraussicht voranzutreiben.“ (WBGU 2011, S.5)

Der gesellschaftliche Wandel umfasst dabei neben Produktion auch Konsummuster und Lebensstile (WBGU 2011, S.5). Für den Kontext meiner Forschungsarbeit von besonderer Relevanz ist die Hervorhebung von zwei Gruppen zentraler Akteure: Der „gestaltende Staat“ und die „Pioniere des Wandels“ (WBGU 2011, S.7). Laut dem WBGU ist es an der Zeit, dass die Pioniere aus ihren gesellschaftlichen Nischen mit ihrem Innovations- und Nachhaltigkeitswissen stärker in die gesellschaftliche Breite wirken. Der Forschung und der Bildung kommen laut dem WBGU hierbei besondere Aufgaben zu:

¹ Der WBGU benennt als bisherige Transformationen, die neolithische Revolution und die industrielle Revolution.

„Die Transformation ist ein gesellschaftlicher Suchprozess, der durch Experten unterstützt werden sollte. Forschung hat dabei die Aufgabe im Zusammenspiel mit Politik, Wirtschaft und Gesellschaft klimaverträgliche Gesellschaftsvisionen aufzuzeigen, unterschiedliche Entwicklungspfade zu beschreiben sowie nachhaltige technologische und soziale Innovationen zu entwickeln.“ (WBGU 2011, S.23)

Aus dieser Perspektive heraus folgt die Empfehlung eines neuen Forschungsfeldes, die „Transformationsforschung“, die dazu dienen soll, Erkenntnisse über gesellschaftliche Wandelprozesse zu schaffen. Hinzu kommt eine „transformative Forschung“, die Transformation konkret befördern soll, also durchaus normativ und transdisziplinär ausgelegt ist. Dementsprechende Bewegungen und Aktivitäten, im Rahmen des wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Diskurses, lassen sich in den letzten Jahren in Deutschland beobachten:

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung BMBF erklärte 2012 zum Wissenschaftsjahr für Nachhaltigkeit und es gründeten sich mehrere neue Forschungsverbände, die sich diesem Thema widmen.² Daraus entstand auch die Reihe „Transformatives Wissen Schaffen“, bei der in 16 Veranstaltungen über 1600 Teilnehmer partizipierten (Singer-Brodowski 2013, S.70). An der Universität Flensburg wurde der Norbert-Elias-Center for Transformation Design & Research gegründet, an dem auch ein Promotionskolleg zur Transformation angesiedelt ist.³ Ein weiterer Promotionsförderschwerpunkt „Transformationsforschung“ bildet sich seit 2012 in der Heinrich-Böll-Stiftung.⁴ An der Leuphana Universität Lüneburg wird seit 2010 eine Fakultät Nachhaltigkeit betrieben, in der interdisziplinär an dem Thema Nachhaltigkeit geforscht und gelehrt wird. Dort ansässig ist auch ein Lehrstuhl für transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung. Es sind Verbände entstanden, die den stärkeren Einbezug von Zivilgesellschaft, vor allem im Form von NGOs in die Forschungswelt forcieren (hier vor allem die „Zivilgesellschaftliche Plattform Forschungswende“⁵). Mit Research in Community (RIC)⁶ wird seit 2007 ein Netzwerk zur Kooperation von sozial-ökologischen Projekten und Nachhaltigkeits-, resp. Transformationsforschung aufgebaut. Daraus haben sich auch konkrete Ansätze zur Begegnung und Austausch von Pionieren des Wandels, akademischer Forschung und Forschungsförderung entwickelt, wie das transformative Symposium: „Pioniere des Wandels – Transformationsforschung für eine Kultur der Nachhaltigkeit“.⁷

Es scheint, als würde sich ein neues Forschungsfeld auf tun, dessen weitergehende Ergebnisse sich im Laufe der nächsten Jahre noch stärker abzeichnen werden.

² wie Fona, NaWis, EcoRnet

³ <http://www.norberteliascenter.de/ueber-das-nec> vom 13.08.2013

⁴ <http://www.boell.de/stipendien/bewerbung/bewerbung-13710.html> vom 13.08.2013

⁵ <http://www.forschungswende.de/>

⁶ <http://www.researchincommunity.net/>

⁷ <http://www.symposium2013.researchincommunity.net>

Bislang ist die Nachhaltigkeitsforschung weitgehend dominiert durch technische Lösungen als Maßnahmen gegen den Klimawandel. Allerdings gibt es auch andere Ansätze, so existiert bereits seit 1999 ein Förderschwerpunkt „sozial-ökologische Forschung“, in dem der ökologische Umbau mit sozialer Gerechtigkeit und ökonomischen Anforderungen verknüpft werden soll.⁸ Aus diesem Förderansatz wuchs auch das außeruniversitär angesiedelte Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) mit Sitz in Frankfurt heran. Allerdings scheinen derartige Themen noch nicht in der Mitte der Gesellschaft angekommen zu sein. Laut einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung⁹ zeigte sich in einer Umfrage, dass 43%¹⁰ der deutschen Bevölkerung den Ausdruck Nachhaltigkeit kennen, von denen 18% allerdings keine Vorstellung von der Bedeutung haben, nur 4% assoziieren dabei neben Umweltschutz auch die Verpflichtung gegenüber künftigen Generationen, soziale Aspekte fehlten völlig.¹¹ Dies mag man als Problem einer noch stärker zu vollziehenden Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) ansehen, es spiegelt aber auch den Umgang von Forschung und Politik mit diesen Themen wider. Im technischen Bereich verfügen wir bereits über vielversprechende Ansätze, dem Klimawandel zu begegnen und sich gesellschaftlich in Richtung ökologischer Nachhaltigkeit zu entwickeln. Jedoch gibt es bislang noch wenig Forschung und Wissen dazu, wie eine nachhaltige Gesellschaft aussehen könnte.

Wissensarten

Die Wissensgrundlage für die Gestaltung einer lebensfördernden und nachhaltigen Gesellschaft wird meist in drei Kategorien unterteilt (Renn et al. 2007, Kunze 2009, Riemer 2012):

- normatives *Orientierungswissen*, welches Aufschluss gibt über die derzeitigen Verhältnisse und Zustände und durch Rekonstruktion der gesellschaftliche Diskurse Ziele, Orientierungsmarken und Handlungsvorgaben formuliert.
- deskriptives *Systemwissen* über die Strukturen und Funktionen dynamischer Systeme. Dies beinhaltet vor allem Wissen über relevante Faktoren und Prozessen von Veränderungen in Systemen.
- operatives *Transformationswissen* über Strategien, Bedingungen und Methoden zur Umsetzung der angestrebten Ziele. Maßgebend ist hierbei Wissen über Effektivität, Effizienz und Akzeptabilität.

⁸ <http://www.sozial-oekologische-forschung.org/>

⁹ Süddeutsche Zeitung vom 20.10.2011

¹⁰ Zum Vergleich: Im Bericht des Rates für nachhaltige Entwicklung von 2001 waren es lediglich 13 %

¹¹ vgl. die im Auftrag des „Zukunftsprojekt Erde“ durchgeführte Umfrage von forsa (2012)

Bisherige praktische Umsetzungen

Aus der Einsicht in die Notwendigkeit eines Wandels allein folgt nicht unmittelbar eine erfolgreiche Umsetzung dieser Erkenntnis.

„Die Resonanz, die das Konzept der Nachhaltigkeit weltweit erfahren hat, drückt sich in unzähligen Regierungserklärungen, Nachhaltigkeitsprogrammen, Nachhaltigkeitsräten, kollektiven Selbstverpflichtungen, internationalen Abkommen, Absichtserklärungen und Strategiepapieren aus. (...) Eine 19-Länderanalyse über die Wirksamkeit der Nachhaltigkeitsstrategien kommt allerdings zu dem ernüchternden Schluss, dass in den meisten Fällen diese Strategien politisch nicht umgesetzt wurden (...) Zu ähnlichen Folgerungen kommen Bewertungen der Lokalen-Agenda-21-Prozesse, bei denen inzwischen immerhin ein Erfahrungshorizont von rund 15 Jahren vorliegt (Eberhardt 2006: 57). Zwar sei das Ziel einer breiteren Bewusstseinsbildung und einer Erfahrung der Vernetzung von ökologischen, ökonomischen und sozialen Aspekten im lokalen Umfeld in vielen Agenda-Prozessen erreicht worden, aber ob man dem Gesamtziel einer dauerhaften Entwicklung wirklich einen Schritt näher gekommen sei, müsse bezweifelt werden.“ (Renn et al. 2007, S.10)

Bei dem Vorhaben, ein globales Abkommen für das 2-Grad-Ziel zu treffen, wurden große Erwartungen an die Klimakonferenz in Kopenhagen 2009 gesetzt. An internationalem Interesse mangelte es nicht, der Klimagipfel „war mit über 45 000 Teilnehmern eines der größten Treffen der Diplomatiegeschichte – und es war eines der am wenigsten erfolgreichen“ (Krause 2010, S.106), denn es kam zu keiner Ratifizierung eines Abkommens zu einer solchen Zielsetzung.

„Tatsächlich scheint sich in den vergangenen Jahrzehnten vor allem die Art verändert zu haben, in der man über Umwelt- und Klimaprobleme spricht, nicht aber die Praxis des global weiterwachsenden Ressourcenverbrauchs und der jährlich steigenden Emissionsmengen. Die Grenzen der Aufklärung liegen also in der Praxis.“ (Welzer & Wiegand 2011, S.8f)

Die Grenzen liegen also in der Praxis! Welzer & Wiegand meinen, dass wir für eine wirkliche Umsetzung, „Bilder und Geschichten über die Attraktivität einer nachhaltigen Welt brauchen, um Menschen für eine Änderung ihres Lebens und ihrer kulturellen Praktiken zu begeistern.“ (2011, S.9). Es braucht also Anreize, Transformation und Nachhaltigkeit müssen auf gewisse Weise attraktiv werden, wenn sie nicht nur ein politische Appelle und staatliche Steuerinstrumente, sondern gelebte gesellschaftliche Praxis werden sollen.

„Solange die Notwendigkeit, eine nachhaltige und postcarbone Gesellschaft zu schaffen, immer nur negativ mit Katastrophenszenarien und der dazugehörigen »es ist fünf vor zwölf«-Rhetorik begründet wird, werden Menschen immer nur »Verzicht« hören, wenn »Veränderung« gesagt wird.“ (Welzer & Wiegand 2011, S.9)

Strategien nachhaltiger Entwicklung müssen neben den gesamtsystemischen Notwendigkeiten der Veränderung immer auch die menschlichen Bedürfnisse und Strebungen miteinbeziehen.

“In addition, questions about quality of life and human needs and desires are critically important: What are the actual needs that need to be met for people to live a fulfilling and satisfying life while supporting sustainable development? Why are we trying to satisfy certain material desires that do not actually contribute to our ultimate wellbeing? How can we effectively engage people in a shift from a culture of consumption to a culture of sustainability?” (Riemer & Schweizer-Ries 2012, S.150)

Bei den Recherchen für diese Dissertation konnte ich kein ausreichend umfassendes und elaboriertes Konzept oder eine Theorie für den Vollzug und über die Inhalte des notwendigen Wandels finden. Auch Zielvorstellungen, die nicht im Abstrakten bleiben, sondern konkrete Bilder und Visionen beinhalten, wie eine zukunftsfähige und wünschenswerte Gesellschaft im wirklichen Vollzug und Phänotyp aussieht, sind bisher wenig entwickelt und verbreitet. Es gibt viel und zunehmend mehr Wissen über ökologische Nachhaltigkeit und was man technisch dafür tun müsste. Zugleich wachsen auch das Bewusstsein und das Bekenntnis, dass es nicht rein technische Lösungen sein werden, die für die Große Transformation ausreichend sind. Die Transformation muss also auch „menschlich“ werden. Viele Ansätze, vor allem auf den staatlichen und (technisch) wissenschaftlichen Ebenen, erwecken den Eindruck, dass Bürger eher als Störfaktor in dem Umbau zu einer ökologischen Gesellschaft betrachtet werden, statt sie als wichtige Akteure und Ressourcen anzusehen.

Es braucht die verstärkte Betrachtung einer kulturellen Ebene von Nachhaltigkeit. Diese muss in ihrem Wesen, vor allem aber auch in ihrem potentiellen Entstehen begriffen werden. Aus dieser Beschäftigung, gerade auch mit den schon bestehenden Spuren und „(Halb)Inseln“ einer Kultur der Nachhaltigkeit, kann das notwendige Ziel- und Transformationswissen gewonnen werden.

Einordnung und Absicht dieser Dissertation

Diese Dissertation möchte einen Beitrag von Seiten der Psychologie als wissenschaftliche Fachdisziplin zu dem Thema gesellschaftlicher Transformation liefern und Erkenntnisse schaffen, wie sich ein „Change Management“ zu einer Kultur der Nachhaltigkeit (KdN) vollziehen lässt. Es soll vor allem systematisches Wissen gewonnen werden, wie eine solche Kultur beschaffen sein kann und wie diese durch psychologische Deskriptoren beschreibbar ist.

Nachdem dies ein sehr weitreichendes und komplexes Unternehmen darstellt, das in seiner Erfüllung die Dimensionen einer Dissertation bei weitem überschreitet, bedarf es einer Eingrenzung und Fokussierung des Forschungsgegenstandes. Dies ist geschehen, indem ich ein ganz spezifisches Forschungsfeld als empirische Basis ausgewählt habe: Ökodörfer. Diese sind intentionale Gemeinschaften, die als soziale Gruppierungen und Organisationen mit sozial-ökologischen Zielsetzungen explizit gelebte Versuche einer Kultur der Nachhaltigkeit darstellen. Sie lassen sich somit als „Reallabore“ für Ansätze und Ausprägungen von Transformation und gesellschaftlichem Wandel ansehen (Schneidewind 2012).

Innerhalb dieses Untersuchungsfeldes habe ich mich für einen Untersuchungsansatz mit weitem Zielhorizont entschieden. Damit einher geht eine große Komplexität und in vielen Aspekten eher Wegweisendes als endgültig Festgelegtes. Trotzdem halte ich diesen explorativen Ansatz für sehr vielversprechend, da es sich im wissenschaftlichen Bereich weitgehend noch um terra incognita handelt.

Ich folge damit auch der Sichtweise von Uwe Schneidewind, der ganz explizit an den Mut appellierte, große Theorien zu entwerfen und nicht nur vorhandene Konzepte zu zer- und widerlegen, denn für die Transformation bräuchte es noch große Entwürfe.¹² Mein Hinauslehnen aus dem Fenster des Elfenbeinturms der Wissenschaft geht dabei nicht soweit, eine festgelegte Theorie über Ursprung und Wesen einer Kultur der Nachhaltigkeit formulieren und den Prozess des Übergangs dahin modellieren zu wollen. Aber diese Dissertation soll dazu beitragen, Elemente eines solchen Konzeptes herauszuarbeiten und Orientierungsschemata für Theorie und Praxis zu entwickeln.

Meiner Forschungsarbeit liegt damit eine doppelte Zielsetzung zu Grunde. Erstes sollen Erkenntnisse zu den Elementen und Prozessen einer Kultur der Nachhaltigkeit gewonnen werden. Hierbei liegen neben organisationstheoretischen Fragen des Change Managements vor allem die Mensch-Umwelt-Beziehung (in Form des individuellen Erlebens einer Kultur der Nachhaltigkeit) und die wirksamen Valenzen für nachhaltiges Verhalten im Vordergrund der Untersuchung. Zweitens soll eine Grundlage für weitergehende Forschung und adäquate Untersuchungszugänge zu zukunftsfähigen Lebensformen geschaffen werden.

¹² Mündliche Mitteilung von Prof. Dr. Schneidewind im Rahmen des Doktoranden-Seminars des Förderschwerpunktes Transformationsforschung der Heinrich Böll-Stiftung am 21.05.2013 im Wuppertal Institut.

II. THEORIE UND THEMATISCHER KONTEXT

1. Nachhaltigkeit und zukunftsfähige Lebensweisen

1.1 Konzept der Nachhaltigkeit

Die Begriffe „Nachhaltigkeit“ und „nachhaltige Entwicklung“ sind vor allem mit dem Erscheinen des Brundlandtberichtes von 1987 in die Diskussion innerhalb der Wissenschaften getreten. Das heutige Verständnis von Nachhaltigkeit ist geprägt von der damaligen Definition:

„Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ (Hauff, 1987, S.46)

Ursprünglich stammt der Begriff der Nachhaltigkeit aus der Forstwirtschaft und bezeichnete dort das Vermögen, einen Wald so zu bewirtschaften, dass er auch noch in Zukunft als Wald zur Verfügung steht, und nicht z.B. einem übermäßigen Holzschlag zur kurzfristigen Gewinnmaximierung zum Opfer fällt.¹ Dementsprechend bezieht sich das Verständnis von Nachhaltigkeit zumeist auf eine ökologische und ökonomische Perspektive. Im Kern geht es darum, Antworten auf Fragen der folgenden Art zu finden: Wie kann die Menschheit zu gesamtgesellschaftlichen Wirtschaftsweisen kommen, die nicht derart ressourcenverbrauchend und die Umwelt übermäßig belastend sind, wie die derzeit vorherrschenden industriellen Zivilisationsformen? Wie kann eine Balance der Bedürfnisse der heutigen Generationen und der zukünftigen mit den Regenerationsbedürfnissen der Umwelt geschaffen werden?²

Nachhaltigkeit beschreibt als Begriff den Zustand oder die Beschaffenheit eines Systems. Der Weg zu diesem Ziel, also auch der Wandel bestehender Systeme, wird als nachhaltige Entwicklung bezeichnet.

„Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung (sustainable development) hat sich in den letzten Jahren weltweit zu dem zentralen Begriff entwickelt, anhand dessen über die zukünftige Entwicklung der Menschheit diskutiert wird.“ (Grunwald & Kopfmüller 2006, S.7)

¹ Für die Entstehungsgeschichte des Begriffes und der Nachhaltigkeitsdebatte s. Jörisson et al 1999, S.11-19, Michelsen 2007, S. 19-39, Grunwald & Kopfmüller 2006, S.14-26

² Vom „ökologischen Fußabdruck“ (Wackernagel & Rees 1997) aus betrachtet verbraucht die gesamte Menschheit derzeit 1,3 Erden, mit steigender Tendenz, in den Industrieländern bis zu 10fachen Wert.

Wie sich aus den derzeitigen Diskursen erkennen lässt, existieren unterschiedliche Interpretationen von Nachhaltigkeit. Zum einen die primär ökologisch ausgelegte Variante, bei der ausgewogene und langfristig funktionierende Energie- und Stoffkreisläufe im Vordergrund stehen. Auf der anderen Seite werden (wie z.B. von der UNO vertreten) anthropozentrische Bedürfnisse in den Vordergrund gestellt. Es geht dabei vor allem um die Balance von inter- und intragenerationeller Gerechtigkeit. Die Nichtüberlastung natürlicher Kreisläufe ist nicht das einzige Ziel, sondern die *conditio sine qua non* zur langfristigen Erfüllung menschlicher Bedürfnisse. Seit der Umweltkonferenz von Rio 1995 werden verschiedene Dimensionen der Nachhaltigkeit unterschieden, die als Säulen einer nachhaltigen Entwicklung bezeichnet werden.

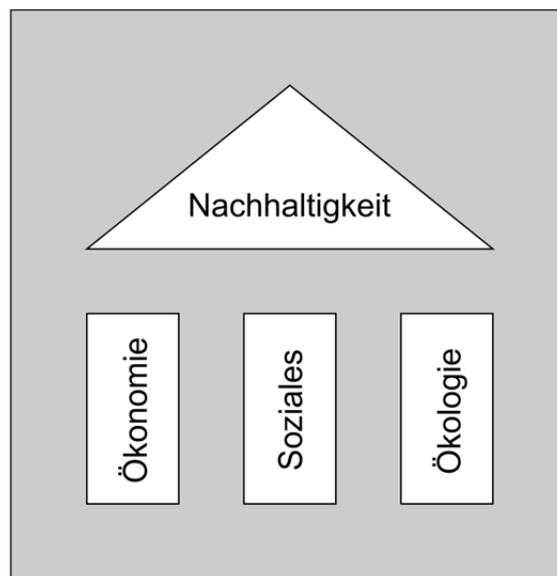


Abbildung 1: Das Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit

Dieses „Drei-Säulen-Modell“ der Nachhaltigkeit ist das bislang meist verwendete und akzeptierte Konzept. Es gibt diverse modifizierte Modelle, und Diskussionen um die Erweiterung des Modells mit institutionellen, politischen und kulturellen Perspektiven (vgl. Kap. II.1.4). Weiterhin in der Diskussion bleibt, ob es sich dabei um differenzierbare gesellschaftliche Teilbereiche oder allein um Analyseeinheiten handelt. Ungeklärt ist bisher das Verhältnis der Dimensionen untereinander. Peter Feindt (2000, S.485) führt hierfür den Begriff eines „qualitativen Pareto-Kriteriums“ ein:

„Das heißt, dass Maßnahmen, Programme oder Entwicklungspfade zwar auf ihre Auswirkungen in den drei Dimensionen bewertet werden können. Beurteilungen ihrer relativen Vorzugswürdigkeit sind aber nur dann möglich, wenn eine Option in allen drei Bewertungsdimensionen vorteilhaft erscheint. Denn die ‘Drei-Säulen-Theorie’ enthält per se keine Aussagen darüber, wie in den anderen Fällen abgewogen werden soll.“

Die Operationalisierung von Nachhaltigkeit ist eine immer wieder aufgegriffene Problematik. Allerdings besteht mittlerweile weitgehende Übereinkunft darüber, dass dies nicht absolut möglich ist. Nachhaltigkeit ist kein rein deskriptives, sondern in erster Linie ein normatives Konzept. Nachhaltigkeit bekommt somit die Funktion einer „regulativen Idee“ (Heins, 1998, S.13, Michelsen 2007, S.43): Statt aufgrund eindeutiger Festlegungen, gestaltet sich nachhaltige Entwicklung „als ein gesellschaftlicher Such-, Lern- und Entscheidungsprozess“ (Enquete-Kommission 1998, S. 22), bei dem es keine feste Lösung gibt, denn es „ist ein andauernder und gesamtgesellschaftlicher Wandlungs- und Gestaltungsprozess“ (Deutsche UNESCO-Kommission 2011, S.7).

„Zu den Erfolgsvoraussetzungen von Diskursen und Verhandlungen zählt, dass die Beteiligten durch eine Übereinkunft ein besseres Ergebnis erzielen können als durch Ausstieg aus den Verhandlungen. (...). Ein Klima allgemeinen Vertrauens dürfte daher die konsensuale Verwirklichung einer nachhaltigen Entwicklung im Sinne der Drei-Säulen-Theorie befördern. Vertrauen ist nun eine soziale Kategorie par excellence. Aus dieser Sicht spricht einiges dafür, die Beförderung von allgemeinem Vertrauen in der Gesellschaft zum Bezugspunkt einer Bewertung der sozialen Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung zu machen.“ (Feindt 2000, 485f)

Wie Kaufmann-Hoyez (2006, S. 157) herausstellt, ist es wichtig für die Konzeption eines Forschungsvorhabens zu explizieren, welches Verständnis von Nachhaltigkeit zu Grunde liegt. Wie ich im Folgenden darlege, interessiere ich mich für das Konzept einer „Kultur der Nachhaltigkeit“, welches auf einem integrativen Verständnis der drei Säulen der Nachhaltigkeit basiert. Aufgrund meiner fachspezifischen Ausrichtung fokussiere ich hierbei die Perspektive auf soziale bzw. psychologische Aspekte der Nachhaltigkeit.

1.2 Soziale Nachhaltigkeit

Im Rahmen der Nachhaltigkeitsdebatte ist die Frage nach sozialen Aspekten der Nachhaltigkeit in den letzten Jahren zunehmend mehr in den Vordergrund der Diskussion getreten. Das Fazit bleibt trotzdem, dass soziale Nachhaltigkeit als Konzept wissenschaftlich wenig elaboriert und in der Forschung eher unterrepräsentiert ist (Empacher & Wehling 1999; S.3, 2002, S.7; von Hauff & Schiffer 2010, S.1; Kneer 2000, S.495) Dies liegt zum großen Teil an der Schwierigkeit den sozialen Bereich begrifflich zu fassen und zu operationalisieren.

„Soziale Nachhaltigkeit ist (wie Nachhaltigkeit insgesamt) ein normatives Konzept, das zwar der Anbindung an die Empirie bedarf, aber nicht aus dieser abgeleitet werden kann. Wertvorstellungen, Perzeptionsmuster und Präferenzbildungen gehen der wissenschaftlichen Analyse voraus, sind aber von dieser zu berücksichtigen.“ (Spangenberg 2002, S.1)

Ein Problem besteht in der Unschärfe und Ambiguität des Begriffes des Sozialen (Kneer 2000, S.495), von dem auch vermutet wird, dass es sich in zentralen Charakteristika von der ökologischen und auch der ökonomischen Dimension unterscheidet (Empacher & Wehling 1999, S.5). Zu den Eigenheiten des sozialen Bereiches werden gezählt: Normativität, Selbstreferentialität, Sinnhaftigkeit und Reflexivität (Kneer 2000, S.495f). Empacher und Wehling (1999, S.7; 2002, 41ff) führen des Weiteren die Historizität und die Immaterialität des Sozialen an und sehen darüber hinaus das generelle Problem einer „Bipolarität des Sozialen“. Damit ist das Spannungsgefüge zwischen den Individuen mit ihren Bedürfnissen und der Gesellschaft mit ihren spezifischen Ansprüchen an all ihre Mitglieder gemeint. An dieser Stelle soll nicht weiter auf diese grundlegenden Themen eingegangen werden, bei den genannten Autoren finden sich ausführliche Diskussionen dazu. Entscheidend ist, dass sich soziale Nachhaltigkeit nicht einfach operationalisieren und auch nicht anhand von (quantitativen) Regeln der Nutzung von Ressourcen festlegen lässt (Empacher & Wehling 1999, S.5). Es gibt einige Autoren, die den Versuch diskutieren mit Hilfe des Konzeptes des Sozialkapitals die sozialen Nachhaltigkeit fassbar zu machen (Bizer 2000, Feindt 2000, von Hauff & Fischer 2010, Kneer 2000, Linscheidt 2000). Es bleibt allerdings die Problematik, dass der soziale Bereich auch immer von kontextuellen Interpretationen abhängig ist und sich damit nicht rein durch 'objektive' Daten festlegen lässt (Kneer 2000, S.495f). Die Nachhaltigkeitswissenschaft hat sich deshalb bislang hauptsächlich mit der Entwicklung pragmatisch orientierter Indikatorensysteme beschäftigt (Bizer 2000, S.469, Feindt 2000, Littig & Grießler 2004). Besonders Empacher & Wehling (1999, 2002) haben hierzu ein differenziertes Konzept vorgelegt.

1.2.1 Inhaltliche Annäherung an die soziale Dimension der Nachhaltigkeit

Die vielzitierte Enquete-Kommission des 13. Bundestages „Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“ legte „soziale Stabilität“ und „individuelle Freiheit“ als „unverzichtbare Pfeiler für eine nachhaltige zukunftsverträgliche Entwicklung“ fest (1998, S.22). Solidarität und soziale Gerechtigkeit werden dabei als Voraussetzung für die Freiheit des Einzelnen gesehen. Die erklärte Ausrichtung liege darin, „allen Mitgliedern der Gesellschaft menschenwürdige Lebensbedingungen zu ermöglichen und zu erhalten“ (Enquete-Kommission 1998, S. 22f).

Fischer-Kowalski et al. (1995, S. 9) sehen das wesentliche Ziel der sozialen Nachhaltigkeit in der „Erhaltung des sozialen Friedens“. Darunter subsumieren sie nicht nur „eine akzeptable Lösung der Verteilungsprobleme zwischen Regionen, zwischen sozialen Schichten, Geschlechtern und Altersgruppen“, sondern auch „Lösungen des Problems kultureller Integration, von Zugehörigkeit und Identitäten“. Im Gesamten sprechen sie davon, dass es „um ein Klima der Freundlichkeit und Kooperation“ geht.¹ Sozialer Frieden und die Stabilität sind somit als notwendige Bedingungen sozialer Nachhaltigkeit anzusehen (Bizer 2000, S.475 & 480). Von Hauff & Fischer (2010, S.1) nennen als weiteres Ziel die Kohäsion, im Sinne eines gesellschaftlichen Zusammenhaltes. Andere Autoren heben außerdem Partizipation und Bedürfnisbefriedigung hervor (z.B. Heins 1998, S.25ff) sowie gesellschaftliche Werte, wie Toleranz und Gemeinwohlorientierung (Grunwald & Kopfmüller, 2006, S.49). Empacher & Wehling (2002, S.13) kommen bei dem Vergleich verschiedener Autoren zusammenfassend zu dem Schluss:

„Durchgängig genannt wird vor allem die soziale Gerechtigkeit als Leitprinzip, insbesondere eine gerechte Verteilung der Einkommen und des Zugangs zu Ressourcen und Lebens- und Handlungschancen. Auch (Grund-)Bedürfnisbefriedigung, Beschäftigung, Bildung, Wohlstand und Sicherung der Gesundheit werden häufig genannt, ebenso soziale Stabilität, Sozialverträglichkeit und soziale Akzeptanz für Nachhaltigkeitspolitiken.“

Als Grundlage für ein Indikatorensystem haben Empacher und Wehling (1999, 2002) fünf Schlüsselemente sozialer Nachhaltigkeit identifiziert und formuliert (s. Tabelle 1).

¹ zitiert nach Jörisson et al 1999, S.9

5 Schlüsselemente sozialer Nachhaltigkeit

(Empacher 2002, S.3f)

1. Existenzsicherung aller Gesellschaftsmitglieder

[...] Existenzsicherung ist gemeint im Sinne der Befriedigung elementarer Bedürfnisse, die jedoch nicht nur das pure Überleben, sondern auch ein dauerhaft produktives Überleben ermöglichen, also über die physische Existenzsicherung hinaus auch immaterielle Bedürfnisse mit einschließen und soziale und individuelle Entwicklung ermöglichen.

2. Entwicklungsfähigkeit sozialer (Teil-)Systeme und Strukturen

Häufig wird im Nachhaltigkeits-Diskurs zu stark betont, dass es darum geht, etwas zu erhalten, Stabilität herzustellen usw. Es wird jedoch nicht umsonst von nachhaltiger Entwicklung gesprochen, d.h. die Dynamik hat eine sehr starke Bedeutung. Im sozialen Bereich geht es weniger darum, soziale Systeme stabil zu halten, als vielmehr deren Anpassungsfähigkeit an äußere und innere Veränderungen zu erhalten. Denn soziale Systeme brechen noch nicht zusammen, wenn sie ihre Stabilität verlieren, aber wenn sie nicht mehr in der Lage sind, sich weiterzuentwickeln und auf sich verändernde Bedingungen angemessen zu reagieren. Nachhaltigkeit eines sozialen Systems bedeutet somit in erster Linie Lern- und Entwicklungsfähigkeit.

3. Erhaltung und Entwicklung der Sozialressourcen

Dieses Schlüsselement umfasst insbesondere die besonderen immateriellen Qualitäten des Sozialen, die in anderen Konzepten sozialer Nachhaltigkeit sehr vernachlässigt wurden. Unter sozialen Ressourcen verstehen wir immaterielle Ressourcen, die nicht einzelnen Individuen zugeschrieben werden können, sondern nur in gesellschaftlichen Zusammenhängen existieren. Dies sind sowohl gesellschaftliche Werte, als auch kulturelle Traditionen und gesellschaftliches Wissen. Sie stellen für die Gesellschaft einen Gewinn dar, denn sie bieten für die Individuen Handlungsmöglichkeiten und Handlungssicherheiten. Unter dem Aspekt der Erhaltung der Entwicklungsfähigkeit sind besonders relevant Sozialressourcen wie Solidarität, Toleranz, Integrations- und Selbstorganisations- und Kooperationsfähigkeit und die Fähigkeit zur gewaltfreien Konfliktregulierung in einer Gesellschaft.

4. Chancengleichheit im Zugang zu Ressourcen

sowohl materieller Art, als auch Zeitressourcen und Bildungsressourcen, aber auch soziale Ressourcen

5. Partizipation an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen

Partizipation ist nicht nur im normativen Sinne ein erstrebenswertes Ziel, sondern sie kann auch als Voraussetzung verstanden werden, um dem Prozess nachhaltiger Entwicklung die notwendige Breite, Qualität und Stabilität zu verschaffen und alle sozialen Ressourcen und individuellen Potenziale zu nutzen. Partizipation beinhaltet die Erhaltung, Erweiterung und Verbesserung demokratischer Formen der Entscheidungsfindung und Konfliktregulierung."

Tabelle 1: Die 5 Schlüsselemente sozialer Nachhaltigkeit nach Empacher & Wehling 2002

Es gibt bislang wenig konkrete Definitionen für soziale Nachhaltigkeit. Die für den Kontext dieser Dissertation am besten geeignete fand sich bei Blank-Kolb (2013, S.36), die sich inhaltlich an dem Bericht der Enquete-Kommission von 1994 orientiert:

„Soziale Nachhaltigkeit ist gegeben, wenn ein soziales System die Bedürfnisbefriedigung der ihm zugehörigen Menschen gewährleistet, zu der neben materieller Grundsicherung die freie Wahl individueller Lebensentwürfe und sinnstiftende Arbeit gezählt wird. Eine sozial nachhaltige Gesellschaft schafft so die Voraussetzung für körperliches, psychisches und soziales Wohlbefinden ihrer Mitglieder. Sie weist außerdem eine Stabilität ihrer sozialen Strukturen auf, trotzdem

deren Veränderbarkeit gewährleistet ist und in einem kontinuierlichen Maß ohne tiefgreifende soziale Spannungen vollzogen wird. Die Entwicklungs- und Funktionsfähigkeit des sozialen Systems ist demnach ohne den Verlust sozialer Einbindung und Sicherheit gegeben.“

Littig und Grießler (2004, S.68) weisen darauf hin, dass Nachhaltigkeit im Kern eine zutiefst sozialwissenschaftliche Problemstellung sei:

„Es geht nicht nur um die Einhaltung von naturwissenschaftlich definierten Grenzwerten, sondern um die Analyse von sozialen Prozessen der Gesellschaft, die ihren Stoffwechsel mit der „Natur“ bestimmen. Die sozialwissenschaftliche Frage im Zusammenhang mit Nachhaltigkeit lautet daher: Wie können Gesellschaften ihre Prozesse und Strukturen so verändern, dass sie die Entwicklungsvoraussetzungen für zukünftige Generationen sicherstellen.“

1.2.2 Kriterien sozialer Nachhaltigkeit

Soziale Nachhaltigkeit ist ein inhaltlich schwer zu fassendes Konzept. Neben dem Aspekt der gesellschaftlichen Dauerhaftigkeit, im Sinne der Stabilität sozialer und institutioneller Strukturen, beinhaltet es auch weitreichende Fragen der Gerechtigkeit und der Lebensqualität. Ein Operationalisieren von sozialer Nachhaltigkeit bringt außerdem Probleme der Trennschärfe und der Konstruktvalidität der einzelnen Kriterien mit sich. Trotzdem lassen sich aus den bisherigen Modellen zur Indikation und Kategorisierung wiederkehrende Schlüsselemente identifizieren, die als Kriterien sozialer Nachhaltigkeit (SN) bezeichnet werden sollen.

SN1	Existenzsicherung
SN2	Entwicklungs- und Selbstreflektionsfähigkeit
SN3	Partizipation
SN4	Individuum-Kollektiv-Balance
SN5	Sozialressourcen und kulturelle Vielfalt
SN6	Chancengleichheit
SN7	Überschaubarkeit und Transparenz
SN8	Gemeinwohlorientierung

Tabelle 2: Kriterien sozialer Nachhaltigkeit

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die Beschäftigung mit dem Konzept der sozialen Dimension von Nachhaltigkeit Fortschritte erzielt hat. Diese liegen fast alle im Bereich des Orientierungs- und Systemwissens, nur wenig gesicherte Erkenntnisse liegen für Transformationswissen vor. „Wie können Gesellschaften ihre Prozesse und Strukturen so verändern, dass sie die Entwicklungsvoraussetzungen für zukünftige Generationen sicherstellen?“ so

fragen Littig und Grießler (2004, S.68). Indikatorensysteme liefern Ergebnisse über Zustände und Zielerreichungen, aber wenig Hilfreiches für einen konkreten Wandel. Im Sinne einer Transformation lautet also die drängende Frage: Wie entsteht eine solche Kultur der Nachhaltigkeit?

1.3 Psychologie und Nachhaltigkeit

Die Literaturrecherche zum Thema Nachhaltigkeit innerhalb der Psychologie ergab schnell das Bild, dass es noch nicht im Mainstream des aktuellen Forschungsgeschehens angelangt ist. Kaufmann-Hayoz (2007) bringt dies in dem Titel ihres diesbezüglichen Artikels folgendermaßen zum Ausdruck: „Kein rasches Feuer, aber stetig wachsendes Interesse: Zur Resonanz des Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurses in der Psychologie“. Innerhalb der Psychologie (vor allem im Rahmen der Umweltpsychologie) findet noch die Suche nach einer Positionierung des Faches zum Thema statt.¹ Auch die „Task Force on the Interface Between Psychology & Global Climate Change“ der American Psychological Association kommt in ihrem Bericht zu dem Schluss:

“Although psychologists have been doing work on climate change and related subjects for decades and the discipline has a unique perspective and body of knowledge to contribute, the relevance of psychological contributions is not yet established or widely accepted.“ (Swim et al. 2010, S.82)

Als Gründe für die Schwierigkeiten werden vornehmlich disziplinäre und methodologische Hindernisse angeführt. Psychologie als wissenschaftliches Fach sei zu disziplinär aufgestellt, und werde damit der generellen transdisziplinären Ausrichtung der Nachhaltigkeitsforschung nicht gerecht (Kruse 2006, S.137; Riemer 2012, S.143; Schmuck 2004, S.333f). Laut Marcel Hunecke (2003, S.12) stehe es an, „die Begrenzungen des umweltpsychologischen Tellerrandes zu verlassen“. Peter Schmuck (2003, S.68) äußert Ähnliches über die gesamte Psychologie und formuliert einen ersten Schritt zur Änderung:

“First, psychologists should “look over the fence,” move outside their basic body of theory and methodology, and familiarize themselves with specific domains of environmental problems.”

Damit Psychologie ihrer potentiellen Bedeutung in der Nachhaltigkeitswissenschaft nachkommen kann, muss sich sie wieder deutlich offener für transdisziplinäre und “action oriented“ (in der aktuellen Diskussion als „transformative“ bezeichnet) Forschungsansätze gestalten. Dazu gehört auch, sich mit Fragen der Normativität und der Auswirkungen der eigenen Forschung auseinanderzusetzen.

¹ s. das Schwerpunktthema der Zeitschrift Umweltpsychologie (1/2006) und den detaillierten Übersichtsartikel von Cervinka & Schmuck 2010.

"What will psychology's contribution be in this new revolution? Will we passively watch the revolution unfold from the windows of our disciplinary prison? Or will we break down those walls and make ourselves relevant in addressing one of the biggest challenges humans have ever faced? If we do break free, how will we orient ourselves? What will be our guidelines in navigating research that is complex, normative, and inter- as well as transdisciplinary? We believe it is time for us as a discipline to discuss these questions so that we are prepared for what is needed in addressing the sustainability challenges." (Riemer & Schweizer-Ries 2012, S. 161)

In der bisherigen Beschäftigung mit dem Thema Nachhaltigkeit in der Psychologie lassen sich vor allem zwei unterschiedliche Perspektiven ausmachen: Die individualpsychologische und die ökologische (kontextbezogene) Betrachtungsweise.

1.3.1 Individualpsychologische Perspektive

In dem von Schmuck und Schulz (2002) herausgegebenen Sammelband „Psychology of Sustainable Development“ legen sie als Aufgabe der Psychologie angesichts des notwendigen kollektiven Wandels fest:

"The seriousness of environmental problems [...] demands a change in collective human behavior. The specific challenge to psychology is to explore how non-sustainable as well as sustainable behavior results from individual cognitive, emotional, and motivational processes. The knowledge gained from this research may then be applied to induce or to support sustainable development." (Schmuck & Schulz 2002, S.10)

Neben diesen intrapsychischen Faktoren für nachhaltiges Verhalten, wird vor allem die Kompatibilität zwischen nachhaltigen Lebensstilen und dem Wohlbefinden, bzw. der wahrgenommenen Lebensqualität betrachtet. So kommt Kasser (2009) in seinen Studien zu dem Schluss, dass ein Lebensstil der „voluntary simplicity“ nicht nur zu ökologischerem Verhalten führt, sondern die Menschen auch glücklicher macht. Nachhaltiges Verhalten würde einhergehen mit einem erhöhten Gefühl der eigenen Kompetenz, im Vergleich zu den sonst üblichen Verhaltensweisen, die meist auf viel Technikeinsatz und auf fragwürdigen ökologischen und sozialen Grundlagen basieren. Der Begriff „competence“ ist hier etwas unklar in der Bedeutung, aber es lässt sich vermuten, dass es mit der im deutschen Sprachgebrauch verwendeten „Selbstwirksamkeitserwartung“ übersetzbar ist. Kasser nennt ein konkretes Beispiel:

"That is, the satisfaction of competence needs that comes from growing and making one's own food is likely to eventually be higher than the satisfaction of competence that results from driving to the grocery store and purchasing a frozen meal." (Kasser 2009, S.177)

Es scheint ebenso einen Zusammenhang zu geben zwischen individuellen Lebenszielpräferenzen und dem Wohlbefinden. Schmuck und Eigner-Thiel (2004) ziehen den Schluss, dass Engagement für Umwelt und etwas über die eigene Person Hinausgehendes sehr förderlich ist für das eigene Wohlempfinden:

„Je größer der Kreis von Dingen ist, für die sich Menschen engagieren, desto größer ist der potentielle Gewinn für das eigene Wohlempfinden. Je kleiner hingegen der Fokus ist, auf den Menschen ihre Energie richten, im Extremfall also die Optimierung der eigenen Lebensbedingungen unter Ausblenden des »Rest der Welt«, desto schwieriger scheint es für diese Menschen zu werden, zu einem glücklichen, erfüllten Leben zu finden.“ (Schmuck & Eigner-Thiel 2004, S.337)

Für zeitlich überdauerndes nachhaltiges Verhalten braucht es einen Wertewandel von extrinsischen zu intrinsischen Motivationen (Kasser 2009, S.175). Rauschenmayer und Omann (2012, S.267) weisen darauf hin, dass intrinsische Motivation stark abhängen würde von der Fähigkeit der empathischen Identifikation mit anderen Personen auch über zeitliche und räumliche Entfernung hinweg. Trotz der expliziten Erwähnung dieses Einbezugs zukünftiger Generationen, wie auch in der gängigen Brundtland Definition für nachhaltige Entwicklung, wird dies nicht als etablierter Wert in den gegenwärtigen Gesellschaften angesehen. An dieser Stelle wird der Übergang zur Relevanz des Kontextes deutlich, denn von diesem werden individuelle Werte und implizite Normen maßgeblich geprägt.

In der Sozialpsychologie werden in Bezug auf individuelle Entscheidungen für Handlungsoptionen klassischerweise Verhaltensdeterminanten benannt. Dem zugrunde liegt in den meisten Fällen ein allgemeines Modell der Verhaltensänderung, welches postuliert, dass als bedingende Faktoren für Verhalten zunächst die Kenntnis und Machbarkeit einer Handlungsoption nötig sind. Außerdem müssen die diversen Handlungsoptionen einer Person im spezifischen Moment kognitiv zugänglich sein. Zu einer wirklichen Handlung kommt es erst, wenn die Präferenz für dieses Verhalten höher als für andere potentielle Optionen ist (Mosler & Tobias 2007).

In der „Theorie des geplanten Verhaltens“ von Icek Ajzen wird die Intention als der beste Prädiktor des Verhaltens angesehen. Die Intention wiederum wird als abhängig von drei Faktoren benannt: Von den Einstellungen der Person, den Erwartungen, wie die Handlung von anderen Personen bewertet wird und der Erwartung, wie einfach oder schwierig die Durchführung des Verhaltens ist. In der „ipsativen Handlungstheorie“ von Foppa & Frey geht es darum, Ursachen für nicht erfolgtes Verhalten zu finden. Ausgangspunkt der Theorie ist die Annahme, dass Handeln nicht allein durch Motivation und Intention bestimmt ist, sondern vielmehr durch objektive und subjektive Restriktionen. Es werden dafür die Konzepte des

objektiven Möglichkeitsraumes (z.B. Verfügbarkeit von Mitteln, rechtliche und soziale Begrenzungen, Kompetenzen des Individuums) und des ipsativen Möglichkeitsraumes (Menge jener Handlungsalternativen, welche das Individuum selbst in dieser Situation in Betracht zieht) verwendet.

„Der Grad der Überschneidung zwischen objektiven und ipsativem Handlungsraum wird einerseits durch die persönliche Sozialisation und das Wertesystem der umgebenden Kultur oder sozialen Gruppe bestimmt. Andererseits wird er aber auch stark von Verhaltensgewohnheiten beeinflusst: Gewohnheitsmäßiges Verhalten wird nicht mehr bewusst reflektiert, sodass andere als die habitualisierte Option vernachlässigt und irgendwann gar nicht mehr wahrgenommen werden.“ (Kaufmann-Hayoz et al. 2010, S.701)

Aus dieser Betrachtungsweise folgt auch, dass durch Änderungen im objektiven Möglichkeitsraum Gelegenheiten für neue Verhaltensweisen entstehen können.

1.3.2 Ökologische (kontextbezogene) Ansätze

Ruth Kaufmann-Hayoz (2007) sieht das Potential psychologischer Forschung als Beitrag zu einer „Sustainable Science“ vor allem in der „Beschäftigung mit Fragen der Gestaltung des sozio-physischen Lebensumfeldes im Hinblick auf eine umfassende Stärkung des menschlichen Wohlbefindens, die Berücksichtigung der kulturellen Einbettung des Geschehens und eine dynamische, transaktionale Betrachtungsweise der Mensch-Umwelt-Beziehung.“ (S. 51).

Dieses skizzierte Forschungsfeld ist Bestandteil der Umweltpsychologie, vor allem im Rahmen der „Ökologischen Psychologie“ nach Roger Barker. Hierbei wird im Gegensatz zur Differentiellen Psychologie vor allem die Abhängigkeit des menschlichen Verhaltens von physischen, sozialen und institutionellen Bedingungen der Umwelt betont (Kaminski 2008, Saup 1983, Richter 2008). Es geht um die Erforschung sogenannter „Behavioral Settings“, also spezifisch strukturierten Umwelten, die gewisse Verhaltensweisen bevorzugt fördern. Behavior Settings sind in Raum und Zeit spezifisch verankerte „Verhaltensräume“. Sie bestehen aus dem physischen und materiellen Kontext („Milieu“) und den Verhaltensmustern, welche die sich darin befindende Personen ausführen. Barker spricht hierbei von einer spezifischen „Passung“ („Synomorphie“) zwischen den Verhaltensstrukturen und dem Milieu des Settings. Von großer Bedeutung hierbei ist die Veränderbarkeit von Behavior Settings, sowohl durch Änderung des Milieus als auch durch individuelles und kollektives Handeln, welches die Entität der Verhaltensstrukturen in einem Setting aufrechterhalten oder modifizieren kann.

Ein Setting bildet damit im Sinne der Feldtheorie von Kurt Lewin Valenzen für bestimmtes Verhalten, welche die sich darin befindende Personen quasi zu bestimmten Handlungen

animieren (Lewin 1963, Lück 1996). Der bei James Gibson verwendete Terminus "affordances" bezieht sich ebenso auf die Relation zwischen dem Kontext und den darin erkannten Handlungsmöglichkeiten.

Ein Beispiel für die Wirkungsweisen von Behavioral Settings, das mein Erstgutachter Heinz Schüpbach und ich mehrfach diskutierten, bezog sich darauf, dass in einem Vorlesungssaal in einer Universität natürlich objektiv die Möglichkeit besteht Fußball zu spielen, dass davon aber äußerst unwahrscheinlich Gebrauch gemacht wird. Konträr dazu ist das Setting eines Fußballplatzes denkbar ungeeignet, um Menschen davon abzuhalten dort einen Ball zu bewegen. Natürlich kann versucht werden, an die Einsicht der Kicker zu appellieren, indem auf den Schutz des Rasens oder die Lärmbelästigung für die Nachbarn rekurriert wird. Das geringe Ausmaß des Erfolges, Verhaltensstrukturen zu ändern, dürfte in diesem Fall unschwer vorstellbar sein. Dieses Beispiel soll aufzeigen, welche Bedeutung der Gestaltung von Settings in der Transformation zu nachhaltigen Lebensweisen zukommt. Was in obigen Exkursen in die verhaltenstheoretischen Gefilde der Psychologie und in dem Beispiel noch nicht explizit wurde, ist der Einbezug der Transaktionalität. Damit ist eine Wechselwirkung zwischen Umwelt und der sie wahrnehmenden Subjekte gemeint, bis dahin, dass sie als eine Ganzheit gesehen werden müssen, „die sich nur nach Aspekten differenzieren, aber nicht nach Elementen zergliedern lässt“ (Graumann & Kruse 2008, S.24). Kaufmann-Hayoz et al. (2010, S. 703) sprechen hierbei von dem Denken in „Funktionskreisen“, bei denen zirkuläre Verursachungszusammenhänge anstelle von unabhängigen und abhängigen Variablen angenommen werden.

Gerade an dieser Stelle hat die Psychologie einen wertvollen Beitrag zu liefern, denn es wird immer offenkundiger, dass der Wandel in Richtung einer nachhaltigen Gesellschaft nicht rein technisch und ökologisch zu machen sein wird. Auch Meadows et al. (2009) kommen in ihrem 30 Jahre Update zu den „Grenzen des Wachstums“ zu dem Fazit, dass es neben Nachhaltigkeitswissen vor allem die „Entwicklung von Wunschvisionen, Aufbau von Netzwerken, Wahrhaftigkeit, Lernbereitschaft und Nächstenliebe“ (S.281) bräuchte.

Die Gesellschaft muss als Kollektiv den Übergang von der rational weitgehend vorhandenen Einsicht der Notwendigkeit zu faktischem Handeln bewältigen. Welche Bedingungen fördern Erleben und Verhalten von Menschen, das auf allen Ebenen nachhaltig ausgelegt ist? Welche Elemente einer solchen zu Nachhaltigkeit animierenden Umwelt lassen sich identifizieren und welche Dynamiken bestehen zwischen ihnen? Wie sind dabei die transaktionalen Zusammenhänge beschaffen, in dem Sinne, dass Menschen (zumindest teilweise) ihre Umwelt auch selbst gestalten? Zusammengefasst lässt sich formulieren: Wie entsteht eine Kultur der Nachhaltigkeit und wie lässt sie sich beschreiben?

1.4 Kultur der Nachhaltigkeit

Die Diskurse um Nachhaltigkeit und aktuelle globale Probleme weisen deutlich darauf hin, dass es veränderter gesellschaftlicher Lebensweisen bedarf. Dafür braucht es einen gesellschaftlich gelebten Alltag, der die Dimensionen der Nachhaltigkeit (Ökologie / Ökonomie / Soziales) miteinander verbindet. Im Rahmen dieser Arbeit wird dafür der Begriff „Kultur der Nachhaltigkeit“ verwendet.

1.4.1 Theoretische Annäherung an eine Kultur der Nachhaltigkeit

„Kultur der Nachhaltigkeit“ ist ein relativ neuer Begriff, die Suche und die Spezifizierung dessen, was darunter zu verstehen ist, begann sich in den letzten Jahren zu verdichten. Es sollen nun Spuren und Meilensteine dieser Entwicklung skizziert werden.

Die Wichtigkeit einer kulturellen Dimension wird schon länger betont, laut Brocci (2007, S.1) bezog der Rat der Sachverständigen für Umweltfragen (SRU) 1994 in seinem Gutachten „Für eine dauerhafte umweltgerechte Entwicklung“ explizit auch „kulturelle Umorientierungen“ mit ein.¹ Die UNESCO verabschiedete 1998 in dem sogenannten Aktionsplan „The Power of Culture“ als erstes Prinzip, dass nachhaltige Entwicklung und kulturelle Entfaltung wechselseitig voneinander abhängig sind.² Der Appell an die Politik, die kulturelle Dimension stärker mit in die Strategien zur Umsetzung nachhaltiger Entwicklung einzubeziehen, wurde häufiger erhoben. Eines der ersten Dokumente dazu war das sogenannte „Tutzinger Manifest“, das aus der Tagung „Ästhetik der Nachhaltigkeit“ im Jahre 2001 entstand und zum Ziel hatte, die „kultur-ästhetischen Dimension“ in den „Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung“ 2002 in Johannesburg einzubringen.³ In dem Manifest werden eine Reihe interessanter Fragen nach dem konkreten Vollzug einer nachhaltigen Lebensweise aufgebracht, die eine „grundlegende Revision überkommener Normen, Werte und Praktiken“ beinhaltet und auch eine innerliche und emotionale Ebene eröffnet:

¹ Brocci macht für das Zitat keine Seitenangaben. Es war mir nicht möglich diese Stelle in dem Umweltgutachten 1994 ausfindig zu machen. Andere Stellen, so z.B. auch der Einbezug von Weltbildern und ganz explizit der kulturellen Auswirkungen des (descartschen) wissenschaftlich-rationalen Weltbildes, lassen das Vorhandensein des obigen Zitats plausibel erscheinen.

² <http://www.unesco.de/458.html> vom 12.11.2013

³ Inwiefern die Initiative damit Erfolg hatte, ist mir leider nicht bekannt.

„Wie sieht Nachhaltige Entwicklung konkret aus? Gibt es ihr eigene Formen, Muster, Stile und ihr gemäße Materialien und Gestaltungsweisen? Wie lässt sich kreatives, auf Inspiration und Emotionalität, auf sinnlicher Wahrnehmung und Offenheit beruhendes Verhalten fördern? Wie können Menschen eigenwillig und eigensinnig ihre Werte leben? Worin unterscheiden sich nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsstile ästhetisch von den vorherrschenden nicht-nachhaltigen Produktions-, Arbeits- und Lebensformen?“ (Tutzinger Manifest, S.1.)

Die deutsche Bundesregierung lässt 2002 in ihrem Strategieplan zur nachhaltigen Entwicklung unter dem Kapitel „Eine Kultur der Nachhaltigkeit entwickeln“ verlauten:

„Nachhaltige Entwicklung ist nicht einfach der technokratische Weg zu effizienter Wirtschaftsweise und gesundem Leben. Technische Innovationen sind wichtig, reichen aber allein als Motor einer nachhaltigen Entwicklung nicht aus. Nachhaltige Entwicklung hat sehr viel mit der Vision davon zu tun, wie wir in Zukunft leben wollen, mit Phantasie und Kreativität. In diesem Sinne ist sie eine Gestaltungsaufgabe, die auf der Grundlage von Werten, gesellschaftlichen Leitbildern und insgesamt unserer kulturellen Tradition die kreativen Potenziale unserer Gesellschaft herausfordert. Nachhaltige Entwicklung bedeutet gerade nicht einfach die Fortschreibung der Trends aus der Vergangenheit. Sie fordert dazu auf, alte Trampelpfade zu verlassen und neue Wege zu finden. Über Sachzwänge hinaus wird durch die Frage, wie wir in Zukunft leben wollen, die Politik wieder zum Gestaltungsauftrag und die gesellschaftliche Diskussion dieser Frage der entscheidende Punkt, an dem nachhaltige Entwicklung relevant wird.“ (S. 21).

In Österreich gründete sich ein Institut für Interventionsforschung und kulturelle Nachhaltigkeit, das in einem gleichnamigen Sammelband von 2007 „Konzepte, Perspektiven, Positionen“ zu dem Argument „Nachhaltigkeit ist eine Frage der Kultur“ präsentiert und diskutiert.⁴

Es zeigen sich immer mehr Befürworter des Ansatzes, dem Modell der nachhaltigen Entwicklung noch eine vierte Säule in Form der kulturellen Nachhaltigkeit hinzuzufügen (Holz & Stoltenberg 2011, Michelsen 2007, S.47) und den Zusammenhang zwischen Kultur und Nachhaltigkeit aufzuzeigen⁵. Tenor dabei ist, dass Kultur ein viel zu wenig beachteter Aspekt von Nachhaltigkeit sei und es für einen wirklichen gesellschaftlichen Wandel unabdingbar ist, sich damit vermehrt zu beschäftigen (Parodi & Bansen 2010, Gad 2011). Der wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung für Globale Umweltfragen (WBGU) überschrieb dies in einem Kapitel des Berichtes von 1999 mit dem Titel: „Die Umweltkrise ist eine Kulturkrise“ (S.187).

⁴ Krainer 2007

In letzter Zeit hat die Verwendung des Begriffes „Kultur der Nachhaltigkeit“ deutlich zugenommen. Das Netzwerk und Forschungsinstitut Research in Community (RIC)⁶ hat ihn sich zu eigen gemacht (Wagner 2012a), und organisiert regelmäßig Veranstaltungen zu diesem Thema (Wagner et al. 2012). Der WBGU sieht in seinem bereits legendären Gutachten von 2011 in einer Analyse möglicher Entwicklungspfade der Energieflächenproduktion einen Scheidepunkt der Gesellschaft. Die beiden Szenarien, die angeboten werden, sind zum einen die Fortschreibung des bisherigen Trends der Industriegesellschaft hin zu einer „Hyperenergiegesellschaft“ oder eine Wendung hin zu „einer Nachhaltigkeitskultur“ (WBGU 2011, S.354). Der evangelische Pressedienst vermeldet: „Kirchenvertreter fordern neue Kultur der Nachhaltigkeit“⁷ und das Umweltbundesamt schuf eine neues Themenfeld „kulturelle Nachhaltigkeit“.⁸

1.4.2 Erläuterung des Begriffes

Eine eindeutige Klärung in Form einer allgemein akzeptierten Definition darüber, was und wie eine Kultur der Nachhaltigkeit ist, gibt es bislang noch nicht. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, denn es handelt sich schließlich um die Verknüpfung zweier für sich allein schon nicht ganz einfach zu handhabender Begriffe. Um die Frage von „Kultur“ rankt sich eine lange Begriffsgeschichte und „Nachhaltigkeit“ ist, wie in Kap. II.1.1 dargelegt, kein eindeutig zu fassendes Konzept.

Zu der Erforschung und Förderung einer „Kultur der Nachhaltigkeit“ (KdN) gehört natürlich, zu spezifizieren, was mit einer solchen Kultur der Nachhaltigkeit gemeint ist. Nun liegt es in der Sache eines Such- und Forschungsprozesses, dass noch nicht alles klar umrissen werden kann, denn damit wäre der Prozess bereits an seinem Ziel angekommen. Die Suche bezieht sich auf zweierlei: Herauszufinden wie eine Kultur der Nachhaltigkeit beschaffen sein kann (Identifizierung der relevanten Elemente und Dynamiken eines solches gesellschaftlichen Systems) und wie eine derartige Kultur entstehen kann (in Sinne einer nachhaltigen Entwicklung). Es handelt sich beim momentanen Stand weniger um eine definitive Definition von Kultur der Nachhaltigkeit, sondern um eine Spurensuche im Vorhandenen und eine Positionierung, von wo aus und wohin die Suche gehen kann.

⁶ z.B. ein transformatives Symposium. „Pioniere des Wandels – Transformationsforschung für eine Kultur der Nachhaltigkeit. s. www.symposium2013.researchincommunity.net

⁷ <http://www.epd.de/landesdienst/landesdienst-west/schwerpunktartikel/kirchenvertreter-fordern-neue-kultur-der-nachhalti> vom 29.07.2013

⁸ http://www.umweltbundesamt.de/umweltbewusstsein/kulturelle_nachhaltigkeit.htm vom 29.07.2013

Mit Kultur im weiten Sinne⁹ ist die Gesamtheit gesellschaftlicher Lebensweisen gemeint. Sie umfasst damit den Umgang von Menschen mit sich selbst, untereinander und mit der natürlichen Umwelt und alles vom Menschen Gestaltete. Dabei handelt es sich nicht nur um materielle Ausprägungen, sondern es sind damit auch Werte, Normen, Grundhaltungen und Weltbilder gemeint (Heidemann 2011, S.18f, Kopfmüller 2010, S.43; Holz & Stoltenberg 2011, S.7), die wiederum den menschlichen Lebenswandel und den Alltag beeinflussen. Kultur wohnt damit eine Zirkularität inne, wie Haderlapp und Trattnigg (2010) herausstellen:

„Kultur und die darauf aufbauenden kulturellen Prägungen einer Gesellschaft haben maßgeblichen Einfluss darauf, wie eine Gesellschaft mit sich, der Umwelt und der Zukunft umgeht. Kultur könnte man dahingehend zugleich als Grundlage und Ergebnis der jeweiligen gesellschaftlichen Wertekonstitution bezeichnen.“ (S.348).

Davide Brocci (2007) fand dafür die prägnante Formel: „Wir schaffen die Kultur, die uns prägt. Wir werden von jener Gesellschaft geformt, die wir gestalten.“ (S.3). Im Tutzingener Manifest (2001) heißt es: „Nachhaltigkeit *braucht* und *produziert* Kultur!“ (S.1). Entscheidend dabei ist, dass Kultur kein festes Produkt darstellt, sondern vielmehr ein ständiger Prozess der Entstehung, Aushandlung und Reflexion der gesellschaftlichen Praxis sowie ihrer Werte und Normen ist, der immer wieder neu überprüft und ausgerichtet werden muss (Enquete-Kommission 2007, S.49). Jürgen Kopfmüller (2011) zieht daraus den Schluss:

„Unter ‚Kultur‘ wäre demnach zu verstehen, wie wir leben bzw. leben wollen, und wie wir gesellschaftliche Entwicklung gestalten.“ (S.43)

Eine Kultur der Nachhaltigkeit bringt eine normative Ausrichtung mit sich. Das Konzept der Nachhaltigkeit ist somit die „Leitkultur“, die Ziel und Grundlage gesellschaftlichen Seins und Handelns darstellt. Eine Kultur der Nachhaltigkeit ist eine gesellschaftliche Lebensweise, bei der die Bereiche der Nachhaltigkeit (Ökologie, Ökonomie und Soziales) inhärent sind und im alltäglichen Lebensvollzug umgesetzt werden. Oliver Parodi (2010) schreibt dazu:

„Eine Kultur der Nachhaltigkeit wäre meines Erachtens in Theorie das Resultat der Nachhaltigkeitskonzepte und in Praxis der Vollzug einer nachhaltigen Entwicklung: Eine kollektiv getragene, gemeinsam verständigte und verständliche Nachhaltigkeit, die institutionalisiert und internalisiert ist und über Konventionen tradiert wird.“ (S.99)

⁹ In Abgrenzung zu Kultur in engen Sinne, die sich auf Kunst, Literatur und Theater bezieht

Im praktischen Vollzug einer Kultur der Nachhaltigkeit erscheinen die Leit motive der Nachhaltigkeit nicht mehr als von außen kommende oder von oben (im Sinne staatlicher Lenkung) verordnete Handlungs- und Interpretationsschemata, sondern sind allgemein Teil der kollektiven Repräsentationen geworden. Dadurch werden bestimmte Deutungen und Verhaltensweisen den handelnden Subjekten näher liegen, selbstverständlicher und relevanter erscheinen (Hörning 2010, S.336). Nachhaltigkeit würde in dieser Weise von einem voluntaristischen Konzept zu etwas Normalem und Selbstverständlichem werden, und wäre damit inhärenter Bestandteil der Kultur geworden. Aus dieser Perspektive positioniere ich mich in dieser Arbeit dazu, Kultur nicht als eine weitere Säule im Modell der nachhaltigen Entwicklung zu betrachten, im Sinne einer kulturellen Dimension der Nachhaltigkeit. Kultur ist vielmehr als überkategorial oder alle Bereiche der Nachhaltigkeit durchdringend zu verstehen. Die Abbildung 2 verdeutlicht in vergleichbarer Weise diese Einbettung der „klassischen“ Dimensionen der Nachhaltigkeit in das Gesamt einer Kultur. Kat Runnalls will mit ihrem Modell illustrieren, dass „community sustainability“ erreicht werden kann, wenn Prozesse der ökonomischen Funktionsfähigkeit und Entwicklung, der sozialen Gerechtigkeit und der ökologischen Verantwortung kulturelle Aspekte wie Werte, Wünsche und Ziele, Beziehungen, Diversität, Kreativität, Innovation und Lebendigkeit mit einbeziehen (Runnalls 2007, S.10).

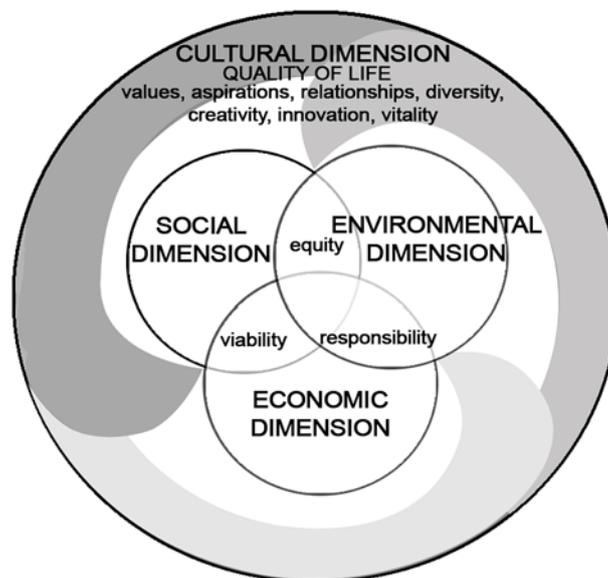


Abbildung 2: Kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit (Runnalls 2007, S.10)

1.4.3 Entwicklung einer Kultur der Nachhaltigkeit

Nachdem umrissen wurde, was unter einer Kultur der Nachhaltigkeit zu verstehen sein kann, taucht die spannende Frage auf, wie eine solche entstehen könnte. Hierfür gibt es eine Fülle von Vorschlägen. In dem Strategiebericht der Bundesregierung (2002, S.3) wird davon ge-

sprochen, dass es einen „intensiven gesellschaftlichen Dialog“ bräuchte, der kreative Kräfte anstelle von Zukunftsängsten und Resignation freisetzt. Dieser „kulturell-politische Reflexions-, Diskussions- und Wandlungsprozess“ (Haderlapp & Trattnigg 2010, S.359) beschäftigt sich mit Fragen folgender Art: „Wie wollen wir leben?“, „Welche Form von Gesellschaft ist zukunftsfähig?“, „Was können wir dazu beitragen?“, „Was braucht es dafür an Veränderungen, an Innovationen, was soll bewahrt werden und was wieder belebt?“.

Für diesen groß angelegten Gestaltungsprozess braucht es ein ‚Übergangsmanagement‘ oder anders ausgedrückt Orientierungsmöglichkeiten. Die „Große Transformation“ wird maßgeblich bestimmt durch gesellschaftliche Aushandlungsprozesse in Sinne einer „bewussten Entscheidungskultur“ (Krainer 2010, S. 93). Dabei ist zu klären, wer, was, wie und in welchen Bereichen etwas entschieden werden soll und kann. Es zeichnet sich in der Diskussion darum immer mehr ab, dass es darum geht, möglichst vielseitige Akteure in diesen Prozess zu integrieren. Der WBGU nennt in seinem Bericht aus dem Jahre 2011 „Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ als die zentralen Akteure den gestaltenden Staat und die Pioniere des Wandels, die in gesellschaftlichen Nischen sozial-ökologische Innovationen hervorbringen. Es braucht also eine Kombination von „Good Governance“-Formen (top down) kombiniert mit dem Engagement und der Partizipation der Zivilgesellschaft. Wissenschaft könnte hierbei als Vermittler und Multiplikator wirken, indem sie Transformations- und transformative Forschung interdisziplinär und transdisziplinär betreibt.

Immer klarer wird: Es gibt nicht den einen Ansatzpunkt für die „Große Transformation“, im Sinne eines archimedischen Punktes, von dem aus die ‚neue Welt‘ geboren wird, sondern es braucht Veränderung an vielen Orten und in ganz unterschiedlicher Art und Weise. In dem folgenden Kapitel werden diverse Ansätze zur „Großen Transformation“ auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin betrachtet werden. Darauf folgend werden Deskriptoren aus psychologischer Sicht vorgestellt, um die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit beschreibbar und im methodischen Sinne operationalisierbar zu machen.

1.5 Modell der 4 Dimensionen einer Transformation (4DT)

Ansätze zum Wandel und zur gesellschaftlichen Veränderung gab und gibt es viele. In der Vergangenheit galt die Suche vornehmlich der „guten Gesellschaft“. Viele dieser Sozialutopien sind literarisch verewigt worden (Platon 370 v. Chr., Filarete 1460-1464, Morus 1516, Campanella 1623, Bacon 1626, Bellamy 1888, Morris 1891, Skinner 1948, Le Guin 1974).¹ Spätestens mit dem Roman „Ecotopia“ (Callenbach 1975) kam das Thema der Ökologieverträglichkeit in den Fokus. Heutzutage sind die meisten Ansätze thematisch auf Nachhaltigkeit fokussiert (Grunwald & Kopfmüller 2006, S.7).

Intendierter gesellschaftlicher Wandel ist und bleibt ein großes Unterfangen mit schwer festlegbarem modus operandi und einem ungewissem Ausgang. Ein einfacher linearer Weg der Transformation wird hierbei wohl längerfristig nur wenig Erfolgsaussicht haben (Kristof 2010a, S.1, Renn et al. 2007, S.189). Meine Forschungsarbeit basiert auf einem Transformationsverständnis, in welchem es multidimensionale Ansätze für einen erfolgreichen Wandel braucht. Ein Modell für den Wandel muss integrativ sein, also in sich verschiedene Ansätze vereinen können. Dies bedeutet nicht zwangsläufig einzelnen Ansätzen ihre Prägnanz zu nehmen, allerdings ihren Anspruch auf Hegemonie. Dieser Betrachtungsweise liegt ein Verständnis von „Komplementarität“ zugrunde. Gemeint ist damit, in Anlehnung an Nils Bohr („Contraria sunt complementa“; Gegensätze sind Ergänzungen), dass, um ein Phänomen (in diesem Fall die Transformation) adäquat zu erfassen, es zweckdienlich sein kann, zwei komplementäre, in Grundzügen unvereinbare Betrachtungsweisen zu Rate zu ziehen (Stillfried 2010). Dafür habe ich bereits im Rahmen meiner Diplomarbeit begonnen, diverse Ansätze zu gesellschaftlicher Veränderung auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin zu betrachten (Wagner 2008). Die Absicht dabei war, wiederkehrende Prinzipien zu sondieren und in ein Ordnungsschema zu bringen. Das daraus resultierende Modell der „4 Dimensionen der gesellschaftlichen Transformation“ (s. Abbildung 3) soll dazu dienen, Orientierungsmöglichkeiten für die Untersuchung und die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit zu schaffen

Bei der Analyse der diversen Ansätze, die sowohl aus wissenschaftlich fundierten Konzepten (vor allem aus der Nachhaltigkeitsdebatte) wie auch aus eher lebenspraktisch orientierten Ansätzen (wie z.B. die Tiefenökologie nach Joanna Macy) bestanden, waren spezifische Muster zu erkennen. Diese lassen sich am besten anhand von zwei Gegensatzpaaren beschreiben und darstellen:

¹ Die Jahreszahlen beziehen sich auf das erstmalige Erscheinungsdatum

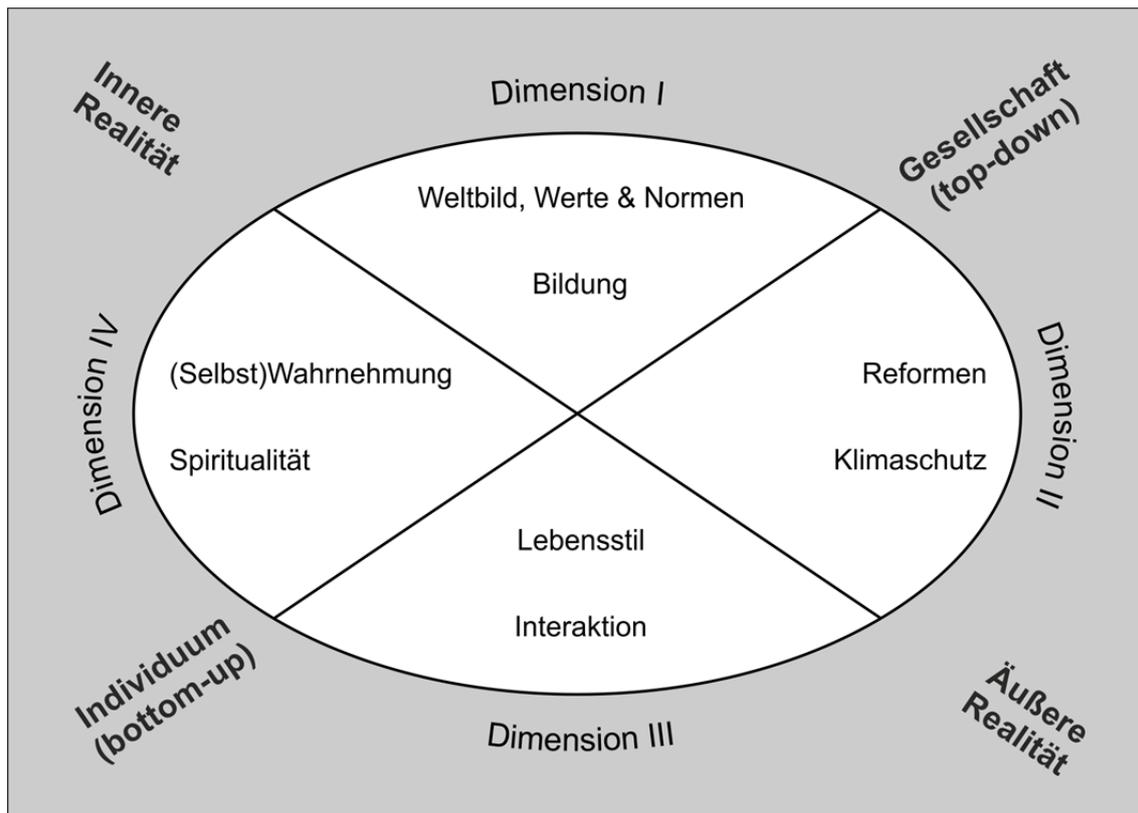


Abbildung 3: Modell der 4 Dimensionen der Transformation zu einer Kultur der Nachhaltigkeit
(die inhaltlichen Angaben in den Dimensionen sind beispielhaft und nicht erschöpfend zu verstehen)

Gesellschaft – Individuum

Dieses Gegensatzpaar bezieht sich auf den sozialen Kontext, an dem die Veränderung vermeintlich ansetzen soll. Zum einen sind dies Konzepte, welche das Kollektiv als den Ort ansehen, von dem aus relevante Veränderung stattfinden muss. Auf der anderen Seite wird die Verantwortlichkeit des Einzelnen, z.B. die Einflussmöglichkeiten des Konsumenten betont. („Gesellschaftliche Veränderung fängt immer mit Außenseitern an, die spüren, was notwendig ist.“ Robert Jungk).²

Innere Realität – Äußere Realität

Ein zweiter immer wieder auftauchender Gegensatz ist der zwischen einer Veränderung im „Außen“ und im „Innen“. So weisen spirituelle und therapeutische Schulen traditionell auf die Notwendigkeit eines inneren Wachstums und Wandels hin („Du musst selbst zu der Veränderung werden, die du in der Welt sehen willst.“ Mahatma Gandhi). Konträr dazu wird die Kontextabhängigkeit vom menschlichen Sein und Verhalten betont („Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein“ Karl Marx).

² Bei dieser und den folgenden drei handelt es sich um häufig zitierte Aussagen, die allerdings (mit Ausnahme von Marx) trotz ausführlicher Recherchen, nicht eindeutig belegbar sind. Ich habe sie trotzdem aufgrund ihrer illustrierenden Charaktere als Positionsmarkierungen verwendet.

Dimension I (*Innere Realität - Gesellschaft*)

„Wenn wir davon ausgehen, dass ganz allgemein gesprochen, durch unsere derzeitige Art zu leben und zu wirtschaften (...) die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft auf dem Spiel steht, dann müssen wir uns gemeinsam überlegen, welche kollektiven und individuellen Muster in unserer Kultur dafür verantwortlich sind und über welche Wege wir in einem ersten Schritt zur Reflexion und Änderung dieser Muster gelangen. Dies kann dann den Ausgangspunkt für eine jeweils veränderte Kultur der Zukunftsgestaltung, des Problemlösens und der Entscheidungsfindung in Politik und Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Alltagsleben bilden.“ (Tratnigg 2006, S.209)

Veränderungsansätze in der Dimension I verweisen meist auf die Notwendigkeit eines Paradigmenwandels. Unter einem Paradigma wird seit dem Wissenschaftsforscher Thomas Kuhn eine Konstellation von Überzeugungen, Wertvorstellungen und Techniken, an der sich eine gesellschaftliche Epoche orientiert, verstanden. Die aktuell vorherrschenden Werte, Normen und Praktiken werden z.T. als problematisch angesehen. Das dazugehörige Weltbild und die Betrachtungsweise einer weitgehenden Trennung von Mensch und Natur werden als Ursache für die ökologischen Krisen angesehen. Oft wird hierbei das Objektivitätsverständnis der modernen Wissenschaft, das zu großem Zugewinn an Wissen, aber auch zu „Unterwerfung, Geringschätzung und Ausbeutung unserer Umwelt“ (Neumüller 2006, S.216) geführt habe, als ursächlich angeführt.³ Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen der deutschen Bundesregierung schreibt in dem Umweltgutachten 1994 unter der Überschrift „Implikationen eines auf dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung gerichteten Ethos“ sehr deutlich:

„Die Herausbildung eines entschieden moralisch besetzten Umweltbewußtseins im Laufe der letzten drei Jahrzehnte ging einher mit der zunehmenden Einsicht in die zerstörerischen Begleiterscheinungen der modernen, von einem sich verselbständigenden technologisch-ökonomischen Fortschrittsdenken geprägten Industriekultur. Dabei verbindet sich heute vielfach die Kritik an diesem Fortschrittsdenken mit einer Fundamentalkritik der neuzeitlichen Entwicklung überhaupt. Als Hauptursache hierfür wird insbesondere der durch die Descartes'sche Trennung von *res cogitans* und *res extensa* eingeleitete neuzeitliche Subjekt-Objekt-Dualismus verantwortlich gemacht. Erst mit ihm sei die Verselbständigung der auf Beherrschung der Natur gerichteten instrumentellen Vernunft möglich geworden.“ (S. 156)

³ Ausführlicher dazu in Wagner 2008, S.14ff und Walach 2009

Der notwendige und laut obigem Zitat bereits stattfindende Paradigmenwechsel wird unterstützt und flankiert durch die Bildungsstrategie, wie sie z.B. von der UNESCO im Rahmen der „Weltdekade: Bildung für nachhaltige Entwicklung“ vertreten wird. Wesentliches Leitziel dabei ist die Vermittlung von „Gestaltungskompetenz“, d.h. dem „Vermögen, die Zukunft von Sozietäten, in denen man lebt, in aktiver Teilhabe im Sinne nachhaltiger Entwicklung modifizieren und modellieren zu können“ (deHaan & Harenberg 2001, S. 343)⁴.

Dimension II (Gesellschaft - Äußere Realität)

Zu dieser Dimension gehören alle Ansätze aus dem technisch-materiellen Bereich (z.B. Energieversorgung, Mobilität, Architektur und Siedlungsplanung). Ebenso sind Instrumente staatlicher Lenkung (wie z.B. Ökosteuer, Emissionshandel, Förderpolitik) in dieser Dimension zu verorten. Als zentrale Strategien haben sich die Effizienzstrategie und die Konsistenzstrategie hervorgetan. Bei der Effizienzstrategie wird bei den Stoff- und Energieverbräuchen angesetzt. Diese sollen durch technische Innovationen bei mindestens gleichbleibender Produktqualität und Konsummustern minimiert werden, indem die Energie- und Ressourcenproduktivität gesteigert wird (Behrendt u.a. 1998, S.261, Michelsen 2007, S.53f). Ein Beispiel einer solchen Strategie ist der „Faktor Vier“ (Weizsäcker et al. 1995), der mittlerweile zum „Faktor Fünf“ (Weizsäcker et al. 2010), mit dem Anspruch einer Verfünffachung der Effizienz, angewachsen ist. Ziel der Konsistenzstrategie ist es, die Stoff- und Energieverbräuche qualitativ und quantitativ an die Kapazitäten der Ökosysteme anzupassen. Umweltschäden sollen damit nicht nur reduziert, sondern sogar komplett vermieden werden, indem z.B. durch den Einsatz regenerativer Energieformen die Verwendung von fossilen Ressourcen substituiert wird (Michelsen 2007, S.55, Behrendt et al.1998, S.261).

Dimension III (Individuum - Äußere Realität)

Die Konzepte, die sich in der dritten Dimension verorten lassen, sehen als primären Ansatzpunkt die Veränderung des Verhaltens von Individuen. Es lassen sich allerdings Unterschiede in den Strategien ausmachen, abhängig von der zugrundeliegenden Handlungstheorie. Wenn zum Beispiel darauf abgezielt wird, dass weniger CO₂-Emission und verringerter Energieverbrauch durch Veränderung des Mobilitätsverhaltens resultieren, kann dies durch Steuerungspolitik (z.B. Einführung einer Kerosinsteuer, infrastrukturelle Veränderungen) versucht werden umzusetzen, oder aber auch durch Veränderung der Einstellung der Verbraucher. An dieser Stelle setzt die Suffizienzstrategie an, die direkt das notwendige Ausmaß des Konsums von Produkten und Dienstleistungen in Frage stellt.

⁴ zitiert nach Michelsen 2007, S.55

„Zentral für diese Strategie ist die Frage: „Wie viel ist genug?“ Produkte sollen nicht nur effizienter produziert bzw. effizienter genutzt werden, sondern es wird in Frage gestellt, ob alle Dinge, die heute produziert und angeboten werden, auch tatsächlich benötigt werden. Es geht im Kern um eine Neudefinition von Lebensqualität, die Suche nach neuen Produktions- und Konsummustern durch Lebensstilveränderung und damit die Substitution von bestimmten nicht-nachhaltigen Verhaltensweisen (...).“ (Michelsen 2007, S.54f)

Suffizienz hat also auch mit „Lebenskunst“ zu tun, der Beantwortung der Frage nach dem rechten Maß (Linz 2004, S.10) in Bezug auf Wohlbefinden und dies in „Übereinstimmung von Überzeugung und Handeln, von Zielen und Mitteln (...), mit der Bevorzugung des Optimums vor dem Maximum, mit dem Verhältnis von materiellen Gütern und immateriellen Bedürfnissen, mit aufgeklärten Eigennutz und mit Solidarität“ (Linz et al. 2002, S.12f). Der Ansatz von Suffizienz zeichnet sich dadurch aus, dass diese Begrenzung des Konsums durch Einsicht und Entscheidung und nicht durch Gesetz und Lenkung entsteht.

Dimension IV (Individuum - Innere Realität)

Die Suffizienzstrategie ist auch in der Dimension IV anzutreffen, denn wie in der Erläuterung der Dimension III dargestellt, basiert nachhaltiges Verhalten auf einer Veränderung des Erlebens und einem Wandel von Einstellungen.

„Letztlich denke ich jedoch, dass eine grundlegende Änderung in unserer Identifikation und Wahrnehmung von uns selbst und der Welt um uns erforderlich ist. Wir müssen die Umwelt in unsere eigenen Grenzen mit einbeziehen.“ (Neumüller 2006, S.210)

Die Veränderung des Erlebens erstreckt sich also auch auf die Wahrnehmung der Welt und der eigenen Identität darin. Manche Autoren schlagen auch eine begriffliche Transformation von „Umwelt“ zu „Mitwelt“ vor, um diese Zugehörigkeit zu verdeutlichen. Eine gewandelte Wahrnehmung der Welt, soll auch zu einem anderen Umgang mit Natur und Umwelt führen. (Lüpke 2003, S.392f).

„[Z]u einer wirklichen Veränderung wird es nur kommen, wenn es auch zu einem Bewusstseinswandel kommt, sowohl auf individueller wie auch auf kollektiver Ebene. Dies kann erreicht werden, wenn sich der Einzelne mit dem Ganzen identifiziert und spürt, dass sein Denken und Handeln persönliche und gleichzeitig auch Systemkonsequenzen hat. Für mich ist diese ›Allverbundenheit‹ eine spirituelle Dimension, aus der sich alles Weitere von selbst ergibt. Und diese spirituelle Dimension hat jeder Mensch (jedes Wesen) in sich. Das Paradoxe ist, das wir dieses unser ureigenstes Wesen „vergessen“ haben und uns wieder daran erinnern müssen. Durch dieses „Vergessen“ ist der Einzelne zwar freier geworden, aber das Ideale wird sein, wenn die Freiheit des Einzelnen in Harmonie mit der großen Gemeinschaft ist.“ (Neumüller 2006, S.226)

Aus psychologischer Perspektive ist dabei eine der brisanten Fragen: „Warum tun wir nicht, was wir wissen?“. Nachdem von ökologischer, technologischer und politischer Seite an sich ausreichend Wissen vorhanden ist, was für Nachhaltigkeit getan werden müsste, liegt die Begrenzung andernorts. Mihaly Csikszentmihalyi nennt in seinem Buch „Dem Sinn des Lebens eine Zukunft geben – Eine Psychologie für das 3. Jahrtausend“ drei Determinanten des menschlichen Verhaltens: Gene, Kultur und das eigene Bewusstsein. Er sieht Ansatzpunkte des Wandels in einer Veränderung des (Selbst)Bewusstseins und in einer institutionellen Förderung einer Kultur „positiven Handelns“:

„Aber wenn wir die Kräfte erkennen, die unser Bewußtsein und Handeln steuern, können wir sie überwinden und frei über unser Denken, Fühlen und Handeln entscheiden. Wir haben einen Punkt in unserer Geschichte erreicht, an dem es für jeden Menschen möglich sein sollte, ein Selbst zu entwickeln, das nicht einfach das Ergebnis biologischer Triebe und kultureller Gewohnheiten ist, sondern eine bewußte, eigene Schöpfung. Dieses Selbst wird sich seiner Freiheit bewußt sein und sie nicht fürchten. Es wird das Leben in jeder Form genießen und allmählich seine Verwandtschaft mit der übrigen Menschheit erkennen, mit der Gesamtheit des Lebens und mit jenen pulsierenden Kräften des Universums, die unser Vorstellungsvermögen überschreiten. Wenn das Selbst anfängt, die begrenzten Interessen zu transzendieren, die die Evolution in seine Struktur eingewebt hat, kann es auch der Evolution eine positive Wendung geben. Aber der künftige Verlauf der Evolution läßt sich nicht durch die Anstrengung eines einzelnen Menschen steuern. Deshalb müssen wir überlegen, welche gesellschaftlichen Institutionen am ehesten ein positives Handeln fördern und wie wir ihre Zahl vergrößern können.“ (Csikszentmihalyi 1996, S.21)

Transformationspfade

In der Beschäftigung mit den Theorien und Konzepten von gesellschaftlicher Transformation und nachhaltiger Entwicklung wurde deutlich, dass auf Transformationspfade rekurriert wird, die in der Achse Individuum-Gesellschaft anzusiedeln sind, aber besser noch mit den Begriffen „top-down“ und „bottom-up“ beschrieben werden können. Deshalb soll hier noch gesondert auf diese unterschiedlichen Transformationspfade eingegangen werden.

Renn et al. (2007) plädieren in ihren „Bedingungen für einen gelingenden Übergang in eine Kultur der Nachhaltigkeit“ (S.195ff) für die Setzung politischer Rahmenbedingungen, die Einigung auf gemeinsam festgelegte Maßnahmenpakete und vor allem für Kommunikation und Transparenz politischer und subpolitischer Akteure. Von höchster Wichtigkeit wäre die Schaffung infrastruktureller Angebote für Nachhaltigkeit, sowie Möglichkeiten der diskursiven Innovation und Reflektion von Maßnahmen.

Die internationalen Konferenzen zum Klimaschutz und Nachhaltigkeit der letzten Jahre gaben allerdings wenig Grund zur Hoffnung auf top-down gesteuerte Prozesse. Der Wissenschaftliche Beirat der Bunderegierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) äußerte in einer Presserklärung nach der Rio+20-Konferenz (United Nations Conference on Sustainable Development), sehr deutlich, dass die internationalen Staatengemeinschaften derzeit nicht in der Lage seien, „die dringend notwendige Transformation zu einer nachhaltigen Gesellschaft in der gebotenen Geschwindigkeit und Verbindlichkeit voranzutreiben“. Der Titel des Dokumentes „Pioniere, bitte übernehmen“ lässt keine Zweifel offen, wo der aktuell verheißungsvollere Transformationspfad verlaufen soll.⁵

„[E]ine Nachhaltigkeitskultur kann im derzeitigen Stand der kulturellen Evolution nicht von oben her, über die Selbststeuerung von Demokratie und Marktwirtschaft durch bloßen Wissens-Input erreicht werden – es müssen dafür von unten her erst Gemeinschaften wachsen, deren eigener Lebensstil so viel Glück, Motivation, Kreativität, Effizienz und Erfolg hervorbringt, dass sie sich rasch genug ausbreiten, die Katastrophe zu verhindern. Dieses Wachstum von den Wurzeln her braucht jedoch den Boden einer freien und offenen, demokratischen und ökosozialen Gesellschaft.“ (Gehmacher 2005, S.9)

Eine Zurückhaltung bei der Bewertung von top-down-Ansätzen darf allerdings auch nicht bedeuten, dass Nachhaltigkeit und Transformation rein ein individuelles und privates Unternehmen wird. Armin Grundwald (2010, 2011) warnt ausdrücklich vor dieser Verschiebung der Verantwortung und mahnt an, dass Transformation immer auch ein politischer Auftrag sein muss. Aber es scheint sich die Meinung durchzusetzen, dass zivilgesellschaftlichen Gruppen, die als „Pioniere des Wandels“ in gesellschaftlichen Nischen Innovations- und Transformationswissen erproben, eine ganz besondere Rolle für gesellschaftlichen Wandel zukommt (WBGU 2011). Die Transitionforschung, die schwerpunktmäßig in den Niederlanden beheimatet ist, aber über die letzten Jahre zunehmend auch international Aufmerksamkeit erfährt, beschäftigt sich mit der Frage, unter welchen Bedingungen es zu nachhaltigen Systeminnovationen und der langfristigen Transformation komplexer sozio-ökonomischer Systeme kommt. Ein weitverbreitetes Modell dazu, stammt von Geels und Schot, in dem eine „Multi-Level-Perspektive“ eingenommen wird (s. Abbildung 4). Die drei relevanten Ebenen werden als „socio-technical landscape (zeitliche sehr stabile, gesellschaftliche und geopolitische Kontextfaktoren), „socio-technical regime“ (institutionelle, politische und wirtschaftliche Strukturen) und „Niche-Innovations“ (Netzwerke von Akteuren, die Neues visionieren und ausprobieren) bezeichnet.

⁵ WBGU-Presserklärung vom 22.Juni 2012 <http://www.wbgu.de/presse-terme/presseerklaerungen/2012-06-22-presseerklaerung/>

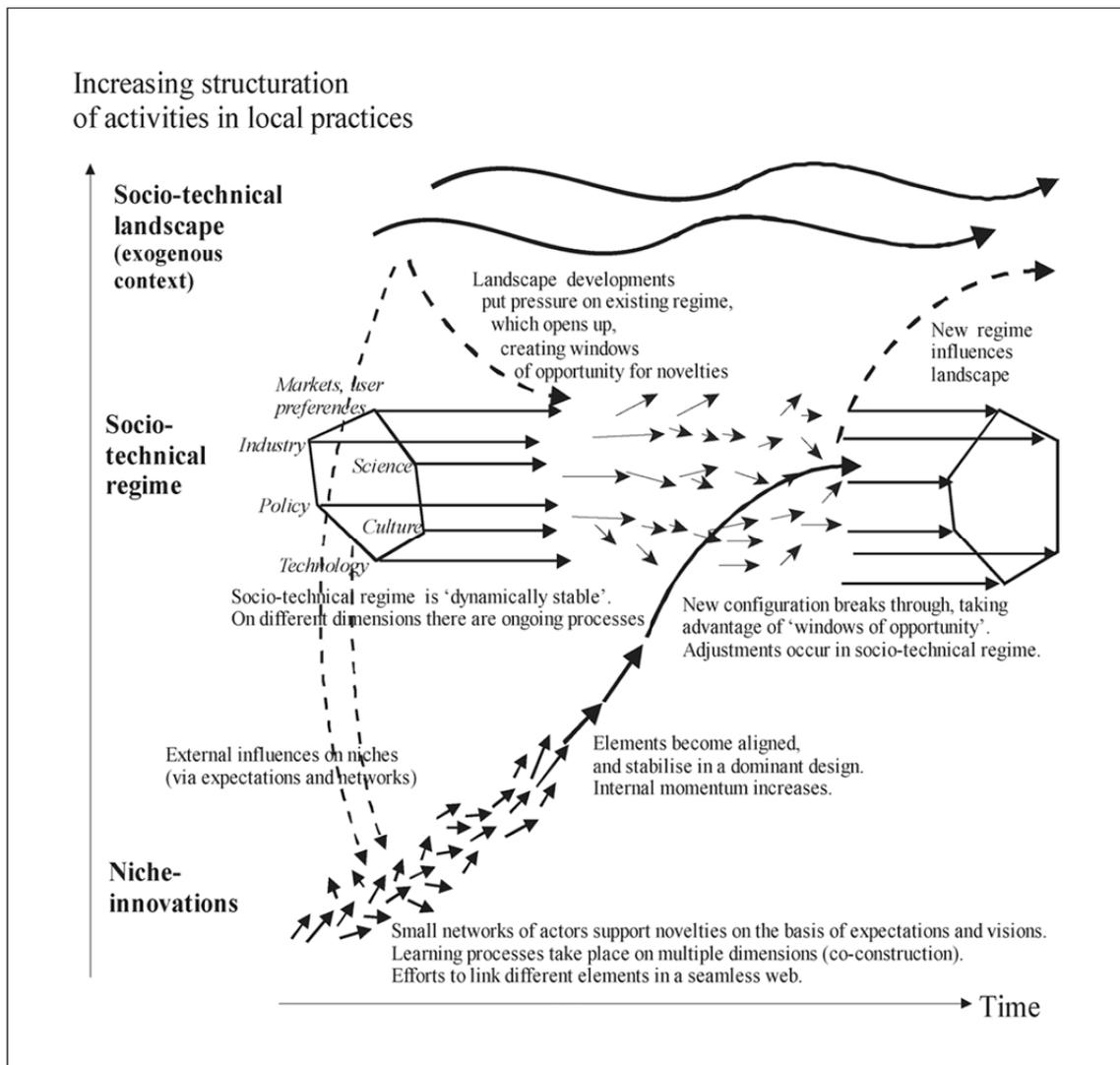


Abbildung 4: Multi-level perspective of transition (Geels & Schot 2007, S.401)

Kora Kristof (2010a) untersuchte, basierend auf einem Kooperationsprojekt am Wuppertal Institut, in einer umfassenden Studie Möglichkeiten einer Modellierung von gesellschaftlicher Veränderung. Dazu wurde sowohl eine Analyse vorhandener Konzepte und Theorien, wie eine Befragung von in der Praxis tätigen Akteuren durchgeführt. Abbildung 5 stellt den Versuch einer solchen Schematisierung von Ansatzpunkten gesellschaftlicher Veränderung dar. Hier wird ebenfalls die Rolle der „Change Agents“ besonders hervorgehoben.

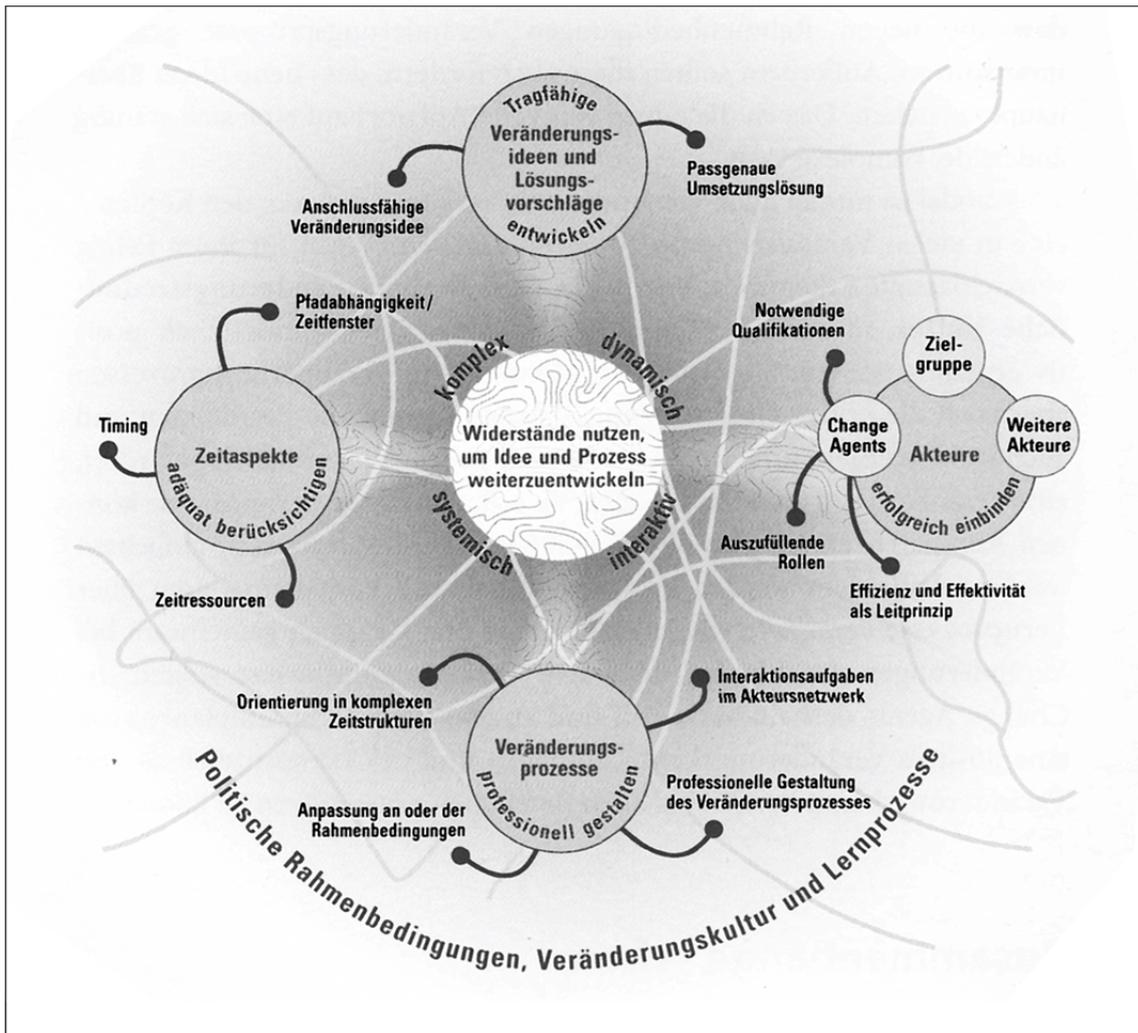


Abbildung 5: Ansatzpunkte einer Gestaltung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse
(Schaubild entnommen aus Kristof 2010, S.124)

Beide Modelle (Abb. 5 und Abb. 6) bedürften für ein vertieftes Verständnis der weiteren Erläuterung. Aufgrund ihrer Komplexität muss hier allerdings darauf verzichtet und auf die Literatur der Quellen verwiesen werden.

1.6 Psychologische Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit

Aus dem Modell der 4 Dimensionen gesellschaftlicher Transformation (4DT) lässt sich eine Vielzahl von möglichen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit erstellen. Um dies umfassend genug tun zu können, bedarf es einer interdisziplinären und im besten Fall auch transdisziplinären Zusammenarbeit. Im Rahmen dieser Dissertation sollen im Bereich der Psychologie liegende Deskriptoren eingeführt werden. Die Deskriptoren wurden analytisch und hermeneutisch durch eine intensive Literaturrecherche sowie durch explorative Feldstudien erschlossen. Die Deskriptoren haben im Sinne des iterativen Forschungsvorgehens (s. Kap. III) durch Erkenntnisse im Feld und durch die Auswertung Modifikationen erfahren. In Abbildung 6 sind die relevanten psychologischen Deskriptoren in das Modell der 4 Dimensionen gesellschaftlicher Transformation (4DT) integriert und bilden somit das Modell der psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN).

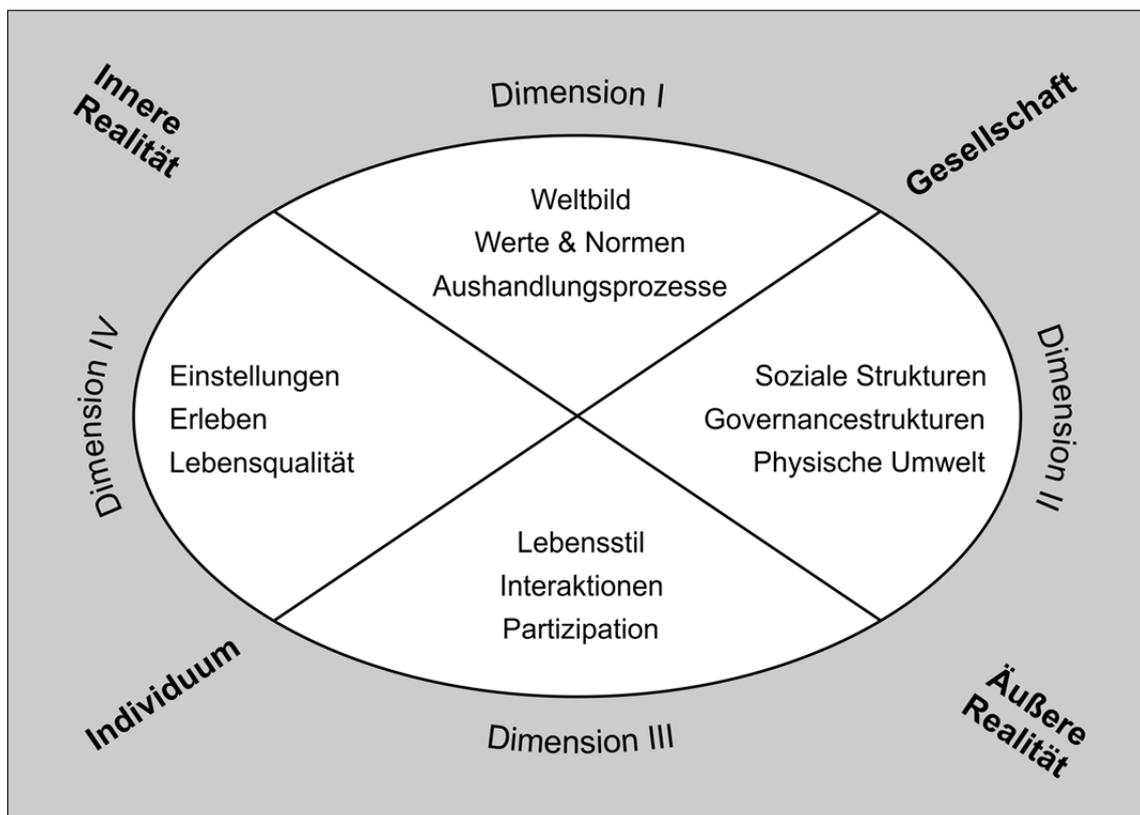


Abbildung 6: Psychologische Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit

1.6.1 Erläuterung der Deskriptoren



Dimension I

a) Weltbild

Das Weltbild oder die Weltanschauung, im Sinne von Grundüberzeugungen einer Kultur, kann in Anlehnung an den Wissenschaftsforscher Thomas Kuhn als „Paradigma“ bezeichnet werden. Ein Paradigma ist verstehbar als eine Konstellation von Überzeugungen, Wertvorstellungen und Techniken, an der sich eine bestimmte Epoche orientiert. Das Paradigma schafft das Muster, mit dem die Welt betrachtet, analysiert und modifiziert wird. Es legt in einer gewissen Weise fest, was von der Welt wie gesehen wird und hat damit Konsequenzen für das Verständnis von der Welt und für die Interaktion mit ihr.¹

b) Werte und Normen

Werte und Normen sind kulturimmanent und eng verbunden mit dem vorherrschenden Weltbild. Sie legen fest, was als wertvoll, anstrebens- und erhaltenswert angesehen wird. Eine Kultur der Nachhaltigkeit beinhaltet Werte, wie sie in den Kriterien für soziale Nachhaltigkeit (SN) aufgeführt sind (s. Kap. II.1.2.2).

Gemeinschaftsgeist bezeichnet eine kollektive Eigenschaft eines Systems. Diese braucht es zur Umsetzung von Nachhaltigkeit, denn nur durch (globales) gemeinsames Zusammenwirken sind die notwendigen Veränderungen auch zu vollziehen. Solange das individuelle und auf Nationalstaaten beschränkte Nutzendenken vorrangig bleibt, sind globale Lösungen nicht erfolgreich umsetzbar. Dazu gehört eine Gemeinwohlorientierung, wie sie in den Kriterien für soziale Nachhaltigkeit formuliert wurde (SN7), indem nicht nur die eigenen Bedürfnisse im Vordergrund stehen, die auf Kosten anderer durchgesetzt werden. Notwendig dafür ist eine neue Balance zwischen Individuum und Kollektiv und die Einsicht in die Interdependenz und Verbundenheit (Hosang 1999).² Für einen Gemeinschaftsgeist bedarf es auf individueller Ebene „Gemeinschaftssinn“ und auf kollektiver Ebene neben der Gemeinwohlorientierung auch einer gemeinsamen Zielsetzung.

¹ Für eine weitergehende Betrachtung der Auswirkungen eines Weltbildes, die Entstehungsgeschichte des aktuellen Paradigmas und Spuren einer neuer Weltanschauung, siehe Capra 1985, Wallach 2009, Wagner 2008.

² Diese kollektive Entwicklung des Bewusstseins wurde ausführlich von Gebser, Wilber, Teilhard de Chardin u.a. beschrieben

„Die einzige Zielsetzung, die alle Menschen mühelos teilen können, ist der Fortbestand des Lebens auf der Erde. In diesem einen Ziel sind alle individuellen Eigeninteressen vereinigt. Solange wir die Identität der Spezies nicht über die mehr partikulären Interessen einer religiösen, nationalen, familiären oder persönlichen Identität stellen, wird es schwer sein, sich auf eine Vorgehensweise zu einigen, die unser künftiges Überleben sicherstellt. Momentan ist unser Gehirn genetisch darauf programmiert, zuallererst an den eigenen Vorteil zu denken, und von der Gesellschaft darauf programmiert, bestehende Institutionen zu bewahren. Aber wir müssen dieses Programm ändern und die Bedürfnisse des gesamten Planeten zur obersten Priorität erheben.“ (Czikszentmihalyi 1995, S.39)

c) Aushandlungsprozesse

Da Nachhaltigkeit zumeist über den Bedürfnisbegriff interpretiert wird, sind die gesellschaftlichen Modi der Verteilung von Ressourcen (materieller und immaterieller Art) und die Regelung des Zugangs (SN7) Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit. Es bedarf kollektiver Vereinbarungen (die aus Nachhaltigkeitsperspektive auch partizipativ gestaltet sein müssen) zum Prozedere und zu den Normen für die Aushandlungsprozesse von Bedürfnissen, um zur Umsetzung der intra- und intergenerationalen Gerechtigkeit zu kommen. Relevant sind hier auch Einigungen auf Besitzverhältnisse und „ownership“ für Entscheidungen. Für eine nachhaltige Lebensweise muss auch über den rein anthropozentrischen Standpunkt hinausgegangen werden. „Bedürfnisse“ von nicht menschlichen Elementen unserer Lebenswelt (Flora und Fauna, Boden, Wasser, Luft, etc.) müssen aus Sicht einer nachhaltigen Entwicklung ebenfalls Berücksichtigung in den Aushandlungsprozessen finden.

Dimension II



a) Soziale Strukturen

a1) Soziale Netzwerke

Um die für Nachhaltigkeit notwendige soziale Stabilität hervorzubringen und Individuen Selbstentfaltung und die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu ermöglichen, bedarf es sozialer Netzwerke. Diese werden in Zeiten der Überindividualisierung und des Abbaus des Sozialstaates immer relevanter werden für Fragen der sozialen Nachhaltigkeit. Die Wichtigkeit von sozialen Netzwerken für Gesundheit, Wohlbefinden, Stressprävention, Coping von ökonomischen, ökologischen und sozialen Beeinträchtigungen sind vielfach beforscht und belegt worden (Röhrle 1994, Nestmann 2005, Keupp 1987).

a2) Soziale Unterstützung

Soziale Unterstützung ist eine Ressource, mit der Individuen durch Beziehungen zu anderen Personen zentrale psychosoziale Bedürfnisse (wie Zuneigung, Anerkennung, Zugehörigkeit, Sicherheit und Identität) befriedigen können, sowie Hilfe bei der Erledigung diverser Aufgaben des Alltags und in Krisensituationen erhalten.

“The term social support has been defined in several ways. It consists of a number of different domains, including emotional support, appraisal and affirmation, informational assistance, intimacy, comfort, and physical affection. Researchers have documented a positive association between social support and physical health and social support has been implicated in the etiology of disease and the success of treatment following illness. This body of research has led to the conclusion that social support is a central component of relationships that is well-known for its influence on health and well-being. Essentially, people function best when they are living in socially supportive environments.” (Cara et al. 2005, S.276)

b) Governancessstrukturen

Wie in den Kriterien für soziale Nachhaltigkeit beschrieben, braucht es eine hohe Flexibilität und Verantwortlichkeit von gesellschaftlichen Systemen, um sich wechselnden Situationen erfolgreich anzupassen (SN2). Diese Entwicklungsfähigkeit bedarf kollektiver Strukturen, um die notwendigen Prozesse der Reflektion und Veränderung zu vollziehen. Diese müssen ergebnisoffen, transparent (SN8) und partizipativ (SN3) gestaltet sein. Der Vollzug dieser Entscheidungsprozesse muss auf Aspekte von Konfliktregulierung und -prävention (SN4) und auf Gemeinwohlorientierung (SN9) ausgelegt sein.

c) Physische Umwelt

Das physische Umfeld, in dem Menschen sich bewegen, hat einen Einfluss auf Erleben und Verhalten. Im Sinne der Konzepte der Behavioral Settings, der Valenzen und damit der Mensch-Umwelt-Relation (s. Kap. II.1.3.2) stellt die Gestaltung der physischen Umwelt einen relevanten psychologischen Deskriptor für Nachhaltigkeit dar.



Dimension III

a) Lebensstil

Mit Lebensstil wird die individuelle Lebensgestaltung im Kontext einer gesellschaftlichen Lebensweise verstanden (Degenhardt 2007, S. 25f, Bogun 1997). Diese umfasst neben Wohn- und

Konsumgewohnheiten, Kommunikationsmustern, Handlungsweisen auch Einstellungen und Identitätsfragen. Im Kontext der Dimension II interessiert hierbei aber nur die Verhaltensebene, da die intrapersonalen Prozesse in der Dimension I verortet sind.

b) Interaktionen

Der Deskriptor Interaktion umfasst alle Handlungen von Individuen an der Grenze der Mensch-Umwelt-Beziehung. Im Rahmen der psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit betrifft dies vor allem Handlungen, die mit Aspekten der sozialen Nachhaltigkeit assoziiert sind. Dazu gehören pro-soziales Verhalten, soziale Unterstützung und Beiträge zu Kooperation, Solidarität, Selbstorganisation und gewaltfreier Konfliktregulierung.

c) Partizipation

Der Deskriptor Partizipation bezeichnet die aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen und in der Gestaltung der Lebenswelt. In der entsprechenden Literatur wird differenziert zwischen politischer Partizipation (Wahlen, Petitionen, Demonstrationen, politische Agitation, gewaltfreie Aktion, ziviler Ungehorsam, etc.) und sozialer Partizipation (Nachbarschaftshilfe, Ehrenämter, Kulturveranstaltungen, etc.) (Mannarini & Fedi 2009, S.214). Partizipation ist ein zentrales Element sozialer Nachhaltigkeit und steht in enger Verbindung mit subjektiven Wohlbefinden (Albanesi et al 2007, Prezza & Constantini 1998; Piccoli & Tartaglia, 2004), Gemeinschaftssinn (Chavis & Wandersman 1990, Albanesi et al. 2007, Prezza & Constantini 1998) und Selbstwirksamkeit (Ohmer 2007; Albanesi et al. 2007; Colombo et al. 2001). Es wird ein zirkulärer Zusammenhang zwischen diesen einzelnen Faktoren angenommen.³ Arcidiancono & Legevie (2004) verdeutlichen dies in ihrem Vorwort für die 5th European Conference of Community Psychology, die sich thematisch mit nachhaltiger urbaner Entwicklung befasste:

“Participation becomes the tool of individual well-being and collective transformation, both a need and an objective.“ (S.4)

Dimension IV

a) Einstellungen

Einstellungen von Individuen sind relevante Deskriptoren für eine Kultur der Nachhaltigkeit. Ohne Commitment und intrinsische Motivation der beteiligten Person wird sich keine nachhaltige Kultur entwickeln können (Schmuck & Schultz 2002, Kasser 2009, Rauschenmayer & Ohman 2012).



³ für eine Übersicht von Literatur dazu siehe Piccoli & Tartaglia 2004, S.23

b) Erleben

Von Relevanz sind hier weniger Phänomene der generellen sinnlichen Wahrnehmung, wie sie in der allgemeinen Psychologie behandelt werden, sondern die kognitiven Repräsentationen subjektiver Lebenswelten. Damit können natürlich nur indirekte Aussagen über soziale Wirklichkeit gemacht werden, denn es handelt sich immer um subjektive Bewertungen. Ohne weiter in eine Konstruktivismusdebatte einsteigen zu wollen, sei hier nur darauf hingewiesen, dass subjektive Wahrnehmung konstitutiv für gesellschaftliche Realität sein kann. Für Fragen der sozialen Nachhaltigkeit auf individueller Ebene kann die Erfüllung von Indikatoren nur aus subjektiver Perspektive beantwortet werden. Erleben ist als eine übergeordnete Kategorie zu verstehen, unter der verschiedene psychologische Prozesse subsumierbar sind.

b1) Gemeinschaftssinn

Mit Gemeinschaftssinn wird eine kollektive Eigenschaft einer Population beschrieben. Gemeinschaftssinn als solcher ist eine abstrakte Kategorie, was deren genaue Definition und Operationalisieren schwer macht. Gemeinschaftssinn ist engverbunden mit den Werten, Normen und Weltbildern einer Kultur (also aller kollektiver Repräsentationen à la Moscovici) und den Sozialstrukturen, beschreibt aber die psychologische Perspektive, die sich auf das Erleben einer bestimmten sozialen Qualität bezieht. Diese Qualität ist geprägt von einem Empfinden von Verbundenheit, Interdependenz, Zugehörigkeit, Verantwortung und einem Bezug auf einen über das Individuum hinausgehenden Kontext (kollektive und transpersonale Ebene). Wie unten aufgezeigt wird, hat Gemeinschaftssinn einen signifikanten positiven Zusammenhang mit dem Vorhandensein von sozialen Kriterien der Nachhaltigkeit, ist damit also ein relevanter Faktor einer Kultur der Nachhaltigkeit. Das Konzept des „sense of community“ (SOC), auch als „psychological sense of community“ (PSOC) bezeichnet, wurde 1974 durch Sarason in die Psychologie eingeführt. Er definiert dort „Gemeinschaftssinn“ als:

“the perception of similarity to others, an acknowledged interdependence with others, a willingness to maintain this interdependence by giving to or doing for others what one expects from them, and the feeling that one is part of a larger dependable and stable structure” (Sarason 1974, S. 157).⁴

Das Konzept des SOC fand in den folgenden Jahren weite Verbreitung im Rahmen der Sozialpsychologie und der Gemeindepsychologie. Vor allem McMillan and Chavis trugen zur wei-

⁴ zitiert nach Wright (2004), S.3

teren inhaltlichen Konzeptualisierung und Operationalisierung bei. Sie definieren SOC folgenderweise:

“Sense of community is a feeling that members have of belonging, a feeling that members matter to one another and to the group, and a shared faith that members' needs will be met through their commitment to be together.” (McMillan & Chavis 1986, S.4)

Für die Konzeptualisierung einer psychologischen Theorie definieren McMillan & Chavis vier Elemente von SOC: Zugehörigkeit, Einfluss, Verstärkung (durch die Erfüllung und Integration von Bedürfnissen), sowie eine geteilte emotionale Verbundenheit.

Es sind vielfach Zusammenhänge zwischen SOC und anderen relevanten Faktoren für soziale Nachhaltigkeit untersucht und nachgewiesen worden. Bereits Sarason betonte die Wichtigkeit von SOC für die psycho-soziale Gesundheit:

“The absence or dilution of the psychological sense of community is the most destructive dynamic in the lives of people in our society.” (Sarason 1974, S. 96)⁵

Das Nichtvorhandensein von Gemeinschaftssinn würde das Auftreten von Gefühlen der Isolation, der Entfremdung, des Alleinseins und der Depression begünstigen. Obst und White (2005, S.127) kommen deshalb zu dem Schluss:

“From a psychological framework, the concept of psychological sense of community (PSOC) is the defining element of any healthy community.”

Davidson & Cotter (1991) fanden in ihren Untersuchungen eine signifikante positive Beziehung zwischen SOC und subjectiv well-being (SWB). Der deutlichste Zusammenhang offenbarte sich zwischen SOC und „happiness“. Andere Studien kamen zu ähnlichen Ergebnissen bei Lebenszufriedenheit (Prezza & Constantini 1998), psycho-sozialem Wohlbefinden und der Wahrnehmung von Sicherheit (Zani et al. 2001). Des Weiteren scheint Gemeinschaftssinn prosoziales Verhalten und Partizipation bei gesellschaftlichen und politischen Angelegenheiten zu fördern (Mannarini & Fedi 2009, Ohmer 2007).

b2) Verbundenheit

Verbundenheit stellt eine affektive Bewertung des Kontaktes mit den grundlegenden Ebenen des Lebens dar. Dies bezieht sich sowohl auf die selbstreferentielle Verbundenheit (Selbst-

⁵ zitiert nach Davidson & Cotter (1991) S. 247

bild, Motivationen, Einstellungen, Bedürfnisse), wie auch die Verbundenheit mit der eigenen Umwelt und dem sozialen Kontext (Mensch-Umwelt-Beziehung, Gemeinschaftssinn, Zugehörigkeit). Hinzu kommen über das eigene Lebensumfeld hinausgehende und transzendente Aspekte (Gemeinschaftsgeist, Weltanschauung, Spiritualität). Auf rationaler Ebene entspricht Verbundenheit dem Bewusstsein der gegenseitigen Abhängigkeit und Bedingtheit aller Dinge (Interdependenz).

“Connectedness may be defined as resulting from a sense of meaningful association that may be expressed by any combination of physical, cognitive, affective, psychological, or spiritual bonds. It implies a two way relationship with some aspect of the lived world, mutuality, rather than a one way connection. Connectedness in this definition involves the act of communing with some aspect of the world, and as such it becomes a defining characteristic of community.“ (Kirby 2009, S. 6).

Es lassen sich drei Ebenen der Verbundenheit unterscheiden:

1. Mikro-Ebene

Damit ist eine Verbundenheit mit sich selbst, im Sinne eines Wissens über das eigene Sein und der relevanten Motivationen und Bedürfnisse, gemeint. Verbundenheit wird auch als menschliches Grundbedürfnis angesehen⁶ und ist mit subjektiven Wohlbefinden assoziiert.

2. Meso-Ebene

Verbundenheit auf der Meso-Ebene bezieht sich auf die lokale Umgebung, sowohl im sozialen (Beziehungen, soziale Netzwerke) wie im materiellen Bereich, und steht damit in Opposition zu Phänomenen der Entfremdung (Shaker 1996). Verbundenheit verhält sich damit diametral zu „gefährdenden“ Faktoren wie Isolierung, Depression und Einsamkeit (Haslam et al. 2009).

3. Makro-Ebene

Mit der Makro-Ebene ist eine Verbundenheit mit „etwas“ über die Person und den unmittelbaren Kontext Hinausgehendes gemeint. Dies kann das Bewusstsein betreffen, Teil eines (Öko- oder sozialen) Systems zu sein, und beinhaltet das Gefühl der „Anbindung an etwas Größeres“, sei dies immanent, wie Teil dieser Erde oder eines sozialen Kollektives zu sein, oder auch transzendent (Religion, Spiritualität).

⁶ Bei Wikipedia wird diese Zuordnung Schulz von Thun zugerechnet, ich konnte aber keine Quelle dafür ausmachen (<http://de.wikipedia.org/wiki/Verbundenheit> vom 23.10.2013)

b3) Verantwortung

Verantwortung stellt einen wichtigen Faktor dar, wenn man von der These ausgeht, dass die meisten Menschen dazu tendieren, Verantwortung für ihr Leben und die Umstände auf diesem Planeten extern zu attribuieren. Dies bedeutet, die Einschätzung zu haben, dass eigenes Handeln nur geringfügig etwas an dem Gefüge der gesellschaftlichen Realität verändern kann. Dies steht im Zusammenhang mit der Entfremdung von den gesellschaftspolitischen Regulierungsmechanismen (etwa zu große, unpersönliche und intransparente Systeme vgl. SN 7). Verantwortung übernehmen hieße, den Verlauf der eigenen Vita stärker intern zu attribuieren, und (Mit-)Weltgestaltend tätig zu werden. Dahinter steckt die Annahme, dass Menschen prinzipiell und intrinsisch motiviert Verantwortung übernehmen, wenn dies im Sinne eines „Empowerment“ für diese Personen im „ipsativen Möglichkeitsraum“ (s. Kap. 1.3) enthalten ist. Verantwortung hängt damit stark von der Selbstwirksamkeitserwartung ab.

b4) Selbstwirksamkeit

Selbstwirksamkeit beschreibt die Möglichkeit, gezielt Einfluss auf die Dinge und Geschehnisse der Lebenswelt zu nehmen. Die Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) bezeichnet die Annahme einer Person, dass aufgrund eigener Kompetenzen gewünschte Handlungen erfolgreich durchgeführt werden können (Bandura 1977). In einigen Theorien wird davon ausgegangen, dass Selbstwirksamkeit ein menschliches Grundbedürfnis sei. SWE stellt eine Bewältigungsressource mit prädiktivem Wert für das Wohlbefinden und die Lebensqualität dar (Hinz et al. 2006).

b5) Selbstbild

Das Verhalten von Menschen wird wesentlich mitbestimmt durch das Selbstbild. Gerade bei der Mensch-Umwelt-Beziehung besitzt eine gefühlte und gedachte Isolation des eigenen Selbst von der umgebenden Umwelt Auswirkungen auf den Umgang mit ihr (Schmuck & Schultz 2002). Aus diesem Grund schlagen manche Autoren vor, eine begriffliche Transformation von „Umwelt“ zu „Mitwelt“ vorzunehmen, um damit eine andere Konnotation zu implizieren. Diese gewandelte Wahrnehmung der Welt soll zu einem anderen Umgang mit Natur und sozialer Umwelt führen. Durch das Verständnis der gegenseitigen Abhängigkeit und Verbundenheit aller Lebewesen kommt es zu einem Zustand des Mitgefühls, der Verantwortung und der Zugehörigkeit (Lüpke 2003, S.392f).

„Je vielfältiger das Netz unserer Beziehungen zur Welt ist, desto verbundener fühlen wir uns mit der Gemeinschaft des Lebendigen – mit leidenden Mitmenschen, Tieren, Pflanzen, Ökosystemen. Je tiefer wir verbunden sind, desto weniger empfinden wir uns als abgetrennt und bedroht. Je mehr wir eingebunden sind, desto kooperativer wird unser Umgang mit der Welt, die mehr und mehr als ein Teil unseres Selbst erfahren werden kann. Soll die Spaltung zwischen Mensch und Natur an der Wurzel geheilt werden, dann sind eine neue `Beziehungskultur´ und eine andere Wertschätzung von Gemeinschaften unumgänglich.“ (Lüpke 2003, S.330f)

Markus & Kitayama (1991) differenzieren zwei Selbstvorstellungen: das „independent self“ und das „interdependent self“. Bei einer independenten Selbstvorstellung handelt es sich um ein festumrissenes, einheitliches, über verschiedene Situationen hinweg stabiles Selbst, das isoliert vom sozialen Kontext existiert. Ein interdependentes Selbst wird als dynamisch und flexibel beschrieben und steht immer in Verbundenheit mit anderen Personen.

c) Lebensqualität

Lebensqualität („quality of life“) ist ein in vielen Bereichen verwendeter Begriff, der nach allgemeiner wissenschaftlicher Auffassung ein multidimensionales Konstrukt darstellt. Lebensqualität kann deshalb nicht direkt operationalisiert werden, sondern muss in verschiedenen Teilbereichen über Indikatoren abgebildet werden. Synonym zu Lebensqualität wird auch Lebenszufriedenheit und subjektives Wohlbefinden (im englischen Sprachgebrauch beides als subjective well-being bezeichnet) verwendet. Die Weltgesundheitsorganisation WHO (1993) definiert Lebensqualität als „Wahrnehmung einer Person über ihre Stellung im Leben in Relation zur Kultur und den Wertsystemen, in denen sie lebt, und in Bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen“. Entsprechend der Weite des Konzeptes werden vielerlei Instrumente zur Messung von Lebenszufriedenheit angewendet (Fahrenberg et al. 2000).

c1) Soziales Wohlbefinden

Soziales Wohlbefinden (social well-being) bezieht sich auf das Wohlbefinden und Gesundheit von Menschen unter Einbeziehung des sozialen Kontextes. Keyes (1998) definiert folgendermaßen:

"Social well-being is the appraisal of one's circumstance and functioning in society." (S.122)

Soziales Wohlbefinden lässt sich betrachten als ein Ergebnis einer optimalen Passung in der Mensch-Umwelt-Beziehung. Keyes formulierte 5 Dimensionen von sozialem Wohlbefinden:

1. Soziale Integration (social intergration) besteht aus der subjektiven Bewertung der eigenen Beziehung und Verbundenheit mit einer Gemeinschaft oder Gesellschaft. Soziale Integration korrespondiert mit der Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten mit anderen Personen und einem Gefühl der Zugehörigkeit.

2. Soziale Akzeptanz (social acceptance)

“Social acceptance is the construal of society through the character and qualities of other people as a generalized category. Individuals who illustrate social acceptance trust others, think that others are capable of kindness and believe that people can be industrious.” (Keyes 1998, S.222)

3. Sozialer Beitrag (social contribution)

“Social contribution refers to the feeling of being a vital member of the society, with something important to offer to the world.” (Keyes 1998, S.222)

4. Soziale Aktualisierung (social realisation/actualisation)

Damit ist die Überzeugung gemeint, dass es eine soziale Evolution gibt und dass die Gesellschaft ein Potential zur Gestaltung besitzt, welches durch ihre Institutionen und Bürger realisiert werden kann. Soziale Aktualisierung entspricht damit dem Konzept der Selbstaktualisierungstendenz in der humanistischen Psychologie (Maslow, Rogers), die aufgrund einer Offenheit für Erfahrungen, Wachstum und Veränderung zu einer bestmöglichen Funktionalität führt.

5. Soziale Kohärenz (social coherence)

“Social coherence is the perception of the quality, organization, and operation of the social world, and includes a concern for knowing about the world. Healthier people not only care about the kind of world in which they live, but also feel that they can understand what is happening around them. Such people do not delude themselves that they live in a perfect world; they have maintained or promoted the desire to make sense of life.” (Keyes 1998, S. 123)

c2) Bedürfnisse und Zufriedenheit

Bedürfnisse und die Zufriedenheit mit deren Erfüllung sind zentrale Merkmale für die Funktionalität eines gesellschaftlichen Systems. Die Zukunftsfähigkeit unsere Zivilisation wird sich daran messen müssen, ob die anthropozentrischen Bedürfnisse sich auf eine Weise erfüllen lassen, die ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltig ist. Und dies wird nur der Fall sein, wenn diese Lebensweise auch mit hoher Lebensqualität für möglichst alle Menschen einhergeht, denn andernfalls wird es nicht zu dem notwendigen sozialen Frieden kommen, solange weiterhin Verteilungskämpfe ausgetragen werden (müssen). Die dafür notwendigen gesellschaftlichen Modi der Verteilung sind Bestandteil der Betrachtung in der Dimension I, die dafür zuständigen Institutionen und sozialen Strukturen finden ihren Platz in der Dimension II. Die Deskriptoren der Dimension IV beziehen sich auf die individuelle Perspektive. Zur Beurteilung der Erfüllung von Bedürfnissen bedarf es immer auch des Individuums als Untersuchungseinheit, da es keine rein objektive Aussage darüber geben kann, Zufriedenheit lässt sich direkt immer nur subjektiv erfassen. Es existieren einige, sich zum Teil deutlich unterscheidende Klassifikationen von Bedürfnissen (z.B. bei Maslow, Alderfer, Max-Neef). Für eine Untersuchung der Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit ist weniger der konkrete Inhalt einzelner Bedürfnisse relevant, als die globale subjektive Zufriedenheit und die gesellschaftliche Gestaltung von Aushandlungsprozessen von Bedürfnissen. Es sind auch empirische Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Zufriedenheit und ökologischem Engagement aufgezeigt worden (Kasser 2009, Schmuck & Sheldon 2001).

2. Ökodörfer und andere intentionale Gemeinschaften

2.1 Begriffsbestimmungen und Typologie intentionaler Gemeinschaften

„Intentionale Gemeinschaften“ ist ein Oberbegriff für ein breites Spektrum sozialer Gruppierungen. Eine Einigung auf eine allgemein anerkannte Definition steht bislang aus, aber generell lässt sich konstatieren, dass intentionale Gemeinschaften soziale Gruppen sind, die sich durch ein gemeinsames Zusammenleben, eine geteilte Lebenswelt und einen damit einhergehenden Lebensstil auszeichnen (Grundmann et al. 2006). Konstituierend ist die vorrausgehende Intentionalität einer Gruppe von Menschen, sich zusammen zu tun, um bestimmte Absichten und Ziele zu verwirklichen (Shenker 1986, S.10). Charakteristisch für intentionale Gemeinschaften ist, das zumindest partielle „Herauslösen“ aus dem Hauptstrom der Gesellschaft, um die Freiheit zu haben, gewisse Dinge anders machen zu können und selbstdefinierte Lebensentwürfe zu verwirklichen. Daraus folgt nicht zwangsläufig, wie in vergangenen Zeiten häufig, auf einen neuen Kontinent auswandern oder auf eine „paradiesische“ Insel „aussteigen“ zu müssen. Allerdings braucht es immer den „Freiraum“ einer geographischen und psychologischen Trennung von der Mehrheitsgesellschaft, ohne dass dies völlige Isolierung im räumlichen, sozialen und ideellen Sinne bedeuten muss. Gemeinschaftsprojekte haben damit oft einen utopischen Horizont, die „bessere Gesellschaft“ möchte entdeckt werden (Lockyer 2007, Andreas & Wagner 2012). Betrachtet man den Begriff Utopie von seinem Ursprung, bedeutet er eigentlich, der „Ort, den es nicht gibt“ oder wörtlich im Altgriechischen οὐ- „nicht-“ und τόπος „Ort“. Im Kontext der intentionalen Gemeinschaften ist es angemessener, sich nicht allzu lange mit der Frage nach der (doch) möglichen Existenz eines solchen Ortes zu beschäftigen, sondern mit der Betrachtung der konkreten Umsetzungsversuche, der utopischen Reise des Entwicklungsprozesses (Andreas 2013). Donald Pitzer¹ schlug vor, man solle einfach das „w“ in „no where“ verschieben, so dass man von „now here“ sprechen könnte (McLaughlin & Davidson 1986, S.20).

¹ Professor an der University of Southern India, langjähriger Direktor der National Historic Communal Societies Association (die mittlerweile Communal Studies Association heißt), sowie renommierter Autor vieler Bücher zu historischen intentionalen Gemeinschaften.

“Five or more people, drawn from more than one family or kinship group, who have voluntarily come together for the purpose of ameliorating perceived social problems and inadequacies. They seek to live beyond the bounds of mainstream society by adopting a consciously devised and usually well thought-out social and cultural alternative. In the pursuit of their goals, they share significant aspects of their lives together. Participants are characterised by a "we-consciousness", seeing themselves as a continuing group, separate from and in many ways better than the society from which they have emerged.” (Metcalf 2004, S. 9)

„Eine intentionale Gemeinschaft ist eine Gruppe von Menschen, welche sich bewusst zusammenfinden, um über das gemeinsame Wohnen hinaus weitere ideelle (und auch materielle) Ziele und Werte gemeinsam zu verfolgen, sei es erforschend und oder verwirklichend. Sie legen dabei Wert darauf, die Privatheit des Individuums ein Stück weit aufzugeben für die gemeinsame Gestaltung persönlicher Lebensaspekte. Dies kann geschehen insbesondere durch gemeinsam getroffene Entscheidungen, aber auch gemeinsam gestaltete Arbeitsbereiche, gemeinsame Ökonomie, gemeinsame Erziehung der Kinder u.v.m.“ (Stengel 2009, S. 10)

Tabelle 3: Definitionen für intentionale Gemeinschaften

Neben der Freiwilligkeit und der gemeinsame Intention ist es in den Definitionen und Beschreibungen zu intentionalen Gemeinschaften (s. Tabelle 3 und 4) vor allem eine neue Verortung der Individuum- Kollektiv- Balance, die als Charakteristikum hervortritt. Das Individuum muss als Teil einer Gruppe verstärkt das Gemeinwohl in die eigenen Handlungen und Einstellungen miteinbeziehen. Dies bedeutet nicht eine generelle Uniformität, sondern ist als eine Vielheit von Lebensformen in der Einheit einer bestimmten Intention der Gemeinschaft zu verstehen. Diese Aufgabe des Aushandelns einer guten Balance zwischen den Bedürfnissen des Individuums und den Belangen der Allgemeinheit, stellt eine ganz zentrale für Gemeinschaften dar. Zuweilen wird dafür der Begriff „das neue Wir“ verwendet. Neu bedeutet dabei nicht, losgelöst von den bisherigen Traditionen und Entwicklungspfaden der Gesellschaft sein zu wollen, sondern eine Synthese der gegenläufigen Strömungen der Kollektivierung (wie sie in traditionellen Stammes- und Dorfstrukturen, sowie in Glaubensgemeinschaften seit Jahrtausenden der Fall war und z.T. noch ist) und der Individualisierung der Moderne („Jeder kann tun was er/sie möchte“) zu erreichen.

Charakteristiken intentionaler Gemeinschaften nach Shenker (1986, S.10f):

1. It was founded as a conscious and purposive act;
2. Membership is voluntary and based on a conscious act (even if the member was born in the community);
3. The group sees itself as separate from and different to its environment and relates as a group to (or withdraws as a group from) its environment;
4. The community is relatively self-contained - most members can potentially live their entire lives in it (or for the period which they are members);
5. Sharing is part of the community's ideology;
6. The community has collective goals and needs and expects members to work towards their satisfaction;
7. The Ideology claims that the goals of the community, even if oriented to the benefit of the individual, can only be obtained in a collective framework;
8. Ultimately the community, or people appointed by the community, but not the individual, is the source of authority;
9. The general way of life of the community is considered to be inherently good, i.e. is an end in itself over and above its instrumental value;
10. The community's existence has a moral value and purpose which transcend the time-span of individual membership."

Meijering (2006, S.19) nennt als die am häufigsten zitierten Kriterien:

- "(1) no bonds by familial relationships only;
 (2) a minimum of three to five adult members;
 (3) membership is voluntary;
 (4) geographical and psychological separation from mainstream society;
 (5) a common ideology that is adhered to by all members;
 (6) sharing of (a part of) one's property; and
 (7) the interest of the group prevails over individual interests."

Tabelle 4: Charakteristiken von intentionalen Gemeinschaften

Typologie intentionaler Gemeinschaften

Die folgende Differenzierung ist nicht als absolut anzusehen. Es soll nur eine Übersicht über die Ausprägungen von intentionalen Gemeinschaften gegeben werden. Viele Gemeinschaften lassen sich mehreren der Kategorien zuordnen.

a) Ökodörfer

Die Darstellung von Ökodörfern erfolgt in den folgenden Kapiteln ausführlich.

b) Cohousing und ökologische Wohnprojekte

Cohousing als Wohn- und Lebensform begann in den 1970er Jahren in Dänemark („bofaelleskaber“), in Schweden („kollektivhuser“) und in den Niederlanden („centraal wonen“). In den USA und in anderen Ländern wurde es durch das Buch von McCamant und Durrett „A Contemporary Approach to Housing Ourselves“ unter dem Begriff „Cohousing“ bekannt. In diesen Gemeinschaften, die aus mehreren privaten Haushalten bestehen, existieren Gemeinschaftsflächen und –räume. Meist gibt es kollektive Essensmöglichkeiten und Freizeitangebote. Typische Charakteristika sind Partizipation (auch schon im Planungs- und Bauprozess), die Beabsichtigung eines ausgeprägten Gemeinschaftsgefühls, Selbstverwaltung und Gemeinschaftsinfrastruktur (Gemeinschaftshaus mit Küche, Freizeitmöglichkeiten, gemeinsame Waschmaschinen, etc.). Finanzen und Wahl der Lebensstile bleiben dabei Privatangelegenheit, dies beinhaltet auch zumeist den individuellen Verkauf von Häusern oder Wohneinheiten (McCamant/Durrett 1994, S. 38; Oved 2013, S.220f). Cohousing Gruppen befinden sich meist in der Nähe von oder in Städten und sind so ausgelegt, dass Mitglieder ihren Berufen und Sozialkontakten im städtischen Kontext nachgehen können und trotzdem den Benefit kollektiven Lebens teilen können ohne dafür viel des Privatlebens aufgeben zu müssen (Metcalf 2004, S.10; Stengel 2009, S.10). Ökologische Wohnprojekte und Ökosiedlungen (wie z.B. der Stadtteil Vauban in Freiburg) können, aber müssen nicht intentional ausgerichtet sein. Eine gute Übersicht über Projekte dieser Art liefert das Portal Ökosiedlungen.²

c) Politische Kommunen

Laut Voß (1996, S.18) kann man von einer Kommune sprechen, wenn sowohl Wohnen wie Arbeit gemeinsam organisiert wird. Nun wird gemeinsame Arbeit auch in vielen anderen intentionalen Gemeinschaften organisiert, allerdings eher selten als Vollerwerbsmöglichkeit für alle Beteiligten. Das entscheidende Kriterium dabei ist das Konzept der gemeinsamen Ökonomie, indem „in eine Kasse gewirtschaftet“ wird und damit Arbeit und Erwerb entkoppelt werden. Oft nennen sich diese Gruppierungen „politisch“, zum einen als Abgrenzung gegen die „spirituellen“ und „geistigen“ Gemeinschaften, zum anderen weil ein politisches Verständnis dahintersteht. Die Gesellschaft soll sich ändern, indem die Verhältnisse geändert werden und dies erfolgt am besten am eigenen Beispiel. Dazu gehört neben sozialer Gleichberechtigung vor allem auch das konsequente Einführen von Gemeineigentum. Beispiele für politische Kommunen sind die Kommune Niederkaufungen, Twin Oaks und Longo Mai.

² <http://www.oekosiedlungen.de>

Selbstverständnis politischer Kommunen:

- Wir wollen ein gleichberechtigtes Miteinander, Machtstrukturen lehnen wir ab.
- Wir wollen uns vom herrschenden Verrechnungs- und Besitzstandsdenken lösen.
- Die politischen Kommunen wollen die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern.

Tabelle 5: Absichten politischer Kommunen³**d) Sozial-Therapeutische Gemeinschaften**

Sozial-therapeutische Gemeinschaften haben es sich zur Aufgabe gemacht, ein Zusammenleben und Arbeiten von Nichtbehinderten und Behinderten (Menschen mit besonderen Bedürfnissen, bzw. besonderem Unterstützungsbedarf) im Sinne der Inklusion zu ermöglichen. Meist haben diese Projekte einen antroposophischen Hintergrund (Thorsmoerk, Weckelweiler Gemeinschaften, Lautenbacher Gemeinschaften) und formieren unter dem Begriff Camphill Dorfgemeinschaften (Lehenhof, Hausenhof), andere nur unter dem Begriff Dorfgemeinschaft (Münzinghof).

e) Spirituelle und religiöse Gemeinschaften

Bei spirituellen und religiösen Gemeinschaften stehen die geistige und seelische Entwicklung, sowie die Hinwendung zu Transzendenz im Mittelpunkt. Neben Ashrams und Klöstern religiöser Orden zählen dazu auch geistliche und spirituelle Gemeinschaften. Einige Ökodörfer bezeichnen sich selbst ausdrücklich als spirituelle Gemeinschaft (z.B. Findhorn Foundation, Federazione di Damanhur).

³ <http://www.kommuja.de/politisches-selbstverstandnis-der-kommuja-kommunen/> vom 28.10.2013

2.2 Ökodörfer

Ökodörfer („ecovillage“) ist eine Bezeichnung für Gruppen oder Organisationen, die in Formen gemeinsamen Wohnens und Arbeitens Lebensweisen schaffen wollen, die sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltig sind. Die am häufigsten verwendete Definition stammt von Robert Gilman (1991):

“We will define an eco-village as a human scale, full featured settlement in which human activities are harmlessly integrated into the natural world in a way that is supportive of healthy human development and can be successfully continued in the indefinite future.” (S.1)

Wie oft angemerkt wird, ähnelt diese Definition mehr einer Absichtserklärung oder einer Affirmation, denn keines der bisherigen Ökodörfer kann den Ansprüchen völlig gerecht werden (Dawson 2006, S.21, Joseph & Bates 2003).

“However, the ideal ecovillage does not exist. It is a work in process – a fundamental component of the new paradigm, where much is yet to be learned. What do exist are thousands of partial solutions in a myriad of variants on the same general theme, in different cultures, under different climactic conditions, and under different kinds of societies.” (Jackson 2004. S.26)

Dennoch offenbaren sich in der Definition von Gilman wichtige Elemente von Ökodörfern. Sie sind „human scale“, d.h. in der Größe überschaubar und „menschlich erfassbar“. Die Größenangaben dazu variieren, aber es wird von bis zu 500 Menschen ausgegangen. Ökodörfer sollen „full featured“ sein, d.h. viele Lebensbereiche umfassen und damit der Fragmentierung des modernen Lebens entgegenwirken, was auch beinhaltet, dass die meisten der menschliche Bedürfnisse vor Ort erfüllt werden können, wodurch auch die Notwendigkeit von Mobilität reduziert wird (Stengel 2004, S.10). Durch ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit soll in Kombination mit einem ausgeprägten sozialen Setting ein gesundes Umfeld, sowohl für die natürliche Umwelt als auch für die individuelle menschliche Entwicklung, geschaffen werden.

„Ökodörfer sind Gemeinschaften von Menschen, die danach streben, ein nachhaltiges Leben in Harmonie miteinander, mit anderen Lebewesen und mit der Erde zu führen. Ihre Absicht ist es, eine sozial-kulturelle Umgebung mit einem Lebensstil zu verbinden, der möglichst geringe Auswirkungen auf die Umwelt hat. Als eine neue soziale Struktur erweitern Ökodörfer das übliche Bild von städtischen und ländlichen Siedlungen: Sie repräsentieren ein breit anwendbares Modell für die Planung und Neugestaltung menschlicher Siedlungen im 21. Jahrhundert.“ (Svenson 2004, S.16)

Im letzten Satz wird ein weiterer, oft konstitutiver, Aspekt aufgezeigt: Ökodörfer sollen Modelle für umfassende und nachhaltige Lebensweisen sein. Gerade hierin besteht ein gewichtiger Unterschied zu anderen Formen, Wandel in der Gesellschaft hervorbringen zu wollen. Weite Teile von Protest- und Antiglobalisierungsbewegungen verharren aus Sicht der Ökodorfpietiere in dem „Nein“ gegen als falsch erkannte Zustände, ohne dem eine konkrete positive Vision entgegenstellen zu können.

“Yet while the more visible parts of the anti-globalisation movement protest against the corporate dominated global economic model through demonstrations in the streets and consumer boycotts and through single issues movements, ecovillagers have a different approach. They are quietly building small, sustainable communities with their limited resources, with personal commitment – walking their talk. They see ecovillages as models of how we must all live eventually, if the threat to our environment and our social structures posed by corporate led globalisation is to be taken seriously. It is a lifestyle possible for everybody on the planet.” (Jackson 2004, S. 25)

Der Anspruch, eine Lebensweise zu entwickeln, die für alle Menschen und Fragen der Nachhaltigkeit adäquat ist, war am Anfang der Ökodorfbewegung sehr präsent.

“They [The Ecovillages] are establishing the very foundation of a new culture, which society will eventually embrace, partly through necessity, but also because ecovillage living simply offers far more satisfying life conditions than the dominant Western model, as a closer examination would demonstrate to any curious citizen.” (Jackson 2004, S.26)

Den Pionieren in Gemeinschaften wurde mit viel Pathos eine Rolle als Geburtshelfer der neuen Kultur und der neuen Menschen zugeschrieben.

“From our perspective, intentional communities seem to catch glimpse of a positive future for humanity and then build new forms to express that vision. They stand on the edges of culture, watching the horizon, awaiting a new dawn. These Builders of the Dawn are building not only new social structures, but more importantly, new people. They are learning how to change fear, selfishness, and conflict into love, cooperation and sharing. These Builders are pioneering a positive response to societal ills and demonstrating the attitudes and values needed to restore a sense of community to our lives, wherever we live.” (McLaughlin & Davidson 1986, S.2)

Das Verständnis, als Kristallisationspunkte zu fungieren, von denen ausgehend die ganze Welt in Ökodörfern leben sollte, hat sich im Laufe der letzten Jahre gewandelt. In der Diskussion darum bekam vor allem die Frage Relevanz, was angesichts der zunehmenden Krisen ein zukunftssträchtiger Weg sei. Der damalige Präsident des Global Ecovillage Networks (GEN), Jonathan Dawson formulierte die Diskussion folgendermaßen:

„In diesem Kontext ist die Frage berechtigt, inwiefern die dominierenden Modelle der heutigen Gesellschaft und Zivilisation überhaupt noch eine Zukunft haben. Macht es Sinn, die Beziehungen zum Mainstream weiter auszubauen und zu versuchen, dazu beizutragen, den Übergang dieses Systems zu einer Kultur der Nachhaltigkeit zu gestalten? Oder ist es sinnvoller diesen Weg aufzugeben als ein Projekt ohne Zukunft und stattdessen alle Kraft in den Aufbau lokaler, gemeinschaftlich ausgerichteter, autonomer Gemeinden zu stecken?“ (Dawson 2009, S.20)

Dawson meinte in dem Artikel, dass die Ökodorfbewegung wohl beide Wege einschlagen würde. Zeitgleich beschäftigte sich auch das GEN-Board mit der Frage der Rolle von Ökodörfern in der Großen Transformation und kam zu dem Schluss:

“Our greatest contribution to the Great Turning towards sustainability will be by way of building strong and active partnerships with sustainability initiatives in the world’s towns and villages – to see ourselves as the research, training and demonstration centres for sustainable communities in a more localised and bioregional world.” (GEN Manifesto 2008, S.2)

Dieser Trend hat sich in den letzten Jahren deutlich verstärkt. Ökodörfer haben ihre Rolle als Lern- und Bildungsorte gefestigt. Es wurde sogar ein eigenes Curriculum entworfen, das mittlerweile weltweit in Seminaren angeboten wird (Ecovillage Design Education Course). Die Zusammenarbeit mit anderen „Change Agents“ und auch mit etablierten Institutionen, wie UNO oder UNESCO, sowie regionalen Planungsbehörden haben signifikant zugenommen. Jonathan Dawson (2013) beschreibt diese Entwicklung in einem Artikel mit dem passenden Titel „From Island to Networks“ auf.

2.3 Historie und Ursprünge von Ökodörfern

Der Beginn der Ökodorfbewegung hatte einen klaren Startpunkt. 1995 tagte in Findhorn Foundation (Schottland) die Konferenz „Ecovillages and Sustainable Communities: Models for the 21th Century“. Diese fand mit 400 Teilnehmer (und 300 weiteren, die abgewiesen werden mussten) rege Beteiligung. Dort wurde auch das Global Ecovillage Network (GEN) gegründet, welches die Ökodorf-Mission in die Welt tragen und den Aufbau und die Vernetzung möglichst vieler Ökodörfer unterstützen sollte. Diesem Ereignis waren wegberreitende andere voraus gegangen. 1990 gaben Hildur und Ross Jackson, Gründer des Gaia Trust, bei Robert und Diana Gilman, Herausgeber des *In Context*-Magazins, eine Studie in Auftrag, die weltweit auf Nachhaltigkeit ausgelegte Gemeinschaftsprojekte ausfindig machen und untersuchen sollte. Daraus resultierte 1991 „Ecovillages and Sustainable Communities“, der sogenannte Gilman Report, aus dem auch die „klassische“ Ökodorf-Definition entstammt. Dieser Bericht wird als Quelle des Ökodorf-Begriffes angesehen (Jackson 2004, S.25), allerdings finden sich auch schon vorher Verwendungen davon (z.B. McLaughlin & Davidson 1986, S.22). Im Rahmen des Widerstandscamps gegen das Atomzwischenlager Gorleben im Jahre 1980 soll der Begriff Ökodorf aufgekommen sein (Andreas 2013, S. 23, Dawson 2006, S.16).

Ökodörfer sind eine Weiterentwicklung der Landkommunen aus den 1960er und 70er Jahren, die mit dem Impetus starteten, (wieder) ein natürlicheres und menschengemäßeres Leben abseits der Großstädte zu leben und damit „die neue Kultur“ zu schaffen, losgelöst von den Konditionen und Fesseln der als bourgeois angesehenen Gesellschaft. Noch existierende Gemeinschaftsprojekte aus dieser Periode haben im Laufe der Zeit die Nachhaltigkeitsperspektive integriert und nennen sich mittlerweile Ökodorf (z.B. The Farm, Twin Oaks, Damanhur, Findhorn). Darüber hinaus existiert eine wesentlich längere Geschichte von intentionalen Gemeinschaften, in deren Tradition Ökodörfer auch stehen. Eine ganze Reihe Forscher beschäftigt sich intensiv mit historischen Gemeinschaften (Metcalf, Pitzer, Oved, Coates). Hier sollen nur ein grober Überblick und die Erwähnung einzelner historischer Beispiele erfolgen. Bill Metcalf (2004, S.19) nennt als erste belegbare säkulare Gemeinschaft Homakoeion, die 525 v.Chr. von Pythagoras im heutigen Südtalien gegründet wurde. Es wird von Vegetarismus, Kontemplation, gemeinsamen Besitztum und der Suche nach der idealen Gesellschaft berichtet. Ein Höhepunkt des Vorkommens sozial-utopischer Projekte fand im 19. und dem angehenden 20. Jahrhunderts in Nordamerika statt. Prominente Beispiele hierfür sind Oneida (1848-1881), (New) Harmony (ab 1814), Modern Times (1851-1866) und Brook Farm (1841-1847). Daneben gab es viele hunderte weitere Gruppen, die das sogenannte „utopian movement“ begründeten (McLaughlin & Davidson 1986, S.86).

Mindestens seit den Essenern (200 v. Chr.) sind in der westlichen Welt Siedlungen von Glaubensgemeinschaften belegt. Viele christliche Gruppen, wie die Benediktiner, Franziskaner und Jesuiten gründen in den folgenden Jahrhunderten intentionale Gemeinschaften. Anabatisten und Baptisten (wie die heutzutage immer noch prominenten Hutterer und Amish) suchten ihr Glück und die Möglichkeiten, ihren Glauben frei zu leben, durch das Auswandern nach Nordamerika. Die Kibbuz-Bewegung in Israel (resp. Palästina) ist der bislang größte und organisierteste Zusammenschluss von Gemeinschaften. Es begann mit ersten Siedlung Degania 1910 und wuchs bis zu 268 Kibbutzim mit über 115.100 BewohnerInnen im Jahr 2000 an (Near 2003, S.732).

Auch in Europa bildeten sich Lebensgemeinschaften. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts propagierten Anhänger der „Lebensreformbewegung“ die Wiedererlangung des Naturzustandes. Es wurde eine naturnahe Lebensweise, ökologische Landwirtschaft, Vegetarismus, Naturheilkunde etc. als Gegenbewegung zur Industrialisierung angestrebt. Die „Vegetarische Obstbau-Kolonie Eden e.G.m.b.H“, gegründet 1893, ist ein bis heute bestehendes Siedlungsprojekt (seit 1990 unter dem Namen „Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG“). Diese „Stätte der Lebenserneuerung“ (Linse 1983, S.37) sollte die Lebensreform mit einer Sozialreform (u.a. auch gemeinsamer Bodenbesitz) in einem aufzubauenden Paradiesgarten verbinden. Ein weiteres Beispiel aus dieser Zeit ist der weithin bekannte Monte Verità, in der Nähe des Lago Maggiore, der ab 1900 ein Anziehungspunkt für viele Anhänger der Lebensreform, der Freikörperkultur und geistiger Schulen wie der Theosophie wurde. Auch viele bekannte Künstler, Dichter und Prominente aus Politik und Gesellschaft fanden ihren Weg auf den „Berg der Wahrheit“ und trugen so zu einer Verbreiterung jener Ideen und Lebensweisen bei.

2.4 Anzahl und Vorkommen von intentionalen Gemeinschaften und Ökodörfern

Die Vielzahl von intentionalen Gemeinschaften und kooperativen Projekten ist enorm und tendenziell wachsend. Angaben über die Verbreitung differieren stark, was durch unterschiedliche Erfassungsmethoden und verschiedene Kriterien für die Bezeichnung einer intentionalen Gemeinschaft resultiert. Dazu kommt, dass auch immer nur diese Gruppen erfasst werden können, von denen Kenntnis besteht. Es gibt durchaus auch Gemeinschaftsprojekte, die nicht publik werden wollen.

Meijering (2006) kommt nach intensiven Recherchen auf 1023 intentionale Gemeinschaften weltweit, von denen sich 473 in Europa und 477 in Nordamerika befinden (siehe Abbildung 7). Gehring (2005) nennt 3782 Gemeinschaften weltweit mit 367000 Mitgliedern.¹ Das Buch „eurotopia“ enthält in der Ausgabe von 2009 Selbstbeschreibungen von 390 Gemeinschaften (davon 54 Ökodörfer) aus 27 europäischen Ländern (Stengel 2009, S.9).² Das weltweite Pendant dazu, der Communities Directory, führt in seiner Datenbank derzeit 2490 Einträge von Gemeinschaften, von denen allerdings nahezu die Hälfte sich als in Gründung befindend, bezeichnen.³

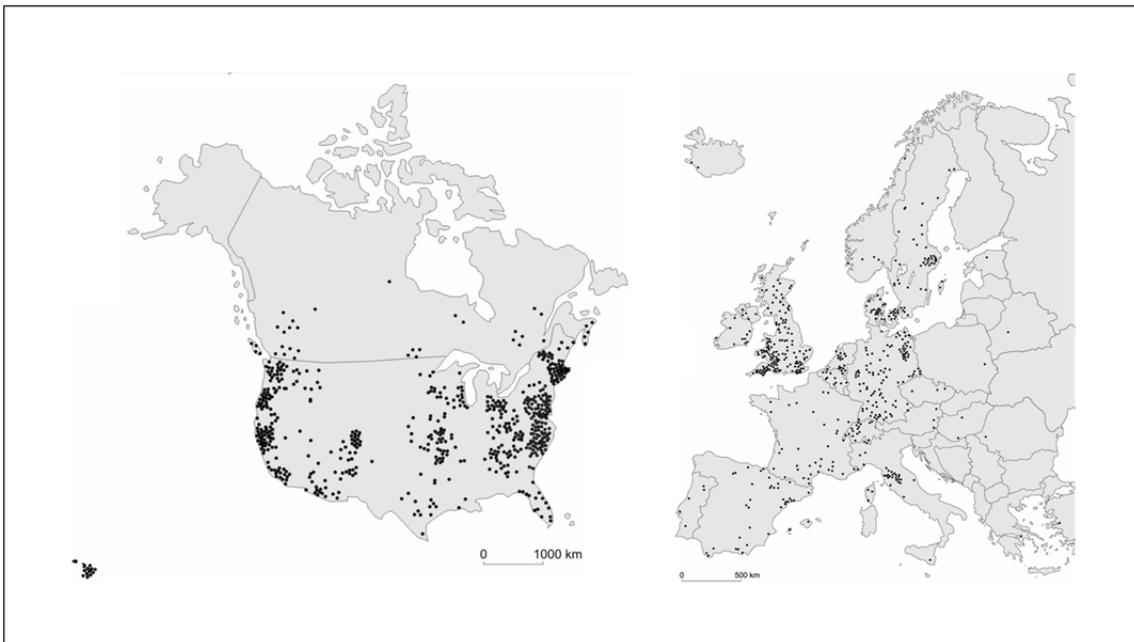


Abbildung 7: Die Verteilung von intentionalen Gemeinschaften in Nordamerika und Europa (entnommen aus Meijering 2006, S.28f).

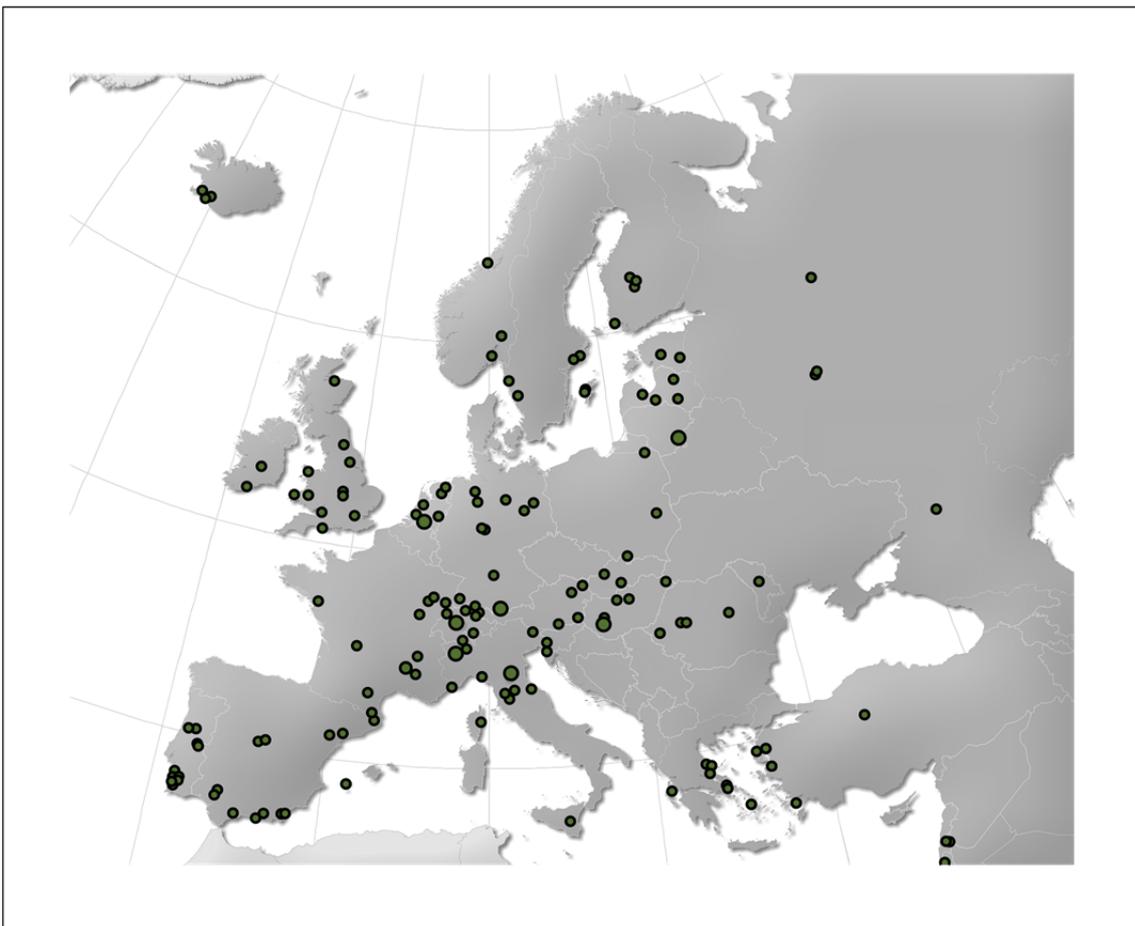
¹ zitiert nach Grundmann et al. 2006, S.105

² angeschrieben wurden 2300 Projekte

³ ausgewertet am 16. Juni 2012

Schätzungen über die Anzahl von intentionalen Gemeinschaften variieren von 4000-5000 (Jackson 2004, S.27), 15000 (Joseph und Bates 2003) bis zu 25000 (Nolte 2001, S.34). Im globalen Süden gibt es außerdem Netzwerke von traditionellen Dörfern, wie Sarvodaya auf Sri Lanka, das angeblich 12000 Gemeinden umfasst. Im Senegal sollen, in einem durch die Regierung unterstütztem Vorhaben, 14000 traditionelle Dörfern in Ökodörfer umgewandelt werden.

Wie im vorherigen Kapitel dargestellt, bilden Ökodörfer eine Untergruppe der intentionalen Gemeinschaften. Will man deren Zahlen erfassen, stößt man zusätzlich auf das Problem, dass sie nicht immer eindeutig abgrenzbar zu anderen Formen intentionaler Gemeinschaften sind. In der Datenbank des Global Ecovillage Networks⁴ sind derzeit (Stand Juni 2012) 575 Ökodörfer weltweit eingetragen. Die geographische Verteilung in Europa findet sich in der dazugehörigen Karte wieder.



**Abbildung 8: Übersicht von Ökodörfer in Europa
(eigene Darstellung nach der Karte vom Global Ecovillage Network⁵)**

⁴ <http://gen-europe.org/ecovillages/database/index.htm>

⁵ <http://gen-europe.org/ecovillages/europe-map/index.htm> vom 07.11.2013

Die oben genannten Zahlen verdeutlichen, dass Ökodörfer und andere intentionale Gemeinschaften keine singulären Phänomene sind, sie allerdings in Relation zur Gesamtbevölkerung nur einen marginalen Anteil bilden. Eine genauere Bestimmung der Anzahl wird sich ohne eindeutigere Kriterien kaum vollziehen lassen. Abgesehen von Meijering (2006) gibt es bislang keine wissenschaftlich fundierte Kompletterhebung. Die Unbestimmtheit der absoluten Zahlen ist aus wissenschaftlicher Sicht nicht unbedingt problematisch, es sei denn, es sollen Erhebungen gemacht werden, die sich auf die gesamte Population von Gemeinschaften bezieht. Ansonsten wird es eher relevant sein, kriteriengeleitet aus der Gesamtmenge von Gemeinschaften samples zu erstellen und diese als zu untersuchende Populationen zu verwenden.

2.5 Literatur über und aus Ökodörfern

Im Laufe der Jahre ist eine wachsende Anzahl an nichtwissenschaftlichen Publikationen über Ökodörfer und Gemeinschaften entstanden. Anbei erfolgt ein kurzer Überblick zur Bibliographie. Gute Übersichten und Einführungen in das Thema bieten Bang (2005, 2007), Dawson (2006) und Metcalf (2004). Mit dem Thema des Aufbaus von intentionalen Gemeinschaften und vor allem dem Vermeiden struktureller Fehler beschäftigt sich intensiv das Buch „Creating a Life Together“ von Diana Leafe Christian (2003). Von derselben Autorin liegt auch ein Buch zum Finden der individuell passenden Gemeinschaft und Hinweise zur guten Integration vor (Christian 2003). Daneben gibt es eine Reihe von Büchern, die sich mit Konfliktlösungen in Gemeinschaft (Jackson 1999) und dem weiten Feld des Sozialen in Gemeinschaft beschäftigen (Joubert & Alfred 2007). Ökonomische Aspekte werden in dem Buch „Gaian Economics – living well within planetary limits“ (Dawson et al. 2010) vorgestellt. Facetten der angestrebten Synthese zwischen wissenschaftlichem und spirituellem Weltbild finden sich in Harland & Keepin 2012. Beschreibungen einzelner Gemeinschaften stellen einen Großteil der Publikationen zu Ökodörfern dar, folgende Auswahl ist nur beispielhaft: Börger 2004, Dregger 2010, Fike 1998; Merrifield 2006, Metcalf 1996, Kinkade 1973, 1994, Riddell 1991; Thörn et al. 2011, Walker 2005, Weisman 2008, Würfel 2012.

2.6 Review des Forschungsstandes

Forschung zu Ökodörfern ist ein noch relativ junges Phänomen. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man in Betracht zieht, dass die Bezeichnung „Ökodörfer“ erst in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand (s. Kap. II 2.3). Es stellt ein diffiziles Unterfangen dar, die Abgrenzung einer speziellen Ökodorfforschung von Forschung zu anderen Formen intentionaler Gemeinschaften kohärent durchzuführen. Diese beiden Faktoren werden dazu beigetragen haben, dass bislang kein umfassendes Review über den Stand der Forschung veröffentlicht wurde. Die meisten der wissenschaftlichen Arbeiten zu dem Themenfeld geben Einblicke in vorangegangene Studien, aber keine mir bekannte schafft einen kompletten Überblick. Mit diesem Review soll begonnen werden diese Lücke zu schließen.¹ Nachdem es sich um ein junges, dynamisches Forschungsfeld handelt, ist es schwierig, den definitiven Forschungsstand festzuhalten, der präsentiert basiert auf den mir bekannten und zugänglichen Werken.

2.6.1 Erfassung der Arbeiten

Für das Review wurden ausführliche Recherchen im Internet, in Bibliotheksverzeichnissen und in wissenschaftlichen Datenbanken durchgeführt. Stichworte hierfür waren vor allem „intentionale Gemeinschaften“ (intentional communities) und „Ökodörfer“ (ecovillages). Diese Suche lieferte primär nur wenige Ergebnisse. Ertragreicher war die Verwendung von Literaturverzeichnissen in gängigen Werken der Gemeinschaftsforschung. Ausgehend davon sind die referierten Werke besorgt worden,² in denen wiederum nach Angaben noch nicht bekannter Arbeiten gesucht wurde. Dieser Prozess wurde durchgeführt, bis keine weiteren Arbeiten mehr auftauchten.. Die aus der Recherche entstandene Liste wurde an führende Wissenschaftler in diesem Bereich übermittelt, mit der Bitte, sie um bislang fehlende Werke zu ergänzen. Das Review kann keine Vollständigkeit beanspruchen, es wird Arbeiten geben, die in diesem Suchprozess nicht gefunden wurden. Besonders wird dies der Fall sein, wenn sie nicht deutsch- oder englischsprachig sind.

2.6.2 Auswertung

In die Auswertung eingeflossen sind nur wissenschaftliche Arbeiten (es gibt daneben eine beachtliche Anzahl populärwissenschaftlicher und journalistischer Publikationen sowie Literatur aus den Ökodörfern selbst). Es sind nur solche Werke inhaltlich berücksichtigt worden,

¹ Das Review wurde in ähnlicher Weise bereits in englischer Sprache publiziert (Wagner 2012b)

² In wenigen Fällen war es nicht möglich, die Arbeiten zu bekommen, diese sind trotz der Kenntnis ihrer Existenz nicht mit in das Review eingegangen.

die sich spezifisch mit Ökodörfern oder ökodorfgemäßen Aspekten anderer intentionaler Gemeinschaften beschäftigen. Dies bedeutet, dass Arbeiten, zumeist aus früheren Jahren, die sich mit Gemeinschaften allgemein beschäftigen ("Community Research"), nicht in die Auswertung eingegangen sind. Die explizite inhaltliche Fokussierung auf Nachhaltigkeit, die Ökodörfern so maßgeblich inhärent ist, entstand erst ab den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts. In früheren Gemeinschaften gab es natürlich auch Ansätze ökologischer und auf den Kontakt mit der Natur ausgelegter Lebensweisen. Die spezifische Ausrichtung auf das Zusammenkommen von ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit wurde in voller Form aber erst in dem Ökodorf-Konzept verankert. Es gibt Gemeinschaften, die schon vorab existierten und ihren Fokus im Laufe der Zeit wandelten und somit jetzt als Ökodörfer angesehen werden (z.B. Findhorn Foundation, Twin Oaks). Wie schon erwähnt, ist es im Einzelfall nicht immer klar zu differenzieren, ob eine Gemeinschaft ein Ökodorf ist, oder „nur“ eine intentionale Gemeinschaft. Nachdem das Attribut „Ökodorf“ weitgehend ein selbst vergebenes ist, gibt es eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für Alpha- und Beta-Fehler in der Beurteilung. Für das Review wurde deshalb eine klare Abgrenzung der Arbeiten, die in das Review einfließen festgelegt (spezifische Untersuchung zu Ökodörfern, was erst bei Arbeiten seit dem Jahre 2000 der Fall ist). Aufgrund dieser Regelung ist es vorgekommen, dass Arbeiten, die durchaus inhaltlich von Interesse sind, nicht mit aufgenommen wurden, weil sie vor der Entstehung von Ökodörfern verfasst wurden.

Forschung zu intentionalen Gemeinschaften beschäftigt sich zumeist mit sozialen Aspekten von Gemeinschaften, z.B. wie Gruppen entstehen und bestehen bleiben, welche Rolle dabei soziale Bindung und Commitment spielen (Kanter 1972) und wie Identität entsteht (Abrams et al. 1976). In diesen Bereich gehört auch die Arbeit von Zablocki (1980), der sich mit kollektiver Entscheidungsfindung und Partizipation beschäftigte. Metcalf (1986) fokussierte, neben der Rekrutierung neuer Mitglieder, die Sozialisation und das Commitment in Gemeinschaften. Greenberg (1993) untersuchte das Aufwachsen und die Bildung für Kinder in intentionalen Gemeinschaften. All diese oben erwähnten Referenzwerke aus der Gemeinschaftsforschung behandeln soziale Themen, die auch für Ökodörfern relevant sind. Allerdings haben weisem sie keinen klaren Bezug zum Konzept der Nachhaltigkeit auf, der über den sozialen Bereich hinausgeht. Aus diesem Grund wurden sie nicht mit in das Review aufgenommen.

Verwendung gefunden haben insgesamt 59 Arbeiten. Für die Auswertung wurden diese nach Erscheinungsjahr, Typ der Arbeit, disziplinärem Kontext, Inhalt, Fragestellungen, Ergebnissen, untersuchten Gemeinschaften und methodologischer Ausrichtung differenziert.

2.6.3 Ergebnisse

Die verwendeten Studien bestehen aus verschiedenen Typen wissenschaftlicher Arbeiten. Insgesamt handelt es sich dabei in den meisten Fällen um wissenschaftliche Abschlussarbeiten (s. Abbildung 9). Das Gros stellen hierbei Master- (beziehungsweise Diplom) Arbeiten dar. Die Anzahl von Dissertationen (bzw. PhD) hat im Laufe der letzten Jahre signifikant zugenommen. Unter „anderes“ sind universitäre Studien aufgeführt, die keine Abschlussarbeiten sind und Dokumente unklaren Typus.

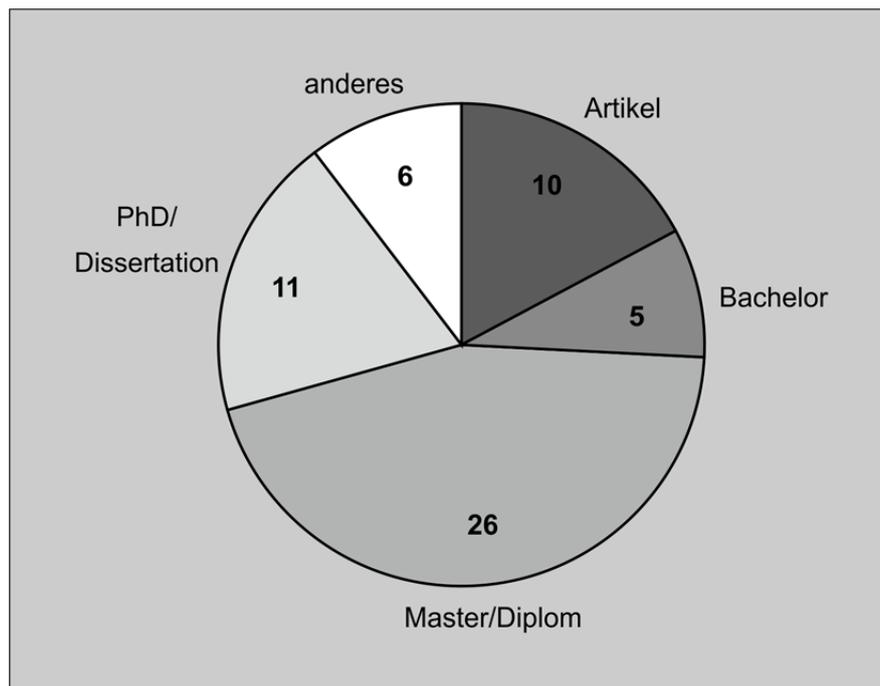


Abbildung 9: Anzahl und Typen der verwendeten Arbeiten (n= 59)

In Abbildung 10 wird die Anzahl der Arbeiten sortiert nach dem Erscheinungsjahr dargestellt. Es zeigte sich, dass das Thema Ökodörfer in den letzten Jahren ein zunehmendes Interesse von wissenschaftlicher Seite erfuhr. Während es in den Jahren 2000-2004 insgesamt 9 Arbeiten waren, stieg die Zahl in den Jahren 2005-2009 auf 38, was einem Zuwachs von 322% entspricht.

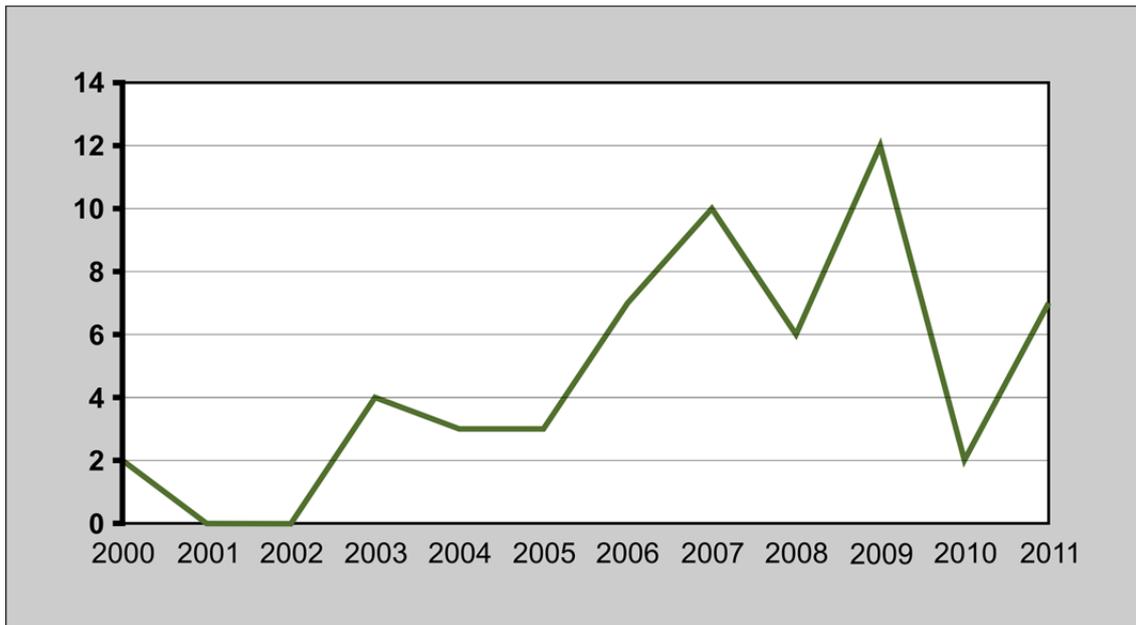


Abbildung 10: Verteilung der Arbeiten nach dem Erscheinungsjahr

Ob sich dieser Trend fortsetzt, ist noch nicht wirklich abschätzbar. Es gilt abzuwarten, ob der Einbruch im Jahre 2010 auf 2 Arbeiten das Ende eines Höhenfluges markiert oder einen Ausreißer darstellt.³ Die 7 Arbeiten aus dem Jahre 2011 liefern dazu noch keine eindeutige Aussage. Es ist auch gut möglich, dass noch nicht alle der Arbeiten aus diesen Jahren publiziert wurden.

2.6.4 Anzahl der untersuchten Gemeinschaften

Die meisten der Arbeiten sind Fallstudien, mit einer durchschnittlichen Anzahl von 2,7 untersuchten Gemeinschaften. In über der Hälfte (54,2 %) dieser Arbeiten handelt es sich um Fallstudien zu einer speziellen Gemeinschaft. Die Liste der Arbeiten mit den höchsten Zahlen zu Fallanalysen führt mit Abstand Meltzer (2000) an mit 18 Untersuchungsobjekten, gefolgt von Dümmler (2007) und Meijering (2006) mit jeweils 9 Fallstudien.

Während die einschlägigen Arbeiten der Gemeinschaftsforschung vor 2000 meist quantitative Studien mit hohen Fallzahlen waren, ist die Ökodorf-Forschung hauptsächlich qualitativ ausgelegt. Die bislang vorhandenen quantitativen Studien beschäftigen sich mit Energiekonsum (Brown 2004) und weiteren Verbrauchsfaktoren im Sinne des „ökologischen Fußabdrucks“ (Simon et al. 2004, Tinsley & George 2006) sowie der Evaluation der ökologischen Nachhaltigkeit (Bissolotti et al. 2006). Vereinzelt finden sich auch quantitative Studien zur Lebensqualität (Kiffmann 2009, Mulder et al. 2006). Bei den fallvergleichenden Studien dominieren die Vergleiche zwischen Gemeinschaften, direkte Gegenüberstellungen von vergleichbaren

³ Gegen eine Trendwende spricht meine Kenntnis von mind. 10 Arbeiten, die derzeit am Entstehen sind.

Siedlungsformen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen gibt es bislang selten. Solche Vergleiche finden sich bezüglich Energieverbrauch und Konsum (Brown 2004, Simon et al. 2004).

2.6.5 Geographische Verteilung der in Fallstudien untersuchten Ökodörfer

In Abbildung 11 und Abbildung 12 ist die geographische Verteilung der im Review verwendeten Fallstudien abgebildet. Die vergleichenden Studien mit hohen Fallzahlen sind in den Karten nicht mitaufgenommen worden. Hier zeigt sich wieder, dass Ökodörfer weltweit vorhanden sind, aber vor allem in westlich geprägten Industrienationen auftreten. So finden sich am meisten untersuchte Projekte in Europa (34) und in Nordamerika (19). Weitere nennenswerte Zahlen sind in Australien, Neuseeland und Südafrika angesiedelt. Die hohe Zahl in Europa muss nicht zwangsläufig Zeugnis besonders vieler untersuchungswerter Ökodörfer sein oder einer herausragend agilen Forschungsgemeinschaft, sondern mag auch dem Bias geschuldet sein, dass mir die europäische Forschung leichter zugänglich war.



Abbildung 11: Geographische Verteilung der in Fallstudien untersuchten Gemeinschaften

Sozialwissenschaften/Geisteswissenschaften

Die Arbeiten aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich (darunter werden hier auch eher geisteswissenschaftlich orientierte Ansätze subsumiert) lassen sich in drei Kategorien untergliedern: Betrachtung der Perspektive der Individuen, soziologische Perspektiven und ethnologische/kulturwissenschaftliche Betrachtungen. Über diese Kategorien hinweg, gibt es Themen, die in den meisten Arbeiten Berücksichtigung finden. Dazu gehört in erster Linie die Rekonstruktion von Vision und Mission, also Ziele, Absichten und angestrebte Ideale von Gemeinschaften (Bengis 2008, DePasqualin et al. 2008, Ergas 2010, Holmes 2006, Jones 2011, Mulder et al. 2006, Tolle 2011, Kaspar 2008, Wagner 2008, Wight 2008). Des Weiteren sind Evaluation der Zielerreichung und Potentiale der Übertragbarkeit auf weitere gesellschaftliche Kontexte (Modellprojekte) wiederkehrende Themen. Zumeist sind sie aber auf der soziologischen Ebene angesiedelt und werden deshalb auch dort behandelt.

a) Perspektive der Individuen

Hier kommen in erster Linie psychologische Aspekte zum Tragen. Von primärem Interesse sind zumeist die Motivationen von Menschen Teil einer Gemeinschaft zu werden (Hübner 2009, Tolle 2011, Wagner 2008). Viele Studien widmen sich den individuellen Konsequenzen des Lebens in einem Ökodorf. Hierzu gehören allgemeinere Betrachtungen, wie das Thema Wohlbefinden (im Sinne von Lebensqualität) (Hübner 2009, Kiffmann 2005, Mulder et al. 2006, Simon et al. 2004) und spezifischere Aspekte, wie Verbundenheit, im Sinne eines "sense of belonging" (Kiffmann 2009, Sluiter 2007) und der Mensch-Umweltbeziehung (Kirby 2003, 2009; Moore & Wight 2007, Wight 2008). Damit verbunden sind auch die Aspekte von Identitätskonstruktion (Bohill 2010, Fischetti 2008, Kirby 2009, Sluiter 2007) und Persönlichkeitsentwicklung (Wagner 2008). In diesen Arbeiten wird auch teilweise auf subjektive Schwierigkeiten eingegangen, explizit bei Dümmler (2007). Demographische Angaben und individuelle Sichtweisen auf Gemeinschaft, sowie der Erfahrung vom Leben in gemeinschaftlichen Kontexten können der Internetfragebogenstudie von Grundmann & Kunze (2011) entnommen werden.

b) Soziologische Betrachtungen

Hierzu gehört zunächst Forschung, die sich mit dem Phänomen Gemeinschaft als solches und als soziologische Kategorie befasst (Grundmann et al. 2006). Dazu zählen Ansätze, Gemeinschaften zu typologisieren und zu kategorisieren (Meijering 2006), sowie systematische Beschreibungsansätze zu generieren (Dierschke 2003). Große Aufmerksamkeit wird dem Entstehen, dem Wandel über die Zeit und dem Vergehen von Gemeinschaften gewidmet (Dierschke 2003, Forster & Wilhelmus 2005, Moore & Jones 2011, Jones 2011, Kirby 2003, Meijering 2006, Meijering et al. 2007).

Neben Untersuchungen zu Gemeinschaft als genuinem Phänomen liegen organisationstheoretische Ansätze vor. Diese beschäftigen sich allgemein mit Strukturen und Funktionalität der Organisationen (Brenton 2009, Dierschke 2003, Holmes 2008, Kunze 2003, 2009) und spezifischer mit einzelnen Aspekten wie der Entscheidungsfindung (Kiffmann 2009, Kunze 2003, 2009, Yilmaz et al. 2011) oder der Aufnahme und Integration neuer Mitglieder (Bengis 2008, Dierschke 2003, Kunze 2003).

Auch die Verwendung von Technik ist untersucht worden: das allgemeine Technikbild (Moore & Wight 2007) und spezifische Formen, wie die Kommunikationstechnologie (Nathan 2009). Eine Untersuchung der Kommunikation, die nicht technisch basiert, sondern zwischenmenschlich organisiert wird, findet sich am Beispiel Auroville (Schwarzin 2010).

Als „klassisches“ Thema der Soziologie gibt es in vielen Studien die Betrachtung der Balance zwischen Individuum und Kollektiv (Forster & Wilhelmus 2005, Holleman 2011, Jones 2011, Kunze 2009, Meltzer 2000). Ein weiterer sozialwissenschaftlicher Klassiker taucht als Rekonstruktion von Werten und Normen in den Gruppen (Nathan 2009, Wagner 2008, Wight 2008) und der Beschäftigung mit Weltbildern auf (Kaspar 2008, Wagner 2008).

Neben den deskriptiven Verfahren gibt es diverse Ansätze, die Zielerreichung der Ökodörfer aus sozialwissenschaftlicher Sicht zu evaluieren (DePasqualin et al. 2008, Ergas 2010, Irrgang 200, Kunze 2003, Kirby 2003, Mulder et al. 2006). Diese bleiben bislang weitgehend interpretativ, eine strukturierte und validierte Form der Evaluation von Ökodörfern steht noch aus.

Von großer Relevanz sind Fragen nach dem Modellcharakter und der Übertragbarkeit von Ökodörfern auf andere gesellschaftliche Kontexte. Iris Kunze (2009) versuchte sich an der Herausarbeitung sozial-nachhaltiger Prinzipien und fand die folgenden: Umsetzung von Nachhaltigkeitszielen, Individuum-Kollektiv-Balance, flexibel-responsive Organisationsprinzipien, Entwicklungsfähigkeit und sozial-ökologische Siedlungsplanung.

Michael Blouin (2007) untersuchte die Frage, ob und wie sich das Konzept Ökodorf auf urbane Räume übertragen lässt und kommt zu dem Schluss, dass Ökodörfer nicht Modelle für den Wandel des gesamten industriellen Paradigmas bieten, aber für nachhaltige Lösungen in lokalen Räumen. Weitere Beschäftigungen mit diesem Thema finden sich in folgenden Arbeiten: Blouin 2007, Centgraf 2009, Dierschke 2003, Fischetti 2008, Grizzuti 2009, Irrgang 2005, Kunze 2003, 2009; Rummer 2005, Sizemore 2004, Simon et al. 2004, Stüwe 2009.

Oft werden Ökodörfer als Experimentierräume für zukunftsfähige Lebensformen betrachtet, in denen Transformationswissen entsteht. (Kunze 2003, 2009, Moore & Wight 2007, Wagner 2008). Es steht bislang noch aus, diese „Experimente“ wissenschaftlich so zu begleiten, dass eine interne und externe Validität für einen Transfer auf breitere gesellschaftliche Kontexte zu garantieren wäre.

Die Auswirkungen und die Wechselwirkungen auf regionale Kontexte war mehrfach Thema in Studien (Centgraf 2009, Joukhi 2006, Meijering et al. 2007, Rummer 2005, Sluiter 2007, Tolle 2011). Katherine Shaw (2009) untersuchte einen ganz besonderen Aspekt dabei: die Emotionen und Konflikte hinter der Ablehnung gegenüber der Ansiedlung eines Ökodorf-Projektes in der Region. Ökonomische Betrachtungen (mit Ausnahme bei Kunze 2003) finden nahezu gar nicht statt.

c) Ethnologische/kulturwissenschaftliche Perspektiven

In Form der „teilnehmenden Beobachtung“ nehmen eigentlich alle Fallstudien zumindest methodisch eine ethnologische Perspektive ein, indem die Kultur, im Sinne der Lebenswelt und des Alltags der Menschen, in den untersuchten Gruppen beschrieben wird. Darunter finden sich Versuche, diese Kulturen und ihren Kontext strukturiert zu beschreiben und herauszustellen, wie sich die Wechselwirkungen mit den Individuen gestalten (Chitewere 2006, Dierschke 2003, Kiffmann 2009, Kirby 2009, Meltzer 2000, Moore & Wight 2007, Sanguinetti 2012). Christoph Strünke (2000) untersuchte den vermuteten Zusammenhang zwischen Autonomieorientierung und ökologischem Verhalten und kommt zu dem Schluss, diese Korrelation in Gemeinschaften beobachten zu können.

Unter kulturwissenschaftlichen Perspektiven findet eine Verortung von Ökodörfern statt (äquivalent der soziologischen Diskussion), ob Ökodörfer als Modelle und Experimentierräume betrachtet werden können. Verwendete Konzepte dabei sind: Ökodörfer als utopische Orte (Bohill 2010, Lockyar 2007) und als Ausprägungen der „counterculture“. Letzteres hat sich in der aktuelleren Forschung in das Konzept der „space of resistance“ gewandelt (Fischetti 2008, Lockyer 2007, Meijering et al. 2007).

d) Architektonisch/siedlungsplanerisch

An dem Übergang zwischen Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften lassen sich Ansätze von Siedlungsplanung und Architektur verorten, wie sie in Arbeiten von Loezer (2011) und Tolle (2011) behandelt werden, die sich mit nachhaltigen Planungsprozessen beschäftigen.

Naturwissenschaften

Die Arbeiten mit naturwissenschaftlichem Kontext befassen sich mit Fragen des Energieverbrauchs (Brown 2004), der Energieversorgung (Mayrhofer 2009), weiteren Aspekten der Produktion und des ökologischen Fußabdruckes (Bissolotti et al. 2006, Tinsley & George 2006, Simon et al 2004). Dowling (2007) beschäftigte sich mit nachhaltigen Wasserkreisläufen in einem südafrikanischen Ökodorf. Raberg (2007) untersuchte die Biodiversität in einem Ökodorf, das einem Permakulturdesign folgt. Die evaluativen Studien bescheinigen Ökodörfern in der Regel eindeutig gute ökologische Kennzahlen, zeigen aber auch verbesserungswürdige Bereiche auf.

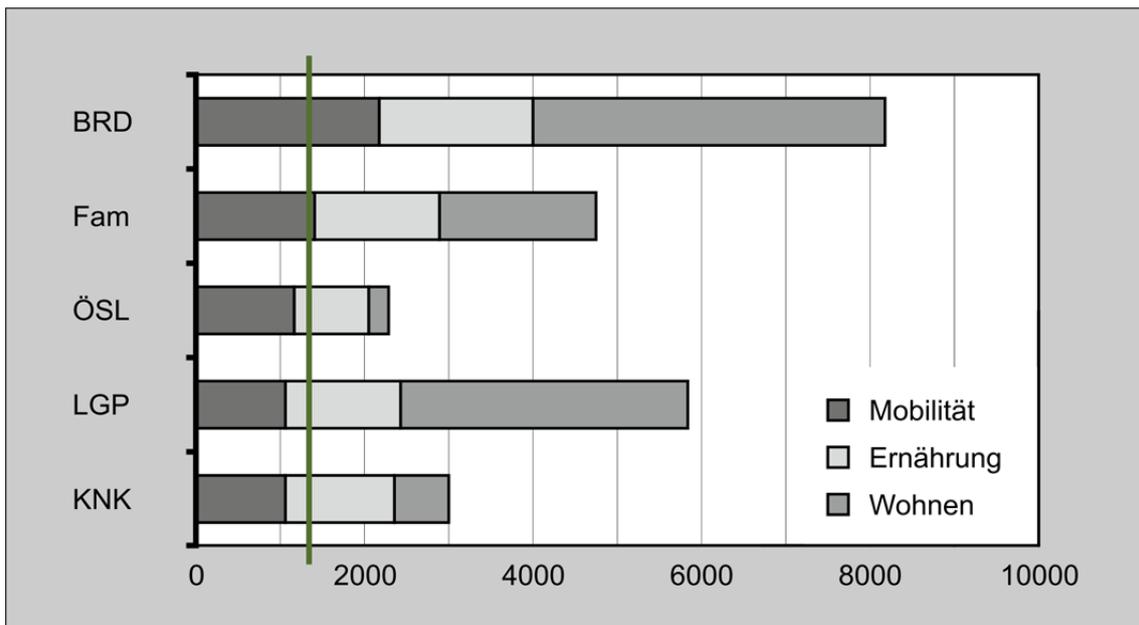


Abbildung 13: Treibhausgasemissionen (Angabe in kg Treibhausgasäquivalente pro Kopf und Jahr) im Vergleich von Bundesdeutschen Haushalten (BRD), Ökologischer Familie (Fam), Ökodorf Sieben Linden (ÖSL), LebensGut Pommritz (LGP) und Kommune Niederkaufungen (KNK) (eigene Darstellung der Ergebnisse von Simon et al. 2004)

So zeigte sich bei der Studie von Simon et al. (2004), dass die drei untersuchten Gemeinschaften deutlich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt in der Menge der Treibhausgasemissionen liegen. Das Ökodorf Sieben Linden und die Kommune Niederkaufungen liegen auch deutlich unter dem Niveau einer ökologisch ausgerichteten Familie, woraus sich die These von Simon et al. ableiten lässt, dass Leben in Gemeinschaft nachhaltigkeitsfördernd ist. Das deutlich schlechtere Abschneiden des LebensGut Pommritz lag an deren altem Rittergut, das bis jetzt über keine Isolierung verfügt und damit sehr viel Heizenergie bedarf. Die grüne Linie markiert die Belastungsobergrenze für eine nachhaltige Gesellschaft und zeigt damit auf, dass auch in Ökodörfern noch Handlungsbedarf besteht, diese aber eindeutig zukunftsfähiger als die Gesamtgesellschaft leben.

Insgesamt gibt es bislang nur wenige Studien aus dem naturwissenschaftlichen Bereich. Dies wird vor allem daran liegen, dass Ökodörfer in erster Linie als soziale Gemeinschaften begriffen werden (und hierin auch die Hauptattraktion liegt). Es besteht an dieser Stelle ein klares Defizit hinsichtlich der wissenschaftlichen Evaluation von Ökodörfern und deren Relevanz für andere gesellschaftliche Kontexte.

2.7 Ökodörfer als gelebte Versuche und Reallabore einer Kultur der Nachhaltigkeit

Vergegenwärtigt man sich die Dimensionen der Transformation, wie sie in Kap. II.1.5 eingeführt wurden und die Eigenheiten von Ökodörfern, dann lässt sich erkennen, wie gut Ökodörfer sich als Untersuchungsfeld für eine Kultur der Nachhaltigkeit eignen. In Abbildung 14 sind deshalb Ökodörfer symbolisch in der Mitte platziert, um darzustellen, dass sie in Bezug zu allen 4 Polen stehen und damit alle 4 Dimensionen berücksichtigen.

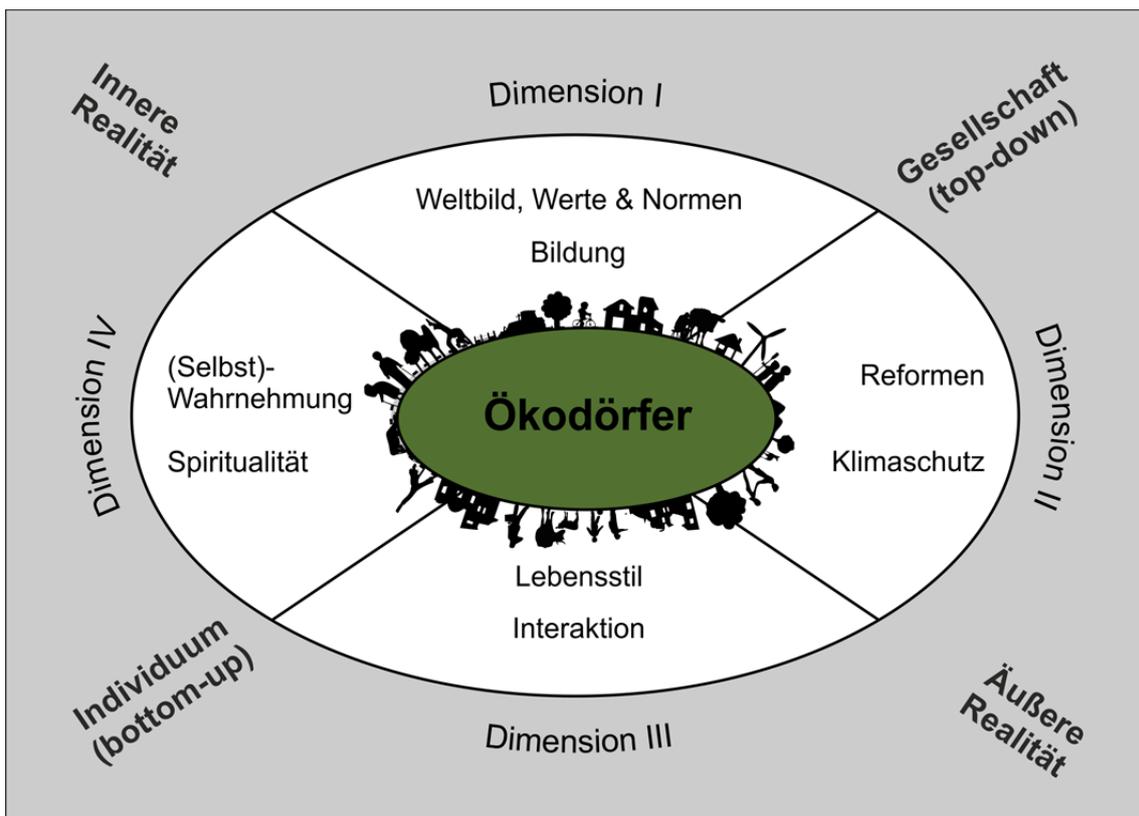


Abbildung 14: Ökodörfer als Synthese der 4 Dimensionen der Transformation zu einer Kultur der Nachhaltigkeit

Durch die strukturelle Beschaffenheit von Ökodörfern und ihren inhaltlichen Zielen, kann es zu einer Synthese der 4 Dimensionen einer Kultur der Nachhaltigkeit kommen. Mit Synthese ist gemeint, dass die intendierte Veränderung nicht nur an einem oder zwei spezifischen Polen ansetzt, sondern gleichsam „ganzheitlich“ und umfassend an allen Polen.

In dem überschaubaren Rahmen einer Gemeinschaft ist es möglich, dass das Individuelle wie das Kollektive zusammenkommen. Dies ist in gewisser Weise immer der Fall, denn eine Gesellschaft konstituiert sich aus Individuen, aber in einer intentionalen Gemeinschaft sind - im Gegensatz zu größeren sozialen Systemen - die Auswirkungen von einzelnen Individuen

auf die kollektive Ebene direkt erfahrbar. Gleichzeitig ist ein Ökodorf deutlich stärker auf das Kollektiv bezogen, als die Verantwortung für Veränderung beim Individuum zu belassen.

Ökodörfer sind auf einen Wandel der äußeren und der inneren Realitäten angelegt. Es werden ökonomische, ökologische und soziale Strukturen im Sinne der Nachhaltigkeit geschaffen. Diese Entwicklung im Äußeren wird getragen von einer Entwicklung im Inneren, in Form eines „nachhaltigeren“ Weltbildes, einer konkret gelebten Spiritualität und der individuellen Entfaltung und Persönlichkeitsentwicklung. Dies bedeutet nicht, dass Ökodörfer in allen Bereichen der „Weisheit letzter Schluss“ wären, oder das Höchstmaß an Entwicklung in allen relevanten Bereichen der nachhaltigen Entwicklung bieten würden. Im technischen Bereich z.B. gibt es deutlich versiertere Experimentalorte als ein Ökodorf, bezogen auf das Ziel möglichst effiziente technische Lösungen zu finden. Dafür sind technische Anwendungen in Ökodörfern immer eingebettet in andere Bereiche der Nachhaltigkeit. Dazu gehört zum Beispiel die Akzeptanz der Bewohner gegenüber diesen Innovationen und die potentielle Verstehbarkeit der technischen Anlagen, da diese lokal vor Ort und unter Partizipation geschaffen werden. Dies führt wiederum zu einer wesentlich angemesseneren Nutzung, Akzeptanz und Identifikation.

Die besondere Qualität von Ökodörfer besteht darin, dass sie versuchen, gleichsam an vielen Stellen der Veränderung anzusetzen, um damit ein „transformatives System“ zu schaffen. Dies bietet die Möglichkeit, Elemente einer Transformation, sowie deren Interaktionen und Prozessdynamiken, zu untersuchen. Ökodörfer sind damit im besten Sinne „Pioniere des Wandels“, die dem WGBU-Gutachten zufolge eine prominente Rolle im Prozess der Transformation spielen sollen (WGBU 2011, S.7). Aufgabe der Wissenschaft ist es dabei, solche Pionierprojekte auf potentiellen Transfer in weitere gesellschaftliche Kontexte zu untersuchen. Somit würden die sich oft selbst als „Modell- und Forschungsprojekte“ bezeichnenden Ökodörfer (McLaughlin & Davidson 1986, S.2, Jackson 2004, S.26, Andreas und Wagner 2012b) durch die transdisziplinäre Kooperation mit akademischer Wissenschaft im besten Sinne zu „Reallaboren der Transformation“ (Schneidewind 2012).

3. Forschungsziele und Fragestellungen

Aus den in der Einleitung eingeführten Absichten dieser Dissertation und den oben dargestellten theoretischen Bezügen lassen sich drei Forschungsziele (FZ) formulieren, denen jeweils bestimmte Fragestellungen zugeordnet sind.

Forschungsziel 1 (FZ1):

Systematische Erkenntnisse über eine Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern

Nachdem, wie in der Einleitung und dem Theorieteil aufgezeigt, bislang nur „Spuren“ der Bestimmung und der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit dokumentiert und systematisiert sind, sollen diese in dem lokalen Raum von Ökodörfern exploriert und „verdichtet“ werden.

Die dazugehörigen Forschungsfragen lauten:

- Wie gestalten und managen Ökodörfer eine „Kultur der Nachhaltigkeit“?
- Worin liegen dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den untersuchten Projekten?
- Welche Elemente und welche Dynamiken der Gestaltung lassen sich empirisch aufzeigen?

Ökodörfer sind als wissenschaftliches Forschungsfeld bislang nur wenig elaboriert. Deswegen braucht es für die Beantwortung obiger Forschungsfragen zunächst eine Erschließung des Forschungsfeldes. Diese findet durch ausführliche Fallanalysen zu ausgewählten Ökodörfern statt. Die Struktur der Fallanalysen orientiert sich dabei an den durch die PDKN beschriebenen Dimensionen und Untersuchungskategorien.

Forschungsziel 2 (FZ2):

Transaktionalität zwischen Individuum und Umwelt

Aus psychologischer Perspektive ist die Relation zwischen dem Individuum und der relevanten Umwelt (physischer, sozialer und mentaler Art) von besonderer Bedeutung. Gerade in

Hinblick auf nachhaltige Entwicklung und gesellschaftliche Transformation bekommt die Frage der Transaktionalität große Wichtigkeit. Es braucht weitere Erkenntnisse, wie notwendige Schritte von der derzeitigen „Voluntarität“ von auf Nachhaltigkeit ausgerichtetem Verhalten hin zu einer, im Idealfall selbstverständlich gewordenen, „Normalität“ gelingen können.

Die dazugehörigen Forschungsfragen lauten:

- Entstehen bei der Umsetzung der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern system-immanente Eigenschaften von Nachhaltigkeit, die Valenzen beinhalten?
- Wenn dies der Fall ist, wie wird dieser Aufforderungscharakter subjektiv wahrgenommen und hat dies Auswirkungen auf das Verhalten und Erleben der Individuen im Setting eines Ökodorfes?
- Gibt es im Sinne einer Transaktionalität eine Beeinflussung von Kontextfaktoren durch das Erleben und Verhalten der Individuen?

Forschungsziel 3 (FZ3):

Forschungszugang und Orientierungsschemata

Um den FZ1 und FZ2 gerecht werden zu können, braucht es einen Forschungszugang mit dem das weite und offene Konstrukt einer Kultur der Nachhaltigkeit adäquat untersucht werden kann. Eine Zielsetzung und gleichzeitig Notwendigkeit für diese Dissertation war es, ein dementsprechendes Modell zu entwickeln. Mit dem Modell der psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) wurde ein solches im Vorfeld geschaffen und durch die Forschungsarbeit selbst modifiziert und validiert. Mit dem FZ3 soll darüber hinaus aus den Ergebnissen des FZ1, des FZ2 und den Erfahrungen mit der praktischen Anwendung der PDKN ein Orientierungsschema geschaffen werden, das auch über den Kontext von Ökodörfern hinaus zur Gestaltung und Erforschung einer Kultur der Nachhaltigkeit Anwendung finden kann.

III. METHODOLOGIE UND METHODIK

1. Forschungsverständnis

Nachdem „Kultur der Nachhaltigkeit“ und „Ökodörfer“ bislang ein wenig strukturiertes Forschungsfeld darstellen, handelt es sich bei dieser Dissertation quasi um eine „Expedition in wissenschaftliches Neuland“. Deshalb ist es zweckmäßig, mit einer flexiblen, dem Untersuchungsgegenstand angemessenen Methodik an das Untersuchungsfeld heranzugehen. Hierfür bieten sich die Zugangswege der qualitativen Forschung an, bei der das hypothesenüberprüfende Vorgehen in den Hintergrund tritt, weil es darum geht, „Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln“ (Flick 2002, S.18). Meine empirische Forschungsarbeit ist sowohl explorativ, also mit der Absicht Strukturen und Zusammenhänge aufzudecken, als auch konfirmatorisch ausgelegt, indem die theoretische Vorstrukturierung in Form der PDKN durch die Daten überprüft und modifiziert werden soll. Wie Lamnek (2005) in dem Lehrbuch „Qualitative Sozialforschung“ betont, ermöglicht es der qualitative Forschungsprozess, „den theoretischen Bezugsrahmen während des Forschungsablaufes stets zu novellieren oder sogar erst zu entwickeln.“ (S. 249). Mein Forschungsansatz ist primär ideographisch, indem der Startpunkt das beschreibende Untersuchen von Individualität (resp. des Einmaligen und Besonderen) darstellt, und folgt damit der aristotelischen Tradition des teleologischen Erklärens, in der Erscheinungen nicht auf Kausalität, sondern Plausibilität im Sinne einer *causa finalis* interpretiert werden. Mittels Fallanalysen und Kontrastierung findet eine Generalisierung statt, die in Kombination mit einem deduktiven Vorgehen zu Abduktion und damit zu Theoriegewinnung führt (Peirce 1935, Walach 2009). Dieses Vorgehen hat sich natürlich der Frage zu stellen, was und wie eine Theorie ist und wie eine solche entsteht. Vorab ein Zitat zu Eigenschaften von Theorien:

„Theorien müssen neu und innovativ sein und sollten überprüfbar sein. Sie sind sprachliche Gebilde, die unterschiedlich exakt formuliert sind. Theorien werden angenommen oder verworfen und unterliegen einem permanenten Veränderungsprozess.“ (Astleitner 2011, S.9).

Theorien entstehen laut Astleitner (2011) aus folgenden Quellen: Alltagstheorien, wissenschaftliche Theorien und Hypothesen, Hintergrundwissen aus den Problembereichen, Daten und Ergebnisse aus den Untersuchungen. Die Idee einer Theoriegewinnung aufgrund von empirischen Daten ist die Basis der Grounded Theory, die seit Anfang der 1960er Jahre von Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelt wurde. Geschehen soll dies durch eine methodisch festgelegte Vorgehensweise, die neben dem iterativen Vorgehen, also dem fortwährendem Wechsel zwischen Datenerhebung und Reflexion (durch Datenanalyse und Theorie-

bildung) sich vor allem durch die immer feiner werdende Kodierung des in Textform vorliegenden Datenmaterials erfüllt. Dabei soll von den Daten aus den Gegenstandsbereichen durch die vergleichende Analyse mittels Induktion zu einer Verallgemeinerung in Form von gegenstandsbezogenen Theorien gelangt werden. Aus einer weitergehenden Generalisierung werden formale Theorien gebildet, die auch über die spezifischen Gegenstandsbereiche hinaus Gültigkeit besitzen. Diese Form der Theoriebildung ist wenig standardisiert, sondern soll sich im Verlauf des Forschungsprozess selbst vollziehen. Mey & Mruck (2010) schreiben dazu: „Wissenschaftliche Theorien werden (...) im Wechselspiel zwischen den Forschenden (und deren professionellen Kontexten) und der Arbeit im Feld/am jeweiligen Forschungsgegenstand konstruiert.“ (S. 616). Dieser Prozess muss per se fluide und zuweilen auch nicht exakt beschreibbar bleiben, denn wie Lamnek (2005, S. 118) anmerkt:

„Sämtliche Beobachtungen zur empirischen Überprüfung oder Gewinnung einer Theorie sind sprachlich vorgeprägt, sodass von einer gegenseitigen Abhängigkeit von Beobachtung, Theorie und Sprache ausgegangen werden kann. Es gibt also keine theoriefreie Beobachtung, keine theoriefreien Begriffe (Basissatz-Problem), keine beobachtungsfreie Theorie und keine sprachfreie Theorie in den Sozialwissenschaften.“

Elementar für die Theoriebildung in der qualitativen Forschung ist die Begriffsbildung. Bei dieser werden aus den Phänomen der sozialen Realität Alltagsbegriffe gebildet (Begriffe 1. Ordnung). Bis dahin ist dies kein wissenschaftlicher Prozess, sondern ein dem sozialen Leben inhärenter Vorgang. Die wissenschaftliche Arbeit besteht darin, diese Begriffe zu rekonstruieren und in Wissenschaftsbegriffe überzuführen (Begriffe zweiter Ordnung). Aus diesen werden dann induktiv Theorien und Hypothesen gebildet (Lamnek 2005, Kap. 4.1.4), welche wiederum im Zuge des iterativen Vorgehens im Feld überprüft werden. Am Ende des Forschungsprozesses steht eine in den Daten verankerte Theorie, „ein Produkt, das nicht nur entstanden ist, weil methodische Regeln befolgt wurden, sondern auch der Kreativität und Kompetenz des Forschenden geschuldet ist.“ (Mey & Mruck 2010, S. 616). Der erfolgreiche Forschungsprozess folgt nicht rein methodischen Vorgaben, sondern der/die Forschende muss einen eigenen Weg finden, mit der Flexibilität umzugehen. Dies wird nicht immer komplikationslos ablaufen, denn wie Petra Muckel unter der Überschrift „Der Weg zu einer datenbegründeten Theorie: Ungewissheit und kein Ende“, wohl aus eigener (schmerzhafter?) Erfahrung schreibt:

„Neben dem für die qualitative Forscherin charakteristischen Problem, in den Daten quasi unterzugehen, sieht sie sich außerdem über weite Strecken ihres Forschungsprozesses mit einem großen Maß an *Ungewißheit* konfrontiert. (...) Da die entwickelten Theorien nie als gesichert i.S. von (endgültig) richtig und komplett gelten, bleibt der gesamte Forschungsprozess »fluid«, ständig im Fluß. Dies erfordert ein hohes Maß an (Frustrations-) Toleranz gegenüber der permanenten Unabgeschlossenheit der eigenen Arbeit und macht es notwendig, Strategien zu entwickeln, um die forschungsmethodologisch geforderte Offenheit aufrechtzuerhalten und/oder immer wieder neu möglich zu machen, sowie diese Offenheit als ewiges Unfertigsein akzeptieren zu helfen. Die Quellen der Verunsicherung sind vielfältig.“ (Muckel, 1996, S.76)

Ausgestattet mit diesen Überlegungen und Hinweisen habe ich den Forschungsprozess und das Untersuchungsdesign der Dissertation, wie folgend beschrieben, gestaltet.

2. Forschungsprozess

Zu Beginn war der Forschungsprozess weitgehend offen strukturiert, um aufgrund einer „gegenstandsbegründeten Theoriebildung“ (Flick, 2002, S.69) zu einer bestmöglichen Entwicklung der Zugangsweise zum Untersuchungsgegenstand, sowie von Kategorien der Untersuchung und Deskriptoren zu kommen. Dies ist in Form des Modells der psychologischen Deskriptoren (PDKN) geschehen. Insgesamt liegt der Untersuchung ein zirkuläres Verständnis von Forschung zugrunde, welches ein iteratives Vorgehen mit sich bringt. Diese Rekursivität bietet die Möglichkeit, den Forschungsprozess den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen und entsprechende Feinjustierungen vorzunehmen. Damit die Vorgehensweise nicht beliebig wird und die Untersuchung ins Uferlose übergeht, bilden die zentralen Forschungsfragestellungen den Orientierung gebenden Reflektionspunkt. Deren Einordnung in den Forschungsprozess hat Flick (2002), an dessen Explikationen ich mein Forschungsdesign orientiere, wie in Tabelle 6 ersichtlich dargestellt.

1. Formulierung der Gesamtfragestellung
2. Formulierung von spezifischen Fragestellungen
3. Formulierung von sensibilisierenden Konzepten
4. Auswahl der Untersuchungsgruppen
5. Auswahl der angemessenen Designs und Methoden
6. Überprüfung und Reformulierung der spezifischen Fragestellungen
7. Sammlung der Daten
8. Überprüfung und Reformulierung der spezifischen Fragestellungen
9. Analyse der Daten
10. Verallgemeinerung und Überprüfung der Analysen
11. Ergebnisformulierung

**Tabelle 6: Ablauf des Forschungsprozesses in Hinblick auf die zentralen Forschungsziele
(eigene Darstellung nach Flick 2002, S.78)**

3. Auswahl der Untersuchungsfälle

Gemäß dem Forschungsplan sollten Feldforschungen zu repräsentativen Ökodörfern im internationalen Kontext durchgeführt werden. Die Datenbasis zur Auswahl der in Frage kommenden Ökodörfer wurde erstellt durch die Recherche in gängigen Verzeichnissen aus der Gemeinschaftsszene¹, in wissenschaftlichen Arbeiten, im Internet und durch meine persönlichen Kenntnisse aus dem Forschungsfeld. Um für die Forschungsziele relevante und auch repräsentative Untersuchungsfälle auszusuchen, wurden hierfür spezifische Kriterien angewendet.

Einschlusskriterien

1. Die Gemeinschaft hat primär ökologische und soziale Zielsetzungen und stellt den Versuch dar, einen konkreten Beitrag zu einer nachhaltigen und zukunftsfähigen Lebensweise zu entwickeln und zu demonstrieren.
2. Die Gemeinschaft besteht seit mindestens 10 Jahren.
3. Die Gemeinschaft besteht aus mindestens 50 Mitgliedern.
4. Die Gemeinschaft ist (basis-)demokratisch organisiert und sie dient nicht der Umsetzung und dem Dienst an einer bestimmten religiösen oder spirituellen Ausrichtung.
5. Die Gemeinschaft bezeichnet sich selbst als ein Modell- oder Forschungsprojekt.
6. Es existieren Dokumente zur Selbstdarstellung der Gemeinschaft, Erfahrungsberichte und mindestens eine wissenschaftliche Studie.

Ausschlusskriterien

Neben dem Fehlen von Einschlusskriterien gilt als Ausschlusskriterium vor allem die Ablehnung seitens einer Gemeinschaft, für wissenschaftliche Forschung zur Kooperation bereit zu stehen.

Tabelle 7: Kriterien zur Auswahl der Untersuchungsfälle

Kriterium 1 sollte sicherstellen, dass aus der Vielzahl von intentionalen Gemeinschaften, solche in die Auswahl kommen, die als Ökodörfern zu bezeichnen sind. Kriterium 2 wurde festgelegt, damit ein bericht- und beobachtbarer Entwicklungsprozess vorliegt, also konkrete Erfahrungen mit der Umsetzung in den Ökodörfern vorhanden sind und nicht nur in die Zukunft gerichtete Absichtserklärungen. Kriterium 3 sollte garantieren, dass es sich um komplexe Settings und ausreichend darin agierende Individuen handelt, um von einer Kultur der Nachhaltigkeit sprechen zu können. Kriterium 4 wurde gewählt, um die Untersuchungsfälle von expliziten Glaubensgemeinschaften abzugrenzen, da diese unter gegebenen gesell-

¹ eurotopia (Kommerell & Stengel 2009), Directory of Eco-villages in Europe (Grindheim & Kennedy 1998) Communities Directory (Fellowship for Intentional Community 2007)

schaftlichen Umständen nicht als übertragbare („zeitgemäße“) Modelle erscheinen. Dieser Modellaspekt sollte durch das Kriterium 5 abgedeckt werden. Kriterium 6 wurde eingeführt, um das Vorhandensein von wissenschaftlichen Studien für die Literaturrecherche (und damit auch einen Zugewinn an interner Reliabilität, s. Kap. I.1) zu garantieren.

Diesen Einschlusskriterien folgend, sowie der als notwendig erachteten Kooperationsbereitschaft der ausgewählten Ökodörfer, ergaben sich die in Tabelle 8 aufgeführten Untersuchungsfälle.

- Ökodorf Sieben Linden (Deutschland), verwendetes Kürzel ÖSL
- Ecovillage at Ithaca (New York, USA), EVI
- Twin Oaks Intentional Community (Virginia, USA), TO
- Earthaven Ecovillage (North Carolina, USA), EH
- Federazione di Damanhur (Italien), FD
- Heilungsbiotop Tamera (Portugal), HT
- The Findhorn Foundation (Schottland), FF
- Crystal Waters Ecovillage (Queensland, Australien), CW

Tabelle 8: Liste der untersuchten Ökodörfer

Bei allen ausgewählten Ökodörfern sind Daten erhoben worden. Es sind dabei vier Gemeinschaften (ÖSL, EVI, TO, EH) als Hauptuntersuchungsfälle definiert worden. Bei den anderen (HT, FD, FF, CW) ist die Datenerhebung und -auswertung weniger dicht, und sie dienen als Referenzobjekte bei spezifischen Fragestellungen. Dieses Vorgehen erwies sich, ausgehend auch von den zeitökonomischen Gegebenheiten, als zweckmäßig, da es nach der Analyse der Hauptuntersuchungsfälle erkenntnisfördernder ist, bei spezifischen Konzepten in die Tiefe statt in die Breite zu gehen. Bei Federazione di Damanhur (FD) gab es hinzukommend spezifische inhaltliche Gründe, diese Gemeinschaft nicht als Hauptuntersuchungsfall zu verwenden. Aufgrund der Größe² und der sehr komplexen metaphysischen Ansichten ist es sehr schwierig, diese Gemeinschaft in meinem Untersuchungsdesign adäquat wissenschaftlich zu erfassen. Nach meinen Vorstudien und Kurzaufenthalten im Feld wurde deutlich, dass die angesetzte Aufenthaltszeit von 3-4 Wochen nicht ausreichen würde, dieses Projekt in der Tiefe zu erfassen. Die sehr weitgehend gemeinsam geteilte und sehr spezifische Weltanschauung und die Ausrichtung auf eine (spirituelle) Führungsperson kommen auch in Konflikt mit dem Einschlusskriterium 4. Ähnliche Bedenken lassen sich auch bei dem Heilungsbiotop Tamera und der Findhorn Foundation vorbringen.

² Die Angaben variieren, aber ist von bis zu 1000 Personen auszugehen.

3.1 Zugang zum Feld

Der Kontakt zum Feld wurde in der Regel durch ein Anschreiben per E-Mail an das jeweilige Büro der ausgewählten Projekte hergestellt. In diesem legte ich meine Forschungsabsichten dar und bat um Vermittlung einer Kontaktperson¹, die mich in die Gemeinschaft einführen könne und für Fragen zu Verfügung stehe. Manche Projekte bieten auch ein „Besucherformat“ an, das den Ansprüchen für Feldforschung sehr entgegenkam, wie die „Visitor’s Period“ in Twin Oaks, bei der eine sehr gute Einführung in die Gemeinschaft stattfindet.

Gemäß Girtler (2001, S. 23), der in dem Buch „Methoden der Feldforschung“ den „echten Forscher“ als „Vagabunden“ sowie „Wanderer und Radfahrer“ vorstellt, schaffte ich den physischen Zugang zum Feld meist per Fahrrad. Wenn dies aus zeitlichen Gründen nicht möglich war, benutzte ich öffentliche Verkehrsmittel. Leider konnte ich kein passendes Schiff über den Atlantik finden und war so gezwungen, mit dem Flugzeug zu reisen. Bei einem solchem Flug (Hin- und Rückflug) entstehen ca. 4200 kg CO₂ pro Person (z. Vgl. beträgt das klimaverträgliche Jahresbudget eines Menschen 3000 kg CO₂)². Um dieses Übermaß zu kompensieren, spendete ich einen entsprechenden Betrag an atmosfair, die als gemeinnützige Organisation in Projekte für Einsparung von Treibhausgasen investiert. Dieses Vorgehen löst, wie in dem folgenden Zitat reflektiert, natürlich nicht die ökologische Frage, stellt aber immerhin eine gewisse Kompensation dar.

„Zwar lässt sich der Schaden, der für die Umwelt durch einen Flug entsteht, nicht ungeschehen machen – genauso wenig wie eine Plombe einen kranken Zahn heilen kann. Doch in beiden Fällen ist ein Reparaturversuch ohne Zweifel besser als die Hoffnung, durch Aussitzen werde sich das Problem schon irgendwie von selbst lösen.“³

¹ In einigen Fällen war mir auch bereits eine solche Person bekannt.

² Beide Zahlenangaben stammen von dem Emissionsrechner von atmosfair: <https://www.atmosfair.de/emissionsrechner/rechner/>

³ <https://www.atmosfair.de/ueber-uns/was-macht-atmosfair/> vom 12.11.2011

4. Untersuchungsdesign

Mit dem Untersuchungsdesign wird festgelegt, wie die empirischen Fragestellungen untersucht werden sollen. Das generelle Forschungsziel besteht darin, Erkenntnisse über Elemente und Dynamiken der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern zu gewinnen (s. Einleitung). Dieses Erkenntnisziel ist zur Konkretisierung in drei Forschungsziele (FZ1-3) unterteilt worden (s. Kap II.3). Mit der Abbildung 15 wird das Vorgehen im Rahmen dieser Forschungsarbeit verdeutlicht.

Zunächst lässt sich die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in theoretische und praktische Aspekte differenzieren. Zwischen beiden Bereichen bestehen Interdependenzen, symbolisiert durch die gestrichelten Pfeile. Der Ausgangspunkt meiner Forschung lag in der Beschäftigung mit einer Kultur der Nachhaltigkeit aus theoretischer Perspektive. Daraus entstand das Modell der 4 Dimensionen einer Transformation (4DT), welches bereits erfolgreich im Rahmen meiner Diplomarbeit Anwendung fand (Wagner 2008). Auf Grundlage dieses Schemas konnten, durch intensive theoretische Recherchen und Vorstudien, die Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) abgeleitet werden (s. Kap II.1.6). Aus den PDKN resultierten die Untersuchungskategorien, die mit Hilfe der Methoden im Feld untersucht wurden. Es handelte sich hierbei um einen iterativen Prozess, da sich durch die Anwendung der Erhebungsinstrumentarien im Untersuchungsfeld und die fortlaufende Auswertung Modifikationen in den PDKN ergaben. Die Auswahl des methodischen Vorgehens ist in Kap. I.1 erläutert. Die Auswahl von Untersuchungsobjekten (A, B,.....n) erfolgte nach festgelegten Auswahlkriterien und nach einem theoretischen Sampling (s. Kap.I.1).

Aus diesen Feldzugängen (basierend auf Feldforschung und Dokumentensammlung) resultieren die empirischen Daten (Empirie). Die drei formulierten Forschungsziele verfolgten, ausgehend von der Empirie, verschiedene Wege und Ziele der Erkenntnis. Das Forschungsziel 1 (FZ1) basiert auf den Fallanalysen und ihrer Kontrastierung, aus denen Erkenntnisse über die Praxis einer Kultur der Nachhaltigkeit folgen (woraus natürlich auch wieder Erkenntnisse für die Theorie ableitbar sind). Das FZ2 bezieht sich auf die transaktionale Beziehung zwischen dem Setting und dem Individuum, und verwendet dabei die in Kap. III.5 vorgestellten Untersuchungsebenen. Das FZ3 dient der Überprüfung und Modifikation der PDKN, sowie der Ableitung eines Orientierungsschemas und bezieht sich dergestalt auf den theoretischen Bereich.

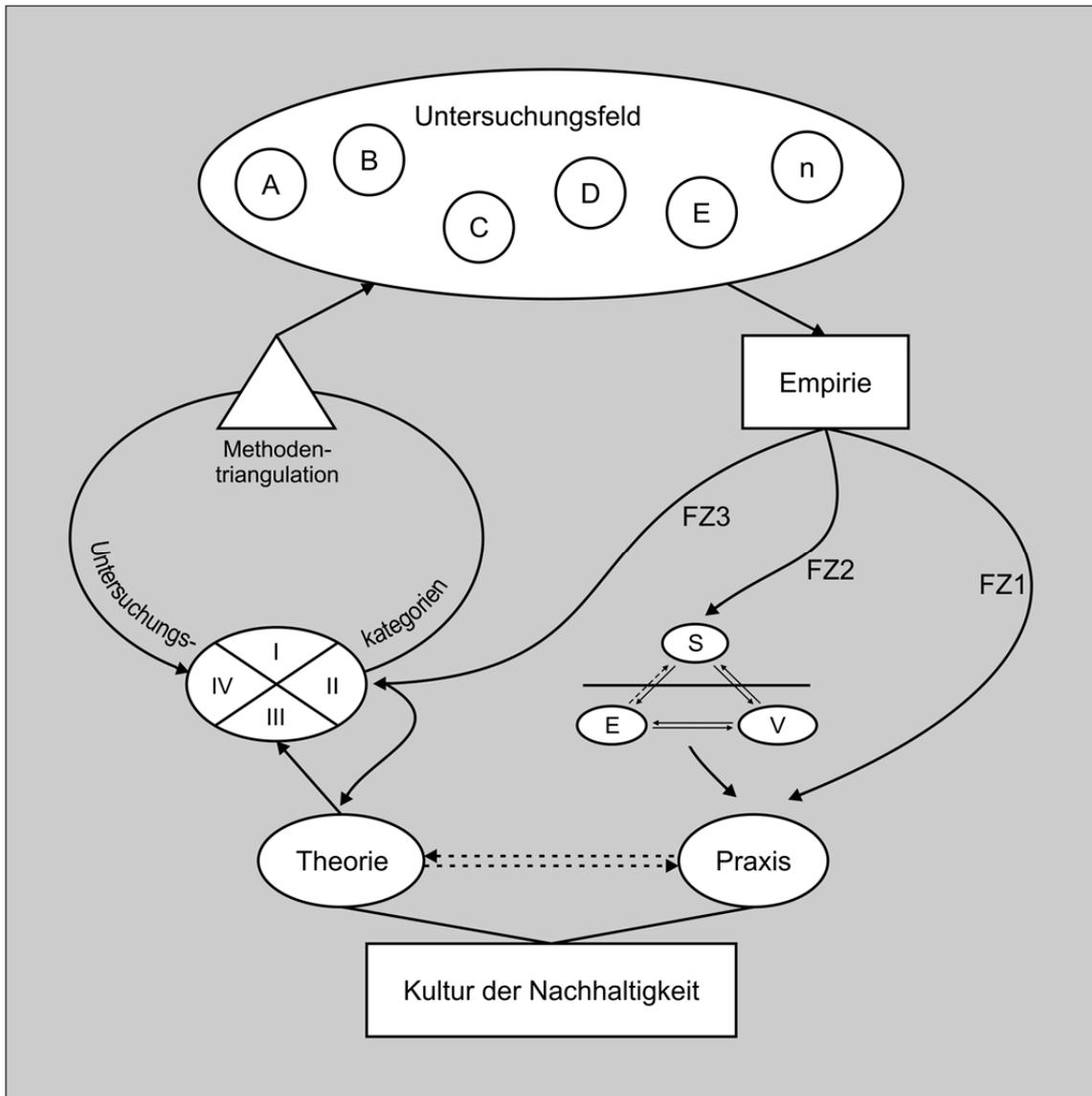


Abbildung 15: Das Untersuchungsdesign

5. Ebenen der Untersuchung

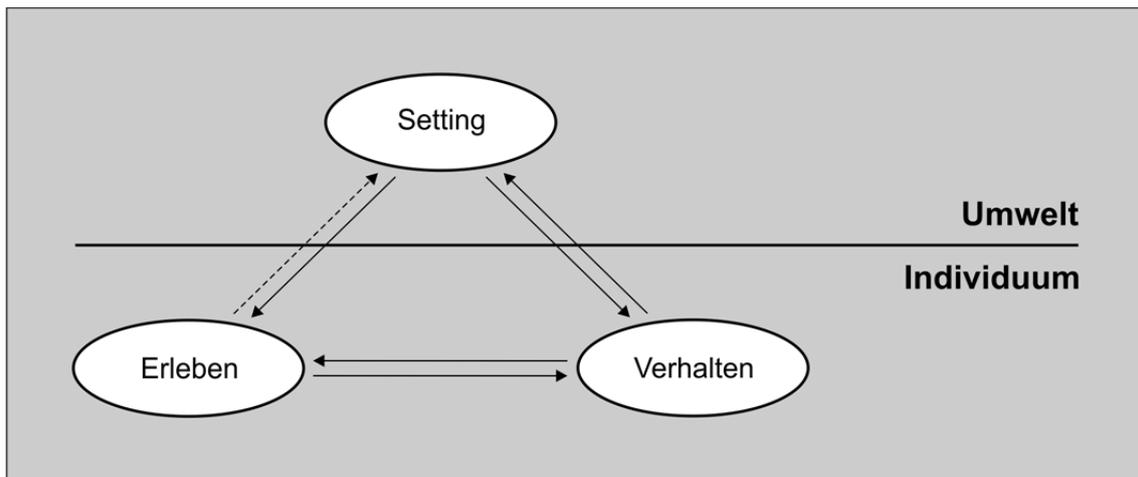


Abbildung 16: Untersuchungsebenen der Transaktionalität zwischen Umwelt und Individuum

Ein Hauptuntersuchungsstrang, wie im Theorieteil erläutert, stellt die transaktionale Beziehung von Umwelt und Mensch dar, formuliert in dem Forschungsziel 2. Um dies untersuchen zu können, wurden die beiden Untersuchungsebenen Umwelt und Individuum eingeführt (s. Abbildung 16). Umwelt ist dabei als Setting zu verstehen, als ein physischer, sozialer und mentaler⁴ Raum, der spezifische Einflüsse auf das Erleben und Verhalten von sich darin befindlichen Individuen ausübt. Transaktionalität entsteht dadurch, dass die Individuen auch Einfluss auf das Setting haben. Durch das Verhalten können Faktoren des Kontextes in gewissem Masse verändert werden. Von einer direkten Wirkung vom Erleben auf das Setting ist nach bisherigem Verständnis nicht auszugehen.⁵ Nachdem aber das Erleben sich durchaus auf das Verhalten auswirkt, welches wiederum auf das Setting Einfluss nimmt, besteht ein indirekter Zusammenhang, symbolisiert durch den gestrichelten Pfeil. Wie in der folgenden Auswahl der Methoden ausgeführt, werden den Untersuchungsebenen spezifische methodische Instrumentarien zugeordnet.

⁴ Hiermit sind die kollektiven Repräsentationen gemeint, also Werte, Normen, Weltbilder und Selbstverständnisse, etc. eines sozialen Milieus.

⁵ Es sei denn, man gehe von (meta)physischen Begebenheiten aus, über die allerdings bislang keine gesicherten Erkenntnisse bestehen.

6. Methodische Vorgehensweise

6.1 Auswahl der Methoden

Um der Komplexität des Untersuchungsthemas und der Gegenstandsbereiche gerecht zu werden, bedarf es einer vielfältigen methodischen Vorgehensweise in Form einer Triangulation (Flick 2005, 2010). Gemeint ist hiermit eine Kombination verschiedener Methoden und Daten (Denzin 1989). Wie in Abbildung 17 zu sehen, sind drei unterschiedliche methodische Ansätze geschaffen worden (Methodentriangulation), die Datentriangulation erfolgte durch die Datenerhebung in verschiedenen Kontexten und zu multiplen Zeitpunkten.

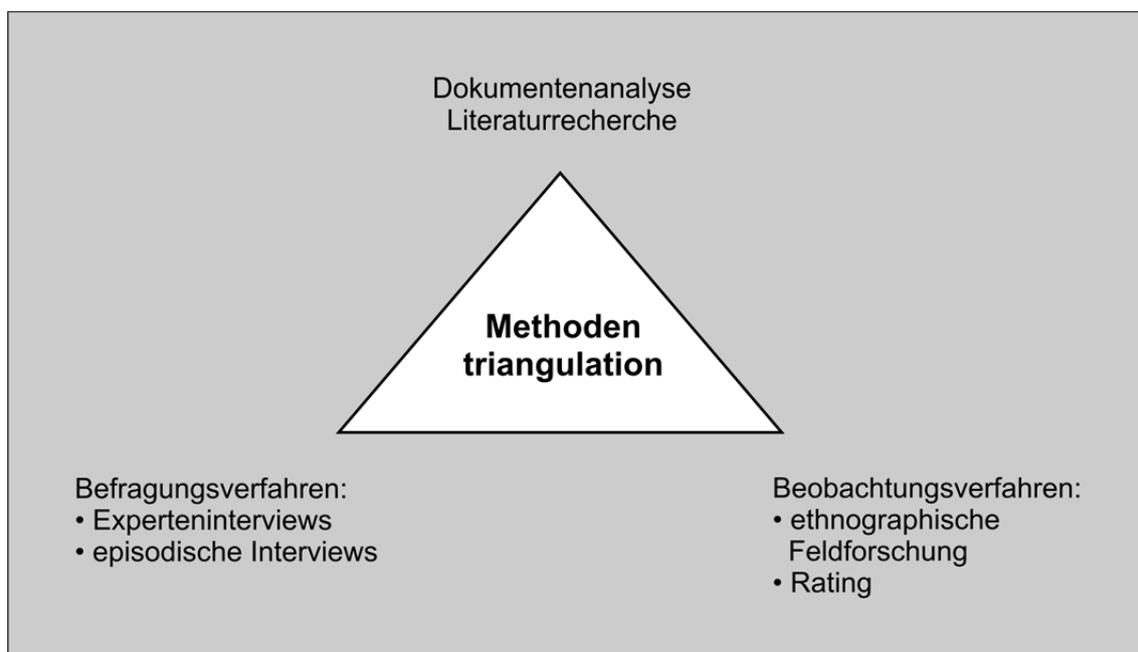


Abbildung 17: Darstellung der Methodentriangulation

Im Folgenden werden die zur Verwendung ausgesuchten Verfahren nach ihrer methodischen Zugehörigkeit geordnet dargestellt. Die Auswahl selbst erfolgte, entsprechend dem Forschungsdesign, durch den Bezug auf bereits existierende Forschungsarbeiten zum Thema, sowie eigene Forschungsarbeiten (Wagner 2008) und Vorstudien im Feld. Wo es möglich war, wurden etablierte Untersuchungsinstrumente implementiert. Die Auswahl der Methoden berücksichtigt auch den Bezug zu den Untersuchungsebenen Umwelt und Individuum. Die drei Methodenbereiche sind in der Fülle der Datengenerierung und der Dichte der Auswertung nicht völlig äquivalent vertreten. Den Befragungsverfahren kommt der größte Stellenwert zu, die Dokumentenanalyse und die Beobachtungsverfahren besitzen mehr eine komplementierende Funktion.

6.1.1 Literatur- und Dokumentenrecherche

Der verwendete Datensatz besteht aus wissenschaftlichen Arbeiten, Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen, eigenen Publikationen der Ecovillages (inkl. der Web-Präsenzen) und Dokumenten aus der „grauen Literatur“¹. Die Literatur und die Dokumente wurden inhaltsanalytisch und texthermeneutisch erschlossen und offen kodiert (Lee 2004, Flick 2007). Auf Grundlage der PDKN fand eine thematische Kodierung statt. Die Literatur- und Dokumentenrecherche diente der Exploration und Rekonstruktion auf der Ebene der „Umwelt“, indem Daten über das Setting gesammelt und analysiert wurden. Bei vorliegenden subjektiven Erlebnisberichten können diese auch für die Rekonstruktion des individuellen Erlebens und Handelns Verwendung finden.

6.1.2 Befragungsverfahren

Die Befragungsverfahren, in Form von Interviews, dienen dazu, direkte Aussagen von Beteiligten aus den Untersuchungsbereichen zu erhalten. Um eine Vergleichbarkeit zu schaffen, erfolgten die Interviews halbstandardisiert mit einem Leitfaden. Die Leitfäden wurden erstellt nach einer intensiven theoretischen Beschäftigung, unter Verwendung etablierter Forschungsinstrumentarien aus dem Bereich der sozialen Nachhaltigkeitsforschung, Lebensqualität und Sozialpsychologie.² Die Leitfäden basieren auf dem Modell der 4 Dimensionen der Transformation (4DT) und sind thematisch auf die Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) ausgelegt.³ Um die Untersuchungsebenen (Umwelt und Individuum) zu repräsentieren, wurden zweierlei Arten von Interviews durchgeführt: Experteninterviews und episodische Interviews.

Untersuchungsebene Methodik	Umwelt	Individuum
(Leitfaden)Interview	Experteninterview Interviewte: „alte Hasen“ Gründungspersonen, Personen aus dem Management	Episodisches Interview Interviewte: eher „Neulinge“, nicht am Management beteiligte Personen

Tabelle 9: Methoden der Befragung

¹ Wie z. B. Mitteilungen an Mitglieder der Projekte, Infomaterial für neue Mitglieder und Besucher, interne Dokumente und Bekanntmachungen

² Hier vor allem der WHOQOL-100, WHOQOL-bref, SCI, SCI-2, FLZ, SWE-Skala, Orientatorenansatz (Bossli)

³ s. die Leitfäden im Appendix

a) Experteninterviews

Bei den Experteninterviews interessiert weniger die Person des Befragten (wie dies gewöhnlich der Fall bei narrativen und biographischen Interviews ist), sondern diese wird als „Experte“ für ein bestimmtes Handlungsfeld betrachtet, in diesem Fall als Repräsentant eines Ökodorfes. Fokus ist dabei nicht ein Interview als Einzelfall, sondern das Kollektiv der Expertenaussagen über das Setting des spezifischen Ökodorfes (auch in Hinblick auf Gemeinsamkeiten, verschiedenen Perspektiven und Widersprüche). Es soll das „Überindividuell-Gemeinsame“ (Meuser 1991, S.452) herausgearbeitet werden, was im Sinne von gemeinsam geteilten Wissensbeständen, Relevanzstrukturen und Deutungsmustern dem Konzept der sozialen Repräsentationen entspricht, wie es im Kontext der episodischen Interviews verwendet wird. Durch den Leitfaden wird der Kosmos der potentiellen Gesprächsthemen auf die für die Untersuchung relevanten Themengebiete reduziert. Aufgrund der Halbstandardisierung der Experteninterviews bleibt Raum und Offenheit, damit die Experten selbst relevante, und bis dahin vielleicht noch vom Forscher übersehene Themen, einbringen können.

b) Episodische Interviews

Die Methode der episodischen Interviews wurde im Rahmen des Forschungsdesigns ausgewählt, weil sie dahingehend konzipiert ist, sowohl individuelle Perspektiven als auch gruppenspezifisches Wissen zu erfassen (Flick 1996; 2000a; 2005). Hierbei wird die Vorgehensweise des narrativen Interviews mit der eines Leitfadeninterviews kombiniert. Ein Ausgangspunkt hierfür ist die Annahme, dass Erfahrungen, welche ein Individuum hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereiches macht, in Form narrativ-episodischen Wissens und in Form semantischen Wissen erinnert und reproduziert werden. Flick (2000a) schreibt dazu:

„Das episodische Interview gibt Raum für kontextbezogene Darstellungen in Form von Erzählungen, da diese einerseits im Vergleich zu anderen Darstellungsformen Erfahrungen und ihren Entstehungskontext unmittelbarer enthalten. Andererseits verdeutlichen sie die Prozesse der Wirklichkeitskonstruktionen eher als andere Annäherungen, die auf abstrakte Begriffe und Antworten im engeren Sinne abzielen. Im episodischen Interview wird jedoch nicht der Versuch unternommen, Erfahrungen künstlich zu einem `erzählbaren Ganzen` zu stilisieren, da es an episodisch-situativen Formen des Erfahrungswissens ansetzt. Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit im Interview auf Situationen bzw. Episoden, in denen der Interviewpartner Erfahrungen gemacht hat, die für die Fragestellungen der Untersuchung relevant erscheinen. Ziel des episodischen Interviews ist, Erfahrungen in allgemeinerer, vergleichender etc. Form darzustellen, und gleichzeitig, die entsprechenden Situationen und Episoden zu erzählen. Deshalb beinhaltet es eine Kombination von Erzählungen, die sich an situativen bzw. episodischen Kontexten orientieren, mit Argumentationen, die sich jeweils von solchen Kontexten zugunsten der Orientierung an dem daraus entstandenen begrifflichen und regelorientierten Wissen lösen.“ (S.158f)

Absicht des episodischen Interviews ist es, sowohl narrative als auch semantische Sequenzen zu generieren und auszuwerten. Im methodologischen Sinne eröffnet dies die Möglichkeit, die transkribierten Texte sowohl nach dem „Was“ (Inhalt) als auch nach dem „Wie“ (Form) zu analysieren. Dadurch können einerseits individuelle Perspektiven, sowie die Darstellung von Alltagserleben und -handeln rekonstruiert werden, als andererseits auch über das Individuum hinausgehendes kollektives Wissen. Serge Moscovici prägte für dieses kollektive Wissen den Begriff der „sozialen Repräsentationen“. Moscovici selbst weigerte sich, eine klare Definition des Begriffes der sozialen Repräsentationen zu liefern, unter dem Hinweis, dass auch in der Physik die „interessantesten Konzepte die obskuresten seien“,⁴ aber nichtsdestotrotz charakterisierte er soziale Repräsentationen als

„ein System von Werten, Ideen und Handlungsweisen mit zweifacher Funktion; erstens eine Ordnung zu schaffen, die Individuen in die Lage versetzt, sich in ihrer materiellen und sozialen Welt zu orientieren und sie zu meistern; und zweitens Kommunikationen unter den Mitgliedern einer Gemeinschaft zu ermöglichen, indem es diesen einen Kode zur Benennung und zur eindeutigen Klassifikation der verschiedenen Aspekte ihrer Welt und ihrer individuellen Geschichte und ihrer Gruppe liefert.“ (zitiert nach Flick 1996, S.99)

In der Folge wurde das Konzept der sozialen Repräsentation von diversen Wissenschaftlern aufgegriffen und weiter spezifiziert. Dort finden sich auch konkretere Definitionen, so schreibt Martha Augoustinos (1995) folgendes:

„Soziale Repräsentationen beziehen sich auf Ideen, Gedanken, Bilder und Wissensinhalte, die den Mitgliedern einer Kollektivität gemeinsam sind, also auf übereinstimmende Denksysteme, die sozialen Ursprungs sind und auf sozialer Weise weiterentwickelt werden, um Teil eines `gemeinsamen Bewusstseins` zu bilden. Soziale Repräsentationen bilden den gemeinsamen Wissensstand, der von den Menschen als Common-Sense-Theorien über die soziale Welt geteilt wird. Diese Theorien bestehen aus Begriffen, wie auch aus Bildern. Sie ermöglichen den Mitgliedern einer Gesellschaft, soziale Wirklichkeit zu konstruieren“. (S.200)

Demzufolge dienen die episodischen Interviews dazu, die Lebenswelt der Individuen zu rekonstruieren, sowohl hinsichtlich des Erlebens und des Verhaltens als auch bezüglich sozialer Repräsentationen, die wiederum Aufschluss auf die Konstruktion und Wirkweise des Settings ermöglichen.

⁴ zitiert nach Flick 1996, S.99

6.1.3 Beobachtungsverfahren

Durch die Beobachtungsverfahren kommt eine weitere Perspektive auf den Untersuchungsbereich hinzu. Bei den Befragungsverfahren steht die Analyse und Interpretation immer vor der Tatsache, dass sich Aussagen darüber, wie „etwas ist“ damit mischen, wie es „sein soll“ oder zumindest verstanden werden soll. Ganz abgesehen davon, dass bei individuellen Beschreibungen von (sozialer) Realität der „Wirklichkeitsgehalt“ immer diskutierbar ist. Durch die methodologische Herangehensweise „rekonstruktiver“ Verfahren und der Methodik narrativer Verfahren sind Wege aufgezeigt, mit dieser Problematik umzugehen (Bohnsack 2003, Lucius-Hoene & Deppermann 2004). Dieses Ansinnen wird komplementär unterstützt durch die Beobachtungsverfahren, mit denen der Anspruch einhergeht, „herauszufinden, wie etwas tatsächlich funktioniert oder abläuft“ (Flick, 2005, S.200). Natürlich haben auch diese Verfahren sich zu verantworten, wie sie Aussagen und „Intersubjektivität“ schaffen. In der Psychologie steht hier für Laborsituationen eine klare Forschungstradition zur Verfügung (Bortz & Döring 2005, Kap. 4.5), die Feldforschung und vor allem die teilnehmende Beobachtung⁵ sind maßgeblich in der Ethnologie entwickelt worden (Lamneck, 2005, Kap. 11.3; Flick, 2005, S.199-220; Lüders 2005; Agar 1980).

Für meinen Untersuchungsansatz habe ich zweierlei Beobachtungsmethoden ausgewählt.

Untersuchungsebene	Umwelt	Individuum
Methodik		
Feldforschung	(teilnehmende) Beobachtung	Beobachtungsprotokoll, Forschungsmemo, Introspektion
Rating	Modell der psychologischen Deskriptoren	Modell der psychologischen Deskriptoren

Tabelle 10: Methoden der Beobachtung

Feldforschung

Die Methode der Feldforschung wird hier als Synonym für „teilnehmende Beobachtung“ verwendet. Bei dieser begibt sich der Forscher direkt in das Untersuchungsfeld und versucht, an der „Alltagspraxis möglichst längerfristig teilzunehmen und mit ihr vertraut zu werden, um sie

⁵ Ich beziehe mich hier auch auf die Weiterentwicklung in Form der Ethnographie.

in ihren alltäglichen Vollzügen beobachten zu können“ (Lüders, 2005, S. 384f). Anhand von Beobachtungsprotokollen, Forschungsmemos und der Introspektion wird die Alltagswelt der BewohnerInnen aus dem Untersuchungsfeld dokumentiert. Die durchschnittliche Aufenthaltszeit von 3-4 Wochen pro Untersuchungsfall ist natürlich bei Weitem nicht ausreichend, um die Alltagspraxis und die Lebenskultur eines so komplexen Geschehens wie eines Ökodorfes vollständig zu durchdringen. Dafür wäre ein Untersuchungsdesign angebracht, dass sich auf lange Zeiträume in weniger Untersuchungsfällen konzentriert. Für die Forschungsziele dieser Dissertation ist es allerdings nicht notwendig, ein einzelnes Ökodorf komplett (soweit dies überhaupt möglich ist) zu verstehen, sondern es reicht eine mittlere Tiefe des Eintauchens, da es um das Vorhandensein und die Ausprägung prinzipieller, also über den Einzelfall hinausgehender Strukturen geht. Aufgrund meiner reichhaltigen Vorerfahrungen mit diesem Forschungsfeld ist es mir auch möglich, „universelle“ und spezielle Merkmale in Ökodörfern vergleichsweise schnell zu erschließen. Drei Wochen stellen meiner Meinung nach das Minimum dar, um einen ausreichenden Einblick zu bekommen und auch eine Informationssättigung zu erreichen, in der Redundanzen der Informationen entstehen. Für eine Bestätigung und Spezifizierung der Daten ist Datentriangulation sehr wünschenswert. Gemeint ist damit ein Feldkontakt zu verschiedenen Zeitpunkten, da manche Prozesse nur in der Perspektive Zeit adäquat verstehbar werden und nicht alle Phänomene zu allen Zeitpunkten auftreten.⁶ Leider war mir dies nur in Ausnahmefällen möglich, dafür sind die räumlichen Distanzen zu groß und die zeitökonomischen Notwendigkeiten einer Doktorarbeit limitierend.

Rating

Anhand der psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) wurde die in die Feldforschung beobachtete und erfahrene Lebenswelt in den Ökodörfern bewertet. Es wurde hierbei keine quantitative Skalierung der Merkmale vorgenommen, sondern eine Beschreibung ihres Vorhandenseins und der qualitativen Ausprägungen.

⁶ z.B. macht es einen großen Unterschied, ob man eine Gemeinschaft in der ruhigen Winterzeit besucht, in der sich das Leben hauptsächlich in den Häusern abspielt, oder im Sommer, wenn die Gärten, die Besucher und die Veranstaltungen sprießen

7. Durchführung der Datenerhebung

Die Daten der Befragungs- und der Beobachtungsverfahren wurden während der Feldforschungsaufenthalte in den Ökodörfern erhoben. Eine genaue Auflistung der Erhebungszeiträume findet sich im Appendix. Es wurden dabei 42 Interviews (mit einer durchschnittlichen Länge von ca. 80 min), die zur weiteren Auswertung Verwendung fanden, durchgeführt. Dazu kamen 15 weitere Audioaufnahmen, wie z.B. Mitschnitte von Versammlungen, Vorträge zur Einführung für Ökodorfinteressierte und informelle Gespräche. Die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung, der Introspektion und des Ratings wurden in Protokollen und Notizen festgehalten.

Die Literaturrecherche erfolgte über den ganzen Untersuchungszeitraum hinweg, vornehmlich aber vor den jeweiligen Feldforschungsaufhalten. Die Dokumentensammlung erfolgte zumeist während der Feldaufenthalte, da viele Dokumente nur in den Ökodörfern selbst erhältlich sind. Die für die Analyse verwendeten Dokumente und Literatur finden sich in den Literaturangaben zu den Fallanalysen.

8. Durchführung der Auswertung

Die Auswertung der Daten erfolgte in drei Analyseschritten: der offenen, der axialen und der selektiven Kodierung der Daten. Zunächst mussten dafür alle Daten in Textform vorliegen. Bei den Interviews bedeutete dies als ersten Schritt, Inventare anzufertigen. Diese geben eine Übersicht über den thematischen Verlauf und strukturieren das Interview in Zeitblöcke, die mit Minuten- und Sekundenangabe versehen wurden. Die Texte erhielten dann Kodierungen, die spezifischen Textstellen Schlüsselbegriffe und thematische Bezeichnungen zuordnen. Die Kodierungen ergaben sich einerseits aus der Vorlage der Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (ex-ante-Kodes), andererseits durch die thematischen Schwerpunkte und Schlüsselbegriffe in den Daten selbst (in-vivo-Kodes). Aus dieser Liste von Kodierungen wurden übergeordnete Kategorien geschaffen (axiales Kodieren). Dies erfolgte wiederum durch die Struktur der vier Dimensionen des 4DT, an denen die ex-ante-Kodes ausgerichtet waren und denen ebenfalls die relevanten in-vivo-Kodes zugeordnet wurden. Außerdem entstanden durch die ex-ante-Kodes und der textbasierten Betrachtung ihrer Zusammenhänge zwei weitere Kategorien: „systemisch“ und „gemeinschaftsspezifisch“. Diese Kategorien beinhalten Kodierungen, die sich auf soziale Systeme allgemein und spezifisch auf intentionale Gemeinschaften beziehen. Eine Übersicht der Kategorien und der dazugehörigen Kodierungen findet sich im Appendix. Spätestens bei diesem Analyseschritt wurden die inventarisierten Interviews an den für die Forschungsziele relevanten Textstellen transkribiert. Für die selektive Kodierung wurde nicht mehr von den einzelnen Texten ausgegangen, sondern die Ausprägungen von spezifischen Kodierungen in den Daten analysiert. Dafür wurden alle einer bestimmten Kodierung zugeordneten Textstellen (über alle Interviews und Datensorten hinweg) paraphrasiert und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin betrachtet. Diese Ergebnisse wurden mit dem Verweis auf die jeweiligen Textstellen ausformuliert und finden sich im empirischen Teil dieser Dissertation wieder.

IV. EMPIRIE

1. Fallanalysen¹

1.1 Fallanalyse Ökodorf Sieben Linden

1.1.1 Übersicht

Das „Ökodorf Sieben Linden“ (ÖSL) befindet sich in der Altmark (30 km Entfernung zu Salzwedel) im Bundesland Sachsen-Anhalt. Nach längerem Projektvorlauf und Platzsuche wird dort seit 1997 an der Verwirklichung einer „sozial-ökologischen Modellsiedlung“ gearbeitet. Das Gelände umfasst mittlerweile 82,5 ha Land, davon 47,5 ha Wald, 7 ha Bauland, 6,5 ha Garten und 21,5 ha Acker (letztere sind verpachtet).² Derzeit (Stand Oktober 2012) leben dort 100 Erwachsene Menschen und 40 Kinder.³

a) Geschichte des Projektes

Die Idee zur Gründung eines Ökodorfes entstand Ende der 1980er Jahre durch eine Gruppe von Menschen um Dr. Jörg Sommer an der Universität Heidelberg, die ein Gegenmodell zu der als zerstörerisch empfundenen Industriegesellschaft schaffen wollten. In dieser ersten Phase des Projektes wurde 1990 in der Broschüre „Selbstversorgung als Selbstbestimmung“ folgender Grundsatz formuliert:

„Wir suchen Menschen, die Selbstversorgung nicht als Plagerei, als Zeichen der Ärmlichkeit und der Rückständigkeit sehen oder sie als notwendiges Übel betrachten, sondern darin eine spannende, alle Kräfte und Phantasien anregende lustvolle Herausforderung erkennen – Menschen, denen bewusst ist, dass damit die Grundlagen für eine neue Kultur geschaffen werden, als ein Gegenmodell zur Industrie- und Konsumkultur, die uns in die ökologische Katastrophe treibt und keine Antwort mehr finden lässt auf die Frage nach dem Sinn des Lebens.“ (ÖSL D9, S.20)

¹ Zur Erläuterung der Quellenangaben in den Fallanalysen siehe die „Erläuterung zu den Zitationsweisen und Verwendung von Fußnoten“, die sich zwischen Inhaltsverzeichnis und Einleitung dieser Arbeit befindet.

² <http://www.siebenlinden.de/content.php?p=2000> vom 08.10.2012

³ ÖSL D2 S.14

Wie Dieter Halbach in seinem Rückblick auf die Entwicklung der Vision des Ökodorfes schreibt, war die absolute Selbstversorgung und damit völlige Entkoppelung von der Industriegesellschaft oberstes Primat der Anfangsgruppe:

„Im Gegensatz zu anderen Gemeinschaften sollte das Ökodorf nicht organisch aus einem offenen Gruppenprozess entstehen, sondern aus einer klaren und verbindlichen Zielvorgabe, der Selbstversorgung.“ (Halbach 2007, S.17)

Durch Zeitungsannoncen wurden weitere Interessierte gewonnen und es entstand eine über das ganze Bundesgebiet verteilte Gruppe, die sich zu sogenannten „ganzheitlichen Gruppenerfahrungen“ trafen, mit dem Ziel, sich gegenseitig kennenzulernen und praktische Erfahrungen des Zusammenarbeitens zu machen (Stützel & Kommerell 2007, S.10). In dieser zweiten Phase der Projektentwicklung bekam das Konzept auch eine soziale Dimension, bei der „eine verbindende spirituelle Praxis mit weltanschaulich offenen Konzepten“ und die „Bereitschaft zur Arbeit an zwischenmenschlichen Beziehungen“ (Halbach 2007, S. 17) als eine Grundvoraussetzung für den Aufbau eines Gemeinschaftsprojektes angesehen wurden. In dieser Phase schieden bis auf ein Mitglied alle Personen der Ursprungsgruppe aus dem Projekt aus.

Ab 1992 gab es konkrete Bestrebungen, das Vorhaben zu realisieren. Es entstanden Siedlungskonzepte und die Suche nach einem Standort begann. Nachdem ein favorisierter Standort (Stresow) sich als nicht umsetzbar herausstellte, beschloss die damalige Gruppe, nicht einfach wieder in ihre vorherigen Lebenskontexte zurückzukehren, sondern sich gemeinsam lokal niederzulassen. So entstand ab 1993 das Projektzentrum in Groß Chüden bei Salzwedel mit der Idee, ein Ort zu realisieren,

„an dem eine feste Gruppe von Menschen kontinuierlich gemeinsam lebt und an dem Projekt arbeitet, einen Ort, an dem alle Aktenordner des Projektes gesammelt stehen, einen Ort, an dem wir für die Menschen aus der Region `anfassbar` sind; einen Ort, der Anlaufstelle für alle Projektinteressierten ist; ein Gästehaus für alle bundesweit verstreuten Vereinsmitglieder, einen Ort, wo wir schon Betriebe aufbauen, die dann ins Ökodorf mit umziehen können und so eine wirtschaftliche Basis für's Projekt sein können. Von diesem Ort aus wollten wir dann die weitere Planung voranbringen und einen Ökodorf-Standort suchen und besiedeln.“ (Stützel & Kommerell 2007, S.10).

Viele dieser angestrebten Ziele haben sich erfüllt. Es entstanden Betriebe und Einrichtungen wie Tischlerei, Bäckerei, Buchversand, Lehmbaubetrieb und die Freie Schule Altmark. 1996 wurde das Projektzentrum Groß Chüden und das Vorhaben einer Modellsiedlung mit dem TAT-Orte Preis der Deutschen Bundesstiftung Umwelt ausgezeichnet. 1997 wurde das heuti-

ge Dorfgelände in Poppau ausfindig gemacht, die Verhandlungen verliefen erfolgreich und im Juni 1997 zogen die ersten Bewohner nach Sieben Linden. Nachdem es sich bei dem Ökodorf Sieben Linden um einen bis heute ziemlich einmaligen Fall handelt, dem Aufbau eines komplett neuen Dorfes, brauchte es dafür besondere behördliche Genehmigungen. Der benötigte Bebauungsplan war noch nicht genehmigt worden, die Möglichkeit der Realisierung noch nicht gegeben, trotzdem fand am 2. August 1998 ein Eröffnungsfest mit mehr als 1000 Personen statt, bei dem sich folgende `Legende` ereignete: Der Bürgermeister von Poppau fragte: „Was feiert ihr eigentlich?“ Die spontane Antwort lautete: „Das Prinzip Hoffnung“. Während das Fest seinen Lauf nahm, kam die Nachricht vom Planungsbüro, dass der Bebauungsplan genehmigt sei. „Das Prinzip Hoffnung hatte gesiegt!“ (Stützel & Kommerell 2007, S.13)

b) Ökologie

Die Dorfgemeinschaft verfügt über eine eigene Wasserver- und entsorgung (Brunnen, Pflanzenkläranlage, Komposttoiletten) und eine eigenständige Wärmeversorgung mit Holz und Solarenergie. Mit den vier Photovoltaik-Anlagen wird im Jahresdurchschnitt mehr Strom erzeugt als verbraucht.

„Das Thema Ökologie hat im Ökodorf [eine] zentrale Stellung. In den überschaubaren Kreisläufen eines Dorfes können viele ökologische Veränderungen konkret und für alle BewohnerInnen anfassbar umgesetzt werden (z.B. Pflanzenkläranlage, Fotovoltaik, biologische Ernährung z.T. aus dem eigenen Garten, Baustoffwahl, Wärmedämmung, Holz aus dem eigenen Wald u.v.m.). Gleichzeitig wird das Bewusstsein vorausgesetzt, dass in jedem Konsumgut eine Kette von Produktionsvorgängen stecken, für die wir mit unserem Kauf Verantwortung übernehmen. Die Hinterfragung von solchen Zusammenhängen begleitet unseren Alltag.“¹

Der Studie von Simon et al. (2004) zufolge, produziert das Ökodorf Sieben Linden nur ein Viertel der Menge an Umweltbelastung pro Kopf wie der bundesdeutsche Durchschnitt (S.13). Nach Eigenangaben vom Ökodorf Sieben Linden beträgt der Energieverbrauch pro Bewohner nur ein Drittel des bundesdeutschen Durchschnittes, und der Wasserverbrauch wäre immerhin um ein Drittel verringert.²

In der folgenden Tabelle sind konkrete Maßnahmen aufgelistet, die zu der Erreichung der ökologischen Ziele durchgeführt wurden und werden.

¹ <http://www.siebenlinden.de/htmcontent2124.html> vom 08.10.2012

² <http://www.siebenlinden.de/htmcontent2129.html>

- Aufmerksamkeit in allen Lebensbereichen auf Nachhaltigkeit, z.B. vom Bauen über den Einkauf von Büromaterial bis zum Reiseverhalten
- Nahrungsmittel zu 100% aus biologischem Anbau
- Bis zu 50 – 70 % Selbstversorgung mit Gemüse und Kräutern, Veredelung von Früchten, Kräutern und Gemüse
- Heizen mit Holz aus dem örtlichen, nachhaltig bewirtschafteten Wald
- Geschlossene Wasserkreisläufe mit Pflanzenkläranlage und ausschließlich Trocken-Trenn-Komposttoiletten
- Solarenergienutzung für Warmwasser, Heizung und Stromerzeugung
- Ökologisch Bauen: Niedrigenergiestandard, Minimierung der Versiegelung, preiswerte ökologische Baustoffe (Dämmen mit Strohballen), Reduzierung von Maschineneinsatz und Transport
- Car-Sharing und bevorzugte Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel
- Waldumbau: von Kiefernmonokultur zu Mischwald. Die Artenvielfalt des Geländes nimmt durch Waldumbau und Anlage von Hecken ständig zu

Tabelle 11: Praktische Umsetzungen ökologischer Ziele im Ökodorf Sieben Linden³

c) Soziales

Soziale Prozesse und zwischenmenschliche Kommunikation gewannen im Laufe der Projektentwicklung immer mehr an Bedeutung (s. ÖSL Dim I). Es sind verschiedene Methoden dafür ausprobiert und etabliert worden (s. ÖSL Dim II) und es finden regelmäßig „Intensivzeiten“ statt, in denen die Klärung von Sachthemen und emotionalen Prozessen explizit Raum bekommt. Sieben Linden hat ein „Konzept der Nachbarschaften“ entwickelt, nachdem sich das Dorf aus teilautonomen Untergruppen strukturiert. Derzeit existieren fünf solcher Nachbarschaften (s. ÖSL Dim II). In Sieben Linden wohnen derzeit 100 erwachsene Personen, über deren demographische Zusammensetzung nur Daten von 2003 vorliegen, welche nur Personen ab 20 Jahren Lebensalter berücksichtigen.

³ Eigene Zusammenstellung nach den Angaben auf der website <http://www.siebenlinden.de/htmcontent2124.html> vom 08.10.2012

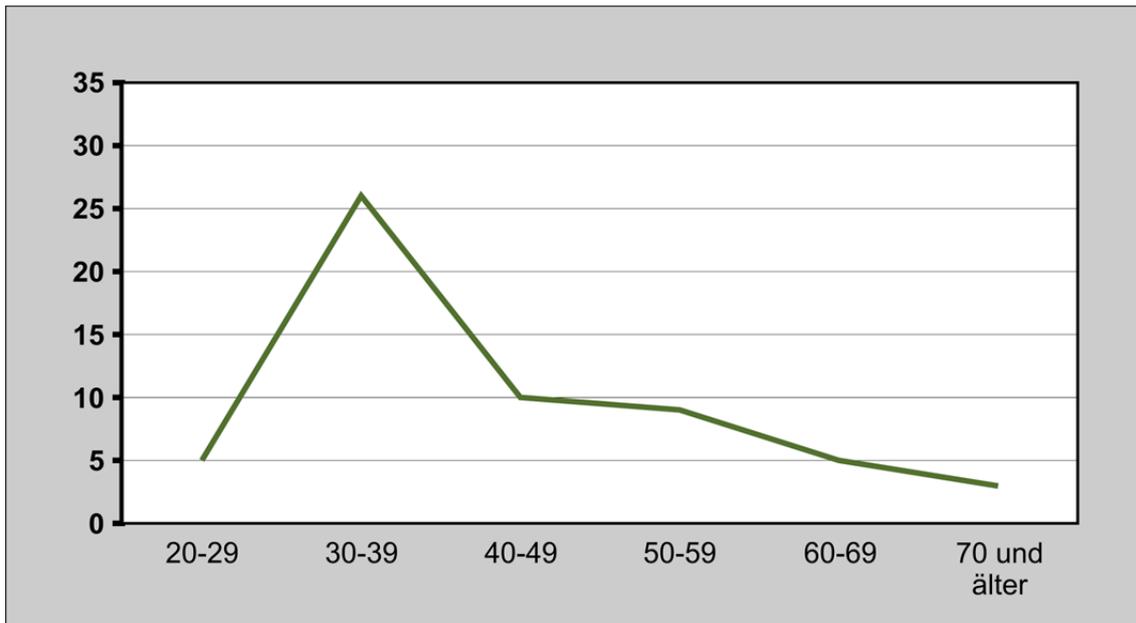


Abbildung 18: Demographische Verteilung im Ökodorf Sieben Linden
(eigene Darstellung nach Dierschke 2003, Anhang 3)

d) Ökonomie

In der „Information für Siedlungsinteressierte“ von 1997 wurde die Zielsetzung im ökonomischen Bereich folgendermaßen beschrieben:

„Im Ökodorf soll es Bereiche gemeinsamen Wirtschaftens und geldlosen Austausches geben. Wir wünschen uns ein solidarisches, von Gemeinsamkeiten und gegenseitiger Unterstützung getragenes Wirtschaften im Dorf. In welchen Bereichen eine gemeinsame Ökonomie entsteht, hängt von dem Prozeß ab, der sich zwischen uns entwickelt.“ (ÖSL D11, S.25)

Die Bewertung der Zielerreichung ist nicht ohne weiteres durchführbar. Die Meinung in Sieben Linden dazu ist tendenziell eher zurückhaltend: Der ökonomische Bereich sei der am wenigsten gut ausgebildete.⁴ Würfel (2012) schreibt in seinem Buch „Dorf ohne Kirche“, dass die Ökonomie in der Konzeption der Ökodorf-Idee vernachlässigt wurde, weil Selbstversorgung (und damit kaum Geldfluss nach außen) das Leitbild gewesen sei (S. 203). Eine gemeinsame Ökonomie wurde bislang nicht eingeführt, jede/r Bewohner/in ist individuell für den Erwerb des eigenen Lebensunterhaltes zuständig. Dies gestaltet sich in Sieben Linden als große Herausforderung.⁵ Poppau liegt in einer strukturschwachen Gegend mit wenig Angebot an Arbeitsstellen, dementsprechend arbeiteten nach Angaben der Geschäftsstelle des Ökodorf Sieben Linden im Jahre 2003 nur 2 von 59 Erwerbsfähigen in externen Anstellungen, 27% würden als Selbstständige

⁴ ÖSL Exp IV 32:00

⁵ Dierschke 2003, S.86

arbeiten, immerhin 24% waren damals intern angestellt.⁶ Es haben sich im Ökodorf Sieben Linden einige Betriebe gegründet (Buchverlag, Rohkostversand, Goldschmied, Obstbaumschule, Gemeinschaftsberatung, Pferdefuhrhalterei, Holzwerkstatt u.a.), die größte Einkommensquelle stellt der Gäste- und Bildungsbetrieb dar.

Wichtig bei der Einschätzung der ökonomischen Situation ist, zu sehen, dass in Sieben Linden auch ein neues Bild von Arbeit und Ökonomie insgesamt geschaffen werden soll. Deren Erfolge liegen nicht nur in einer finanziellen Wertschöpfung, sondern die Wirtschaftlichkeit solle sich auch an der „Minimierung der gesellschaftlichen und ökologischen Folgekosten“ messen (ÖSL D10, S.17). Arbeit soll (wieder) sinnerfüllt und Ausdruck eigener Selbstverwirklichung sein.

„Ziel der Arbeit des/der Einzelnen ist nicht länger der abstrakte Zwang zum Gelderwerb. Der/ die Einzelne arbeitet unmittelbar entweder für die eigenen Bedürfnisse oder die Bedürfnisse der Gemeinschaft und erhält dafür die Leistungen der Gemeinschaft.“ (ÖSL D10, S.17)

Dieser formulierte Anspruch hat sich nicht ganz erfüllt, aber in Sieben Linden besteht die Möglichkeit, sich weitgehend nach der eigenen Neigung ein Betätigungsfeld zu suchen⁷. Die Höhe von Löhnen richtet sich nach einem solidarischen Prinzip: Bedürftigere Menschen erhalten mehr Geld und finanzielle Niedriglohn-Gewerbe, wie die Gärtnerei, werden durch die Gemeinschaft subventioniert.⁸ Gerechtigkeit und Solidarität spiegeln sich auch in der Lohn- und Einkommensspanne wider, die deutlich geringer ausfällt als in der Gesamtgesellschaft.⁹ Das Einkommen insgesamt liegt unter dem bundesdeutschen Durchschnitt, aber trotzdem würden alle grundlegenden Bedürfnisse erfüllt und die Lebensqualität sei hoch.¹⁰ Dazu gehört auch die Einrichtung der Haushaltskasse, in die alle BewohnerInnen einzahlen und dafür gemeinsame Mahlzeiten im Gemeinschaftshaus einnehmen und sich auch mit der gewünschten Menge Lebensmitteln frei versorgen können. Ermöglicht würde dies durch eine Verbundenheit der Bewohner, die alle Teil der Siedlungsgenossenschaft sind, und somit gemeinsam Eigentümer von Grund und Boden.

„Verbundenheit entsteht natürlich auch dadurch, dass wir die Genossenschaft haben, uns das Ganze gemeinsam gehört, dass es unsere Entscheidungen sind, die das Ganze mitentstehen lassen und beständig neu formen, gestalten und umgestalten.“ (ÖSL Exp III 75:18)

⁶ Angaben entnommen Dierschke 2003, Anhang 3

⁷ <http://www.siebenlinden.de/content.php?p=2000> vom 08.10.2012

⁸ ÖSL Exp IV 32:00, <http://www.siebenlinden.de/content.php?p=2000> vom 08.10.2012

⁹ ÖSL MP & FP 00:00



1.1.2 Dimension I

a) Weltbild

In den Experteninterviews wird vor allem die Wichtigkeit der Beziehung zwischen der Innenwelt und der Außenwelt betont. Es wird von einer starken Wechselbeziehung dieser zwei Sphären ausgegangen.¹ Daraus folgt in diesem Weltverständnis die Relevanz der Persönlichkeitsentwicklung und des individuellen Erlebens.² Den Menschen allgemein wird dabei ein sehr großer Handlungsspielraum eingeräumt,³ der allerdings laut einer Expertin nicht ausgefüllt würde, denn die meisten Menschen seien sich ihrer Fähigkeiten nicht voll bewusst.⁴ Dies würde dazu führen, dass viele Menschen einfach den existierenden und vorgelebten Lebensentwürfen folgen würden. Die Expertin illustrierte dies am Beispiel von Kriegerameisen, die bei der Zerstörung ihres Nestes aus dieser komplexeren Organisationsform auf einen Überlebensinstinkt regredieren, der sie einfach der nächsten Ameise vor ihnen folgen ließe. Daraus würden riesige Kreise (bis zu 7km groß) entstehen, in denen sich die Ameisen bis zur absoluten Erschöpfung drehen würden. Sie benutzte dies als Bild für die Menschheit, die aufgrund der Einsicht, dass die derzeitige gesellschaftliche Lebensweise die Lebensgrundlagen für die menschliche Spezies vernichtet, in eine ähnliche Orientierungslosigkeit geraten würde. Um aus diesem „Kreislauf“ auszusteigen, brauche es eine Persönlichkeitsentwicklung im Sinne eines Bewusstseins über die eigenen Möglichkeiten und den „Selbstwert“, diese auch wirklich umzusetzen.

Centgraf (2009, S.1) beschreibt das Weltverständnis in Ökodörfern als ein possibilistisches, in dem Sinne, dass Möglichkeiten zur Veränderung gesehen und genutzt werden. Der Slogan „Global denken, lokal handeln“ würde dabei als Leitlinie gelten. Erwähnt wird auch explizit, dass es keine gemeinsame Ideologie in ÖSL gäbe.⁵

In den Dokumenten aus ÖSL lassen sich folgende Positionen als Common Sense ausmachen:

¹ ÖSL Exp I 22:32; ÖSL Exp III 72:20

² ÖSL Exp I 22:32; ÖSL Exp II 37:22; ÖSL Exp III 21:20

³ ÖSL Exp III 72:20

⁴ ÖSL Exp II 37:22

⁵ Centgraf 2009, S.37



- Keine Ideologie

Es wird vielfach betont, dass es keine Ideologie und auch keine gemeinsame Glaubensrichtung⁶ oder gemeinsame Weltanschauung gäbe⁷. Trotzdem sind eine gemeinsame Ausrichtung und kollektive Repräsentationen erkennbar, die sich in den folgenden Punkten beschreiben lassen:

- „Einheit in der Vielfalt“

„Einheit in der Vielfalt“ ist ein zentrales Leitmotiv, welches das scheinbare Paradox der Aussagen, keine spezifische Ideologie oder Weltanschauung haben zu wollen und gleichzeitig gemeinsam „an einem Strang zu ziehen“, illustriert. Es soll eine kollektive Identität und Kohärenz geschaffen werden, gerade eben auch dadurch, dass bestimmte Elemente, die häufig konstitutiv sind für die Ausbildung einer kollektiven Identität, wie Ideologie und Weltanschauung, der freien individuellen Gestaltung überlassen werden. Eine gemeinsame Ausrichtung existiere trotz der individuell unterschiedlichen Ausprägungen und gerade daraus würde das Kollektiv entstehen:

„Gemeinschaft entsteht nicht aus dem Wunsch, Persönlichkeiten zu beschränken und einer übergeordneten Gruppenidentität anzugleichen, sondern aus der Anerkennung unserer Unterschiede, unserer Stärken und Schwächen als unserem gemeinsamen Reichtum.“ (aus den 10 Thesen zur Gemeinschaftsbildung, Halbach 2007, S.24)

- Keine „Antihaltung“

Diese Einstellung, nicht in der Problemanalyse gesellschaftlicher Zustände und deren Bekämpfung zu verharren, sondern sich selbst auf den Weg zu machen, die Alternativen zu gestalten, liegt dem Ökodorf-Konzept originär zugrunde. In einer Broschüre von 2012 wird dies als Leitgedanke ausgedrückt:

„Denn es kommt nicht so sehr darauf an, wogegen wir sind, sondern wofür.“ (ÖSL D2 S.5)

- Subsistenzansatz

Das Potential von Selbstversorgung ist ein zentrales in der Transformationslogik von Sieben Linden. Die Subsistenzperspektive, die eine klare Absage an den Glauben an das ewige ökonomische Wachstum darstellt⁸, wurde in den Projektanfängen als ziemlich absolut gese-

⁶ <http://www.siebenlinden.de/content.php?p=2000> vom 08.10.2012

⁷ ÖSL D2, S.4; ÖSL D2, S.10, Kommerell 2007, S.69

⁸ ÖSL D9 S.11

hen („Zentrales Ziel ist die Selbstversorgung“ ÖSL D9, S.16) und als „einzige theoretisch ausgearbeitete und praktisch durchführbare wirkliche Alternative zur Konsum- und Industriegesellschaft“ (ÖSL D9, S.7). Im Laufe der Projektgeschichte wurde die Haltung dazu moderater, aber weiterhin als Grundlage für eine Kultur der Nachhaltigkeit verstanden:



„Das Bewusstsein für das Potential der Selbstversorgung zur schrittweisen Überwindung der globalen Ausbeutungsstrukturen verbindet uns. Selbstversorgung gebietet den schonenden Umgang mit den vorhandenen natürlichen Ressourcen, den regionalen Traditionen und den Fähigkeiten der beteiligten Menschen. Sie bildet die Grundlage einer kooperativen und selbstgestalteten Lebenswelt.“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.8)

▪ Ganzheitlichkeit

Die Ansicht der Notwendigkeit ganzheitlicher Lösungsansätze findet sich seit den ersten Schriften der Ökodorf-Initiative, in denen der Ansatz der Selbstversorgung als ganzheitliche Verbindung der materiellen mit der geistigen Welt beschrieben wird.⁹:

„Wir gehen davon aus, dass wichtige Fragen dieser Zeit ganzheitlicher Lösungsansätze bedürfen. In den überschaubaren Strukturen eines Dorfes ist diese Ganzheitlichkeit möglich. Hier können Ökologie in allen Lebensbereichen, soziale und globale Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit gegenüber Mensch und Natur, naturnahes Leben und Verantwortung für das eigene Sein, Reden und Handeln, Freude und Kreativität im täglichen Tun, individuelle Entwicklung und spirituelle Suche gelebt werden, einander bedingen und beeinflussen.“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.5)

▪ Außen –Innen –Kopplung

Die „Ganzheitlichkeit“ findet sich auch in der Annahme wieder, dass die äußere Welt (die materielle und greifbare) und die innere Welt (das menschliche Erleben) sich gegenseitig stark beeinflussen würden. Die „Umweltkrise“ wird als nicht lösbar ohne einen gewandelten Umgang mit der „Inweltkrise“ angesehen, die sich aufgrund der anonymen Strukturen und der Auflösung traditioneller Bindungen (also wiederum als Folge der äußeren Realität) entwickelt hätte.¹⁰ Die Inweltkrise hängt entscheidend mit einem Mangel an Kontakt und Verbundenheit zusammen, der durch kleinere soziale Einheiten ausgeglichen werden könnte.¹¹ Diese Verbundenheit (mit anderen Menschen und dem Leben) wiederum würde immer ständig neu entstehen, durch „innere Arbeit und Öffnung“ (Halbach 2007, S.24).

⁹ ÖSL D9, S.17

¹⁰ ÖSL D6, S.7

¹¹ ÖSL D6, S.7



a1) Vision

Das Ziel und die Vision von Sieben Linden werden in den Experteninterviews dargestellt, als der Versuch, einen lokalen Raum (in Form eines Dorfes) zu gestalten, in dem wirklich nachhaltige und gesunde Lebenszusammenhänge möglich sind.¹² Dieses Experiment soll zugleich eine Demonstration sein, dass es möglich ist, bei hoher Lebensqualität eine nachhaltige Lebensweise zu praktizieren und damit inspirierend und als Modell für andere Menschen wirken.¹³

Es wurde darauf hingewiesen, dass eine Vision und damit auch die Zielfestlegungen einen Prozess darstellen, und somit einem ständigen Wandel unterliegen können.¹⁴ Ein Wandel in den Prioritäten und damit auch dem Selbstverständnis der Gemeinschaft hätte stattgefunden. In einem Interview wurde der Wandel in mehreren Schritten expliziert:¹⁵

1. Gegenmodell zur Industriegesellschaft

Am Anfang des Projektes stand der Anspruch einer hundertprozentigen Selbstversorgung mit geschlossenen Kreisläufen. Diese Absolutheit, in einem Interview als „aufmüpfige pubertäre Vision“ bezeichnet (ÖSL Exp II 12:00), wird in dieser Absolutheit mittlerweile nicht mehr vertreten, auch wenn die Subsistenzwirtschaft nach wie vor eine große Rolle spielt.

2. Kooperation mit Gesellschaft und der Region

Es wäre dann rasch Abstand gewonnen worden zu der Vorstellung, eine Insel mit möglichst wenig Kontakt zu der Außenwelt zu sein, denn es wurde deutlich, dass ohne Kooperationen mit der Gesellschaft die Umsetzung des Projekts nicht möglich ist. Es hätte auch immer das Verständnis, ein politisches Projekt zu sein, gegeben, mit dem „wesentlichen Punkt, anschauliche Beispiele zu schaffen“ (ÖSL Exp I 10:35). Sieben Linden wird als „Ort der Inspiration“ (ÖSL Exp II 12:40) angesehen, der zwar nicht als hundertprozentig zu übertragendes Modell detailgerecht nachgebildet werden soll, sondern zu eine Übertragung von „inneren Prinzipien“ anregt.¹⁶

¹² ÖSL Exp IV 6:45.

¹³ ÖSL Exp IV 6:45, ÖSL Exp II 12:00

¹⁴ ÖSL Exp II 12:00

¹⁵ ÖSL Exp I 10:10

¹⁶ ÖSL Exp II 12:40

3. Fokussierung auf den Gemeinschaftsprozess



Später sei eine soziale Sichtweise hinzugekommen, mit der Idee der Entwicklung einer Kultur, der ein neues Bild von Gemeinschaft zugrundeliegt. Dies bedeute keine uniforme Gleichmachung, sondern ein individuelles Eingehen auf Stärken und Schwächen der Einzelnen, auch im Sinne einer „Einheit in der Vielfalt“.

4. Ästhetik und Gestaltung

Als neueste, sich derzeit gerade vollziehende Entwicklung, käme die Ebene einer sinnlichen Erfahrung eines alternativen Lebensmodells hinzu. Diese könne vermittelt werden über Kunst und Ästhetik, die die Menschen direkt berühre, Sehnsüchte wecke und ein Gefühl für die machbare Realität zukunftsweisender und lebensbereichernder Systeme schaffe.¹⁷

Dieter Halbach (2007, S.17-19) beschreibt die Visionsentwicklung in fünf Phasen, beginnend mit dem Ursprungskonzept der „Selbstversorgung als Selbstbestimmung“ und geschlossenen Kreisläufen. Dieses wurde dann in einer zweiten Phase um die soziale Ebene erweitert.

„Eine verbindende spirituelle und kulturelle Praxis mit weltanschaulich offenen Konzepten wurde als wesentlich für den Gemeinschaftsaufbau formuliert. Die Bereitschaft zur Arbeit an den zwischenmenschlichen Beziehungen und der bewusste Umgang mit Liebe, Eifersucht und Konflikten wurde als Voraussetzung des Gemeinschaftsaufbaus anerkannt.“ (Dieter Halbach 2007, S.17)

Die dritte und die vierte Phase bestanden darin, die Ideen und Vision in ein „realistisches Planungskonzept“ für den Aufbau eines neuen Dorfes umzusetzen. Dies beinhaltete auch eine Revision der Vision, diesmal mit starkem Einbezug der persönlichen Wünsche und Visionen der neu gegründeten „Siedlergruppe“. Mit dem Bezug des Dorfgrundstücks 1997 begann die fünfte und immer noch anhaltende Phase, der „gelebten Vision“ in der sich die Ideen und Wünsche in der Realität bewähren müssen. Dieter Halbach schließt diese Passage mit den Worten: „Im Gehen lernen wir uns und unsere Ziele kennen...“ (S.19).

Das hervorstechende Merkmal in den Dokumenten von ÖSL ist die Betonung des Modellcharakters, der in der „angestrebten Integration aller Lebensbereiche (Wohnen, Arbeit, Versorgung, Kultur) im Rahmen einer ökologischen Kreislaufwirtschaft und sozialen Gemeinschaft“ (D6, S.3) bestehen würde. Der Aufbau der Siedlung für ca. 300 Personen wird hierbei explizit als ein Lernprozess beschrieben. Als Ziel wird auch die Erfüllung aller Bedürfnisse der Bewohner genannt.¹⁸

¹⁷ ÖSL Exp I 10:35

¹⁸ ÖSL B2, 2012, S.16



b) Werte und Normen

Werten wird insgesamt eine große Bedeutung zugemessen. Es bräuchte eine kollektive Auseinandersetzung von Werten zwischen dem ökologischen Anspruch und den eigenen individuellen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten. Ein Wert in Sieben Linden sei es, eine Balance zwischen diesen Polen zu finden und dabei gemeinsam getragene Grenzen festzulegen:

„O.k. also, wo sind die Grenzen, die wir uns auch setzen und zwar in einer Art und Weise, und das ist dann die innere Seite dabei, dass es nicht Ausgrenzung ist und auch nicht Ausgrenzung der eigenen Unvollkommenheiten, weil die Erfahrung ist halt, dass diese kleinen Unterschiede so groß werden, weil jeder mit seiner eigenen Unvollkommenheit noch nicht im Reinen ist, also dass dann eben unheimlich viel Energie investiert wird.“ (ÖSL Exp I 15:36)

Eine Expertin benannte es als explizite Norm, dass Sieben Linden nicht zu spirituell werden dürfte.¹⁹ Der Grund dafür wird an dieser Interviewstelle nicht näher erläutert, aber an anderen deutlich: Obwohl es in Sieben Linden durchaus Menschen gibt, denen eine stärkere spirituelle Richtung am Herzen liegt, wird es kollektiv als wichtiger angesehen, im Sinne des Modellcharakters, anschlussfähig für die Gesellschaft zu bleiben.

Laut Kunze (2003, S.99) demonstrieren Gemeinschaften, dass andere als materielle Werte zu einem glücklichen Lebensstil führen. Soziale Beziehungen bekommen eine wichtigere Stellung als der habituell verfestigte Wert von Konsum.²⁰ Strünke (2000, S.69) zeigt an einem Interviewbeispiel die Bedeutung der Verbundenheit mit der Mitwelt auf, und wie diese zu ökologischerem Verhalten führen würde.

Wichtigste genannte und ableitbare Werte in den Dokumenten von ÖSL sind Diversität²¹, Selbstversorgung²² und Überschaubarkeit von Systemen²³. Transparenz und damit Vertrauensaufbau sind ebenso auf individueller Ebene von großer Bedeutung.²⁴ Erreicht werden soll dies durch „ehrliche Kommunikation“.²⁵ Insgesamt wird eine „Kultur des Einvernehmens“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.7) angestrebt, in der Menschen kooperativ miteinander umgehen.

Ein Wandel in der Priorität der Werte zeigt sich auch in dem gewandelten Aufbau der Broschüren des Projektes. Wo in den ersten Schriften die Ökologie und Ökonomie (in Form der

¹⁹ ÖSL Exp II 57:12

²⁰ Kunze 2003, S.97

²¹ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.5; S.7; S.22; S.24; S.27, Würfel 2012, S.16; ÖSL D2, S.10; ÖSL D9, S.3

²² ÖSL D3 S.3

²³ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.7

²⁴ ÖSL D2 S.5; ÖSL D2 S.15. Freundeskreis Ökodorf 2007, S.26; S.24

²⁵ ÖSL D2 S.5; Freundeskreis Ökodorf 2007, S.5, S.6, S.25

Selbstversorgung) die erste Reihe der Themen besetzte, sind es in den neueren Schriften eindeutig die sozialen Themen.



c) Aushandlungsprozesse

Sieben Linden strebt eine „Kultur des Einvernehmens“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.7) an, in der alle Bewohner mit Entscheidungen „zumindest leben können“ (ebd.), was allerdings nicht bedeuten würde, „inhaltlich einer Meinung sein zu müssen“ (ebd.). Es wird der Anspruch an den Aushandlungsprozess formuliert, einer „Suche nach der Einheit hinter den Gegensätzen, um sie in eine kooperative Sichtweise zu transformieren, die neue Lösungswege aufzeigt“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.4). Die Experten bescheinigen Sieben Linden eine gute und konstruktive Kultur des Umgangs mit Konflikten.²⁶ Dies würde nicht bedeuten, dass es keine Konflikte mehr gäbe, aber die Akzeptanz dieser Tatsache könne auch als Ausdruck eines guten Umgangs damit verstanden werden:

„Für mich ist es absolut nicht so, dass alle Konflikte gelöst sind hier, ganz und gar nicht. Es gibt auch Konflikte, langjährige Konflikte, die stehen gelassen werden, das hat für mich aber auch ein bestimmtes Erwachsensein. Es gibt Dinge, die können und müssen nicht direkt gelöst werden, weil die Wurzeln von manchen Konflikten gehen meines Erachtens viele Leben zurück. Also das ist viel erwartet, die Menschheitsgeschichte zu lösen. Also im Grunde, ich würde sagen, wir müssten alle Konflikte der Menschheit lösen, um alle Konflikte hier in Sieben Linden zu lösen.“ (ÖSL Exp II 74:00)

Es gibt das Bemühen, die Bedürfnisse aller miteinzubeziehen,²⁷ und in einem gemeinsamen Prozess die Grenzen individueller Bedürfnisse und Belange des Gemeinwohls zu finden.²⁸

„Das Bewusstsein ist fast zwangsläufig durch die gemeinschaftlich persönliche Kommunikation auf die Reflexion der eigenen Bedürfnisse und nicht auf Mangel und Besitzanhäufung gerichtet. Jeder wird angestoßen, seine Interessen mit denen der anderen Gemeinschaftsmitglieder abzuwägen. Diese werden nicht als Konkurrenten, sondern als „Gefährten“, die man braucht, von denen man (gern) abhängig ist, gesehen. Man ergänzt sich unmittelbar.“ (Kunze 2003, S.97)

Schon in der Frühphase des Projektes, als die Siedlungsgruppe sich im Projektzentrum Groß Chüden bildete, wurde an alle Beteiligten die Fragen gestellt: „Was muss für dich persönlich erfüllt sein im Ökodorf?“ und „Womit könntest du im Ökodorf nicht leben?“²⁹ Dieser Prozess sei teilweise eine heftige Auseinandersetzung gewesen, bei dem laut einem Experten auch „falsche Kompromisse“ eingegangen worden wären (ÖSL Exp I 36:07). Einer der langwierigs-

²⁶ ÖSL Exp IV 16:28

²⁷ Würfel 2012, S.16

²⁸ ÖSL Exp I 15:36

²⁹ Freundeskreis Ökodorf 2007S.18, ÖSL Exp I 36:07 A1:78



ten Konflikte hätte schon damals begonnen: Das Thema „Tierhaltung“³⁰. Für viele Beteiligte wäre ein artgerechtes Halten von Nutz- und Haustieren „selbstverständlicher Teil des Traumes vom Ökodorf“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.57) gewesen. Für andere würde aus Sichtweise des Veganismus selbstverständlich sein, dass an einem Ort, der den Anspruch eines achtsamen Umgangs mit allen Lebewesen hat, generell keine Nutzung von Tieren und tierischen Produkten zugelassen sei. Dies hat zu jahrelangen Auseinandersetzungen geführt, die aber entsprechend dem Anspruch, konstruktiv mit Konflikten umzugehen und sie als Entwicklungsmöglichkeit zu sehen, sowohl als „unangenehm und energiezehrend“ wie auch als „konstruktiv und bewusstseinsweiternd“ beschrieben wurden (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.57).

Die Diskussion wurde im Oktober 2005 durch einen „Beschluss zum Zusammenleben mit Tieren im Ökodorf Sieben Linden“ beendet, auch wenn das Thema von vielen Personen immer noch als nicht ganz gelöst angesehen wird. Laut einer Expertin sei das Thema Tierhaltung kein ideales Beispiel für den Anspruch „die Einheit hinter den Gegensätzen zu finden“, aber es hätte doch zumindest ein Verständnis der Perspektiven beider Seiten gegeben und die Gemeinsamkeit der Ausrichtung auf die Achtung des Lebens wäre wahrgenommen worden.³¹ Laut Kunze (2003, S. 109) würden Probleme, die Aushandlungsprozesse behindern, selten als Sachzwänge oder materielle Konflikte angesehen, sondern es würden zumeist emotionale Hintergründe vermutet werden. In Sieben Linden wurde aus diesem Grund eine strukturelle Trennung der Abhandlung von Sachthemen von der Behandlung emotionaler Beweggründe (s. Methoden und Entscheidungsfindung in Dim II). durchgeführt. Dazu passen auch Expertenaussagen, die von der Anschauung ausgehen, dass Konflikte, die nicht im eigenen Inneren gelöst worden sind, nach außen projiziert werden. Diese Annahme führte auch zu der Einschätzung, dass in Sieben Linden zu viel Engagement „in die soziale Kommunikation, in die sozialen Konflikte, statt in die Selbstklärung“ flösse (ÖSL Exp I 22:32).

In einem Interview wird am Beispiel der neu aufzubauenden Raucherecke illustriert, wie sich Ästhetik („wie kriegt man ein schönes Dach hin, an einem so zentralen Platz“ - ÖSL Exp I 48:58) und der Blick auf Dauerhaftigkeit („da kann man nicht ein Dach aus Holz bauen, das in zehn Jahren wieder verrottet ist“ - ebd.) widersprechen können. Wichtig dabei sei hier wieder der Bezug zur Persönlichkeitsentwicklung, dass jeder Person der eigene Standpunkt klar sei, ohne sich in Kritisieren und Moralisieren zu verlieren.³² Es wird als immer wieder schwierig

³⁰ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.57f

³¹ ÖSL Exp IV 64:40

³² ÖSL Exp I 48:58

beschrieben, Unterschiede und Konflikte auszuhalten, was nur durch das Bemühen um gegenseitiges Verständnis und bewussten Kontakt möglich sei.³³



„Was wir oft als mangelnde Einigkeit betrachten, ist auch unsere große Stärke: das Aushalten der Fragen und Anerkennen der Widersprüche unseres Menschseins.“ (ÖSL Freundeskreis Ökodorf 2007, S.6)

1.1.3 Dimension II

a) Soziale Strukturen

a1) Subdivisionen

Grundidee der sozialen Organisationsform der Siedlung war die Orientierung an Beispielen funktionierender ökologischer Systeme. Als Prinzipien hierbei wurden das Vorhandensein dezentraler Einheiten gesehen, die alle Teil eines Größeren sind, sowie das Koexistieren unterschiedlicher Lebensweisen.³⁴

Die Struktur des Sozialen ist in Sieben Linden geprägt von dem „Konzept der Nachbarschaften“. Dieses Konzept erschien spätestens seit 1995 in den Dokumenten der damaligen Projektgruppe. Um unterschiedliche individuelle Bedürfnisse erfüllen zu können, lautete der Plan, die Siedlung in Unterstrukturen zu gliedern: Den „nachbarschaftlichen Siedlungskernen“ mit ca. 60 Personen und den „Wohn- und Familiengruppen“ mit max. 20 Personen. Zudem sollte ausreichend Raum für private Bereiche geschaffen werden (ÖSL D6 1995, S.7). Das Ökodorf wurde dabei als „Gemeinschaft von Gemeinschaften“ verstanden, wobei die „Nachbarschaften“ die kleineren Gemeinschaften darstellen, in denen jedeR BewohnerIn einen sozialen Bezug finden kann (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.28). Der Grund für diese Differenzierung lag in der angenommenen Schwierigkeit, bei einer stetig wachsenden Gruppe, bis hin zu der Zielgröße von 300 Personen, „sich wirklich gegenseitig zu kennen, aufeinander zu beziehen und füreinander zu sorgen“ (Kommerell 2007, S.28). Mit einer Nachbarschaft war die Möglichkeit zum Bauen verknüpft, dies war und ist in Sieben Linden als Individuum nicht möglich. Neben dem physischen Zusammenhang einer Nachbarschaft sollte „wo möglich“ auch ein spezifisches Lebenskonzept bestehen (ebd.). Das Nachbarschaftskonzept sollte zur Ausbildung verschiedener Subkulturen führen³⁵ und eine Verantwortungsdelegation von der Gesamtgruppe in Untergruppen schaffen. Da die Untergruppen qua des spezifischeren Lebenskonzepts in vielen Anschauungen homogener

³³ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.6

³⁴ ÖSL D6 1995, S.7

³⁵ Dierschke 2003, S.106



als das Gesamt sein müssten, sollte dies zu weniger schwierigen Aushandlungsprozessen führen. Im Rahmen des Nachbarschaftskonzeptes wurden viele Ideen und Gruppen geboren, bis zur Verwirklichung sind bislang fünf gekommen: Die Nachbarschaft Nord- und Südhaus (auch 81,5 genannt), der Poppauer Hof, Brunnenwiese, Windrose und der Club 99. An den aufgelisteten Nachbarschaften lässt sich auch das weite Spektrum der Intentionen erkennen. „81,5“ war eine sehr pragmatisch ausgelegte Nachbarschaftsinitiative mit der Hauptmotivation ein „Dach überm Kopf für unsere Kinder“ zu schaffen (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.28). Der „Club 99“ hingegen wurde als Experiment gestartet, den ökologischen Fußabdruck auf ein Minimum zu senken³⁶ und dabei eine hohe soziale Lebensqualität zu haben. Dazu gehörte eine vegane und auf regionale Produkte ausgelegte Ernährung genauso, wie der weitgehende Verzicht auf Maschinen. Fester Bestandteil war eine Ausrichtung auf soziale und ökonomische Innovationen wie frei gelebte Beziehungsformen und eine von allen getragene gemeinsame Ökonomie.³⁷ Die anderen Nachbarschaften rangieren zwischen diesen beiden Extremen in Hinblick auf die Radikalität ihrer Ausrichtung. Der „Poppauer Hof“, der nicht auf dem eigentlichen Ökodorfgrund liegt, sondern in dem Dorf Poppau, ist bewusst auf familiär geprägtes, übergenerationales Wohnen ausgelegt. Die „Brunnenwiese“ hat eine spezifische Ausrichtung auf Spiritualität und Heilung. Bei der Betrachtung der Entwicklung der Nachbarschaften lässt sich feststellen, dass, ausgehend von der Pragmatik Wohnraum zu brauchen, später der ideelle Anteil stärker betont wurde, und neuerdings eher wieder bau- und siedlungstechnische Überlegungen in den Vordergrund rücken. Die „Windrose“ markiert dabei den Übergang, bei der das „gute Zusammenleben von Erwachsenen in unterschiedlichen Lebensphasen und Kindern ein Schwerpunkt [ist]“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.33). Das zuletzt abgeschlossene Bauprojekt „Libelle“ war schon von vornherein als „Baugemeinschaft“ und nicht als Nachbarschaft geplant und wurde auch als solche von der Vollversammlung angenommen.

Mittlerweile wird das Konzept der Nachbarschaften in seinem Erfolg auch sehr stark angezweifelt. Es sind nicht so viele Nachbarschaften entstanden, wie erwartet wurde, und die Aufgabe der Integration von neuen Bewohnern durch die Nachbarschaften konnte nicht ausreichend geleistet werden.³⁸ In den Experteninterviews wurde das Konzept auch als „zu anspruchsvoll“ und „zu hoch gehängt“ (ÖSL Exp IV 50:10) bewertet. Es würde die sozialen Kapazitäten übersteigen, da es nicht möglich sei, sich gleich intensiv auf die engsten Personen (Kernfamilie, Freunde), die Nachbarschaften und die Gesamtgemeinschaft einzulassen. Das Nachbarschaftskonzept wird zwar weiterhin als sinnvoll angesehen, um die „Einheit in der Vielfalt“ zu ermöglichen. Eine Ex-

³⁶ Ziel waren hier die ansonsten meistens als völlig utopisch angesehenen 90% Reduktion, wie sie in der BUND und Wuppertalinstitut Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ als notwendig errechnet wurden.

³⁷ Näheres dazu in Freundeskreis Ökodorf 2007, S 30

³⁸ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.28

pertin wünschte sich in der Zukunft eine stärkere Ausprägtheit der Nachbarschaften.³⁹ Aber insgesamt herrscht die Ansicht vor, dass die gemachten Erfahrungen das Konzept Nachbarschaft in Frage stellen, und in Zukunft nicht mehr weiter verfolgt werden sollte.⁴⁰



a2) Methoden und Rituale

In Sieben Linden hat es von Anfang an Methoden zur Entwicklung von kollektiver Identität und Kohärenz, der „bewussten Pflege des Gemeinschaftsgefühls“ (ÖSL Exp IV 24:40) gegeben. Dafür brauche es bestimmte „Räume“, die nicht von alleine in der Gruppe entstehen würden (ÖSL Exp III 11:20). Sieben Linden hat sich als sehr innovativ und experimentierfreudig gezeigt, es wurden viele Methoden ausprobiert: Gemeinschaftsbildung nach Scott Peck, Redestabunden, themenzentrierte Interaktion, Gewaltfreie Kommunikation, Zukunftswerkstätten u.v.m. Manches davon hat sich nicht durchgesetzt, anderes ist geblieben und wird regelmäßig angewendet. In einem sind die Experten einig: Das Forum hat sich als Methode am besten bewährt.⁴¹

Das Forum wurde im Rahmen einer anderen Gemeinschaft, der „Bauhütte“ entwickelt.⁴² Dolores Richter, eine renommierte Leiterin und Ausbilderin schreibt:

„Das Forum ist eine künstlerische Gesprächsgestaltung, eine Bühne für die inneren Vorgänge des Menschen, für seine wirklichen Beweggründe, für seine eigentlichen Gefühle und Gedanken. Es dient der Transparenz, der Mitteilung, der Aufklärung ungelöster Situationen im Alltag und es kann auch als Katalysator für die eigene Entwicklung und für Entscheidungen genutzt werden. Das Forum ist nicht vorrangig auf die Lösung eines Themas ausgerichtet: vielmehr geht es um Sichtbarmachung, oft nur um ein Sortieren der verschiedenen Faktoren und Gefühle, die auf eine Situation einwirken. Die Lösung des Themas findet sich dann vielmehr in einer Loslösung - im Verstehen und Loslassen von der Verhaftung. Diese Loslösung geschieht nie geradlinig, sondern auf spielerischen Umwegen, die manchmal scheinbar vom Thema wegführen.“⁴³

Im Forum sitzen die Menschen im Kreis, in dessen Mitte eine Person mit einem Anliegen oder aus emotionaler Bewegtheit heraus tritt. Dort kann die Person ihr Anliegen ausdrücken, dies kann rein verbal passieren, es wird aber angeregt, es „auszuagieren“, in dem Sinne, dass das Thema durchaus wie auf einer Theaterbühne dargestellt werden kann. Nach diesem „Auftritt“, der von der Forumsleitung durch Kommentare und Anregungen unterstützt wird, setzt sich die

³⁹ ÖSL Exp II 47:40

⁴⁰ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.28

⁴¹ Kunze 2003, S.78, ÖSL III 11:20, ÖSL Exp IV 24:40

⁴² In der „Bauhütte“ noch unter dem Namen „Selbstdarstellung (SD-Forum)“. In den Nachfolgeprojekten ZEGG (Zentrum für Experimentelle Gesellschaftsgestaltung) und dem Heilungsbiotop Tamera (Wagner 2008) zu der heutigen Form weiterentwickelt worden.

⁴³ Dolores Richter: Das Forum, Arbeitspapier des Zentrums für experimentelle Gesellschaftsgestaltung, 1999



Person wieder und andere aus dem Kreis können in die Mitte gehen, um sogenannte „Spiegel“ zu geben, wie sie den Auftritt und die Person wahrgenommen haben. Dem Forum, sowie anderen angewandten Methoden, liegen bestimmte Annahmen und Prinzipien zu Grunde:

In Aushandlungsprozessen und Konflikten ist es zweckdienlich, zwischen emotionalen und Sachthemen zu trennen, denn sonst würden sich beide Ebenen unentwirrbar auf Gruppentreffen und andere Situationen auswirken. Es gehe darum zu sehen, was hinter den Konflikten an Verletzungen aus der Vergangenheit und an persönlichen Mustern stecke, die nicht durch die aktuelle Situation selbst begründbar sind.⁴⁴ Aus diesem Grund wurden in Sieben Linden zur Entscheidungsfindung das „Plenum“ und zur Klärung persönlicher Themen das „Forum“ eingeführt.

Auf psychologischer Ebene liegt die Zielsetzung der Methoden darin, Transparenz und Vertrauen untereinander zu schaffen⁴⁵. Kunze (2003, S.106) schreibt, unter Bezug auf Aussagen von Niklas Luhmann, dass gegenseitiges Vertrauen direkt zur Reduktion sozialer Komplexität führt. Es wird dort nicht weiter ausgeführt, aber es lässt sich annehmen, dass eine Reduktion sozialer Komplexität eine Vereinfachung der Umsetzung der Organisationsziele (z.B. dem Aufbau einer Kultur der Nachhaltigkeit) mit sich bringt.

Neben dem Forum werden als wichtige regelmäßige Veranstaltungen die sogenannten „Intensivzeiten“ gesehen, die mindestens zweimal im Jahr stattfinden. Dort kommt möglichst die ganze Gemeinschaft zusammen, um sich über mehrere Tage hinweg der Reflektion und der Bearbeitung von im Alltag vernachlässigten Themen zu widmen.⁴⁶

Weitere Methoden mit festem Platz in der Gemeinschaft entstammen z.B. der Tiefenökologie nach Joanna Macy, mit einem Fokus auf der Verbindung von Menschen mit sich und der Mitwelt. Dragon Dreaming nach John Croft wird als gute Methode gesehen, um Prozesse kollektiver Intelligenz anzuregen und damit auch zu einem Bewusstseinswandel beizutragen.⁴⁷

Bei der Wahl und Ausrichtung der Methoden wird wieder der sehr auf das Individuum und dessen persönliche Entwicklung ausgelegte Transformationsansatz in Sieben Linden deutlich. Wie dieser im Rahmen des Forums angeregt wird und zu individuellem Bewusstseinswandel und Annahme der eigenen Verantwortung führen kann, illustriert das abschließende Interviewzitat:

„Forum [ist] eine gute Unterstützung gerade für Gruppen, weil das der Raum ist, der eben in Gruppen normalerweise nicht so von alleine entsteht. Man ist ja zu beschäftigt und man hat viel zu viel zu

⁴⁴ ÖSL Exp IV 24:40

⁴⁵ ÖSL D2, S.15

⁴⁶ <http://www.siebenlinden.de/htmlcontent2009.html> vom 08.10.2012

⁴⁷ ÖSL Exp II 2:46



tun, um sich überhaupt Zeit zu nehmen [...] das heißt, es ist sehr praktisch, wenn sich alle zu dem gleichen Zeitpunkt die Zeit nehmen und treffen und das was dann einer in der Mitte zeigt, das löst dann bei ein paar anderen im Raum auch ganz viele Erkenntnisprozesse aus. Und viele Bilder, die man sich gemacht hat über den einen werden plötzlich - lösen sich in Wohlgefallen auf, weil man dahinter was ganz anderes plötzlich erkennen kann. Und man lernt darüber über die eigenen Projektionen, die eigene Neigung, Sachen misszuverstehen, oder jemanden zu verurteilen. Sich selber zu verurteilen. Überall da kommt einfach frische Luft rein. Und auch Gerüchten wird sehr gut vorgebeugt. Und man erlebt auch immer wieder und das ist immer wieder eine gute Erinnerung, wie jeder einzelne von uns dazu neigt, Verantwortung abzugeben. Und wie man Situationen, wo man vielleicht aus seinen Mustern heraus mal wieder Schuldige sucht, oder Umstände, die man dafür verantwortlich machen kann, sieht man bei einem gut geleiteten Forum, dass der in der Mitte, der so vielleicht anfängt oder aus so einem Raum kommt, zu dem Punkt geführt wird, wo das Wunderbare, an dem Ereignis, was sich erst als Schwierigkeit präsentierte, sichtbar wird als die Herausforderung. Man erkennt, warum er eigentlich dachte, das wäre ein Hindernis, und es verwandelt sich eigentlich in eine Treppenstufe oder so.“ (ÖSL Exp III 21:20)

b) Governancestrukturen

b1) Entscheidungsfindung

Die Strukturen und Prozesse der Entscheidungsfindung sind in Sieben Linden ein dynamisches Thema, über die Jahre hat es grundlegende Veränderungen gegeben. Gleich geblieben ist die Absicht „gemeinschaftlich und selbstbestimmt zusammenzuleben und zu entscheiden“ (ÖSL D12 2005, S.1) und „Entscheidungen im Konsens aller Betroffenen zu treffen“ (ÖSL B1 2007, S.7). Die Rede ist von einer „Kultur des Einvernehmens“, in der alle BewohnerInnen mit „getroffenen Entscheidungen zumindest leben können“. Nicht alle müssen dabei inhaltlich übereinstimmen, sondern das oberste Ziel ist, „die gegenseitige Akzeptanz und das gemeinsame Suchen nach einer für möglichst alle guten Lösung.“ (alle ÖSL B1 2007, S.9). Die Ausrichtung dabei ist, möglichst viele Bedürfnisse miteinzubeziehen und dabei trotzdem noch als Organisation handlungsfähig zu bleiben.⁴⁸ Es gilt bei Entscheidungen ein „Betroffenheitsprinzip“, das besagt, dass nur entscheidungsberichtigt ist, wer auch die Folgen mitträgt.⁴⁹

Verändert hat sich über die Zeit die formale und strukturelle Umsetzung der Entscheidungsfindung. Am Projektanfang war absoluter Konsens Grundvoraussetzung („alle müssen zustimmen“). Mit zunehmender Gruppengröße gestaltete sich der Konsensprozess immer schwieriger, da nur noch selten alle anwesend und somit immer wieder Personen nicht mehr Teil des

⁴⁸ ÖSL D2, S.15

⁴⁹ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.7



Entscheidungsprozesses waren.⁵⁰ Der Betroffenheitsansatz wurde auch nicht immer befriedigend erfüllt, wie Dierschke (2003, S.76) in einem Interviewbeispiel belegt: So manche Person sei bei relevanten Terminen nicht erschienen und andere, die nicht direkt betroffen waren, diskutierten fleißig mit. Aus diesen Gründen wurde ein „Konsens minus eins“ eingeführt, bei dem über ein einzelnes Veto hinweggegangen werden kann, d.h. es braucht mindestens zwei Personen mit Veto, um eine Entscheidung aufzuhalten.⁵¹

1999 kam es dann zu der schon erwähnten Trennung von emotionalen und Sachthemen durch die Einführung des „Forums“. Dies wird als sehr positive Entwicklung angesehen und mit zunehmender Erfahrung hätte sich auch „eine hohe Sensibilität entwickelt, wann ein Thema so emotional aufgeladen ist, dass eine weitere Behandlung in der Vollversammlung sinnlos wäre.“ (Freundeskreis Ökodorf 2007, S.25). Aufgrund des weiteren Zuwachses an Personen wurde klar: Es braucht dezentrale Strukturen, um Entscheidungen einfacher treffen zu können, die aber dennoch viel Einflussmöglichkeiten Einzelner zulassen. 2003 wurde das zentrale Plenum abgeschafft und durch thematische Kleingruppen, die in Teilbereichen autonom entscheiden können, ersetzt. Höchstes Entscheidungsorgan blieb die Vollversammlung, die aber nur noch 4-5 mal im Jahr tagte. Daneben gab es noch „Das Rad der Weisen“, welches als Aufgabe, „die Begleitung der Gemeinschaft und die ständige Reflektion der Situation des Ökodorfes“ hatte (ÖSL D12, S.3). Parallel dazu existierten die schon durch die Rechtsformen gegebenen Strukturen der Geschäftsführung der Genossenschaft und der Vorstand des Freundeskreis Ökodorf e.V.. Zu dem damals neuen System gehörte auch die „differenzierte Konsenskultur“ (ÖSL D12, S.1), die die Möglichkeit eines Vetos bot, das den Entscheidungsprozess aufschob. Allerdings brauchte es innerhalb eines Monats mindestens ein Drittel der Gemeinschaft, das die weitere Diskussion des Themas befürwortet, um das Veto aufrechtzuerhalten.⁵² Dieses Entscheidungssystem ging 2007 durch den dafür gegründeten „Visionsrat“ noch mal in Revision, aus der dann 2009 das neue und derzeitige „Rätesystem“ erwuchs. Grund dafür war der Wunsch, das „Gemeinschaftsleben in Sieben Linden in Zukunft stärker durch gemeinsame persönliche Erlebnisse, gegenseitige persönliche Unterstützung und durch gemeinsames Feiern [zu] erleben und weniger durch den Prozess, gemeinsam Entscheidungen zu treffen.“⁵³ Es sind 5 Räte gebildet worden: Siedlungsgenossenschaft, Hausbau, Lebensmittelversorgung, Bildung und Soziales. Letzterer trifft keine Entscheidungen, sondern soll gute soziale Prozesse fördern und Hindernisse dafür thematisieren. Ein Veto gegen Entscheidungen eines Rates ist mit 20% Zustimmung der BewohnerInnen möglich, laut Michael Würfel (2012, S.160) aber bisher noch nicht vorgekommen. In den

⁵⁰ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.25

⁵¹ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.25

⁵² ÖSL D12, S.2

⁵³ <http://www.siebenlinden.de/htmlcontent2009.html> vom 08.10.2012



Vollversammlungen (ungefähr monatlich stattfindend) verbleiben über die Räte hinausgehende Themen, wie: Entscheidungen zum Thema Zuzug neuer Personen, Vergabe von Land an Nachbarnschaften, Finanzentscheidungen mit einem Volumen über € 40000,-.⁵⁴ Das Modell würde nach dem Prinzip „Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser“⁵⁵ funktionieren. Nicht alle Personen können bei allen Entscheidungen mit dabei sein, haben aber die Möglichkeit, sich zu informieren und einzubringen.⁵⁶ Die Zufriedenheit mit dem Rätensystem ist hoch: Es hätte eine Entspannung in der Entscheidungsfindung und dem Sozialleben stattgefunden und den Räten würde prinzipiell großes Vertrauen entgegengebracht.⁵⁷ In der Reflektion sei aber auch klar geworden, dass es noch Verbesserungsbedarf gäbe (z.B. hinsichtlich der besseren Anbindung an die Entscheidungsfindung von Menschen, die nicht in Räten sind).⁵⁸

Man kann davon ausgehen, dass der dynamische Entwicklungsprozess der Entscheidungsfindung in Sieben Linden weitergehen wird. Bestimmte Schlüsselemente haben sich allerdings über die Zeit als wirkungsvoll in Sieben Linden herausgestellt: Transparenz, Vertrauen, Partizipationsmöglichkeiten und Verantwortungsdelegation. Ein Experte meinte, die oberste Regel sei die Möglichkeit, jede Entscheidung zu korrigieren, was faktisch die Mitbestimmung aller bedeuten würde.⁵⁹

b2) Regeln

Es existiert in Sieben Linden ein ganzes Set an Regeln für alltagspraktische Belange. In der Infobroschüre für den Zuzug werden 37 von „kleinen, aber wichtigen“ Regeln aufgeführt, die vom Duschen vor dem Baden im Teich bis zum Verbot fossilen Brennstoffes in Bauwägen reichen (ÖSL D13). Außerdem gibt es für die ganze Siedlung geltende Verbote von Autos und Mobiltelefonen.

Daneben existieren generelle Regeln für die Integration und die Mitgliedschaft in der Siedlungsgenossenschaft. Dazu wird von jeder Person erwartet, sich ehrenamtlich am Aufbau des Ökodorfes und an thematischen Arbeitsgruppen zu beteiligen. Außerdem soll jede/r bereit sein, an den Kommunikationsprozessen in der Gemeinschaft zu partizipieren und bei auftretenden Konflikten, diesen nicht aus dem Weg zu gehen.⁶⁰ Es würde zu weit führen, hier alle Regeln aufzuführen, es soll vor allem darauf hingewiesen werden, dass Regeln eine wichtige Rolle in Sieben Linden innehaben.

⁵⁴ <http://www.siebenlinden.de/htmcontent2009.html> vom 08.10.2012

⁵⁵ <http://www.siebenlinden.de/htmcontent2009.html> vom 08.10.2012

⁵⁶ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.26

⁵⁷ http://www.siebenlinden.de/newsletter/DE/no_01_10/#entscheidungsmodell

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ ÖSL Exp I 22:32

⁶⁰ Dierschke 2003, S.108



c) Physische Umwelt

c1) Architektur und Siedlungsplanung

Nachdem Sieben Linden bewusst ein Projekt mit dem Neubau einer Siedlung ist, haben Architektur und Siedlungsplanung eine zentrale Stelle in der Umsetzung des Vorhabens. Diese sind gemäß den Zielen von Sieben Linden ökologisch ausgerichtet, im Sinne einer ressourcen- und naturschonenden Bauweise und berücksichtigen sehr stark gegebene Standortfaktoren.⁶¹ Eine „harmonische Integration in das Landschaftsbild“ konnte planerisch erreicht werden (ÖSL D14, S.10). Neben den ökologischen Faktoren spielen soziale eine wichtige Rolle. Die Siedlungsplanung und deren Umsetzung orientierten sich an den Bedürfnissen aktueller und zukünftiger Bewohner.⁶² Eine Wechselwirkung zwischen der räumlichen Gestaltung und dem Erleben und Verhalten von Menschen war eine Grundannahme bei der Entwicklung des Siedlungsplanes⁶³.

„Die Vorstellungen und Bedürfnisse einer sozialen Gruppe finden in der Architektur und räumlichen Gestaltung ihren Ausdruck. Gleichzeitig wirkt die materielle Gestalt auf das Verhalten und die Psyche der BewohnerInnen. Die räumlichen Strukturen sind ein Spiegel der inneren sozialen Strukturen und stehen in einer engen Wechselbeziehung.“ (ÖSL D6, S.7)

Es wird mehrfach darauf hingewiesen, das Siedlungskonzept als „ganzheitlich“ zu verstehen, was sich durch die Berücksichtigung aller menschlichen Lebensbereiche ausdrücken soll (ÖSL D14, S.5). Ein weiteres wichtiges Element des Prozesses der Siedlungsplanung bestand in der hochgradigen Partizipation aller BewohnerInnen.⁶⁴ Eine Grundlage für die „NutzerInnenbeteiligten Planung“ bildete eine sich spezifisch mit den Fall Sieben Linden beschäftigende Architekturdiplomarbeit.⁶⁵ In dem Abschlussbericht für das Förderprojekt durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt wurde die Einbringung in Planungsarbeiten durch Projektmitglieder als insgesamt positiv evaluiert.⁶⁶ Diese Vorgehensweise brachte eine erhöhte Komplexität mit sich und benötigte eine kompetente Moderation⁶⁷. Aber der Aufwand hat sich nach eigenen Aussagen für Sieben Linden gelohnt, denn wenn die BewohnerInnen die eigentlichen Entscheidungsträger sind, ist deren individuelle Identifikation mit der Siedlungsplanung höher. Daraus folge auch eine erhöhte „Akzeptanz und Motivation zur Umsetzung, was gerade bei der Festlegung weitgehender ökologischer Maßnahmen oder Vorgaben dringend nötig ist“ (ÖSL D14, S.33).

⁶¹ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.48

⁶² ÖSL D14, S.7

⁶³ Scharmer 1998, S.2

⁶⁴ ÖSL D14, S.5

⁶⁵ Scharmer 1998

⁶⁶ ÖSL D14, S.5

⁶⁷ ÖSL D14, S.5



Inhaltlich folgte die Planung bestimmten Grundprinzipien, wie der Vernetzung der Siedlung durch die Aufhebung von Funktionstrennungen, was eine räumliche Verbindung zwischen Wohnungen, Werkstätten, Gemeinschaftseinrichtungen, Freiflächen und Gärten schafft.⁶⁸ Dazu gehört auch eine Nutzungsflexibilität („wachsende Architektur“) und eine „effektivere Gestaltung und Verknüpfung der Energie-, Wasser-, Material-, Verkehrswege in komplexen, dezentralen Einheiten“ (ÖSL D10, S.14). Hier lässt sich auch das angesprochene Konzept des Bezugs zwischen Architektur und menschlichem Verhalten und Erleben erkennen. Es wird davon ausgegangen, dass durch die Verbundenheit der räumlichen Gestaltung auch eine Verbundenheit der BewohnerInnen mit ihrer Umwelt entsteht. Grund hierfür ist die Überschaubarkeit der Systeme, was zu einer Förderung von Eigenverantwortung führen soll. Dies resultiert laut Ansicht Siebens Lindens durch die direkte Rückkopplung von Konsequenzen des Verhaltens an den Verursacher.⁶⁹ Die dargestellte Aufhebung von Funktionstrennung ist nicht absolut, sondern Bereiche sind durchaus verschiedenen Bedürfnissen angepasst, maßgeblich zeigt sich das in der Einteilung von privaten, halb-öffentlichen und öffentlichen Bereichen des Dorfes.⁷⁰

Durch den geschilderten Prozess der Siedlungsplanung sind in Sieben Linden einige Besonderheiten, im Vergleich zu „normalen“ Siedlungskontexten, entstanden: Die gesamte Siedlung ist autofrei⁷¹, die Verwendung von Mobiltelefonen oder WLAN- Anlagen ist nicht gestattet. Rauchen ist nur an wenigen designierten Plätzen erlaubt.⁷² Es wurden auch bestimmte Bauauflagen und Richtlinien beschlossen, die den internen Verfahrensweg, die soziale und räumliche Einbindung in den gesamten Siedlungsbereich und die maximale Nutzungsfläche pro Person⁷³ berücksichtigen. Darüber hinaus gibt es Vorgaben zur Ver- und Entsorgung, zu Baumaterialien und bezüglich der sozialen Fairness aller am Bauprozess Beteiligten.⁷⁴

⁶⁸ ÖSL D10, S.13

⁶⁹ ÖSL D10, S.14

⁷⁰ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.47

⁷¹ Was nicht den kompletten Verzicht auf Automobile bedeutet, sondern dass diese auf dem Parkplatz vor dem Dorf zu bleiben haben.

⁷² Dies gilt nur im öffentlichen Raum, in Privaträumen ist die Frage des Rauchens der eigenen Entscheidung überlassen.

⁷³ 16 qm pro Person und Stockwerk, es wird der Bau mit zwei Stockwerken empfohlen.

⁷⁴ Freundeskreis Ökodorf 2007, S.48ff

1.2 Fallanalyse Ecovillage at Ithaca¹

1.2.1 Übersicht

Das Ecovillage at Ithaca (EVI) befindet sich ca. 3 km entfernt von dem Stadtzentrum von Ithaca (New York), auf einem Berg am Stadtrand. Das Gemeinschaftsprojekt begann 1992 mit der konkreten Umsetzung. 1996 wurde die erste Nachbarschaft (FROG), 2002 die zweite Nachbarschaft (SONG) besiedelt. Zum Untersuchungszeitpunkt (Sommer 2011) lebten dort über 160 Menschen (ca. 60 davon Kinder) in zwei Nachbarschaften bestehend aus jeweils 30 Häusern, die dritte (TREE) befand sich in der Planungsphase. EVI ist weltweit die erste Cohousing-Gemeinschaft, die aus mehr als einer Nachbarschaft besteht.² Auf den insgesamt knapp 80 ha (175 acres) Land befinden sich neben den Nachbarschaften eine CSA-Farm (Community Supported Agriculture) und eine U-Pick-Obstgärtnerei.

EVI ist darauf fokussiert, ein Modell der Nachhaltigkeit für „suburban middleclass lifestyles“ zu sein.³ Die Nachbarschaften sind nach dem „Cohousing“-Modell organisiert, d.h. die Wohnhäuser sind Privatbesitz, während das Land und die Gemeinschaftsflächen gemeinsam belebt und verwaltet werden. Entgegen der typischen Siedlungsplanung für Wohngebiete in der Vorstadt, der häufigsten Wohnform in Nordamerika, sind die Häuser in EVI wesentlich dichter angeordnet, auf einer Fläche von nur 2 ha pro Nachbarschaft. Die Idee dahinter ist es, möglichst viel freie Fläche um die Siedlung für Grünflächen, Gärten und Wald zu ermöglichen. 80 % der Gesamtfläche bleiben unbebaut.⁴ Neben den ökologischen Erwägungen geht es dabei auch darum, menschliche Nähe und Interaktionen zu fördern. In vielen Gesprächen und Interviews wurde dies herausgestellt. Auf die Frage, was am Leben in EVI am schönsten sei, wurde sehr oft „spontaneous interactions“ genannt. Aus eigenem Erleben kann ich bestätigen, dass die Anordnung der Siedlung Begegnungen und Unterhaltungen begünstigt. Die Nähe zu den Nachbarn führt zu häufigeren Kontakten, was sich auch sehr positiv auf die gegenseitige Unterstützung (Kinderbetreuung, Verleihen diverser Sachen, Aushilfe bei Krankheit, u.dgl.m.) auswirkt. Durch die Lage und die bewusst von Bebauung freigehaltenen Flächen, entsteht auch ein direkter Kontakt und Verbundenheit zur natürlichen Umgebung. Aufgrund der konsensbasierten Entscheidungsfindung und der Organisation in Nachbarschaften und in viele thematische Gruppen, besteht die Möglichkeit einer direkten Einflussnahme auf die soziale und physikalische Umgebung.

¹ Zur Erläuterung der Quellenangaben in den Fallanalysen siehe die „Erläuterung zu den Zitationsweisen und Verwendung von Fußnoten“, die sich zwischen Inhaltsverzeichnis und Einleitung dieser Arbeit befindet.

² Hollemann 2011, S.5, Walker 2012

³ Blouin 2008, S.36

⁴ Angabe von der Website: http://ecovillageithaca.org/evi/index.php?option=com_content&view=article&id=47&Itemid=53 vom 20.07.2012

a) Geschichte des Projektes

Der Beginn des Projektes ist stark verbunden mit der Vision und dem Engagement von Joan Boaker und dem sogenannten „Global Walk for a Livable World“⁵. Bei diesem wanderten im Jahre 1990 über 100 Personen von Los Angeles nach New York, um für Umweltbewusstsein und alternative Lebenswege einzutreten. Neben der Durchführung von „Livable World-Fairs“⁶ und „teach-ins“ wurden Bäume gepflanzt, Konzerte veranstaltet und Treffen mit vielen Gruppen aus Schulen, Kirchen und Umweltverbänden organisiert.⁷ Auf der Reise wurden auch Gemeinschaften besucht. Unter anderem das „urban laboratory“ Arcosanti in der Wüste von Arizona, in dem die Konzeption von Paolo Soleri für eine 5000 Menschen umfassende utopische Stadt mit dem Prinzip der arcology (Kombination von Architektur und Ökologie) umgesetzt werden soll.⁸ Joan Boaker war sehr beeindruckt von Arcosanti und zeitgleich inspiriert durch das erste Buch über Cohousing von McCamant und Durrett (1989). Sie entwickelte die Vision einer Ökostadt von bis zu 50.000 Einwohnern und hielt darüber nach Ende des Global Walk in Ithaca (ihrer Heimatstadt) eine Rede. Diese löste bei den Zuhörern so viel Begeisterung aus, dass ein 5-tägiges „Envisioning Retreat“ anberaumt wurde. Die dort anwesenden 100 Personen gestalteten tatkräftig (und nicht ganz reibungsfrei) die Konzepte von Joan Boaker weiter und die EcoVillage at Ithaca Organisation wurde geboren (unter der Schirmherrschaft des Center for Religion, Ethics and Social Policy an der Cornell University). Danach begann mit viel Enthusiasmus die Landsuche rund um Ithaca. Bei der Wahl zwischen zentraler urbaner Lage und ruralen Freiheiten entschied sich die Gruppe für einen Mittelweg, dem heutigen Platz auf einem Berg am Stadtrand. Diese Gelände bot auch den Vorteil, dass es viele Freiflächen gab, also im Vergleich zu den anderen Grundstücken kein Wald gerodet werden musste. Im Anschluss daran (ab 1992) begann ein partizipativer Planungsprozess, aus dem heraus die „Guidelines for Development“ und der „Envisioning Plan“ als Grundlagen der Siedlungsplanung entstanden.⁹ 1996 zog die erste Familie auf das Gelände und das Ökodorf begann sich zu beleben.

b) Ökologie

Die Studien zu ökologischen Faktoren sind sich über das gute Abschneiden von EVI im Vergleich zu anderen Siedlungen vorstädtisch Wohnens einig. EVI verbraucht 40% weniger Energie und andere Ressourcen als vergleichbare Einzelhaushalte.¹⁰ Der ökologische Fuß-

⁵ <http://gatherlings.net/the-global-walk-for-a-livable-world/>; <http://www.davidfranklin.com/id15.html>

⁶ Eine Wanderausstellung über ökologische Produkte, Technologien etc.

⁷ Walker (2005), S.7ff

⁸ <http://www.arcosanti.org/> vom 02.07.2013

⁹ Walker (2005) S.24ff

¹⁰ D Factsheet 2011, Brown 2004

abdruck betrug 5,7 Hektar pro Person, was für eine nachhaltige Gesellschaft immer noch drastisch über der für notwendig erachteten Marke rangiert, aber deutlich unter den 9,7 Hektar des amerikanischen Durchschnittshaushaltes liegt.¹¹ Aus dieser physischen Nähe der Häuser zueinander resultiert eine Vielzahl ökologischer Vorteile und, wie noch im Folgenden gezeigt wird, auch solche psychischer und sozialer Art. Durch das gemeinsame Teilen von öffentlichen Flächen und Infrastruktur resultiert eine deutliche Einsparung für den Ressourcenverbrauch.¹² Insgesamt lässt sich konstatieren, dass EVI wichtige Erfolge im ökologischen Bereich aufweisen kann, allerdings noch weit entfernt ist von dem aus ökologischer Nachhaltigkeitsperspektive zu erreichenden Optimum. In der Radikalität und dem Ausmaß der ökologischen Veränderung liegt EVI eher im unteren Mittelfeld der Ökodörfer, was auch von versierten Bewohner bemängelt und z.B. auch in der wissenschaftlichen Arbeit von Tendai Chitewere (2006) kritisiert wird.

c) Soziales

Der soziale Bereich ist in EVI geprägt durch die Cohousing-Ausrichtung. Die zentralen sozialen Einheiten bilden zumeist die Kleinfamilien, die in einem eigenständigen Haushalt leben. Auf diese Weise wird dem Bedürfnis nach Privatheit nachgekommen und trotzdem ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit ermöglicht.¹³ Das Gemeinschaftsgefühl wird geschaffen und erlebt durch verschiedene Angebote, wie das zweimal in der Woche stattfindende gemeinsame Essen und einer Vielzahl kultureller Veranstaltungen. Darüber hinaus ist EVI reich an gemeinsamen Festivitäten und sozialen Ritualen („guys making pies“, „women go swimming“¹⁴), an denen ein Großteil der Gemeinschaft teilnimmt. Es gibt diverse soziale Gruppenangebote, aber keine festgelegten, für die gesamte Gemeinschaft geltenden, sozialen Methoden.

Demographie

In Abbildung 19 ist ein Diagramm zu sehen, erstellt aus den Daten einer Umfrage aus dem Jahr 2002, aus dem sich die damalige demographische Verteilung ablesen lässt. Betrachtet man die oberste Kurve, die EVI im Gesamten darstellt, ist deutlich zu erkennen, dass Kinder und Personen zwischen 31 und 40 Jahren die beiden Hauptgruppen ausmachen und zusammen die Hälfte der Bewohner stellen. Nahezu gar nicht vertreten waren Personen im Alter von 21-30 Jahren.

¹¹ Walker 2005, S.174,

¹² Brenton 2009, S.20

¹³ Walker 2005, S.55

¹⁴ Walker 2005, S.61ff

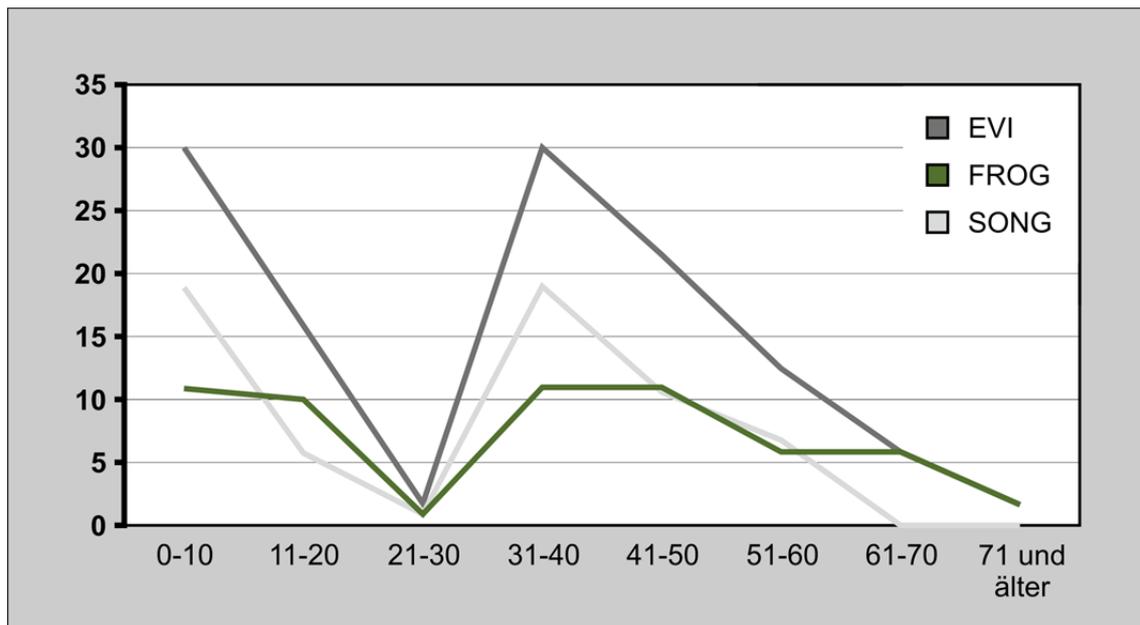


Abbildung 19: Demographische Altersverteilung in EVI gesamt (n= 128) und in den beiden Nachbarschaften (als Diagramm dargestellt nach den Daten des Demographic Survey 2002)

Nach meinem Kenntnisstand und meinen Beobachtungen entspricht diese Altersverteilung der typischen demographischen Kurve von Ökodörfern, die um die 10 Jahre bestehen. Es gibt viele Kinder und viele Personen in der vierten Lebensdekade und wenige über 60 Jahre und meist sehr wenige in dem Alter von 20-30. Es sind leider meines Wissens keine aktuelleren Daten zu EVI vorhanden, es steht aber zu vermuten, dass sich die Verteilung im Laufe der vergangenen 10 Jahre verändert hat. Aufgrund meiner Beobachtungen vor Ort und dem Vergleich mit der Veränderung der Altersstruktur in anderen Gemeinschaftsprojekten würde ich einen weiterhin großen Bewohneranteil von Kindern konstatieren, sowie eine Verschiebung der zweiten Hauptgruppe auf die nächst höhere Dekadenkohorte. Mir schien diese Altersgruppe während meiner Feldaufenthalte die am häufigsten vertretene. Dies ist leicht zu erklären: Die 2002 ehemals 31-40jährigen sind 2012 logischerweise zwischen 41-50 Jahre alt und Teil der Gründergeneration, die erfahrungsgemäß den festen Kern einer Gemeinschaft mit eher geringer Fluktuation darstellt. Es wird insgesamt eine Verschiebung der Kurve in höhere Altersbereiche gegeben haben. Den 21-30jährigen würde ich eine gleichgebliebene geringe Anzahl prognostizieren. Die Umfrage von 2002 ergab einen hohen Bildungsgrad (23% College, 12% graduate courses, 35 % master degrees und 17 % doctorates¹⁵), und ein für amerikanische Verhältnisse überdurchschnittliches Jahreseinkommen.¹⁶

¹⁵ In FROG ist der Grad der Bildungsabschlüsse deutlich höher angesiedelt als in SONG.

¹⁶ Bei FROG höher als bei SONG.



d) Ökonomie

Die Ökonomie ist in EVI weitgehend ein individuelles Unterfangen. Die Wohnhäuser sind Privateigentum und der Erwerb des Lebensunterhaltes ist jeder Person selbst überlassen. Auf dem Gelände des Ökodorfes gibt es kein gemeinschaftliches Gewerbe, sondern nur private Unternehmen, wie Bed&Breakfast, Kunsthandwerk und Webdienste, sowie eine Vielzahl von Therapie- und Wellnessangeboten. Auch die zwei Einrichtungen solidarischer Landwirtschaft sind in Privatbesitz. Arbeitseinsätze in diversen Arbeitsgruppen und regelmäßige „work parties“ bilden den Rahmen, um den „Haushalt“ der Gemeinschaft zu führen. Alle erwachsenen Bewohner haben sich dazu verpflichtet, eine bestimmte Anzahl monatlicher Stunden an Gemeinschaftsarbeit zu leisten.

1.2.2 Dimension I

a) Weltbild

Das Weltbild in EVI wird in den Experteninterviews generell als liberal, politisch progressiv und grün beschrieben. Die meisten Bewohnern (nicht alle, denn es gibt durchaus Diversität in den Weltbildern) sind besorgt um Peak Oil und den Klimawandel.¹⁷ Die momentane gesellschaftliche Situation wird als stark geprägt von Unverbundenheit und Entfremdung wahrgenommen.¹⁸ Die BewohnerInnen empfinden sich dabei als „change agents“ für einen soziokulturellen Wandel hin zu mehr Verbundenheit und Kooperation.¹⁹ Wie auch in folgendem Interviewbeispiel deutlich, ist dem Weltbild die Möglichkeit und Machbarkeit einer Transformation inhärent:

“We are all connected, and that humans and nature need to work together cooperatively, and humans need to work together cooperatively. Those changes are possible and they take a lot of determination and work and that if you have a lot of working models of how humans and nature can work together cooperatively with each other that might create a world where that’s the norm. It’s not the norm right now, but I would say that world view assumes that there is some basic disconnectedness that needs to be changed, for the world to be a livable world, and that you can design for that.” (EVI Exp II 43:18)

¹⁷ EVI Exp IV 38:14

¹⁸ Kirby 2003, S. 327, EVI Exp II 43:18

¹⁹ Kirby 2003, S. 327

a1) Vision



Wie bei Ökodörfern üblich, wurde die Geschichte von EVI mit einer großen Vision begonnen. Geboren wurde die Idee 1990/91 durch Joan Boaker während des „Global Walk for a Liveable World“, der dazu dienen sollte, das ökologische Bewusstsein der (US-amerikanischen) Bevölkerung zu erhöhen und von bis zu 150 Mitwandernden beschränkt wurde. Daraus erwuchs die Vision, eine 50000-Menschen umfassende Öko-Stadt zu errichten. Im Realisierungsprozess und der Lokalisierung auf Ithaca wurde die Bewohnerzahl dann – wie Blouin (2008, S.33) meint - auf die realistischere Zahl von 500 Personen gesenkt. Die Vision wurde partizipativ weiterentwickelt und findet sich in der Ausformulierung des EcoVillage at Ithaca Mission Statement von 1994 wieder:

“The ultimate goal of EcoVillage at Ithaca is nothing less than to redesign the human habitat. We are creating a model community of some five hundred residents that will exemplify sustainable systems of living – systems that are not only practical in themselves, but replicable by others. The completed project will demonstrate the feasibility of a design that meets basic human needs such as shelter, food production, energy, social interaction, work, and recreation while preserving natural ecosystems.”²⁰

Die doppelte Zielsetzung von ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit sowie der Anspruch, ein Modell zu sein, das zumindest im Design von anderen reproduzierbar ist, wird hier sehr deutlich. Der Aspekt der Wissensvermittlung wurde weiter durch den Bildungsauftrag der EVI Inc. gefestigt:

“To promote experiential learning about ways of meeting human needs for shelter, food, energy, livelihood and social connectedness that are aligned with the long term health and viability of Earth and all its inhabitants.”²¹

Im aktuellen Factsheet von 2011 wird besonders der Experimentalcharakter betont und die soziale Nachhaltigkeit (in Form der Lebensqualität) herausgehoben, zu der dann gleichzeitig die ökologische Verantwortung hinzukommt.

“We strive to be a laboratory for ways to enjoy a rich, full life while sustaining the earth’s resources for future generations.”

Auch in den Experteninterviews wird der Experimentalcharakter betont. EVI sei ein Lernfeld und ein Demonstrationsort für eine nachhaltige Lebensweise.²² Der respektvolle Umgang mit

²⁰ Walker 2005, S.7

²¹ Verabschiedet vom EVI-Board am 28.10.2009

²² EVI Exp I 15:34, EVI Exp III 47:36



der natürlichen und sozialen Umwelt steht hierbei im Vordergrund, es soll ein Modell geschaffen werden, das den ökologischen Fußabdruck drastisch senkt und trotzdem alle menschlichen Bedürfnisse ausreichend befriedigen kann.²³ Dazu gehöre Selbstversorgung und ökologische Siedlungsweise genauso wie die Gestaltung des sozialen Umfeldes.²⁴

Die Zielgruppe des Modells ist die amerikanische Mittelschicht, die üblicherweise im Vorstadtgebiet wohnt.²⁵ Diese Ausrichtung hat, wie ein Experte betonte, die Konsequenz, dass die Diversität der Bewohner und der Lebensstile in EVI beschränkt ist. Dafür sei die Andockbarkeit an dem Mainstream stärker ausgeprägt, was auch die Zusammenarbeit mit Universitäten, Colleges und Medien erleichtere.²⁶

EVI sei ein Lernfeld für die Bewohner, miteinander gut auszukommen, das Teilen und Kooperation zu lernen, sowie sozial nachhaltige Formen der Kommunikation und Konfliktlösung zu praktizieren.²⁷ Auf die Frage, was die Expertin einem zehn Jahre alten Kind über Sinn und Zweck des Ecovillage at Ithaca erzählen würde, entstand folgende Antwort:

”I would say: We´re creating an experiment in a different way of living that is a way for people to really explore living as an extended family like a very large family. We´re learning about how to get along together and sometimes we fight and then we try to figure out how to communicate again and we also try to learn how to share with each other. We share in many different ways and some of it is true conversation and some of it is having fun times together, playing together and some of it is working together and we´re also learning about how to life with nature instead of against nature and so we grow much of our own food and we enjoy the natural world all around us and try to help preserve it. And we also try to learn things as we go along and teach them to other people and we´re also experimenting with different ways of building in a greener way and with easy renewable energy and living more lightly on earth.” (EVI Exp I 15:34)

a2) Ausrichtung

In einem Experteninterview wird die Wichtigkeit einer kollektiven Ausrichtung darauf, kraftvolle Momente der Verbundenheit schaffen zu wollen, hervorgehoben.²⁸ Der Wandel zu kooperativen Lebensweisen würde möglich durch die kollektive Entschlossenheit, die notwendige

²³ EVI Exp II 5:22

²⁴ EVI Exp I 2:32

²⁵ EVI Exp II 12:00

²⁶ EVI Exp II 14:20

²⁷ EVI Exp I 15:34

²⁸ EVI Exp I 8:57

Arbeit dafür zu tun. Wenn es viele Modelle dafür gäbe, dann könnte eine Welt entstehen, in der Kooperation die Norm darstellt.²⁹



Mirjam Hollemann (2011, S.44f) weist in ihrer Studie darauf hin, wie wichtig eine gemeinsame Vision und die Ausrichtung auf eine gemeinsame Mission ist, um die erklärten Ziele zu erreichen. Ein Konfliktpotential besteht in dem unterschiedlichen Ausmaß, mit dem diese Ausrichtung von Individuen geteilt und dementsprechend gehandelt wird. Die stark engagierten Individuen können sich und die Umsetzung der Vision durch weniger ausgerichtete Personen gefährdet sehen und mit Frustration reagieren. Auf der anderen Seite kann eine starke gemeinsame Ausrichtung auch abweichende Meinung unterdrücken und zu einem geringen Maß von Diversität führen.

b) Werte und Normen

Von den Experten wurden gemeinsame Werte generell als etwas sehr Relevantes und mit starken Auswirkungen auf das Gelingen des Vorhabens eines Ökodorfes beschrieben. Auf die Frage, was bei einem imaginären Neustart eines Ökodorfes unbedingt beachtet werden müsse, kam bei einem Experten als erstes die Antwort: Sich all die Zeit zu nehmen, die es braucht, um Klarheit über die Vision und die damit verbundenen Werte zu schaffen. Dazu gehören auch die Frage, wie viele Werte überhaupt an einem Platz konkret gelebt werden können.³⁰ Gemeint ist damit, dass es einer Priorisierung von Werten bedarf und gemeinsames Verständnis darüber entwickelt werden muss. Diese Vereinbarungen können dann auch in Aushandlungsprozessen als Referenzpunkte und Grundlagen für Entscheidungen dienen.³¹

In den Interviews zeigte sich, dass die konkrete Frage nach Werten und Normen nicht einfach zu konkreten Antworten führte. Es lässt sich vermuten, dass Werte einer Gruppe oft so implizit sind, dass sie nicht ohne weiteres verbalisiert werden können und deshalb durch die Analyse hermeneutisch erschlossen werden müssen. Es gab aber eine Gruppe von Werten, die offensichtlich bewusster und damit vermittelbarer sind. Als einer der obersten Werte wurde Kooperation und Unterstützung angesehen. Danach folgten Umweltschutz und Verantwortung für den Platz, an dem man lebt (physisch und sozial).³² Verbindung zwischen den Menschen und den Generationen wird als ein hoher Wert dargestellt. Als ein vorhandener, aber als nicht von allen gemeinsam getragener Wert wurde Persönlichkeitsentwicklung und die damit verbundene Wirkung auf die Transformation beschrieben:

²⁹ EVI Exp II 43:18

³⁰ EVI Exp II 14:20

³¹ EVI Exp II 52:05

³² EVI Exp II 44:58



“The work you need to do on yourself to make this a better world that is not just about, you know cooperative living and ecological living. Making a better world requires the willingness to work from the inside out and to make changes in how you see things and how you do things. Those are all strong values.” (EVI Exp II 44:58)

Das Erreichen einer Konsenskultur wurde als ein weiterer Wert genannt, der Normen vorgibt, wie Aushandlungsprozesse und der Umgang mit Konflikten stattfinden sollten. Es ginge dabei um das Erkennen und Annehmen von Problemfeldern, um das Funktionieren von Gemeinschaft zu garantieren, was mit dem Begriff „fully functioning community“ (EVI Exp III 5:00) umschrieben wurde. Dazu gehört neben konkreten Regeln für die Gesprächsführung („sprich persönlich und spezifisch“) der Wert, das Gemeinwohl genauso zu berücksichtigen, wie das Wohl einer einzelnen Person.

In den Interviews wurde auch deutlich, dass Werte sich über die Zeit wandeln können. Zum Beispiel hätte es in den frühen Jahren des Projektes den Anspruch gegeben, dass alle Bewohner bei allen Treffen anwesend sein und dass alle glücklich sein sollten, mit den Entscheidungen, die getroffen werden müssen. Im Laufe der Zeit hätte sich dieser Anspruch verändert und jetzt wäre der gute Vollzug des Entscheidungsprozesses wichtiger geworden, als die Fokussierung auf das immerwährende Wohl des Einzelnen.³³

In der wissenschaftlichen Literatur werden als zentrale Werte ökologische und soziale Nachhaltigkeit herausgestellt. Verbundenheit mit sich selbst, andern und dem Rest der Welt wird als Voraussetzung dafür angesehen.³⁴ Generell wird Werten und Normen eine große Bedeutung zugemessen, vor allem für den Vollzug der gemeinsamen Vision. Das Spannungsverhältnis zwischen Inklusion, Diversität und sozialer Kohärenz bildet ein zentrales, immer wiederkehrendes Thema in der wissenschaftlichen Literatur zu EVI. Der vielfach berichtete „lack of shared values“ wird allerdings als unterschiedlich wichtig interpretiert. Laut Mirjam Holleman (2011) bildet sich in der unterschiedlichen Auffassung der Forscher die Entwicklung dieses Themas in EVI ab. Während frühere Forscher darin ein großes Problem sahen,³⁵ schien sich die Dramatik über die Zeit abzufachen und die Freiheit des Individuums höher eingeschätzt zu werden.³⁶ Bereits verlorene geglaubte Werte, wie die Möglichkeit zur Teilhabe auch für geringer Verdienende (Stichwort: Bezahlbarkeit) und damit die Chance einer größeren gesellschaftlichen Breite, sollen in der dritten Nachbarschaft (TREE) wieder stärker berücksichtigt werden.³⁷

³³ EVI Exp III 20:34

³⁴ Brenton 2004, S.44, Kirby 2004

³⁵ Kirby 2003, Chitewere 2006

³⁶ Brenton 2009, Holleman 2011

³⁷ Hollemann 2011, S.86

c) Aushandlungsprozesse



Wie in jeder Gemeinschaft finden in EVI viele Aushandlungsprozesse statt. Im Hinblick auf die Ziele und Intentionen von EVI lassen sich drei als Opponenten wirkende Richtungen ausmachen:³⁸ Individuelle Bedürfnisse, Belange der Gemeinschaft und solche der natürlichen Umwelt (also ökologische Gesichtspunkte).

Bei der Individuum-Kollektiv-Balance sehen die Experten in EVI einen ausreichenden Schutz und Raum für das Private. Es gäbe auch Personen, die sich durch die Gemeinschaft eingengt fühlen, aber insgesamt bestehe die Möglichkeit, gut für sich selbst zu sorgen:

“I would say, the individuals doing fine. Most people can, have lots of private life.

There are some people who feel pressure from the community and they feel like it's hard for them to have their privacy, but I'd say in general, we provide a lot of privacy here, a lot of individual choice here. And so, for people who are worried that they gonna lose their privacy in a collective environment, I think, this is a pretty safe place to be.” (EVI Exp III 50:36)

Wie in „b) Werte und Normen“ dargelegt, hat es im Laufe der Projektentwicklung eine Verschiebung der Individuum-Kollektiv-Balance zugunsten des Privaten gegeben. In den Anfängen hätte es stärker den Anspruch gegeben, dass alle Person sich an allen Belangen der Gemeinschaft beteiligen, mittlerweile würden die individuellen Grenzen wesentlich mehr respektiert werden.³⁹ Andererseits ist in Entscheidungssituationen die Stringenz des Prozesses in den Vordergrund gerückt. Dies bedeutet, in spezifischen Situationen dem Wohl der Gemeinschaft und des Aushandlungsprozesses den Vorrang zu geben, anstatt primär auf alle individuellen Bedürfnisse einzugehen. Ein Experte umschrieb dies plakativ mit: „the cold heart facts first and then nurture the person” (EVI Exp III 12:06). Diese Ausrichtung im Aushandlungsprozess bedeutet nicht, dass die Meinung des Einzelnen nicht respektiert und integriert würde, denn dem Konsensverfahren ist die Berücksichtigung diverser Meinungen implizit. Aufgrund der Datenlage und der Eindrücke vor Ort lässt sich bestätigen, dass bei Aushandlungsprozessen Multiperspektivität und die allgemeine Bereitschaft, gute Lösungen zu finden, vorherrscht. Ein Beispiel dafür konnte ich während eines Neighborhood Meetings beobachten, bei dem es um die Frage ging, ob die Jugendlichen einen eigenen Raum im Commonhouse bekommen sollten und wie dies die Lebensqualität der daneben wohnenden Personen beeinflusse. Es kam in dieser Sitzung zwar noch zu keiner Entscheidung. Die Atmosphäre war allerdings wohltuend geprägt durch den Einbezug verschiedener Perspektiven und durch den Respekt anderen Meinungen gegenüber. In der wissenschaftlichen Literatur zu EVI finden sich diverse Beispiele von Aushandlungsprozessen, z.B. beschreibt Kirby

³⁸ Kirby, 2009, S.64

³⁹ EVI Exp III 58:00



(2009. S.) ausführlich die Dynamiken bei zwei Ereignissen: dem geplanten Verkauf eines Stück Landes und der Frage, ob Nacktbaden im Teich erlaubt sein solle.

In den Experteninterviews wird auch berichtet von Fällen, in denen keine guten Lösungen gefunden wurden. Ein wiederkehrendes Beispiel dafür war eine Familie mit Multiple Chemical Sensitivity, deren Mitglieder unter anderem auch auf Erdarbeiten allergisch reagieren. Diese Familie zog in SONG in ein Haus ziemlich in der Mitte der Nachbarschaft ein. Dort war eigentlich von Anfang an geplant, gemeinschaftliche Gärten anzulegen. Dagegen empörte sich diese neue Familie und bis zum Zeitpunkt meines Feldaufenthaltes war keine andere Lösung abzusehen, als dass die gartenbegeisterten Personen auf ihr Vorhaben verzichten mussten.

In den Aushandlungsprozessen eröffnet sich immer wieder ein Spannungsfeld zwischen individuellen Wünschen, ökologischen Fragen und dem Anspruch, ein Modellprojekt und damit attraktiv für bestimmte Zielgruppen zu sein. Letzteres stellte z.B. vor allem auch ein Argument in der Diskussion um das Nacktbaden im Teich dar. Wie erwähnt, lassen sich in EVI nicht immer optimale Lösungen für alle Bedürfnisse finden, aber der Wille dazu ist deutlich erkennbar.

1.2.3 Dimension II

a) Soziale Strukturen

a1) Subdivision

Die sozialen Strukturen sind in EVI stark durch die Subdivision geprägt. Die beiden derzeitigen Nachbarschaften FROG und SONG verfügen jeweils über ein eigenes Gemeinschaftshaus und sind in den sie betreffenden Entscheidungen souverän. Von den BewohnerInnen werden die beiden Nachbarschaften in ihrer Kultur als durchaus unterschiedlich beschrieben⁴⁰ (s. c1 Architektur und Siedlungsplanung).

a2) Rituale und soziale Events

In EVI gibt es eine ganze Reihe von regelmäßigen Veranstaltungen. Dazu gehört das 2-3 mal in der Woche stattfindende gemeinsame Essen in den Commonhouses und Angebote von Vorträgen, Filmvorführungen und Diskussionsrunden. Neben diesen regulären Veranstaltung gibt es spezifische Ereignisse, wie „guys baking pies“ oder Neujahrzeremonien, Geburtstagsfeiern, sowie die Weihung des Hauses bei Neueinzügen.⁴¹ Aus meinem Feldforschungsaufenthalt ist mir in starker Erinnerung vor allem eine Vorbereitung auf ein Hoch-

⁴⁰ EVI Exp III 31:57. EVI Exp IV 27:45

⁴¹ EVI Exp III 24:10, eine ausführliche Auflistung findet sich bei Holleman 2011, S.14



zeitsfest geblieben, bei der ca. 60 Menschen zusammen Lieder einstudierten. Besonders dabei empfand ich, dass nicht nur enge Freunde des Hochzeitspaares anwesend waren, sondern das „gesamte“ Dorf teilnahm. Ich werte dies als ein Zeichen sozialer Verbundenheit, denn es war keinerlei sozialer Druck in Bezug auf eine Teilnahme auszumachen.

In den Experteninterviews wird auf die Wichtigkeit von Ritualen und sozialen Events hingewiesen, vor allem wegen ihrer Funktion, Verbundenheit und Interaktionen zu fördern.⁴² Es wurde aber auch deutlich, dass es Personen in EVI gibt, die gerne mehr Gruppenrituale mit spiritueller und auf Persönlichkeitswachstum ausgelegter Ausrichtung etablieren würden. Diese sollen als Ausdruck und Förderung einer Ausrichtung auf eine Vision dienen, die noch weitergehende Ziele erreichen könnte als die bisherige Ausrichtung von EVI.

a3) Methoden

In EVI wird als einzig feste Methode ein Konsensverfahren angewandt. Dieses wird nicht nur als guter Weg zu einer Entscheidungsfindung betrachtet, sondern auch als kulturschaffende Haltung verstanden. Diverse Perspektiven und persönliche Ansätze werden ständig miteinbezogen, was die Gruppe immer wieder dazu herausfordert, einen common sense und einen kollektiven Modus des Zusammenlebens zu finden.⁴³

b) Governancessstrukturen

b1) Organisationsformen

In EVI haben sich eine Vielzahl von Untergruppen gebildet, die Verantwortung für bestimmte Bereiche übernehmen. Es sind dabei vier grundsätzliche Organisationsformen entstanden: Die EVI Incorporation, die Village Association und die beiden Nachbarschaften FROG und SONG. Es soll hier nicht genauer auf die einzelnen Unterorganisationen eingegangen werden (eine ausführliche Darstellung findet sich bei Chitewere 2006). Von mehr Relevanz ist die zugrundeliegende Struktur, bei der EVI Inc. als Eigentümer für den Großteil des Landes fungiert und die anderen Strukturen das Land pachten. EVI Inc. ist auch die Bildungseinrichtung, die anhand von FROG und SONG nachhaltige Lebensformen demonstrieren soll. Es findet eine starke Vernetzung der diversen Rechtsformen statt, sowohl personell als auch inhaltlich. In allen finden sich wieder Unterstrukturen, die für bestimmte Bereiche relativ autonom tätig sind.

⁴² EVI Exp I 11:08

⁴³ EVI Exp I 36:58

b2) Entscheidungsfindung



EVI praktiziert ein Konsensverfahren, bei dem in verschiedenen Untergruppen ein Einverständnis aller Beteiligten angestrebt wird. In EVI hat sich diese Methode mit Erfolg etabliert, wie Blouin (2007, S.38) mit Bezug auf Walker (2005) herausstellt. Es geht bei der Konsensmethode nicht nur darum, gute Entscheidungen zu treffen, die aufgrund der potentiellen Partizipation aller auch zu einem großen Commitment mit den Beschlüssen führen, sondern auch um die reziproke Beziehung zu Verbundenheit und anderen Kriterien sozialer Nachhaltigkeit. Liz Walker beschreibt diesen Zusammenhang folgendermaßen:

“By inviting people into the [decision-making] process they quickly became part of the community. But perhaps more importantly, they helped broaden and deepen the scope of the work.”
(Walker 2005, S.157)

Zur Zeit meines Feldaufenthaltes in EVI wurde dort gerade angesichts des Entstehens der dritten Nachbarschaft über neue Formen der Entscheidungsfindung nachgedacht. Dies steht in einem aktuellen Trend von etablierten Gemeinschaften, die die Mühen eines Konsensprozesses mit zunehmenden Bewohnerzahlen (die „magische“ Grenze scheint bei 100 Personen zu liegen) als so groß ansehen, dass ein Wechsel zu anderen Entscheidungsformen angestrebt wird (z.B. Soziokratie, Rätssystem, Holokratie).

In den Experteninterviews wurde öfters von einer „Konsenskultur“ gesprochen, woraus sich ableiten lässt, dass es nicht nur um die Wahl eines effektiven Verfahrens geht, sondern dem Prozess als solchem genauso Beachtung zukommt und von einem (potentiellen) Auswirken auf andere Bereiche, die nicht mit Entscheidungsfindung als solcher zu tun haben, ausgegangen wird. Die Konsensmethode hilft - laut Aussage der Experten - Perspektivenübernahmen und Wertschätzung der Diversität zu fördern.⁴⁶ Damit trägt das Konsensverfahren zu einer Erleichterung der Aushandlungsprozesse von Bedürfnissen bei.

Als problematisch an dem Konsensverfahren wurde vielfach der Zeitaufwand gesehen, was auch dazu führe, dass wichtige Dinge nicht passieren würden, weil es zu langsam zu Entscheidungen kommen würde.⁴⁷ Dies würde wiederum Aktivität von BewohnerInnen ausbremsen, weil sie frustriert von den Treffen wären. Die Experten waren sich nicht schlüssig darüber, ob dies ein generelles Problem des Konsensverfahrens ist, oder ob in EVI die Konsenskultur nicht weit genug entwickelt sei. Es gibt in EVI kein fest integriertes Konsenstraining für alle Bewohner, obwohl sich die Experten einig waren, dass es eines Lernprozesses bedarf, um die notwendigen Fähigkeiten zu erwerben. Das Auftreten von Veto-Haltungen, die

⁴⁶ EVI Exp I 36:58

⁴⁷ EVI Exp I 36:58, EVI Exp IV 55:52



nicht aus der Perspektive des Gemeinwohls resultieren, sondern aus individuellen Unbehaglichkeiten, wird als ein unzureichendes Verständnis des Konsensverfahrens verstanden.

Trotz dieser wahrgenommenen und diskutierten Probleme ist von einer hohen Zufriedenheit mit dem Entscheidungsfindungsverfahren auszugehen, wie eine Studie von Jeff Jacobsen (2007) aufzeigte. Dabei wurde das Maß der Zufriedenheit mit vier möglichen Abstufungen erfasst. 38% der Befragten waren sehr zufrieden, 47% zufrieden, 9% nicht sehr zufrieden und nur 6% unzufrieden. Diese Ergebnisse decken sich auch mit den Aussagen in den Experteninterviews. Dort wird auch von einem bereits vollzogenen und als positiv bewerteten Entwicklungsprozess in EVI berichtet. Es wurde auch auf diesbezügliche Unterschiede von FROG und SONG hingewiesen. Die Meinungen mögen natürlich nur individuell begründet sein, aber die Aussage war, dass der Prozess einer wünschenswerten Entwicklung in FROG weitergediehen sei als in SONG. Eine Begründung dafür wurde in der individuelleren Ausrichtung von SONG gesehen, woraus als Konsequenz eine weniger ausgeprägte Orientierung am Gemeinwohl folge. Es wurden auch strukturelle Unausgereiftheiten konstatiert: es gäbe in SONG keinen formalisierten Umgang mit der Revision von bereits gemachten Entscheidungen, was aber von größter Wichtigkeit sei:

“If we made a decision we don’t revise it just because some people feel bad about it. It has to be formally reopened and if it’s formally reopened it should be reopened with an open heart that we really want to reopen it and that we’re really willing to discuss it. In that early days, two of the very really bad processes we had, resolved a lot of bad things was actually, we did formally reopen two decisions. But after I interviewed people much later on this and people said: they didn’t reopen it because they wanted to talk about it again. It was just, they were placating people, it wasn’t with the open heart. Really, if they did vote, they spoke personally and specifically worried about their own prospective of what’s best for the community as opposed to the one hurting person. [...] So what we really learned is: Strong process, speak personally and specifically, think for the good of community and if an individual is hurting, be compassionate, exaggerate but you shouldn’t try to change the entire process, the entire decision making to help one person feel better.” (EVI Exp III 5:50)

b3) Regeln

Die Wichtigkeit von Abmachungen und Regeln (die alle zu Verbundenheit führen sollen) wird in den Experteninterviews betont. Beispiele hierfür sind Kommunikationsregeln für Treffen, oder Vereinbarungen bezüglich gemeinsam verwendeter Waschmaschinen.⁴⁸ Als entscheidend hierbei wird angesehen, dass Abmachungen immer wieder revidierbar und jedem bekannt sind.⁴⁹

⁴⁸ EVI Exp II 21:14

⁴⁹ EVI Exp II 21:14. EVI Exp II 37:05

c) Physische Umwelt



c1) Architektur und Siedlungsplanung

Synchron zu der partizipativen Entwicklung der „Guidelines for Development“ (s. Übersicht), wurde ein Flächennutzungsplan erstellt. In diesem wurden fünf Nachbarschaften mit jeweils 30 Wohneinheiten geplant. Der ursprüngliche Plan wurde mehrfach revidiert und den aktuellen Gegebenheiten angepasst. Soweit meine Informationen reichen, sind in der aktuellen Version nur noch drei Nachbarschaften berücksichtigt.⁵⁰ Allerdings gibt es bislang keinen Konsens über einen endgültigen Flächennutzungsplan. Laut Liz Walker (D 2012, S.10) war der Prozess zu komplex und zu schnell abgelaufen und es gab zu viele Stimmen, die meinten, der Plan folge zu stark den Ideen der Architekten, als den Wünschen der Bewohner. Dieser Konflikt ist mir in meiner Feldforschungszeit nicht begegnet, von daher kann ich keine Interpretation aus eigener Anschauung anbieten. Ich hege aber die Vermutung, dass sich darin nicht nur ein struktureller Fehler (zu wenig zeitlicher Raum für einen Konsens) auswirkte, sondern noch andere Dynamiken eine Rolle gespielt haben. Neben der schon aufgezeigten Frage der Selbstbestimmung (also eigene Perspektive vs. externe Experten) sehe ich darin auch ein Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis und damit der Balance zwischen der Vision und dem individuellem Lebensalltag. Wenn es auch keinen Konsens für den Gesamtplan gab, konnte sich doch auf die bauliche Ausführung der dritten Nachbarschaft geeinigt werden. Im Folgenden werden die beiden ersten Nachbarschaften näher beschrieben:

Beide Nachbarschaften bestehen aus 30 Wohneinheiten und einem Gemeinschaftshaus, in dem sich eine große Küche, Versammlungsraum, Büro und auch die Waschmaschinen befinden, sowie diverse Freizeitbeschäftigungen (Tischtennis, Gesellschaftsspiele, Bücherei, Videothek, u.a.) zur Verfügung stehen. Im optischen Erscheinungsbild unterscheiden sich die beiden Nachbarschaften.

In FROG ist die Nachbarschaft einem gemeinschaftlichen Gesamtdesign entsprungen und es stehen nur fünf Häusertypen mit sich geringfügig unterscheidenden Varianten zur Auswahl. Die Häuser stehen in zwei Reihen nebeneinander, in der Mitte verbunden durch einen Fußweg. Der Abstand zwischen den Häuserreihen beträgt nicht mehr als ca. 10 Meter am Beginn der Nachbarschaft und weitet sich dann bis zu max. 20 Meter.

In SONG war der Siedlungsprozess individualistischer ausgeprägt. Bewohner haben ihre Häuser selbständiger geplant und zwischen den ebenfalls zwei Häuserreihen besteht weit-

⁵⁰ Walker (2012), S.10



aus mehr Raum, der ursprünglich zur gemeinsamen Nutzung in Form von Sport und Spiel sowie Gärten geplant war.

In der Literatur und in den Experteninterviews finden sich Interpretationen von den Konsequenzen dieser siedlungstechnischen Unterschiede. Laut Hollmann (2011, S.7) zeigen diese sich auch in dem Maße der Interaktion und der sozialen Kohärenz, die in SONG deutlich weniger ausgeprägt sein soll als in FROG. Wie schon in dem Aspekt Entscheidungsfindung erwähnt, wird von Experten davon ausgegangen, dass der bauliche Entwicklungsprozess eine Auswirkung auf die Ausprägung der (Konsens-)Kultur hat. In FROG wurde der Entwicklungsprozess als sehr schwierig und zäh erlebt, nachdem alles gemeinsam im Konsens beschlossen werden musste. Allerdings sei aus diesem schwierigen Prozess auch eine Kultur des Gemeinwohls entstanden, die mit der spezifischen Entstehungsgeschichte begründet wird. Ein Experte führte die Unterschiede auf der sozialen Ebene direkt auf die Baugeschichte zurück:

“You know, these houses [FROG] were designed with ‘us’ in mind their houses [SONG] were designed with ‘me’ in mind.” (EVI Exp III 32:43)

Experten, die selbst in SONG wohnen, waren in der Klarheit der Beurteilung zurückhaltender und sahen sowohl in FROG wie in SONG gute, aber eben verschiedene Beispiele für die Umsetzung des Konzeptes „interaction by design“. Ein Experte wies noch darauf hin, dass die feste Zahl von 30 Wohneinheiten nicht immer das Optimum darstelle, sondern es durchaus auch Sinn machen würde, kleinere Nachbarschaften zu bilden. Das tragende Konzept der Siedlungsplanung in EVI besteht darin, ökologisch nachhaltig zu bauen und dabei die Flächenzersiedlung möglichst gering zu halten. Es geht aber eben nicht nur um die ökologischen Aspekte, sondern gleichzeitig um die Umsetzung dessen, was als „interaction by design“ umschrieben wird. Die „Verdichtung des sozialen Feldes“ wird als ein Erfolgsfaktor von EVI dargestellt und findet sich auch durch alle Datensorten bestätigt. Es gibt eine Tendenz, FROG als das erfolgreichere Modell in Hinsicht auf soziale Auswirkungen anzusehen. Inwieweit dies tatsächlich berechtigt ist und zu welchem Maße dies auf die Siedlungsplanung zurückzuführen ist, lässt sich aufgrund der momentanen Datenlage nicht endgültig aussagen.

1.3 Fallanalyse Twin Oaks Intentional Community¹

1.3.1 Übersicht

"What should a person do when he does not like his way of life?

The utopian answer is clear: Build a better one.

But of course it is easier said than done." B.F. Skinner²

Die Twin Oaks Intentional Community entstand 1967 und ist damit eine der wenigen aus der Vielzahl der in den 1960er und später gegründeten Landkommunen, die heute noch existieren. Sie befindet sich in der Nähe von Richmond im ländlichen Virginia (USA). Derzeit leben dort 90 Erwachsene und 15 Kinder.³ Das der Gemeinschaft gehörende Land umfasst 350 acres (ca. 141 ha), größtenteils aus Waldgebiet und Felder bestehend. Darin verteilen sich weitläufig etwa 20 Gebäude, die Wohn-, Gemeinschafts- und Gewerbehäuser sind. Alle Häuser tragen einen Namen, meist exotisch anklingend wie z.B. Tupelo, Nashoba, Zhankoye, Degania, Oneida und Harmony, und sind alle nach historischen Gemeinschaftsprojekten benannt.

Gleichberechtigung, Kooperation und Kollektivierung sind die Kernelemente der Ausrichtung von Twin Oaks. Die Gemeinschaft verfügt über einen hohen Grad an Selbstversorgung durch Landwirtschaft und betreibt diverse Gewerbe zur materiellen und finanziellen Versorgung des Projektes. Haupteinkommensquellen sind vor allem die Herstellung von Hängematten und die zunehmend ökonomisch mehr Gewicht bekommende Produktion von Tofu.

Twin Oaks hat insgesamt einen besonderen Schwerpunkt auf der ökonomischen Nachhaltigkeit. Dies findet Ausdruck in einer gemeinsamen Ökonomie und der klar strukturierten Distribution von Arbeit („Labour Credit System“), indem jede Person die gleiche Anzahl an Wochenarbeitsstunden zu leisten hat und die Verteilung von Tätigkeiten zentral geregelt wird (s. DIM II).

Eine weitere Besonderheit, im Vergleich zu anderen Gemeinschaften, besteht in der spezifischen Ausprägung der Governance, dem sog. „Planner-Manager-System“, das Basisdemokratie mit Delegation und Hierarchie von Verantwortung kombiniert (s. DIM II).

¹ Zur Erläuterung der Quellenangaben in den Fallanalysen siehe die „Erläuterung zu den Zitationsweisen und Verwendung von Fußnoten“, die sich zwischen Inhaltsverzeichnis und Einleitung dieser Arbeit befindet.

² im Vorwort zu Kinkade (1973)

³ Stand 2012 siehe <http://www.twinoaks.org/> vom 26.11.2012

Twin Oaks wurde inspiriert und angeregt durch den Roman „Walden Two“ von Burrhus Frederic Skinner (erschienen 1948), in dem der bekannte Vertreter des Behaviorismus seine Ansichten zur Verhaltensänderung, implementiert in einer idealen Gemeinschaft von 1000 Personen, darstellt.⁴

Die aus dem Buch übernommenen, oben erwähnten Governancestrukturen sind derart feste Bestandteile von Twin Oaks geworden, dass trotz hoher Fluktuation und sich wandelnder Bedürfnissen der Bewohner das soziale Gefüge in seinem Wesen und mit all seinen Normen und Regeln über all die Jahrzehnte erstaunlich konstant geblieben ist. Twin Oaks ist eine solche feste Institution geworden, dass es systemisch sehr resilient oder anpassungsfähig gegenüber Veränderungen im Inneren und Äußeren ist.

a) Geschichte des Projektes

Die Gründungsgruppe bestand aus acht Personen, die alle die Faszination an dem Buch „Walden Two“ von B.F. Skinner und der darin geschilderten gemeinschaftlichen Lebensweise teilten. In der fiktionalen Gesellschaft von Skinner ist Gleichberechtigung (wirtschaftlich und sozial) eines der herausragenden Merkmale, wozu auch die Kollektivierung von Eigentum und Produktion, sowie die Aufhebung der Trennung von Arbeit und Leben gehören.⁵

Ein einfaches und auf Subsistenz sowie Suffizienz ausgelegtes Leben stellt die Grundlage dar, weswegen Skinner es nach dem berühmten Buch „Walden“ von Henry David Thoreau (1854) benannte. Skinner bezieht sich bewusst auf das Experiment von Thoreau, der sich zur Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen und zur Übernahme möglichst vollständiger Selbstverantwortung für das eigene Leben, zwei Jahre in die Wälder Massachusetts zurückzog.

⁴ Skinner (1948)

⁵ Vgl. Akemeier et al. (1981) S.24

Prinzipien von Futurum Zwei („Walden Two“)

nach Skinner (1971, S.5f)

1. Es gibt keine Lebensweise, der man nicht entrinnen könnte. Untersuchen Sie Ihr eigene genau.
2. Wenn sie Ihnen nicht gefällt, dann ändern Sie sie.
3. Versuchen Sie aber nicht, diese Änderung durch politische Tätigkeiten zu bewirken, denn selbst, wenn es Ihnen gelingt, mehr Macht zu erlangen, werden Sie sicher nicht klüger damit umgehen können als Ihre Vorgänger.
4. Legen Sie nur Wert darauf, Ihre Probleme auf Ihre eigene Art zu lösen.
5. Vereinfachen Sie Ihre Bedürfnisse. Lernen Sie, wie man mit weniger Eigentum glücklich sein kann.
6. Arbeiten Sie an einer Lebensform, die es den Menschen ermöglicht, ohne Streit miteinander zu leben, in einer Atmosphäre, die durch Vertrauen und nicht durch Verdacht, durch Liebe eher als durch Eifersucht, durch ein Miteinander und nicht durch ein Gegeneinander bestimmt wird.
7. Festigen Sie diese Welt mit Hilfe sanfter, aber eindringlicher ethischer Sanktionen, nicht durch politische oder militärische Gewalt.
8. Übertragen Sie diese neue Lebensform durch vorbildliche Kinderfürsorge und durchgreifende erzieherische Technologie auf andere Menschen.
9. Reduzieren Sie Arbeit aus Zwang auf ein Minimum, indem Sie Bedingungen schaffen, unter denen es Menschen Freude macht zu arbeiten.
10. Es gibt keine Formen, die unwandelbar sind. Veränderungen können wiederum verändert werden. Akzeptieren Sie keine ewige Wahrheit, experimentieren Sie.

Tabelle 12: Die Prinzipien der Gemeinschaftsutopie von Futurum Zwei (Walden Two)

Im Herbst 1966 fand die Waldenwoods Conference in der Nähe von Ann Arbor, Michigan, statt, mit der Intention, eine Walden Two-Gemeinschaft zu gründen. Auf dieser Konferenz lernten sich die acht späteren Gründungsmitglieder kennen und fanden sich zusammen als die Gruppe derer, die am realsten zu einer Umsetzung motiviert waren. Sie lösten sich damit bewusst von der theoretisch basierten Vorgehensweise der behavioristisch ausgerichteten Wissenschaftler, die aus Sicht der aktivistisch ausgelegten Gruppe viel zu langsam und akademisch für eine wirkliche Realisierung verlief⁶ und außerdem, laut Kat Kinkade, keine ausreichende Ausrichtung auf die Ideen von Gemeinschaft hatten⁷. Ein Mitglied aus der praktisch versierten Gruppe verfügte über ausreichende finanzielle Mittel und so konnte nach einer kurzen Suchphase im April 1967 eine aufgelassene Farm im ländlichen Virginia erworben werden. Der erste Bezug am 16. Juni 1967 wird als das Gründungsdatum der Gemeinschaft angesehen. Die darauffolgenden fünf Jahre sind sehr wechselhaft und von Unbe-

⁶ Kuhlmann 2005, S.81

⁷ Kinkade 1973, S.26

stimmtheit geprägt gewesen.⁸ Fast von Anfang an wurden die bis heute prägenden Institutionen von „Labor-Credit-System“ und „Planner-Manager-System“ eingeführt (s. DIM II). Versuche, die Kindererziehung der Art und Weise, wie Skinner sie skizzierte, anzupassen, hatten stattgefunden (z.B. in Form des Kinderhauses, in dem Kinder kollektiv von Erziehern und nicht von den biologischen Eltern umsorgt wurden⁹). Diese Versuche wurden aber bald wieder eingestellt.

„Walden Two“ wird mittlerweile mehr als eine historische Quelle der Entstehung angesehen, als die Blaupause für die Gemeinschaft. Twin Oaks bezeichnet sich auch schon lange nicht mehr als „behaviorist community“.¹⁰

b) Ökologie

Ökologische Nachhaltigkeit war bei der Gründung des Projektes kein ausgesprochenes Ziel. „Die Grenzen des Wachstums“ und ökologische Nachhaltigkeit waren damals noch kein öffentliches Thema. Von daher bezog sich die ökologische Frage auf Maßnahmen der Subsistenzwirtschaft und gegen die Entfremdung des Menschen von Natur. Später wurde das Ziel der ökologischen Nachhaltigkeit mit in die Satzung der Genossenschaft aufgenommen.¹¹ Twin Oaks eignete sich daraufhin einige baubiologische Praktiken an, begann mit solarer Energiegewinnung und biologischer Landwirtschaft und verlieh sich den Titel „Ökodorf“.¹²

Neben diesen ganz spezifischen ökologischen Maßnahmen resultiert die ökologische Nachhaltigkeit Twin Oaks aus der gemeinschaftlichen Lebensweise. Aufgrund der Beschränkung auf ein privates Zimmer pro Person und dem Zusammenleben in Wohngemeinschaften, ist eine hohe Einsparung von Ressourcen und Energieverbrauch möglich. Dazu trägt auch die zentrale Küche bei, die zum Mittag und Abend Essen für 100 Personen offeriert. Durch die Produktion der meisten Lebensmittel vor Ort werden Transportwege und Verpackungen gespart. Das gleiche gilt für den Einkauf der meisten Produkte von außerhalb, diese werden in Großmengen und nicht für den Einzelverbraucher verpackt eingekauft. Twin Oaks kommt mit 8 Waschmaschinen und 17 Autos für alle Personen aus. Dadurch, dass fast alle Personen vor Ort arbeiten, fallen auch die sonst in der Gesellschaft üblichen Fahrten zum Arbeitsplatz weg.

Der zentrale Faktor in der ökologischen Nachhaltigkeit liegt in Twin Oaks in der gemeinschaftlichen Lebensweise. Aufgrund dieser verbrauchen die Bewohner 70% weniger Benzin,

⁸ Für eine ausführliche Beschreibung der ersten fünf Jahre von Twin Oaks siehe Kinkade 1973

⁹ Kinkade 1973, S. 249f

¹⁰ <http://www.twinoakscommunity.org/frequently-asked-questions-faqs/75-frequently-asked-questions-one-page.html?start=5> vom 26.11.2012

¹¹ TO D3 1996, Bylaws Paragraph II/C

¹² <http://www.twinoaks.org/twin-oaks-ecovillage/twin-oaks-is-an-ecovillage.html> vom 28.11.2012

76% weniger Gas, 80% weniger Elektrizität und es werden 87% weniger Haushaltsmüll produziert, als im Vergleich zum Durchschnitt in Virginia.¹³

c) Soziales

Der soziale Bereich ist in Twin Oaks sehr frei gestaltet. Es gibt nur wenige verbindliche Normen und Regeln, es sind keine spezifische Methoden für Kommunikation und Konfliktlösung etabliert. Versuche behavioristischer Verhaltensmodifikation sind am Anfang des Projektes durchgeführt worden, spielen aber heutzutage keine Rolle mehr. Das kulturelle Leben ist abwechslungsreich. Die Ausrichtung auf Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit spiegelt sich auch im Umgang mit Beziehungsformen wider. Diese werden in vielfachen Varianten (monogam, polygam, hetero- und homosexuell, sowie zölibatär) gelebt, wobei es, wie herausgestellt wird, im Gegensatz zur „Normalgesellschaft“ keine moralische Präferenz und keine soziale oder materielle Bevorzugung bestimmter Beziehungsformen gibt.¹⁴ Diese Freiheit des Ausprobierens zeigt sich in Twin Oaks auch in der Angewohnheit, sich einen neuen Namen (und damit evtl. auch eine neue Identität) zuzulegen. Entstanden war diese Gepflogenheit durch das Vermeidenwollen von Mehrfachträgern eines Namens, inzwischen wird dies aber auch ganz unabhängig davon praktiziert. Auf der Webseite wird zum Bereich des Sozialen Folgendes ausgesagt:

“We don't always get along with each other perfectly, but we usually relate to each other with gentleness and tolerance. We feel we have been successful in creating a healthy environment which respects individual preferences while reinforcing group values of nonviolence, equality, and cooperation. We don't expect people to always be sociable. Although we are a community, we are aware of the necessity for solitude and intimacy. Members have private rooms, and we also have a retreat cabin, a sweat hut and many living rooms available for individual use.”¹⁵

Demographie

Derzeit leben in Twin Oaks 90 Erwachsene und 15 Kinder. Die Hauptgruppe stellen Personen im Alter von 25-35 Jahren dar. In der Abb.1 erscheinen diese in den beiden Dekadenkohorten 21-30 und 31-40, die zusammen ca. 50% der Gesamtpopulation ausmachen. In Twin Oaks ist damit der Altersdurchschnitt deutlich jünger als in den meisten anderen Gemeinschaften. Gründe dafür liegen z.B. in der Attraktivität des ökonomischen Systems, es braucht kein Eigenkapital, um Mitglied zu werden. Solange man arbeitsfähig und –willig ist, steht eine komplette Versorgung mit

¹³ Harmony 2009, o.S.

¹⁴ <http://www.twinoakscommunity.org/frequently-asked-questions-faqs/75-frequently-asked-questions-one-page.html> vom 26.11.2012

¹⁵ <http://www.twinoakscommunity.org/more-about-twin-oaks.html> vom 26.11.2012

Essen und Wohnraum zur Verfügung und es ist auch für Krankenversicherung und Steuererklärung gesorgt. Durch die Vielzahl von Arbeitsbereichen bietet Twin Oaks gute berufliche Lern- und Erfahrungsräume. Twin Oaks wird von dieser Personengruppe zumeist als biographische Station betrachtet, woraus auch die hohe Fluktuationrate von 25% pro Jahr resultiert. Bei Personen über 40 Jahren ist die Fluktuation wesentlich geringer, diese Altersgruppen bilden den ziemlich kontinuierlichen, festen Kern des Projektes.

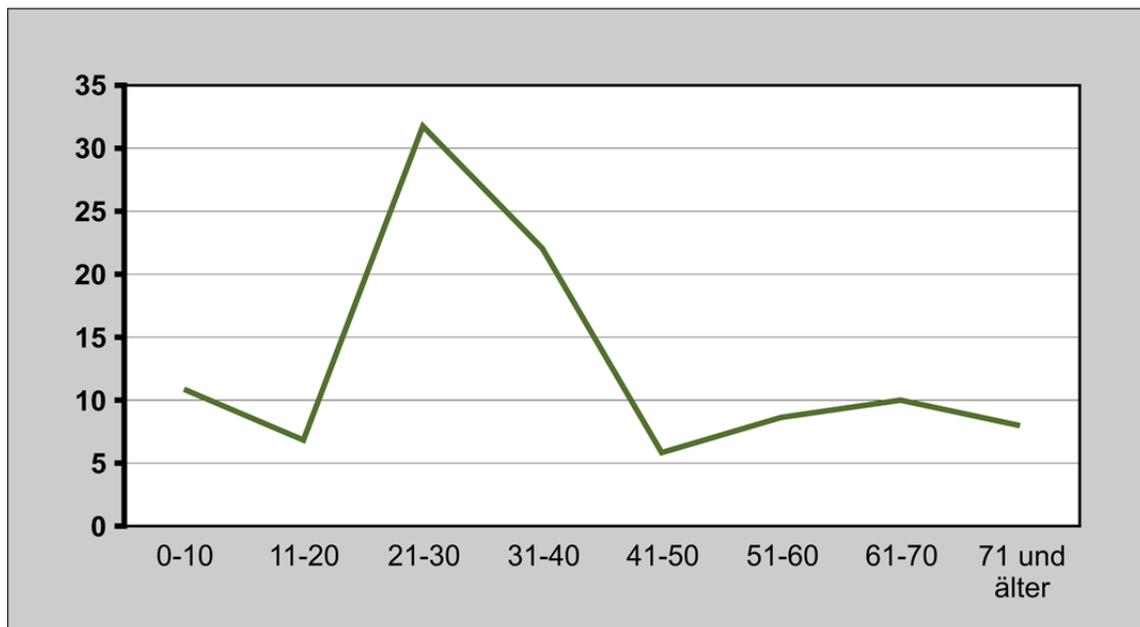


Abbildung 21: Geschätzte demographische Verteilung in Twin Oaks (n=105)¹⁶

d) Ökonomie

Das Hauptmerkmal der Ökonomie von Twin Oaks besteht darin, dass es sich um eine gemeinsame Ökonomie handelt. Gemeint ist damit, dass alles Einkommen der Gemeinschaft zentral zusammenfließt und nur eine geringe finanzielle Summe individuell zur freien Verfügung steht. Dafür versorgt die Gemeinschaft jedes Mitglied mit den grundlegenden existenziellen Notwendigkeiten wie Wohnraum, Essen, Ver- und Entsorgung, Kranken- und Sozialversicherung. Den Mitgliedern stehen Autos, Internetzugang, Telekommunikation, Werkstätten, Bücherei u.v.m. zur freien Verfügung. Jeder Bewohner ab 18 Jahren leistet die gleiche Wochenarbeitsstundenzahl in der Gemeinschaft (derzeit 42 Stunden), wobei darunter auch reproduktive Tätigkeiten zählen. In Anbetracht dessen ist die Anzahl der Stunden wieder geringer zu werten, da zwar vergleichsweise auf eine 5 Tage-Woche gerechnet, dies 8,4 Arbeitsstunden pro Tag bedeuten würde, aber

¹⁶ Außer der Gesamtzahl der Personen (n=105) waren keine exakten Daten verfügbar. Deshalb wurde aufgrund von Portraitbildern aller Bewohner deren Alter in Dekadenkohorten geratet.

darin viele Tätigkeiten beinhaltet sein können, die normalerweise nicht der Arbeitszeit zugerechnet werden. Dazu gehören z.B. Kochen, Wäschewaschen oder Einkaufen gehen. Teilweise ist sogar das Lehren jeglicher Tätigkeit oder Wissensvermittlung an eine andere Person abrechenbar. Durch die weitgehende Wahlfreiheit der Tätigkeiten kann das für eine Person auch bedeuten, mit bestimmten Tätigkeiten nicht selbst mehr beschäftigt sein zu müssen (wie Haushaltstätigkeiten, Autoreparaturen oder Steuererklärung), da andere Personen diese als Arbeitstätigkeit auch für andere mit erledigen.

Wenn man das Pensum, wie in Twin Oaks üblich, wieder auf 7 Wochentage verteilt, bedeutet das 6 Stunden Arbeit täglich. Dies ist zwar noch deutlich entfernt von den in Skinners *Walden Two* proklamierten 4 Stunden, aber unter Berücksichtigung der Weite der potentiellen Tätigkeiten, haben die Bewohnern nicht das Gefühl von Überbeschäftigung. Es besteht dadurch auch die Möglichkeit, außerhalb von Twin Oaks einer Nebenerwerbstätigkeit nachzugehen, wovon ein Teil des Einkommens individuell für Urlaubsreisen verwendet werden kann.

Wie schon erwähnt, verfügt Twin Oaks über einen hohen Grad an Selbstversorgung durch Landwirtschaft und betreibt diverse Gewerbe zur materiellen und finanziellen Versorgung des Projektes. Haupteinkommensquellen sind vor allem die Herstellung von Hängematten und die zunehmend ökonomisch mehr Gewicht bekommende Produktion von Tofu. Daneben existiert noch ein Gewerbe, das durch Indizierung von Büchern einen gewissen Umsatz erreicht, sowie ein Kräuter-, Blumen- und Samenvertrieb. Durch den Gästebetrieb werden keine direkten Einnahmen erzielt, da Gäste automatisch Teil des ökonomischen Systems werden und mitarbeiten und keine Gebühr für den Aufenthalt aufbringen müssen.



1.3.2 Dimension I

a) Weltbild

In Twin Oaks existiert kein einheitliches Weltbild, sondern eine intendierte Diversität.¹ Am Anfang des Projektes gab es eine zentrale Ausrichtung auf die Schaffung einer „besseren Gesellschaft“ mit Hilfe des „Behaviorismus“ und des „social engineering“, wie sie in der fiktionalen Gemeinschaft *Walden Two* illustriert werden. Diese Ausrichtung hat über die Jahre der Entwicklung von Twin Oaks stark nachgelassen. Eine von Beginn des Projektes an bis heute gebliebene Anschauung ist die der Wichtigkeit von Gleichberechtigung („egalitarität“), sowohl in der Partizipation an Governance, in der Wertigkeit von Arbeitstätigkeiten, bei der Höhe des Einkommens als auch in Genderfragen. Als *conditio sine qua non* gilt die Notwendigkeit und Machbarkeit der Veränderung der Lebenswelt.² Am Anfang des Projektes war diese Intention stärker sozial und politisch geprägt, in neueren Zeiten wird auch die ökologische Perspektive als Auslöser für Wandel genommen.³ Geteilt wird auch die Ansicht, dass Kooperation als Selbstzweck und als Mittel zum Zweck ein Schlüsselement für diesen Wandel darstellt.⁴ Ein Experte betonte die Annahme, dass gemeinsam als Gruppe mehr erreichbar ist, als durch individuelles Bemühen. Ein zentraler Aspekt dabei sei das Erkennen der gegenseitigen Verbundenheit und damit auch Abhängigkeit. Im Gegensatz zu der vorherrschenden Kultur in den USA, in der die Autonomie des Individuums so stark betont werde, dass daraus Isolation und Misstrauen anderen gegenüber resultieren würden, wären sich Menschen, die einem neuem Wir („New We“) zustreben, darin einig:

“Being independent is not what’s important. Being interdependent is what’s important.“ (TO Exp VII 2:2)

a1) Vision

Wie schon eingangs bei der Entstehungsgeschichte von TO dargestellt, entsprang der konkrete Wunsch für den Aufbau einer Gemeinschaft der Lektüre von Skinners Buch *Walden Two*. Die Ausrichtung der Anfangsgruppe orientierte sich maßgeblich an der dort beschriebenen Vision einer „gewaltfreien“ und „gleichberechtigten“ Gesellschaft, die sich in ihrer sozialen und physischen Gestaltung experimentell weiterentwickelt. In dem Buch weist der Protagonist Frazier mit Stolz darauf hin, dass es dabei weniger um konkrete Ergebnisse einer solchen Entwicklung gehe, sondern um die Entwicklungsbereitschaft als solche:

¹ TO Exp IV 43:30 TO B2 1994 S.4

² TO Exp I 64:50, TO Exp VII 37:37

³ TO Exp I 64:50

⁴ TO Exp IV 33:30

„Nicht um die Errungenschaft als solche handelt es sich. Sondern die Hauptsache ist, wir erziehen unsere Leute dazu, jede Gewohnheit, jeden Brauch auf Verbesserungsmöglichkeiten hin zu betrachten. Permanente Experimentierfreudigkeit gegenüber allem, das ist es, was wir anstreben. Lösungen aller Art sind fast wie durch ein Wunder das Ergebnis.“ (Skinner 1971, S. 35)



Der utopische Entwurf von Skinner beinhaltete eine Hegemonie der Wissenschaftler, zu deren zentralen Aufgaben es gehörte, andere Personen zu spezifischen Verhaltensweisen zu erziehen. Die Gründungspersonen von Twin Oaks waren von dieser Idee, menschliches Verhalten dergestalt lenken zu können, sehr angetan und hatten die Erwartung, dass behavioristisch orientierte Psychologen diese Methoden in die entstehende Gemeinschaft einbringen würden. Kat Kinkade schildert aber die baldige Enttäuschung darüber, da deutlich wurde, dass die verhaltensbeeinflussenden Methoden in der Realität gar nicht so weit entwickelt und effektiv waren, wie *Walden Two* den Anschein erweckt hatte.⁵ Außerdem wären die Wissenschaftler nicht an einer derartigen Kooperation interessiert gewesen, sondern nur an der Möglichkeit eigener Publikationen.⁶ Die größte Diskrepanz wurde aber in der Unvereinbarkeit von dem Vorhandensein einer führenden Elite und dem gleichzeitig bestehenden Anspruch einer Gleichberechtigung aller gesehen, weswegen das Konzept des „social engineerings“ in dieser Form nicht in Twin Oaks realisiert wurde. Es wurde allerdings trotzdem mit verhaltensmodifizierenden Selbstversuchen und gemeinschaftlich getragenen Veränderungen von Umweltfaktoren experimentiert.

Blouin (2008) beschreibt Twin Oaks als eine Gemeinschaft, die in den Anfangsjahren keine klare Vision formulierte, zitiert allerdings auch ein Dokument, das die Gruppe im Jahre 1969 diesbezüglich veröffentlicht hat. In diesem wird die Absicht bekundet, ein alternatives Modell schaffen zu wollen, das radikal die Gesellschaft und das Individuum neustrukturiert, so dass Menschen sich in folgende Richtung verändern würden:

"committed to nonaggression...concerned for one another...where one man's gain is not another man's loss...where disagreeable work is minimized and leisure is valued...an economic system of equality and a society which is constantly trying to improve its ability to create happy, productive, creative people." (Blouin 2008, S.22)

Eine andere Formulierung aus den ersten Jahren des Projektes, die bis 1979 rege Verwendung fand, lautete:

⁵ Kuhlmann 2005. S.82f

⁶ Ebd.



"Together our aim is to create and expand a community which values cooperation, sharing, and equality, which is not violent, racist, sexist, or competitive, which strives to treat people in a kind, caring, honest, and fair manner and which provides for the basic physical and social needs."⁷

Die Revision durch das sogenannte „Social Planning“ vom 17. April 1979 behielt weitgehend die Ausrichtung der vorherigen Formulierung bei, fiel aber wesentlich detaillierter aus. Zusätzlich wurde auch die Zielrichtung um einen schonenden Umgang mit der Umwelt und die Absicht einer kollektiven Kindererziehung erweitert. Weitere Änderungen der Vision, die über die Jahre stattfanden, bezogen sich vor allem auf die Ausrichtung auf *Walden Two*, auf den Stellenwert des Behaviorismus und die kollektive Kindererziehung. Andere Elemente sind gleichbleibend wichtig geblieben. Folgendes lässt sich als Schlüsselemente der Vision von Twin Oaks herausstellen:

- **Gleichwertigkeit**, die Ausdruck findet in gemeinsamer Ökonomie und Partizipationsmöglichkeiten aller an der Governance. Dazu gehört auch der gleichberechtigte Zugang zu Ressourcen und Teilhabe an der Gemeinschaft.
- **Existenzsicherung**. Es ist Aufgabe der Gemeinschaft für die grundlegenden Bedürfnisse aller Mitglieder zu sorgen (gerechte Verteilung).⁸ Es ist Aufgabe jedes Individuums, zu dem Bestand der Gemeinschaft in Form von Arbeit beizutragen.
- **Auflösung der Fragmentierung** von Lebensbereichen durch gemeinsames Arbeiten und Leben⁹
- Zusammenleben, das geprägt ist von **Kooperation** und **Gewaltfreiheit**¹⁰
- **Wertschätzung** jeder Person, ihrer Ansichten und Tätigkeiten¹¹
- **Freiheit von Ideologie („Freiheit vom Ismus“)**: Ein Leben, das befreit ist von Attitüden und Folgen von Sexismus, Rassismus, Kapitalismus u.a.¹²
- Twin Oaks versteht sich als **Modell und Forschungsprojekt** für gemeinschaftliches Leben¹³
- **Ökologisches Bewusstsein**¹⁴
- Schaffung eines gesellschaftlichen Systems, in dem **feste Strukturen** Handlungs- und Entwicklungsfähigkeit garantieren und dabei gleichzeitig **transparent** sind und **hierarchieabbauend** wirken

⁷ zitiert nach Komer, 1982, S.46

⁸ TO Exo II 47:52

⁹ TO Exp I 6:16

¹⁰ TO Exp II 47:28

¹¹ TO Exp VI 10:13

¹² TO D3 Bylaws §2 D, TO EXP I 9:00, TO D3 Bylaws §2 C

¹³ TO Exp II 0:12, TO Exp II 47:28, TO D3 Bylaws §2 A

¹⁴ TO D3 Bylaws §2 E

a2) Ausrichtung



"The basic feeling among the core members was that we were creating a new world. Other than the vague directions we derived from Skinner's novel, there were few assumptions. We felt free to change the clock or the calendar, take new names, raise children by unproven theories, and redefine economic and political justice." (Kat Kinkade 1994, S.9f)

Dieses Bewusstsein, wirklich zu probieren die Welt zu verändern, wurde in einem Interview auch 2010 noch erwähnt,¹⁵ insgesamt scheint es aber nicht mehr das vordergründige Erleben der Twin Oaker zu sein. Der Modellaspekt wiederum wird auf der Webseite¹⁶ und in Interviews explizit erwähnt. Die Modellhaftigkeit wird hierbei vornehmlich im ökonomischen und im Bereich der Governance gesehen. Der Anspruch eines umfassenden gesellschaftlichen Modells wird nicht explizit formuliert.

Die schon erwähnte Ausrichtung auf Skinners *Walden Two* und Behaviorismus spielte eine große Rolle in den Jahren bis 1970, danach nahm dieser Einfluss stark ab. 1974 hatte Twin Oaks aufgehört, sich als Walden Two-Gemeinschaft zu bezeichnen.¹⁷ 1982 konstatiert Komer, dass Walden Two und Behaviorismus (außer für Besucher) keine Rolle mehr spielen würden.¹⁸ Inzwischen wird es als einer von vielen Einflüssen angesehen, die Twin Oaks geprägt haben.¹⁹ Laut Kuhlmann (2005, S.101) existierte nach Walden Two, resp. dem Behaviorismus, nie wieder eine „zentrale Philosophie“. Sie bezeichnet den Einfluss von Kat Kinkade und deren Auffassung von Walden Two als in den ersten Jahren sehr maßgeblich.²⁰ Davon abgesehen gab und gibt es in Twin Oaks keine zentrale Führungsfigur.²¹

Ein entscheidendes Merkmal von Twin Oaks war von Anfang an, die Einführung klarer Strukturen in Governance und bei der Distribution von Arbeit. Beidem kommt im alltäglichen Lebensvollzug eine große Bedeutung zu.²² Eine Expertin meinte dazu:

"If Twin Oaks has an official religion, it's labor." (TO Exp II 49:03)

Eine weitere Ausrichtung liegt in der bereits erwähnten Gleichwertigkeit, wozu auch explizit die Überwindung geschlechtsspezifischer Ungerechtigkeiten gehört.²³ Dagegen gäbe es

¹⁵ TO Exp V 19:19

¹⁶ <http://www.twinoakscommunity.org/more-about-twin-oaks.html> vom 26.11.2012

¹⁷ Jones 1998, o.S. A37:1

¹⁸ Komer 1982, S.82

¹⁹ <http://www.twinoakscommunity.org/more-about-twin-oaks.html> vom 26.11.2012

²⁰ Kuhlmann 2005, S.82

²¹ Kuhlmann 2005, s.101; <http://www.twinoaks.org/> vom 26.11.2012

²² TO Exp VII 31:28, Flanigan 2011, S.181

²³ Rothschild & Tomincho 2004, S.1



keine spezifische Ausrichtung hinsichtlich des Lösens von Konflikten²⁴ oder hinsichtlich einer Persönlichkeitsentwicklung²⁵.

b) Werte und Normen

Die als für die Gemeinschaft relevant angesehenen Werte und Normen sind wiederholt diskutiert und auch modifiziert worden.²⁶ Kat Kinkade beschreibt in einem Artikel explizit die Wirksamkeit von kollektiven Normen auf die Gruppe. Sie betont dabei die Nichtkontrollierbarkeit der Schaffung von Werten, obgleich es in Twin Oaks durchaus Ansätze dazu gegeben hätte:

“We have never known very clearly how norms get started, or how to start a desirable one. Once the word ‘norm’ became part of our vocabulary, various people have attempted to change our culture in desirable ways by saying in some public form: ‘Let’s have a norm that...’. Fortunately or unfortunately, it doesn’t work that way. Though norms may originate as suggestions, they are maintained by their pay off, and unless social architectures can predict or provide that payoff, norms will continue to be established by accident.” (Kinkade 1974, S.15)

Die oben aufgeführten Schlüsselemente der Vision lassen sich in den Daten weitgehend auch als aktuell in der Gemeinschaft relevante Werte wiederfinden (Gleichwertigkeit, Wertschätzung, Existenzsicherung, Auflösung der Fragmentierung, Kooperation, Gewaltfreiheit, Freiheit von Ideologie, Modell- und Forschungsprojekt, ökologisches Bewusstsein, Transparenz und Hierarchieabbau).

Die Gleichwertigkeit von Tätigkeiten²⁷ (produktiver und reproduktiver Arbeit wird der gleiche faktische Wert zugeschrieben) stellt in Twin Oaks einen zentralen Wert dar. Hierin wird auch erkennbar, welche Wichtigkeit Arbeit in TO beigemessen wird. Wie schon erwähnt, sprach eine Expertin sogar davon, dass man sagen könnte, Arbeit sei die „offizielle Religion“ in Twin Oaks.²⁸ Diese Bedeutsamkeit zeigt sich auch in der Aussage einer anderen Expertin, die beschrieb, dass der Fähigkeit, ein guter Arbeiter/eine gute Arbeiterin zu sein, hohe Bedeutung in der Gemeinschaft zugemessen würde.²⁹ Bei dem Thema Arbeit wurde auch ein wei-

²⁴ TO Exp VII 31:28, TO Exp VII 19:37

²⁵ TO Exp VII 19:37, vgl. Flanigan 2011, S.181

²⁶ Komer 1982, S.45

²⁷ Rothschild & Tomchin 2004, S.1

²⁸ TO Exp II 49:03

²⁹ TO Exp I 70:20

terer Wert deutlich. Es gehe bei Arbeitstätigkeit nicht in erster Linie um die produktive Effizienz, sondern um die Lebensqualität der Arbeitenden.³⁰



Die Gemeinschaft bemüht sich selbst aktiv um die Tradierung von Normen und Werten, bzw. der Vereinfachung der Sozialisierung in die „Twin Oaks-Kultur“. Dies geschieht z.B. durch das „New Membership Handbook“, das neuen Mitgliedern der Gemeinschaft Orientierung verschaffen soll. Ebenso werden aber auch Normen der sozialen Kultur eingeführt, wie die folgende:

"Offering a hug to someone who looks like co³¹ could use it is often appreciated."(TO D1 NMH S.4)

In Gegensatz dazu beschrieb eine Expertin, dass sich um den Zustand anderer zu kümmern, gerade keine explizite Norm in TO sei.³² Wie sehr dies wirklich als ein gelebter Wert in TO anzusehen ist, konnte aufgrund des Feldforschungsaufenthalts im Rahmen dieser Dissertation nicht abschließend beantwortet werden. Das Handbuch vermerkt jedenfalls nach diesem doch eher als Aufruf zu verstehenden Hinweis, dass es eine wichtige, zu kultivierende Fähigkeit sei, beurteilen zu können, ob jemand vielleicht auch gerade nicht kontaktiert werden möchte.³³ Zu Fragen menschlicher Interaktionen bekommen die Novizen u.a. noch die Hinweise der Verwendung von Ich-Botschaften, der Selbstverantwortung für eigene Gefühle und des Vermeidens von Vorwürfen.³⁴ Allgemein wird auf die Intensität gemeinschaftlichen Lebens hingewiesen und hilfreiche Richtlinien für das eigene Verhalten genannt:

"GENERAL: Communal living is intense; it's both demanding and rewarding. Three helpful guidelines: be honest, be kind, ask questions." (TO D1 NMH S.22)

c) Aushandlungsprozesse

Auf der Webseite wird explizit darauf aufmerksam gemacht, dass Konflikte unvermeidbar sind und nicht deren Existenz das Funktionieren oder Nichtfunktionieren einer Gruppe ausmachen würde, sondern der Umgang mit ihnen:

"We try to keep in mind that it isn't the existence of conflict that determines the health of a group, but rather the manner in which a group does or doesn't deal with conflict which determines its health."³⁵

³⁰ TO Exp III 14:30

³¹ "co" wird in Twin Oaks als ungeschlechtliche Bezeichnung für Personen verwendet, anstelle von "he" oder "she"

³² EXP II 11:56

³³ TO D1 NMH S.4

³⁴ TO D1 NMH S.24

³⁵ <http://www.twinoakscommunity.org/frequently-asked-questions-faqs/75-frequently-asked-questions-one-page.html> vom 26.11.2012



Konfliktlösungen werden in Twin Oaks zunächst den Betroffenen selbst überlassen. Fruchtet dies nicht, kann es zu einem Treffen mit Mediatoren oder zumindest unbeteiligten Dritten kommen. Es wurde auch ein spezielles Gremium namens „Process Team“ geschaffen, das hilfreich zur Seite steht. Dieses Gremium hilft Individuen auch in Aushandlungsprozessen, die sich nicht auf interpersonelle Konflikte beziehen, sondern auf Entscheidungsprozesse in der Gemeinschaft.

Laut einer Expertin seien es eher die kleinen, unbedeutenderen Themen als die großen wichtigen, die Kontroversen auslösen würden.³⁶ Die Haltung dabei sei, dass jede Person dabei ein Teil der Wahrheit sehen würde.³⁷

Twin Oaks verfügt über eine Vielzahl von Beschlüssen und Abmachungen, die Orientierung für viele Aushandlungsprozesse geben. Allerdings würden diese Regeln über die Jahre auf wechselnde Mitglieder und Situationen treffen, und könnten nicht alle Fälle abdecken, weswegen es auch immer ein bestimmtes Bewusstsein der Menschen bräuchte.³⁸ Insgesamt handelt es sich bei Aushandlungssituationen immer um das Finden einer guten Balance zwischen den Bedürfnissen von Individuen und dem Gemeinwohl. Dabei gelänge es nicht immer gute Kompromisse zu finden, besonders wenn es sich um faktische Angelegenheiten handele. Ein Experte illustrierte dies damit, da es keine halben Hunde oder halbe Häuser gäbe, bliebe es nicht aus, zuweilen einzelne Personen unglücklich zu machen.³⁹

Ein sehr interessantes Beispiel für eine Institution der Aushandlung in Twin Oaks ist das sogenannte „Trade-Off-Game“, durch das die Verteilung von Geldern und Arbeitsstunden für das kommende Jahr geregelt wird. Die „Planner“ (s. DIM II) machen einen Haushaltsvorschlag für das kommende Jahr. Jeder Bewohner kann selber einen Idealplan aufstellen, der mit dem ursprünglichen Plan abgeglichen wird, so dass schließlich ein durch die Partizipation aller geschaffener Haushaltsplan erstellt wird.⁴⁰

³⁶ TO Exp I 56:16

³⁷ TO Exp II 49:03

³⁸ Exp I 70.20

³⁹ TO Exp VI P2 18:58

⁴⁰ TO Exp III 19:40 Inv, TO D1 NMH, S.15



1.3.3 Dimension II

a) Soziale Strukturen

a1) Subdivisionen

Die Gestaltung von Subdivisionen ist in Twin Oaks nicht sehr ausgeprägt. Es existieren dennoch Untergruppen, einmal aufgrund der natürlichen Tendenz zur Differenzierung bei größeren Gruppen und zum anderen durch die Siedlungsarchitektonik, die räumlich auseinanderliegende Wohngruppen aufweist (s. TO DIM II).

Es gab am Anfang die Idee von „affinity groups“, die Wahlfamilien darstellen sollten (TO B2 1994, S.97). Dieser Ansatz war entstanden aus dem Empfinden, dass die ganze Gemeinschaft zu groß sei, um Geborgenheit und Nähe zu garantieren. Aus dem heraus entwickelten sich die Gruppen „Merion“ und „Tupelo“, die aber beide keinen langen Bestand hatten. Neben diesem Versuch einer Entwicklung von autonomen Ablegern wurde ein Prozess namens „Social Planning“ ins Leben gerufen, dessen Ergebnis sogenannte „Small Living Groups“ (SLG) waren.¹ In einer SLG finden sich Menschen mit Affinitäten zum gemeinsamen Wohnen zusammen. Diese Einrichtung hat bis heute Bestand und bietet Individuen je nach Gusto unterschiedliche soziale Ausprägungen,² wobei es sich mehr oder minder um die jeweiligen Hausgemeinschaften handelt, mit denen meist nicht Explizites verbunden ist. Kat Kinkade urteilte in ihrem Buch zu den Versuchen der organisierten Subdivisionen:

“In short, organizing people into little groups, even though the groups are self-selected, did not produce the kind of feeling that was originally sought.” (TO B2 1994, S.101)

a2) Rituale und soziale Events

Rituale und soziale Events sind in Twin Oaks ein frei strukturierter Bereich. Es gibt regelmäßige Feierlichkeiten, wie die Neujahrfeier oder anlässlich von Sommer- und Wintersonnenwenden.³ Solche Festivitäten und auch Trauerfeiern gelten als die Orte, an denen am meisten Bewohner zusammenkommen.⁴ Daneben gibt es regelmäßig Treffen zu Governance-Themen, aber keine Versammlungen, bei denen die Anwesenheit aller erwartet wird. Auch im Bereich „Gemeinschaftsaufbau“ existieren keine regelmäßigen Veranstaltungen. Eine Besonderheit stellte der

¹ Komer 1982, S.104-110

² TO Exp I 6:16

³ TO Exp VII 0:00, <http://www.twinoakscommunity.org/frequently-asked-questions-faqs/75-frequently-asked-questions-one-page.html> vom 26.11.2012

⁴ TO Exp II 22:53



„Vision Process“ im Jahre 1981 dar. In diesem vier Wochen andauernden Prozess partizipierten nahezu alle Bewohner und beschäftigten sich mit der Vision und Ausrichtung von Twin Oaks. Komer beschreibt in ihrer Forschungsarbeit den Ablauf:

“Communal visions were prodded by group singing, candle light ceremonies, affirmations, Sufi chants, and fantasy games like... ‘If I were dictator of Twin Oaks’. The dreams and goals voiced during these sessions ranged from ideas about new buildings through population expansion, from economic programs to interpersonal concerns and calls for greater commitment to social change work on a local to global level. Oakers answered questions like: ‘Are you growing, thriving, flowering? What is the purpose of Twin Oaks as you see it? Are you willing to live with conflict? What would it take to make you proud enough of this community to make you spend the rest of your life here? How should we empower people?’” (Kommer 1982, S.111)

Soziale Kohärenz entsteht in Twin Oaks auch durch das gemeinsame Arbeiten. Die Hängemattenwerkstatt war für lange Zeit ein sozialer Treffpunkt, einmal aufgrund der leisen und auf Routine beruhenden Arbeit, die zum Unterhalten einlädt, als auch wegen der Einrichtung einer gemütlichen Sitzecke samt Kaffee und Keksen. In Folge der verringerten ökonomischen Bedeutung der Hängemattenproduktion hätte, wie viele in Twin Oaks bedauern, auch die Qualität als sozialer Treffpunkt gelitten.⁵ Heutzutage findet die Hauptaktivität in der Tofu-Produktion statt, die sich aber aufgrund des Lärms und der feuchten Herstellungsbedingungen nicht als gemütlicher und einladender Ort anbiete. Ein adäquater neuer Platz ist bislang noch nicht entstanden.

Daneben finden in Twin Oaks Freizeitaktivitäten statt, zum Teil regelmäßig wie das wöchentliche „Ultimate Frisbee Game“ oder einzelne Veranstaltungen wie Partys und Feiern zu verschiedensten Anlässen.

a3) Methoden

In den Anfangsjahren wurde in Twin Oaks mit aus dem Behaviorismus abgeleiteten Methoden experimentiert. Dies passierte in gemeinsamer Absprache, die Implementierung einer leitenden Psychologenkaste hat sich, wie in der Übersicht beschrieben, nie vollzogen. Dazu gehörten Vereinbarungen, wie das „M&M Project“, das dazu dienen sollte, den Haushalt sauberer zu bekommen. Wenn eine Person z.B. ihr dreckiges Geschirr auf dem Tisch stehen ließ, wurde sie von einer anderen Person darauf hingewiesen. Letztere bekam für das aufmerksame Hinweisen eine Süßigkeit von der anderen. Kat Kinkade (1973, S.264) bescheinigt dem Versuch einen guten Erfolg. Gleichzeitig räumt sie aber ein, dass neben dem erhöhten Kauf von Süßigkeiten (der aus dem sehr geringen privaten Geld erfolgen musste) das Prob-

⁵ TO Exp I 10:55



lem dabei sei, dass aufgrund der Freiwilligkeit eventuell die „größten Drecksspätze“ gar nicht beteiligt waren. Es gab noch weitere Versuche mit Token-Systemen, bei dem Menschen entweder bei gewünschtem oder unerwünschtem Verhalten ein Token übergeben wurde und sie darüber Buch führten.⁶ Zwischenzeitlich wurde auch ein „Behavioral Manager“ eingeführt, dessen/deren Aufgabe darin bestand, Individuen bei ihrer Verhaltensmodifikation zu unterstützen. Allerdings war diesem Unternehmen kein großer Erfolg beschert.⁷ Insgesamt war es eine Mischung von Ernsthaftigkeit und Spiel um positiv verstärktes Verhalten (Deprivation wurde, außer dem Abgeben von Süßigkeiten, nicht als Mittel angewandt). Dazu gehörte auch das Anbieten von Keksen in der Hängemattenwerkstatt, um Menschen dorthin zu `locken` und dies in dem Wissen, dass jede Person theoretisch in die Küche gehen und eine beliebige Menge Kekse backen kann. Kat Kinkade resümierte nach den ersten fünf Jahren Projekterfahrung zu Versuchen der Verhaltensänderung:

“Do we take all this seriously? We do and we don't. We know very well that the games we make up are dealing very simplistically with complicated behavior and that we do not really control the reinforcers at all. I suspect that what really goes on behind these projects is the desire to be liked and approved of. If we succeed in changing an undesirable behavior, splendid. If we don't, at least the group knows that we are not defending the behavior but are making an attempt to change it. It makes a difference in the way we feel about each other.” (TO B2 1974, S.264f)

Nachdem die Orientierung an Ideen des Behaviorismus abnahm, gab es in Twin Oaks viele Versuche mit verschiedensten Methoden aus dem Feld des damals aufkommenden „Human Potential Movement“. Von Conscious Raising und Support Groups zu Encounter Groups und Co-Counseling Re-Evaluation Therapy wurde viel ausprobiert.⁸ Es haben sich bis heute insgesamt keine festen Methoden in Twin Oaks etabliert, aber es gibt immer wieder Gruppen, die spezifische Methoden anwenden.⁹

b) Governancessstrukturen

b1) Organisationsformen

Die herausragendsten Merkmale der Organisation von Twin Oaks sind das sogenannte „Labor Credit-System“ und das „Planner-Manager-System“. Beide sollen nun eingehender vorgestellt werden.

⁶ TO B2 1973, S.264

⁷ Komer 1982, S.178

⁸ Komer 1982, S.181

⁹ TO Exp II 54:26



Labor Credit-System

Das Labor-Credit-System wurde bereits in den ersten Wochen der neu entstandenen Gemeinschaft Twin Oaks eingeführt.¹⁰ Es hat trotz vieler Diskussionen und Veränderungen¹¹ seine inhaltlichen und ideologischen Grundzüge über die Jahrzehnte behalten. Es ist getragen durch die Annahme, dass ein solches ökonomisches System eine gerechte und freundliche Gesellschaft ermöglicht.¹² Die primäre Funktion des Labor Credit-Systems besteht in der geregelten Distribution von Arbeit und deren Abrechnung. Alle anfallenden Tätigkeiten (die als „labor-creditable“ titulierte wurden und damit abrechenbar sind) werden zentral durch die „labor assigner“ auf die arbeitenden Personen in Twin Oaks (Bewohner und Gäste) verteilt. Jede Person in Twin Oaks, mit Ausnahme von Kindern und älteren Personen, muss jede Woche die gleiche Zahl an Arbeitsstunden ableisten. Dafür gibt es ein „labor sheet“, in dem die Arbeitseinsätze für die nächste Woche von den labor assignern vermerkt sind. Es handelt sich um einen interaktiven Prozess, d.h. jede Person kann Termine für die nächste Woche bestimmen und auch spezifische Zeiten blockieren. Außerdem sind Wünsche für oder gegen bestimmte Tätigkeitsbereiche vermerkbar. Innerhalb des starren Systems von Wochenarbeitsstunden besteht ein hoher Freiheitsgrad, wann und wie diese Stunden erledigt werden. Es gibt auch Personen, die sich komplett selbständig um ihre Arbeitstätigkeiten kümmern.¹³

Das Labor Credit-System findet in Twin Oaks große Zustimmung, es gilt als ganz entscheidendes Element der Gemeinschaft¹⁴ und als ein Erfolgsfaktor, denn viele andere Kommunen aus der gleichen Gründungszeit scheiterten an einer mangelnden Arbeitsethik oder zumindest an der Nichterfüllung von Arbeit.¹⁵ Die Experten bescheinigen eine hohe Zufriedenheit der Bewohner mit der Arbeitssituation:¹⁶

“No matter what people are unhappy about at Twin Oaks: social things, romantic things, ideology, most are happy working here.” (TO Exp III 14:30)

Es wird auch betont, dass die Arbeitssituation wesentlich angenehmer ist als in der „normalen“ Arbeitswelt.¹⁷ Dies liegt vor allem daran, dass eine Orientierung an Humankriterien der Arbeit für wichtiger angesehen wird als die produktive Effizienz.¹⁸ Ausdruck findet dies in den Möglich-

¹⁰ Beschreibung der Entstehung in TO B1 Kinkade 1973, S.41ff

¹¹ Komer 2005, S. 107ff

¹² Kuhlmann 2005, S.112

¹³ TO Exp III 0:00

¹⁴ TO Exp II 49:03. TO Exp I 17:20,

¹⁵ TO Exp VII 31:28, TO B2 Kinkade 1994, S.35

¹⁶ TO Exp IV 39:00

¹⁷ TO Exp I 13:01

¹⁸ TO Exp III 14:30

keiten zur Job Rotation und zum Job Enlargement, indem Arbeitsbereiche flexibel und problemlos wechselbar sind. Für viele Menschen ist Twin Oaks deshalb auch ein guter Ort, um Kompetenzen und Arbeitserfahrungen zu erwerben. Ein Experte beschrieb die Passung von Menschen und Arbeitstätigkeiten als eine sehr gut verwirklichte Qualität in Twin Oaks:



"The place is big enough so that I don't ever cook and I don't ever garden. I hate those things, I am not gonna do those things. The people who cook here, they are pretty good cooks, the people who garden here, they wanna be in the garden. I wanna do recruiting, I wanna do marketing, I wanna do child care. I wanna do the things that I am doing, and that makes me happy. The place is big enough so that we can have people sort of specializing here and the other piece is that's very important about the TO model is significant to export: all workers volunteer and the jobs are flexible." (TO Exp VII 2:28)

In den Interviews und Dokumenten wurden noch weitere Vorteile des Labor-Credit-Systems aufgeführt. Zunächst würde es Beschäftigung für alle Personen bieten. Und dies mit der weitgehenden Garantie, dass alle Personen ihren Anteil leisten würden und damit dem Aufkommen von Missgunst und Schuld vorgebaut sei.¹⁹ Des Weiteren schaffe es eine gute Balance zwischen Freiheit und Verantwortung, wie Kat Kinkade schreibt:

"We get up and go to bed when we please, work the hours that suit us, take on responsibility when we feel ready for it, work with other members whom we get along with, and participate in the community decision-making that controls how we define creditable work. I don't think that our system can be matched, anywhere in the world, for that combination of freedom and responsibility." (TO B1 Kinkade 1994, S.35)

Neben den Vorteilen hat das System natürlich auch Komplikationen. Es ist sehr komplex und oft nicht sofort überschaubar.²⁰ Es bietet kaum Kontrolle, ob Personen ihre Arbeitsstunden immer korrekt abrechnen.²¹ Das Ziel der intrinsischen Motivation bei Arbeitstätigkeiten wird nicht immer erreicht. "Sometimes people do fall into that little trap." (TO Exp IV 40:25). Damit wird die sogenannte „labor credit mentality“ (TO B1 Kinkade 1994, S.35) angesprochen, in der Menschen die sonst übliche positive Verstärkung einer Tätigkeit durch Entlohnung lediglich durch das Sammeln von Credits austauschen würden.

¹⁹ TO B2 Kinkade 1994, S.35

²⁰ So umfassen z.B. die Erläuterungen dazu 13 Seiten, s. TO D4

²¹ TO B2 Kinkade 1994, S.35



Planner-Manager-System

Das Planner-Manager-System ist ein weiteres Derivat aus dem Roman *Walden Two*. Es regelt die Zuständigkeiten und Kompetenzen im Bereich der Governance.

Als „Planner“ wird ein dreiköpfiges Gremium bezeichnet, welches sich mit Grundsatzentscheidungen und Langzeitplanung beschäftigt, die Distribution (zuweilen auch immer wieder Allokation) von Ressourcen vornimmt und insgesamt für das Allgemeinwohl der Gemeinschaft zuständig ist.²² Die Planner vertreten auch Twin Oaks gegenüber der Außenwelt.²³ Die Aufgabe der Planner besteht darin, „die großen Entscheidungen zu treffen“ und „Eltern der Gemeinschaft zu sein“ (TO Exp I 4:35). Dass dies eine nicht immer ganz einfache Aufgabe ist, kann wohl jeder Planner bestätigen. Ob es dabei soweit gehen muss, wie Komer (1982, S.97) ein mit diesem Thema befasstes Kapitel betitelte: „The traumas of being a planner“, sei dahingestellt. Neben einer vollen Agenda, der potentiellen Überforderung durch ständige Ansprechbarkeit und dem Aushalten der Tatsache, dass es nicht immer möglich ist, zur Zufriedenheit aller zu entscheiden, wurden in den Experteninterviews durchaus auch positive Erfahrungen mit der Rolle eines Planners assoziiert. Dazu gehören: im (Informations)Mittelpunkt der Geschehnisse zu stehen, die Freude darüber, wenn durch die Prozessbegleitung eine Klärung und Vereinfachung stattfindet und die Wertschätzung durch andere für die geleistete Arbeit.²⁴

„Manager“ sind Personen, die einem spezifischen Arbeitsbereich vorstehen und für diesen souverän Entscheidungen treffen können. Quasi jeder Tätigkeitsbereich, von Büro, Küche, Health Team, Öffentlichkeitsarbeit bis hin zur Bienenhaltung wird von einem Manager verwaltet. Insgesamt sind dies mehr als 80 verschiedene Manager-Posten.²⁵ Die diversen Bereiche sind zu 18 unterschiedlichen „Counsels“ zusammengefasst, die jeweils wieder von einem Manager geleitet werden.

Das System ist zunächst hierarchisch aufgebaut: Manager stehen über Arbeitern, Planner über Managern. Dies ist auch intendiert, es gab zwar in der Anfangsphase des Projekts Versuche mit Konsens aller, die aber relativ schnell wieder eingestellt wurden.²⁶ In der Praxis ist das System im Gesamten allerdings nicht sehr hierarchisch ausgeprägt, da jede Entscheidung transparent gemacht wird und jederzeit durch eine ausreichende Anzahl BewohnerIn-

²² Kinkade 1994, S.17

²³ Komer 1982, S.93

²⁴ TO Exp VI P2 5:07

²⁵ TO D15, D16, D17

²⁶ Kinkade 1973, S.51ff



nen revidiert werden kann.²⁷ Die Funktion der Planner besteht auch eher darin, Prozesse zu begleiten und die Meinung der Gesamtgemeinschaft einzuholen, als komplett alleine Entscheidungen zu treffen.²⁸ Es gibt in Twin Oaks mehr Managerposten als Personen, was bedeutet, dass praktisch jede Person, sofern sie dies möchte, in einem Bereich Manager ist, gleichzeitig aber in allen anderen Bereichen die Leitungsverantwortung anderer akzeptiert. Managerposten sind zeitlich unbegrenzt, was aber angeblich keine Probleme mit Machtkonzentrationen hervorbringen würde.²⁹ Planner hingegen sind immer für 18 Monate im Amt, so gestaffelt, dass jedes halbe Jahr eine Person wechselt. Aus den freiwilligen Kandidaten wird von den Plannern das neue Mitglied ausgesucht, es findet also keine direkte Wahl statt, es gibt allerdings ein Widerspruchsrecht der Gemeinschaft.

Das Planner-Manager-System stößt in Twin Oaks auf große Zustimmung. Es gab Versuche mit Konsens und Soziokratie,³⁰ aber insgesamt wird das P-M-System als sehr hilfreich für Twin Oaks angesehen.³¹ Es gibt neben den beiden oben dargestellten noch andere Institutionen in Twin Oaks. An dieser Stelle sei noch das „Process Team“ erwähnt, dessen Aufgabe die Verbesserung der Kommunikation, der Kooperation und die Stärkung der interpersonellen Verbindungen ist. Das Process Team bietet Unterstützung bei Konflikten, Klärungsprozessen und der Partizipation in der Governance.³²

b2) Entscheidungsfindung

Die Struktur und der Prozess der Entscheidungsfindung sind stark geprägt durch die Differenzierung in souveräne Institutionen. Wie oben beschrieben, haben Manager Entscheidungskompetenz in ihren jeweiligen Bereichen, und Planner sind befugt, für das Gesamtwohl der Gemeinschaft zu entscheiden. Benachbarte Managementbereiche sind in Räten („counsels“) zusammengefasst. Neben der starken Dezentralisierung, bei der die Gesamtverantwortung auf diverse Gruppen verteilt ist, bleibt ein Mitspracherecht derer, die nicht beim primären Entscheidungsprozess beteiligt sind. Das Recht der Mitbestimmung ist auch explizit in die Satzung und die Geschäftsordnung aufgenommen.³³ Vollzogen wird dies meist schriftlich über das sogenannte O&I-Board („Opinion & Idea-Board“), in dem dort Entscheidungen ausgehängt und kommentiert werden können. Insgesamt verfügt Twin Oaks über eine „schriftliche Kultur“, vieles wird auf diesem

²⁷ TO Exp I 25:15

²⁸ Komer 1982, S. 94 A22:12, TO Exp I 25:15

²⁹ Kinkade 1994, S.19

³⁰ TO Exp VI P2 49:28

³¹ TO Exp II 64:50

³² TO D11

³³ D3 Bylaws, S.3, D3 Bylaws, S.7



Wege diskutiert und entschieden.³⁴ Es gibt zwar auch Wege der direkten Ansprache und Diskussionsgruppen zu Themen, aber die meisten Themen werden über das O&I-Board behandelt. Wenn ein Mitglied mit einer Entscheidung eines Managers nicht zufrieden ist, kann es mit dieser Entscheidung in den zuständigen Rat in Berufung gehen. Dieser Rat befindet dann über eine Revision der Entscheidung. Beschlüsse von Räten können bei den Plannern in die Revision gebracht werden. Entscheidungen von Plannern können durch einen „override“ korrigiert werden, dafür muss das Vorhaben des Aufhebens eines spezifischen Beschlusses an dem O&I-Board ausgehängt werden und innerhalb von 3 Wochen mindesten 60 % der Bewohnern dem zustimmen.³⁵ Ein solches Berufungsverfahren findet in Twin Oaks nur selten statt. Es war nicht möglich, genaue Zahlen dafür zu bekommen, aber die Experten schätzten das Vorkommen auf einen solchen Fall pro Jahr.³⁶ Meistens würde es sich dabei um Fragen der Aufnahme bestimmter Personen als Mitglieder handeln.³⁷ Insgesamt wird bei größeren Entscheidungen Wert darauf gelegt, möglichst verschiedene Perspektiven zu integrieren und zur Partizipation anzuregen, was als Grund dafür gesehen wird, dass Berufungsverfahren selten nötig sind.³⁸ Insgesamt sind die Bewohner in Twin Oaks zufrieden mit dem Entscheidungssystem, vertrauen auch den Plannern und anderen entscheidenden Gruppen. Ein Experte meinte, es wäre wesentlich besser, jemanden zu haben, der entscheidet, auch wenn die Entscheidung persönlich nicht immer als die beste angesehen wird, aber Hauptsache es käme zu einem Beschluss (TO Exp VII 14:50).

In einem Artikel von 1976 werden Lernerfahrungen mit der Governance folgendermaßen beschrieben:

"Over the last eight and a half years of experimenting with our form of government, we've learned two major lessons: 1) it's essential that members feel like their desires are being heard and respected and 2) both the planners and the rest of the membership must thoroughly understand the implications of any issue. We've slowly learned that the process of decision-making and the value behind that process are as important to our ultimate development as are the actual decisions. We've found that when the process does not encourage people to express their thoughts, they feel alienated rather than respected. Resulting resentment and hurt feelings simmer and eventually reappear in forms that create more conflict and more hurt feelings." (TO A3 1976 7f)

Die Integration der Wünsche und Meinungen aller in den Entscheidungsprozess und die Wichtigkeit, die dem Prozess als solchem zukommt, lässt sich am Beispiel des sogenannten „Trade-Off-Game“ erkennen. Dieses dient dazu, Geld und Arbeit in einer demokratischen Weise auf die

³⁴ TO Exp I 25:15, TO Exp VII 18:03

³⁵ s. die Regeln zum „override“ TO D9

³⁶ TO Exp VI P2 36:35, TO Exp II 64:50

³⁷ TO Exp VI P2 54:36

³⁸ TO Exp II 64:50

Bereiche in der Gemeinschaft, im Sinne eines Jahreshaushaltsplanes, zu verteilen. Die Planner erstellen einen Vorschlag, in dem das Gesamtbudget festgelegt ist und aus dem auch ersichtlich ist, wie viel Bedarf jeder Manager eines Bereiches im letzten Jahr verbrauchte und wie viel für diesen Bereich für das nächste Jahr angefragt wird. Jede Einzelperson kann nach eigener Einschätzung das vorhandene Geld und das Volumen der Arbeitsstunden auf die Bereiche verteilen. Danach werden alle diese Vorschläge ausgemittelt und mit dem Ursprungsplan verrechnet. Das Beispiel des Trade-Off-Games zeigt auf, wie der Wert einer Beteiligung aller wichtiger ist, als unbedingt die betriebswirtschaftlich besten Zahlen zu schaffen.



b3) Regeln

In Twin Oaks gibt es neben den beschriebenen, eher informellen Werten und Normen eine Vielzahl von Regeln, die in den Satzungen, der Geschäftsordnung und den „policies“ dokumentiert sind. Über die Jahrzehnte ist daraus ein umfassendes Regelwerk entstanden, das über die meisten Angelegenheiten einer solchen Organisation Aufschluss gibt. Manches ist über die Jahre auch zu einer Komplexität herangereift, die nicht mehr ganz leicht zu durchdringen ist. Ein Beispiel dafür sind die Bekleidungsregeln (welches Geschlecht, in welchen Bereichen, welche Körperteile unbedeckt haben darf), die auf Nachfrage in Twin Oaks von niemandem komplett im genauen aktuellen Stand wiedergegeben werden konnten.

c) Physische Umwelt

c1) Architektur und Siedlungsplanung

Durch die siedlungsplanerische Anordnung in nur wenige Wohnhäuser, in denen alle Menschen über einen privaten Raum verfügen und sich Gemeinschaftsräume teilen, wird eine gemeinschaftliche und ökologisch nachhaltigere Lebensweise räumlich geschaffen.³⁹ Die Häuser selber liegen weitverteilt im Wald, dadurch entsteht ein naher Bezug zur natürlichen Umwelt, ebenso dadurch, dass die Verbindungswege alle unasphaltierte Waldwege sind.

Insgesamt gab und gibt es in Twin Oaks keine besondere Aufmerksamkeit für die Siedlungsstruktur und die Architektur. Häuser sind eher nach Bedarf sowie finanziellen und materiellen Möglichkeiten, als nach gestalterischen Gesichtspunkten entstanden. Kinkade (1994, S.96) schreibt dazu resümierend, dass die (unbewusste) Designidee: „jedem das Gleiche und gemeinsame Nutzung“ für junge Menschen attraktiv sei, für Personen ab 50 aber andere Bedürfnisse vordergründig würden. In gewisser Weise wurde darauf mit dem Bau von Nashoba, als Alterssitz für betagte Twin Oaker, mittlerweile eingegangen.

³⁹ TO Exp II 32:15



2. Zusammenfassung der Ergebnisse des FZ 1

2.1 FZ1: Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern

Aus den Fallanalysen und der Interpretation aller Daten, die unter die Kategorie „Management und Design“ fallen, wurden folgende Ergebnisse deutlich: Der Gestaltungsprozess für eine Kultur der Nachhaltigkeit und damit der auf der Handlungsebene lokalisierte Teil der Transformation, konstituiert sich aus bestimmten Elementen. Diese Elemente sind in sechs Bereiche kategorisiert worden. Hinzu kommen spezifische Prinzipien, die als Dynamiken des Gestaltungsprozesses bezeichnet werden.

In der Erläuterung der Umsetzungen der Bereiche in den Ökodörfern sind auch Prozesskomponenten enthalten. Die Trennung zwischen Elementen und Dynamiken ist nicht absolut, da sich beides gegenseitig bedingt. Die Ergebnisse entstanden durch die Kontrastierung der Hauptuntersuchungsfälle (ÖSL, EVI, TO, EH). Diese erfolgte anhand der PDKN, sowie zusätzlich durch die Kategorien „Management und Design“ und „Theorie-Praxis-Relation“. Wenn es für das Forschungsziel 1 im Sinne des theoretischen Samplings erkenntnisgewinnend erschien, wurden weitere Kontrastierungen durch Fallvignetten anderer untersuchter Ökodörfer (HT, FD, FF) eingefügt.

Es folgt zunächst die Erläuterung der Bereiche von Elementen, danach die Beschreibung von Dynamiken des Gestaltungsprozesses.

2.1.1 Die sechs Bereiche der Elemente der Gestaltung einer KdN

Die aus der Analyse gewonnen sechs Bereiche der Elemente der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern lauten:

- a) Soziale Strukturen – Miteinander leben
- b) Technisch – materieller Bereich
- c) Kunst und Ästhetik
- d) Werte und Normen – Kollektive Repräsentationen
- e) Bildung und Wissen
- f) Institutionell – politischer Bereich



a) Soziale Strukturen- Miteinander leben

Diesem Bereich kommt in Gemeinschaften per se eine große Bedeutung zu. Das Leben in bewusster Kooperation mit anderen und damit das Schaffen funktionaler Sozialstrukturen ist konstitutives Element von Ökodörfern. In allen untersuchten Ökodörfern wird Gestaltung des sozialen Settings vorgenommen. Menschliche Interaktionen sollen gefördert werden. Interpersonelle Verbundenheit, auch über Generationen und soziale Milieus hinweg, ist dabei das zentrale Ziel. Die Gestaltung solcher „Begegnungsmöglichkeiten“ kann architektonisch, durch die Subdivisionen oder auch durch gemeinsames Benutzen von Infrastruktur entstehen.¹ Dadurch soll vor allem strukturell zu spontanen und sozusagen „natürlichen“ Interaktionen angeregt werden. Auf sozialer Ebene werden auch durch die Gestaltung eines gemeinsamen Tagesablaufs Begegnungsmöglichkeiten geschaffen, z.B. in Form von gemeinsamen Mahlzeiten, Arbeits- und Freizeitprogrammen. Zusätzlich werden in allen untersuchten Gemeinschaften direkt auf Begegnung ausgelegte Ereignisse in Form von Festivitäten und Ritualen durchgeführt. Die Wichtigkeit von Feiern und den damit verbundenen Qualitäten der Reflektion und der Wertschätzung spezifischer Ereignisse und Personen wird in allen untersuchten Gemeinschaften hervorgehoben. In vielen gibt es auch spirituell ausgelegte Rituale, ganz besonders in FD und FF, die sich selbst auch als spirituelle Gemeinschaften bezeichnen.

a1) Subdivisionen

Die Differenzierung in Untergruppen ist ein sich zum Teil von selbst vollziehender Prozess, sobald Gemeinschaften größer werden. In Ökodörfern wird Subdivision z.T. aber auch als Gestaltungselement angewandt. Die Unterteilung kann dabei vorwiegend räumlich sein (wie die beiden Nachbarschaften FROG und SONG in EVI), aber auch ideell (wie das Nachbarschaftskonzept in ÖSL, oder die „Nucleos“ in FD). Bei anderen Projekten erfolgte die Unterteilung nicht unter kulturgestalterischen Aspekten, sondern aufgrund physischer Gegebenheiten (TO und EH). Trotzdem gab es bei diesen durchaus Bestrebungen auch ideellen und sozialen Wert zu entwickeln (z.B. in TO in Form der „Small Living Groups“). Mit der räumlichen Unterteilung geht in der Regel eine Autonomie dieser Untergruppen bezüglich der sie spezifisch betreffenden Aspekten einher (z.B. Zuzug oder Gestaltungsfragen räumlicher und kultureller Art).

¹ wie z.B. die gemeinsamen Waschmaschinen in EVI (EVI Exp I 11:08)



a2) Methoden

In allen untersuchten Gemeinschaftsprojekten werden Methoden angewandt, um das soziale Setting zu gestalten. Die Strukturiertheit und Verbindlichkeit variieren dabei. Es gibt Projekte, die sich um spezifische Methoden herum gruppieren, wie um das „Forum“² im Falle von HT und dem Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung (ZEGG) oder um die Gemeinschaftsbildung und den „Wir-Prozess“ nach Scott Peck (Schloss Tempelhof). In den meisten Fällen werden verschiedene Methoden ausprobiert, um passende für die Gruppe zu finden. Eine verbindliche Teilnahme aller ist hierbei die Ausnahme, insgesamt sind es auf Freiwilligkeit basierende Angebote. Es werden auch dann Effekte auf die Gesamtgruppe gesehen, wenn einzelne Personen sich einer Methode widmen.³ In ÖSL hat sich hier vor allem auch das Forum bewährt, es wird als die beste Methode angesehen, den Raum und auch die Kultur zu schaffen, in denen menschliche Begegnung und gegenseitiges Verständnis, gerade auch beim Einbezug persönlicher Schwächen und Schattenseiten, passieren kann.⁴ In diesem Raum würde ganz besonders ausgeprägt „Gemeinschaftsgefühl“ entstehen. Dieses braucht, da waren sich alle untersuchten Gemeinschaften einig, eine bewusste Pflege und Aufmerksamkeit, sonst würde es im Geschehen des Alltags untergehen.⁵ In TO waren am Anfang Versuche mit behavioristischen Methoden im Sinne von positiver Verstärkung in Gebrauch, mittlerweile gibt es keine gemeinschaftsweiten festen Methoden mehr. In EVI gibt es diverse Angebote, aber keine Fokussierung auf eine spezifische Methode.

b) Technisch-materielle Ebene

b1) Architektur und Siedlungsplanung

Ökodörfern liegt zumeist ein Siedlungsplan zugrunde, der die Ziele einer Kultur der Nachhaltigkeit reflektiert. Manche Projekte nehmen dazu „Permaculture Design“ als Methode, die mit den Prinzipien: „earth care“, „people care“ und „fair share“ vorgeht (ÖSL, EH, EVI, HT). Es wird eine Verbindung zwischen ökologischen und sozialen Aspekten hergestellt, indem z.B. wie in ÖSL und TO Wohneinheiten immer für Gruppen konzipiert sind und die Siedlungsplanung darauf ausgelegt ist, interpersonelle Verbindung zu fördern. „Interaction by design“ lautet der häufig zitierte Slogan dazu in EVI. Durch die räumliche Nähe der Häuser und die Ausrichtung von Küche und Wohnzimmer auf öffentliche soziale Räume kommt es zu mehr sozialer Nähe. Die Bewohner nehmen hochgradig teil an dem Leben der anderen, was wiederum zu mehr Verbundenheit, einem stärker ausgeprägtem „sense of community“ und sozialer

² zur Erläuterung des „Forum“ siehe die Fallanalyse von ÖSL, Kap. IV.1.1.3

³ ÖSL Exp IV 69:00

⁴ ÖSL Exp III 11:20, ÖSL Exp IV 24:20

⁵ ÖSL Exp IV 24:20, ÖSL IV 69:00

Unterstützung führt.⁶ Auch die autofreie Konzeption des Siedlungsraumes fördert „menschlichere“ Interaktionen.



“The houses are created so that there is a clear view of the pedestrian street and there are no cars in the middle, that all helps because people get down to a more human way of interacting when they’re outside of their cars and part of it is really being densely clustered as neighborhoods so that it’s very easy to walk from one end to the other in five minutes and you know there is a 160 people in this 5 minute walk and so it’s natural that you will run into different people and have different interactions with them.”(EVI Exp I 11:08)

Die Verwendung natürlicher und lokaler Baustoffe wird in allen Hauptuntersuchungsfällen favorisiert, z.T. ist dies auch direkt vorgeschrieben für den Häuserbau (z.B. in ÖSL und EH). Dazu kommt ein Einbezug der Bewohner in den Bauprozess, der auch wieder zu mehr Verbundenheit und Verantwortung der Individuen führt.

b2) Technik

In allen untersuchten Ökodörfern werden technische Lösungen für die Transformation eingesetzt. Diese beinhalten regenerative Energiegewinnung genauso wie Pflanzenkläranlagen, ökologische Bauweisen und Lebensmittelproduktion. Die Stärke von Ökodörfern liegt hierbei weniger in der Entwicklung von technischen High-End-Produkten, sondern in der Konzeption und Anwendung praktikabler Systeme, die ohne allzu großen technischen Aufwand installiert und betrieben werden können. Das Spektrum in den untersuchten Ökodörfern reicht von dem (mittlerweile auch gesamtgesellschaftlich weitgehend etablierten) Aufstellen von Photovoltaik-Anlagen bis hin zu umfassenden Versuchsanlagen wie das „SolarVillage“ in HT.⁷ Entscheidend dabei ist, dass Menschen wieder mit einbezogen werden in technische Lösungen und diese nicht nur nach Effizienz und technischen Kennwerten ausgelegt sind. Dies schafft eine hohe Akzeptanz und verantwortliche Anwendung von Technik seitens der BewohnerInnen.

c) Kunst und Ästhetik

Betrachtet man Kunst im Sinne der „schönen Künste“ (bildende Kunst, darstellende Kunst, Musik, Literatur), gab und gibt es intentionale Gemeinschaften, die sich explizit kollektiv dieser Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeit widmen. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts firmie-

⁶ EVI Exp IV 47:35

⁷ <http://www.tamera.org/index.php?id=51> vom 21.02.2013



ren diese meist unter dem Namen Künstlerkolonien.⁸ Es gibt auch Ökodörfer, die einen spezifischen künstlerischen Fokus haben, so wie das Ecovillage Huehuecoytl in Mexico. Bei den untersuchten Ökodörfern wird in allen Projekten Kunst geschaffen, sowohl als individuelle Beschäftigung wie auch kollektiv in darstellender Form (Theater, Konzerte, Ausstellungen, u.a.). Besonderem Wert kommt darstellende Kunst in FD zu. Bekanntestes Beispiel ist der mit reichhaltig bemalten Wänden und Decken gestaltete „Temple of Humankind“. Dazu gehört auch der Ritus, dass jeder Bewohner eine Figur gestaltet, die in den Räumen des Tempels platziert wird. In HT wurde Kunst von Anfang an als zentrales Element der Gemeinschaftsbildung angewandt. Hierbei geht es um Wahrnehmung und Verbindung zu der umgebenden Lebenswelt und auch zu etwas Transpersonalem, wie die Erfahrung: „ES malt“ (Dregger 2011, S.76).

„Kunst ist ein Weg, frei zu werden von der Hypnose, Opfer des eigenen Lebens zu sein. Kunst erlaubt uns, aus gewohnten Bahnen und Reaktionsmustern auszutreten und Schöpfer des eigenen Schicksals zu werden. Kunst schafft Risse im Alltag, durch die das Licht einer anderen Welt hereinleuchtet. Das Licht des Heiligen, der Erkenntnis oder – des Humors.“ (Dregger 2011, S.76)

Neben den „schönen Künsten“ ist es vor allem eine Idee der Ästhetik, die als Gestaltungselement in Ökodörfern Verwendung findet. Die physische Erscheinungsform eines Ökodorfes soll unter Berücksichtigung des Aspektes von Schönheit entstehen, damit Menschen sich dort wohlfühlen.⁹ Auf Besucher kann so eine sinnlich übermittelte Wirkung eines möglichen alternativen Lebensstils eintreten:

„Dass Du sozusagen quasi verzaubert wirst und gar nicht groß überzeugt werden musst oder so, sondern einfach durch diesen Geschmack das aufnimmst.“ (ÖSL Exp I 28:55)

In ÖSL wird Kunst und Ästhetik als ein neu entstehender Schwerpunkt der Gemeinschaft angesehen.¹⁰ Als ideelle Zielrichtung war dieser Bereich unter dem Stichpunkt „Schönheit“ in der theoretischen Projektkonzeption bereits enthalten:

„Auch die Umgebung im Ökodorf wollen wir `sinnlich` gestalten, also so, daß sinnlicher Genuß angeregt und nicht erschwert wird. Anstatt z.B. öffentliche Bäder spartanisch, kalt und technisch-funktional zu bauen, wollen wir sie kommunikativ, vielgestaltig, üppig, einladend, freundlich schön.“ (ÖSL D9 1990, S.31)

⁸ Zwei renommierte Beispiele dafür sind der Monte Verità im Tessin und die Künstlerkolonie Worpswede.

⁹ EVI Exp I 11:08

¹⁰ ÖSL Exp I 10:34



Auch Alltagsgegenstände und Arbeitstätigkeiten¹¹ sind somit Bestandteil eines kreativen Prozesses, indem sie Menschen zu Phantasie und Gestaltung derselben anregen. Im Sinne der „sozialen Skulpturen“ nach Joseph Beuys wäre damit sogar das ganze Handeln und Sein in einem Ökodorf Kunst, denn „people feel more empowered to create what they wanna create“ (EVI Exp I 41:04). Ästhetik ist keine für alle Betrachter absolut festlegbare Kategorie. In den Ökodörfern entsteht aber durch die Bauweisen mit natürlichen Materialien und der vielen Handarbeit, aus sich heraus ein Charme, wie viele der Bewohner und Besucher berichten.

d) Werte und Normen - Kollektive Repräsentationen

Werte und Normen und andere kollektive Repräsentationen werden in allen Ökodörfern als sehr wichtig und wirksam angesehen.

“The biggest power source in a community comes not from any individual but from a nebulous thing called community norm.” (Kinkade 1974, S.15)

Eine Veränderung von kollektiven Repräsentationen über die Jahre des Entwicklungsprozesses eines Ökodorfes hinweg, lässt sich in allen untersuchten Projekten aufzeigen. Diese Veränderungen vollziehen sich meist ohne spezifische Intentionen. Werte und Normen lassen sich nicht kausal herstellen und in einer Gruppe implementieren. Allerdings können durch gemeinsame Verständigung über Werte, Visionen und andere Repräsentationen, sowie durch schriftliche Fixierung Referenzpunkte geschaffen werden. Alle untersuchten Projekte haben dies in Form von Absichtserklärungen und Visionsbeschreibungen getan. In den meisten Projekten gab es auch explizite Revisionsprozesse, die der Neuverortung, Modifikation und auch Wiederanbindung an bestimmte Werte und Ideale dienten (Envisioningprozess in EH, Revisionsprozess in TO, Intensivzeiten in ÖSL). Die Ökodörfer geben solchen Prozessen einen besonderen Fokus, weil eine gemeinsame Ausrichtung und Vision als sehr elementar für die Schaffung einer KdN gesehen wird.¹² Auch Rothchild & Tomchino (2006) kommen in ihrer Studie zu TO zu dem Schluss, dass die ideelle Ausrichtung auf Kooperation und Gleichberechtigung sehr förderlich wirkt auf die Entwicklung eines innovativen Systems, das diese Werte verkörpert. Eine kohärente, kollektiv geteilte Ausrichtung auf spezifische Werte, Normen und Visionen ist allerdings nicht trivial zu schaffen. Die untersuchten Ökodörfer haben aufgrund ihrer als säkular anzusehenden Ausrichtung nicht die Vorgabe einer spezifischen Weltanschauung, wie sie in Religionen oder anderen spirituellen Gruppen konstituierend sind. In einem Experteninterview in TO wurde zu diesem Thema ausgesagt, dass Ko-

¹¹ „Die Arbeit selbst kann eine eigene Form der Körpererfahrung, der Selbstbestätigung, der Kommunikation, des Spiels, der Kunst, manchmal sogar des Festes sein.“ (ÖSL D9 1990, S.32)

¹² EVI Exp II 43:18, TO Exp II 42:15



härenz im Prinzip durch jedes Thema geschaffen werden könnte, z.B. radikalökologisch oder künstlerisch sein zu wollen. Wichtig dabei sei allerdings, dass Werte nur bestehen bleiben können, wenn diese auch praktisch im Alltag implementiert sind,¹³ und damit kulturell gelebt werden. Ein Experte in EH stellte dar, wie bei der Gründung einer neuen Gemeinschaft, die Entstehung und der Umgang mit einem Wertekanon und einem geteilten Weltbild gestaltbar wäre:

“If I would ever start an ecovillage I would start around the camp fire and I would start some kind of process, where we as a group make a creation story together and make it in a way that it was infinitely amendable. So when new members come they could kind of add on and we kind of created our own cultural story as we went. The stories would be the missing piece. We do have knowledge, we have the science, we have the technology to make a sustainable world. What we don't have is a coherent vision that allow people to work in unison. And to have a coherent vision, you have to have a coherent understanding of the world. To have a coherent understanding of the world you have to have a coherent story. So that's where I would start.” (EH Exp VII 28:18).

In TO wurde darauf hingewiesen, dass Menschen natürlich unterschiedliche Ansichten darüber haben, wie eine bessere Welt aussehen könnte. Die Schwierigkeit dabei sei, genug Personen zu finden, die eine Vision gemeinsam teilen. Oft wäre es eine einzelne Person, die eine solche Vision beginnt, die dann von anderen aufgegriffen wird.¹⁴ Im weiteren Verlauf wäre es dann vor allem relevant, wie die von einer kleinen Gruppe getragenen Werte und Visionen durch neu hinzukommende Personen verändert werden. Dieser Spannungsbogen zwischen Tradierung und Weiterführung der Ursprungsvision, der Andockung weiterer Personen daran und der dabei erfolgenden Veränderung des Vorhandenen, wird als ein ständiger Wechsel zwischen etwas sehr Schönerem und etwas sehr Schwierigem beschrieben.¹⁵ Dieser Prozess wird stark beeinflusst durch die Relation von Strukturiertheit und Flexibilität einer Gemeinschaft. Wenn der Grad der Strukturiertheit gering ist, haben dazu kommende Menschen starken Einfluss, individuelle Persönlichkeitsausprägungen können dabei massive Auswirkungen auf die Ausrichtung der Gruppe haben. Bei stark ausgeprägter Struktur besteht die Gefahr der Rigidität, das heißt, dass eine Organisation nicht mehr ausreichend „flexibel-responsiv“ (Kunze 2009, S.131) agieren kann, und außerdem sehr selektiv in Bezug auf die Integration weiterer Menschen wird.

¹³ TO Exp VII 25:54

¹⁴ TO Exp II 42:15

¹⁵ TO Exp II 25:08



In ÖSL wird unter dem Slogan „Einheit in der Vielfalt“ der Versuch einer bewussten Diversität gelebt, die aber trotzdem von einer gemeinsamen Ausrichtung getragen ist. Um diese Offenheit bewahren zu können, braucht es dem Konzept des ÖSL nach, Vertrauen und Schutz, die durch gemeinsame Ausrichtung und Methoden entstehen würden. Die Unterstützung und Entwicklung aller Personen „und der freudvolle Umgang mit uns selbst, den anderen und der gesamten Mitwelt“ (ÖSL B1 S.6) werden dabei als die zentralen Werte genannt.

In der Betrachtung der als wichtig erachtenden und in den Gemeinschaftsprojekten kulturell verankerten Werte, erweisen sich Ökodörfer generell als weitgehend homogen. Aufgrund der ideellen Ausrichtung von Ökodörfern sind Werte ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit omnipräsent. Trotzdem lassen sich spezifische Ausrichtungen der einzelnen Projekte differenzieren. Die Ausrichtung auf Persönlichkeitswachstum ist bei ÖSL, FD, HT und FF sehr ausgeprägt. In EVI und TO steht dies nicht ausdrücklich im Vordergrund. Die hohe Wertigkeit von Gerechtigkeit (auch im ökonomischen Bereich) wird in keiner der anderen Gemeinschaften derart stark thematisiert und umgesetzt wie in TO.

e) Bildung und Wissen

In allen untersuchten Gemeinschaften findet intendiert Bildung und Tradierung von Wissen statt. Die Durchführung von Seminaren, Kursen, Vorträgen und anderen Bildungsformaten ist in den meisten Ökodörfern fester Bestandteil der Aktivitäten. Um einen Überblick zu schaffen über die thematischen Ausrichtungen der Bildungsprogramme, wurden neben den Daten aus der Feldforschung, primär die im Internet veröffentlichten Angebote der Ökodörfer herangezogen.

Das Ökodorf Sieben Linden hat von den Hauptuntersuchungsfällen deutlich das größte und professionellste Seminarangebot. Im Betrachtungsjahr 2013 werden dort 82 Seminare angeboten. In EVI und EH ist das Angebot weniger stark ausgeprägt, auch wenn es in beiden regelmäßig Seminare gibt. In TO wird neben zwei jährlich stattfindenden Konferenzen kein regulärer Seminarbetrieb durchgeführt. Bei den Kontrastfällen HT, FD, FF sind die Seminarbetriebe besonders ausgebaut und haben einen Schwerpunkt auf spirituelle und weltanschauliche Kurse.

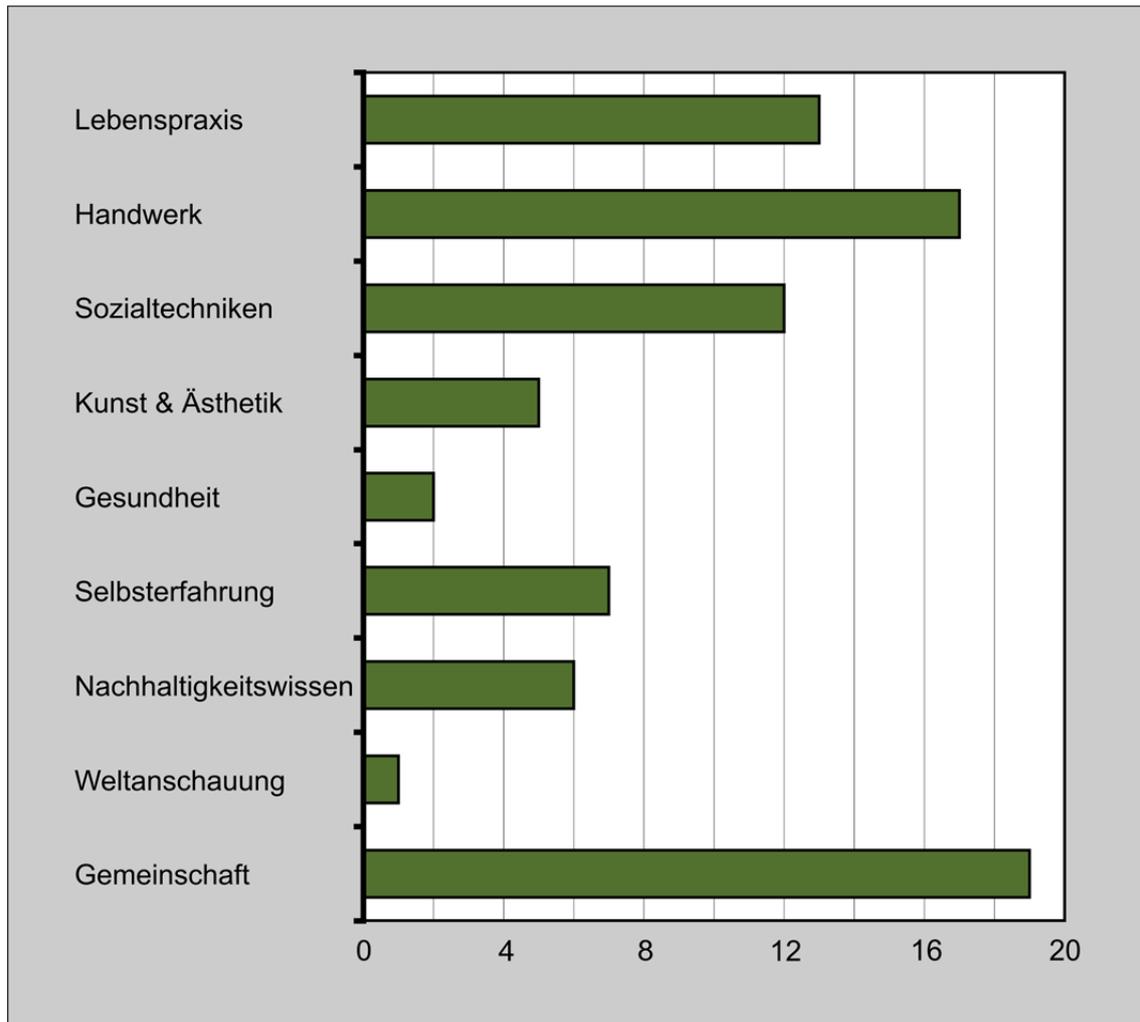


Abbildung 22: Seminarangebote im Ökodorf Sieben Linden für das Jahr 2013, dargestellt in Kategorien

In Abbildung 22 sind die Seminarangebote von Ökodorf Sieben Linden nach Kategorien sortiert dargestellt, um die thematischen Ausrichtungen zu verdeutlichen. Die Datengrundlage hierfür bildeten die im Internet präsentierten Angebote für das Jahr 2013.¹⁶ Das Spektrum der Angebote reicht dabei von lebenspraktischen Kursen (Einmachen von Früchten, Herstellung von Brotaufstrichen) über handwerkliche Kurse (naturnahes Bauen, vor allem Lehm- und Holzbau, Holzrücken mit Pferden) zu Selbsterfahrung, sowie Angebote aus dem Bereich Kunst und Ästhetik. Sozialtechniken und Methoden bilden einen weiteren Schwerpunkt.

Die häufigsten Methoden dabei sind Dragon Dreaming nach John Croft, Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall Rosenberg, Gemeinschaftsbildung nach Scott Peck, sowie Familienaufstellungen¹⁷. Einige Kurse beschäftigen sich mit umfassendem Nachhaltigkeitswissen („Permakultur und Selbstversorgung“, „Training for Transition“), bei einem davon geht es um Bildung selbst: „INSPIRING CHANGE - Best Practices for Green Education: Creating Holistic Learning Experi-

¹⁶ <http://www.siebenlinden.de/index.php?id=3> vom 25.01.2013

¹⁷ Vermutlich nach Bert Hellinger, es wurde aber im Seminarprogramm nicht weiterspezifiziert

ences and Teaching Sustainable Lifestyle". Das Erfahrungswissen über den Aufbau und die Umsetzung von Ökodörfern wird in dem „Ecovillage Design Education Course“ weitergegeben.



In der Kategorie „Gemeinschaft“ sind Angebote zusammengefasst, die spezifisch auf die Präsentation des Ökodorfes und der Gemeinschaft ausgelegt sind. Darüber hinaus gibt es auch Angebote, die das inhaltliche Programm koppeln mit dem „Kennenlernen“ der Gemeinschaft. Dazu gehören die sogenannten Mitarbeitswochen, bei denen Teilnehmer an Arbeitstätigkeiten wie Fruchtverarbeitung, Gartenarbeit, Waldumbau oder beim Bau der Häuser partizipieren. Diese sind in der Kategorie Lebenspraxis summiert worden, da sie der Durchführung praktischer Tätigkeiten dienen und zugleich einen Einblick in Aspekte der Lebenspraxis in dem Ökodorf Sieben Linden bieten. Angebote zum Kennenlernen der Gemeinschaft werden in allen untersuchten Ökodörfern praktiziert. Die Palette reicht dabei von kurzen Führungen bis zu 3-wöchigen Seminaren. Diese dienen nicht nur dazu, Besucher zu informieren, sondern sind gleichzeitig die ersten Schritte für potentielle neue Mitglieder der Gemeinschaften.

Der Bereich der Bildung und des Wissens hat in Ökodörfern, wie oben dargestellt, die Funktion, für Nachhaltigkeit relevantes Wissen an Besucher zu vermitteln. In Hinblick auf die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit kommen hierzu noch Bildungsaspekte, die sich direkt auf die Sozialisation von Menschen beziehen. Dies ist der Fall bei der Integration neuer Menschen in ein Ökodorf und damit deren Sozialisation in den Kulturraum dieser spezifischen Gemeinschaft.

e1) Integration

Ein guter Integrationsprozess neuer Personen wird in allen Gemeinschaften als elementar wichtig angesehen.¹⁸ Ausmaß und Stringenz des Prozesses sind unterschiedlich in den untersuchten Ökodörfern, der Ablauf selbst allerdings sehr ähnlich. Interessierte Menschen besuchen zunächst Präsentationsveranstaltungen, um dann bei Interesse intensiveren Kontakt über weitere Seminare, Mitarbeit und längere Besuchszeiten herzustellen. Danach folgt eine Probezeit, in der die ProbezeitlerInnen bereits wie Vollmitglieder an dem Gemeinschaftsleben partizipieren, aber noch nicht alle Rechte und Pflichten teilen. Am Ende dieser Probezeit, die je nach Gemeinschaft zwischen 6 und 12 Monaten dauert, steht die beiderseitig (ProbezeitlerIn und BewohnerInnen) zu treffende Entscheidung für die Aufnahme als Vollmitglied. Eine Ausnahme hierbei stellt EVI dar, dort entsteht eine Mitgliedschaft praktisch automatisch durch den Erwerb eines Hauses, es findet kein „Screening-Prozess“ statt, sondern die Frage der Passung erfolgt über Selbstselektion.¹⁹ Potentielle Interessierte lernen

¹⁸ ÖSL Exp II 2:46, EVI Exp II 28:08

¹⁹ EVI Exp III 24:10



das Ökodorf kennen, hierbei gibt es die Verpflichtung zu insgesamt 5 Tagen Teilnahme an diversen Gemeinschaftsaktivitäten.²⁰ Danach können sie selbst entscheiden, ob sie dort hinzuziehen mögen. Bei den anderen Hauptuntersuchungsfällen findet deutlich ausgeprägter Selektion statt. In TO und ÖSL muss nach dem ersten intensiveren Kennenlernen zunächst eine Zustimmung von Seiten der Gemeinschaft gemacht werden, bevor AnwärterInnen in den weiteren Prozess eintreten können.

Hier offenbart sich ein generelles Spannungsfeld, in welchem immer wieder eine Balance ausgehandelt werden muss zwischen den komplementären Polen der Selektion und der Diversität. Bei der Selektion steht im Vordergrund, die Passung zwischen neuen Personen und der Gemeinschaft, sowohl im Sinne einer Sympathie der bisherigen Bewohner als auch der Übereinstimmung mit den Zielen der Gemeinschaft. Als Projekte, die auf den Zuwachs von Menschen angewiesen sind, kann eine zu große Selektion zu einer Nichterreichung der Ziele der Gemeinschaft führen, da zu wenig neue Menschen hinzukommen. In der Praxis gibt es allerdings in den meisten Gemeinschaften eher einen Andrang von interessierten Personen. Gemeinschaften streben Diversität an, im Ideal soll das Konzept breite Bevölkerungsschichten ansprechen, was Bestandteil des Anspruches ist, Modellprojekt zu sein. Dazu gehört auch eine Inklusion sozial schwieriger Menschen.²¹ Eine große Diversität bringt allerdings auch die Schwierigkeit mit sich, eine kollektiv getragene Ausrichtung zu bewahren.

e2) Sozialisation

Wenn neue Menschen in eine Gemeinschaft eintreten, werden sie dabei durch die Strukturen der jeweiligen Aufnahmeprozesse und durch spezielle Ansprechpartner unterstützt. Dies geht einher mit der Vermittlung relevanter Informationen. In EVI passiert dies durch den Membership Coordinator, in TO durch das Membership Committee. In ÖSL bekommt jede Person zwei Paten für die Probezeit an die Seite. In TO und ÖSL kommen noch schriftliche Informationen hinzu, die über Regeln und Normen, sowie Pflichten und Rechte informieren und generelle Hilfestellungen geben.²² Die Tradierung von Wissen beinhaltet die Geschichte und ideelle Ausrichtung des Projektes²³ sowie das vertraut werden mit den Kommunikationsformen, der Vision und den praktischen Umsetzungen davon.²⁴ Ein Experte in ÖSL schilderte den Sozialisationsprozess auch in Hinsicht auf Verbundenheit und mit Worten, die an die Initiation in Stammesgemeinschaften erinnern mögen, die sich dann aber doch in eher profanen Tätigkeiten vollzieht:

²⁰ Brenton 2009, S.11

²¹ ÖSL Exp IV 16:28

²² Zuzugsinfos (ÖSL D13) und New Membership Survival Handbook (TO D1 NMH)

²³ ÖSL Exp I 10:35

²⁴ ÖSL Exp III 75:18



„[Du] entwickelst eben somit ein Bewusstsein für den Ort, und siehst auch wo du mit/wie du mit beeinflussen kannst. Also dir wird auch die Gesetzmäßigkeit der Schöpfung, die Schöpfungsmechanismen hier nahegebracht. Also wann du welche Eingaben machen musst, wie gewisse Bereiche funktionieren, dass du kannst da hingehen kannst und so weiter.“ (ÖSL Exp III 75:18)

Die Probezeit stellt soziale Forderungen an die sich darin befindenden Personen. Es ist eine Zeit der Herausforderung zu Interaktionen, denn es wird bewusst dazu angeregt, „in Kontakt zu gehen“ und „sich zu zeigen“ (ÖSL Exp II 76:30). Dazu gehört in ÖSL auch der obligatorische Vorstellungabend, an dem die eigene Biographie öffentlich vorgestellt wird. Die Probezeit ist eine sozial anspruchsvolle Zeit, die auch zu Selbstreflektion und Konkretisierung der eigenen Ausrichtung anregt. Sowohl in TO, wie in ÖSL, werden die AnwärterInnen neben der Klärung der eigenen Ansicht einer Passung angehalten, weitere Antworten auf eine ganze Liste konkreter Fragen zu finden. In ÖSL gehören dazu z.B. die persönliche Motivation zum Aufbau und Leben in einem sozial-ökologischen Modelldorf, die eigenen Ideen zur sozialen Integration und zur Finanzierung des Lebensunterhaltes.²⁵ In TO werden spezifische Fragen nach der Gesundheit (physischer und mentaler) gestellt, sowie nach der eigenen Einschätzung von Twin Oaks, inklusive Anregungen, was die betreffende Person gerne ändern würde.²⁶ Den Haupttenor der Fragen bildet dabei das Erleben der Probezeit. Es wird auch großer Wert auf die Möglichkeit von Feedback gelegt, Gemeinschaftsmitglieder können ihr Erleben der in Probezeit befindlichen Person wiedergeben. Die Probezeit stellt somit intendiert auch einen Raum für menschlichen Kontakt und Persönlichkeitsentwicklung dar.

„Heimat: Erst wenn ich in der Gemeinschaft ganz ich selbst sein kann - ohne Verstellung und Anpassung - bin ich in Gemeinschaft angekommen.“ (Dieter Halbach 2004, S.29)

Der Eingliederungsprozess ist in Gemeinschaften bewusst zeitlich gestreckt. Laut Dierschke (2003, S.110) würde er in ÖSL im Schnitt bis zu zwei Jahren dauern. Der Integrationsprozess beinhaltet auch das Finden einer angemessenen Aufgabe bzw. Tätigkeitsbereichs.²⁷ Hier bieten Ökodörfer ein reiches Betätigungsfeld, es gibt eine Vielzahl von Tätigkeitsbereichen, zwischen denen auch relativ komplikationslos gewechselt werden kann und die individuelle Gestaltungsfreiheit ist sehr hoch. Allerdings kann die ökonomische Situation durchaus ein Problem darstellen. Die Frage, wie das individuelle Einkommen erworben werden kann, ist in ÖSL und EH, aufgrund ihrer ruralen und siedlungstechnisch isolierten Lage, geradezu omnipräsent. In EVI werden die Einkommen fast ausschließlich außerhalb des Ökodorfes, in der

²⁵ ÖSL B1 S.70f

²⁶ Komer 1982, S.68

²⁷ ÖSL B1 S.9, ÖSL D9 S.49



anliegenden Stadt Ithaca, erwirtschaftet. TO bildet hier eine Ausnahme, indem alle BewohnerInnen in der Gemeinschaft selbst arbeiten und damit ihren Lebensunterhalt finanzieren.

Ökodörfer sind als Lernfelder konzipiert, in denen Menschen Lernerfahrungen machen, bezüglich ökologisch nachhaltigen Verhaltens und sozialer Interaktionen. Der größte Lerneffekt wird in der Persönlichkeitsentwicklung gesehen.²⁸ Zur Illustration dafür wird häufig das Bild von Flusststeinen verwendet, die sich durch die Kraft des Wassers solange aneinander reiben, bis ihre Kanten abgeschliffen sind. Auf die Gemeinschaft übertragen ist damit gemeint, dass in diesem sozialen Feld durch all die Interaktionen, Resonanzen und Rückmeldungen die „wahre Essenz“ der Personen mit der Zeit zum Vorschein kommt (ÖSL Exp I 63:24). Diesem Bild liegt auch die Ansicht zugrunde, dass Lernen durch kognitive Einsicht nicht zu wirklichen Verhaltensänderungen ausreicht, sondern es auch eines Persönlichkeitswachstums bedarf.²⁹ Der Alltag und die Gewohnheiten werden als sehr maßgebend wahrgenommen, deshalb bräuchte es immer wieder eine gemeinsame Ausrichtung und ein fortlaufendes Kompetenztraining.³⁰ Nachdem menschlicher Alltag und Gewohnheiten als eher bremsend für die nachhaltige Ausrichtung und die dazu kohärenten Handlungen angesehen werden, braucht es die Gestaltung von Valenzen zu nachhaltigem Verhalten (s. FZ2).

f) Institutionell–politischer Bereich

f1) Entscheidungsfindung

Strukturen und Prozesse der Entscheidungsfindung sind in Ökodörfern ein elementarer und vieldiskutierter Gestaltungsbereich. Die Gründer und Bewohner von Ökodörfern entstammen meist gesellschaftlichen Kontexten, in denen eine Hegemonie der Berufspolitiker, der wirtschaftlichen und Machtinteressen, mangelnde Partizipation und Transparenz als Probleme empfunden werden. Als Gegenentwurf werden deshalb in Gemeinschaften Governanceformen angestrebt, die geprägt sind von breiter Beteiligung, flachen Hierarchien und Transparenz. Die Mitglieder haben einen hohen Grad an Partizipationsmöglichkeiten und es entsteht dadurch auch eine Verbundenheit und Verantwortung gegenüber dem politischen Geschehen. Die „traditionelle“ Ausrichtung orientiert sich dabei an dem Konsensverfahren, das eine Zustimmung aller Beteiligten für einen Beschluss beabsichtigt.³¹

²⁸ EVI Exp I 28:42, Kirby 2003, S.329

²⁹ ÖSL Exp I 63:24

³⁰ EVI Exp II 37:05, EVI Exp I 28:42

³¹ Eine gute Einführung in das Konsensverfahren liefert das Buch „Konsens – Handbuch zur gewaltfreien Entscheidungsfindung“ der Werkstatt für Gewaltfreie Aktion (2004)



In ÖSL, EVI und EH stellt Konsens den Leitwert für die Entscheidungsfindung dar. Allerdings gab es auch in allen drei Gemeinschaften über die Zeit Modifikationen zum klassischen Konsensverfahren. Einer der Hauptgründe dafür besteht in der Langsamkeit der Entscheidungsprozesse, der immer wieder durch Vetos einzelner aufgehalten werden kann. Dadurch und als Folge der Unmenge an zu treffenden Entscheidungen nahm die Beteiligungsquote der Bewohner deutlich über die Zeit ab (sie liegt bei ca. 25% als Durchschnittswert bei den Untersuchungsfällen). In den letzten Jahren wurden in vielen der großen Gemeinschaften Diskussion über die Abkehr von reinen Konsensverfahren geführt. Es scheint, als bildete eine Größe von 100 Personen die Grenze, mit der ein reines Konsensverfahren noch sinnvoll durchgeführt werden kann.

Wie in der Fallanalyse beschrieben, wandelte sich in ÖSL der anfänglich absolute Konsens zu einem Konsens, der eine geringe Anzahl von Vetos akzeptierte. Mittlerweile ist ein Rätssystem eingeführt worden, welches den Vollzug vieler Entscheidungen dezentraler ermöglicht.

In EVI tagten zur Zeit meiner Feldforschung Arbeitsgruppen, die sich mit dem Wandel der Entscheidungsformen beschäftigten, gerade in Hinblick auf das Entstehen der dritten Nachbarschaft, was eine deutliche Erhöhung der Bewohnerzahl mit sich bringt.

Auch in EH, das lange Zeit Konsensverfahren als zentrale Ausrichtung der Gemeinschaft und als förderlichste Methode proklamierte, vollzieht sich ein Wandel weg von dem sogenannten "Consensus-with-Unanimity" (Christian 2012, S.42ff) hin zu einem „soziokratischem Modell“.

TO hatte mit seinem Planner- und Managementsystem von Anfang an (von einem kurzen Versuch mit Konsens abgesehen) ein anderes Governancemodell im Praxistest. Dieses hat sich über die Jahre sehr bewährt. Kernpunkte dieses Modells sind die große Verteilung von Verantwortung (bereichsspezifisch in Form der Manager, für das Gesamt die Planner), die Revidierungsmöglichkeit für alle Entscheidungen durch eine ausreichende Anzahl Bewohner und das Rotationsprinzip, da die Planner nach 18 Monaten automatisch aus dem Amt ausscheiden. In TO wurde auch mit positiver Verstärkung als Governancemethode experimentiert. Gerade am Anfang wurden positive Erfahrungen damit berichtet.³² Allerdings waren die Ressourcen in den Anfangsjahren so knapp, dass materielle Verstärkungen kaum möglich waren.³³ In späteren Jahren, als sich TO so weit entwickelt hatte, dass über Governance die Möglichkeit Kultur zu formen gegeben war, wurde das Umsetzen eines solchen Managements durch die grundlegenden Diskussionen über die generelle Ausrichtung am Behaviorismus verhindert. Die Planner bekamen in Twin Oaks auch nie die Führungs- und Gestal-

³² TO Exp IV 7:17

³³ Komer 1982, S.91.



tungshoheit, wie sie in Skinners *Walden Two* angelegt war. Kinkade kommt zu dem Schluss, dass die Wirkung der Konditionierung nur bei zwei Persönlichkeitstypen wirklich Effekte hat: Bei jenen, die ernsthaft an objektiven Fakten interessiert sind und jenen, die sich selber als die anderen Menschen beeinflussend sehen wollten. Und das Problem bestünde darin, dass Gemeinschaftsbewohner weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe gehören würden.

"From time to time, over the years we had visitors who were psychologists. They would suggest that we withhold food from members until they had learned to stack their dirty dishes properly. 'Who is we?' I would then patiently or impatiently ask 'Who is the we that is doing the withholding? You are suggesting a hierarchy, a class system, a difference in status between controllers and controllees. Don't you see that is not possible here? This is not an institution. It's a society.'" (Kat Kinkade zitiert nach Komer 1982, S. 91)

Bei den Kontrastfällen sind die Strukturen und die Prozesse der Governance nicht ohne weiteres vollständig rekonstruierbar. Es gibt Strukturen der Entscheidungsfindung in allen drei Fällen (FD, HT, FF). Diese lassen sich formal noch weitgehend nachvollziehen. Die informelle Struktur und der konkrete Vollzug erschließen sich allerdings nicht ohne weiteres, was maßgeblich in der spirituellen Ausrichtung der Gemeinschaften begründet liegt, da sich geistige mit weltlicher Führung schwer differenzierbar vermengt. Weiterer Forschungsaufwand wäre von Nöten, um mehr Klarheit zu schaffen. Zwei Exkurse, die eher anekdotisch als empirisch evident aufzufassen sind, sollen hier trotzdem begangen werden:

In FD wird kein die Gemeinschaft umgreifendes Konsensverfahren angewandt. Dies findet seinen Ausdruck darin, dass es ein klar hierarchisches System gibt, an dessen Spitze zwei (zuweilen auch drei) gewählte KönigInnen souverän über die weltlichen Angelegenheiten entscheiden. Diese „Monarchie“ verfügt über eine Gewaltenteilung in diverse Untergruppen und bezeichnet sich als Föderation („Federazione“). Die klare Absage an das Konsensprinzip wird auch damit begründet, dass es in Damanhur nicht den Glauben an die perfekte Lösung für eine Fragestellung oder Problem gäbe. Deshalb werde angeblich nie länger als 20 Minuten mit einer Entscheidung verbracht, denn – und hier klingt der schon erwähnte künstlerische Aspekt wieder an – die Damanhurianer möchten sich nicht die Erfahrung aus den Konsequenzen einer Entscheidung nehmen. Lieber werden falsche Entscheidungen wieder revidiert und neu getroffen, als sich „nie“ zu entscheiden.

In FF wird eine Methode zur Entscheidungsfindung angewandt, die sich wiederum deutlich unterscheidet von den bisher vorgestellten. Um der Verbundenheit mit etwas über das Menschliche hinausgehende Ausdruck zu verleihen, wird dort in Entscheidungsfragen das sogenannte „at-tunement“ angewandt. Dies sei an einem Beispiel illustriert: Bei der Vergabe von sich im Besitz der Findhorn Foundation befindenden Wohnhäusern werden nicht primär rationale oder soziale



Gründe herangezogen, um zu entscheiden, wer dort einziehen darf. Alle Mitglieder des für die Vergabe zuständigen Gremiums visualisieren gemeinsam das zu vergebende Wohnhaus und stellen sich vor, wie die Bewerber einzeln dort eintreten. Es soll dabei auf Intuition, Emotionen und vor allem Stimmigkeit geachtet werden. Im Idealfall kommt dabei ohne verbale Diskussion ein kohärentes Bild in der Gruppe zustande und die Entscheidung ist gefallen. Inwiefern es sich dabei um transrationale und transpersonale Prozesse handelt oder wie öfters erwähnt wird, es doch eher ein „achoosement“ darstellt, sowie der Frage der Relation zu dem Konzept der „kollektiven Intelligenz“ kann hier nicht weiter nachgegangen werden.³⁴

2.1.2 Dynamiken des Gestaltungsprozesses

Unter Dynamiken des Gestaltungsprozesses werden Aspekte zusammengefasst, die sich nicht auf die Gestaltung spezifischer Bereiche der Gemeinschaften beziehen, sondern über diese Kategorien hinausgehend mit Management und Design befasst sind.

Offenheit und Flexibilität sind ein bestimmendes Merkmal des Gestaltungsprozesses, denn selbst detaillierte Kenntnisse über Elemente der Gestaltung und deren effektive Anwendung garantieren nicht das Entstehen einer Kultur der Nachhaltigkeit. Die Möglichkeit eines Patentrezepts ist hier auszuschließen.³⁵ Vielmehr bedarf es einer dynamischen Anpassung an veränderte Gegebenheiten und Möglichkeiten. Iris Kunze (2003, S.104) zieht aus ihren Studien das Fazit, dass flexible und undogmatische Einstellungen, im Sinne eines offenen Entwicklungsprozesses, zu praktikablen Umsetzungen führen.

Ein über alle untersuchten Gemeinschaften hinweg auftretender Aspekt ist die **Schaffung von Transparenz** bezüglich Organisations- und Steuerungsprozessen. Auch in der wissenschaftlichen Literatur wird die Wichtigkeit der Nachvollziehbarkeit und der Überschaubarkeit der Strukturen, der Organisationsabläufe, sowie der Beziehungen der Systemeinheiten untereinander betont.³⁶ Dies trägt zum Vertrauen der Menschen in die Organisation und deren Governance bei. Überhaupt wird Vertrauensaufbau, auch der Menschen untereinander, als ein zentraler Faktor für das Gelingen angesehen.³⁷ Der inter- und intrapersonelle Bereich wird damit als sehr relevant für die Gestaltung eingeschätzt.

³⁴ Diese Themensind Bestandteil einer sich gerade in der Auswertung befindenden Studie von Stillfried & Wagner

³⁵ TO Exp VI 29:32

³⁶ Kunze 2003, S.104

³⁷ TO Exp II 49:03 , ÖSL B1 S.22, Kunze 2003, S.103ff



„Es hat sich deutlich gezeigt, dass die inneren Haltungen und Konditionierungen von Existenz, Bedürfnissen und Werten die eigentlichen Gestaltungskräfte eines Gesellschafts- und Wirtschaftssystems sind.“ (Kunze 2003. S.102)

In den Experteninterviews wurde darauf hingewiesen, dass es eine **kollektive Ausrichtung auf Wandel** für eine Schaffung einer Kultur der Nachhaltigkeit braucht.

Es wird in den untersuchten Gemeinschaften betont, dass es neben dem kausal gedachten Gestalten und Planen auch ein **non-direktives Vorgehen** braucht. Dazu gehört z.B. das Schaffen von Möglichkeitsräumen, ohne Menschen in der Nutzung derselben einzuschränken. Wenn dieser Rahmen geschaffen ist und eine Haltung des Zulassen hinzukommt, dann würden wünschenswerte Folgen wie von selbst eintreten:

“Part of the magic of this kind of place is about letting things happen. You know it’s not forcing things to happen. I mean there’s a whole lot of planning that is involved in what we’ve created here and I feel like I’ve spent my last twenty years in going to meetings and creating this place and so I know it takes a whole lot of hard work. But the magical part of it, which is the social part, I think, is allowing people to have the space for connecting with each other and for being able to communicate across the generations and across different experiences in different backgrounds. And people create their own culture. So it is not that we have to plan every social aspect, it happens spontaneously when there is the basic framework there. And I think that’s what makes community so special is all of those little individual acts of people bringing their own creative passion and choose for life into being.” (EVI Exp I 02:32)

In obigem Zitat wird auch die große Bedeutung von **Verbundenheit** für die Schaffung einer Kultur der Nachhaltigkeit deutlich. Der Rahmen oder Kontext („basic framework“), der, wenn er geschaffen wurde, aus sich selbst heraus Nachhaltigkeit fördert, wird an einer anderen Stelle mit dem Bild beschrieben, er sei wie ein Netz von Beziehungen („web of relationships“ EVI I 08:57). Dieses würde über die Zeit immer stärker werden. Für die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit braucht es die Intention, Verbundenheit und ein solches Netz der Beziehungen schaffen zu wollen. Es wird in dem Interview aber auch deutlich, dass es schwer ist, diesen Prozess zu artikulieren:

“I still wanna figure out how to articulate this thing that I’d been thinking about, you know, about providing this framework and then letting the web weave itself. And I think that’s the, I’m beginning to realize that is one of the most powerful things about community, but I would like to be able to articulate it better. I don’t know if you understand what I’m saying.” (EVI Exp I 47:51)

Die Wirkweise dieses Rahmens oder Kontextes auf die sich darin befindenden Individuen wird in den untersuchten Ökodörfern als eine direkte und unmittelbare gesehen. Es wurde



darauf hingewiesen, bestimmte Handlungsweisen möglichst einfach zu machen. In EVI sind dafür häufig genannte Beispiele Kompostierung ("Composting, everybody does it, it's freeing easy!" EVI Exp III 47:36) oder verringerte Konsumhaltung, indem viele materielle Anschaffungen nicht nötig sind, weil sie allen zugänglich in der Gemeinschaft bereits vorhanden sind (z.B. Rasenmäher, Waschmaschinen, Werkzeuge). Ein Hauptaugenmerk liegt hierbei auch bei der Anregung zu sozialen Interaktionen. "Interaction by Design" lautet der häufig rezitierte Slogan in EVI dazu. Eine Grundannahme dabei ist, dass Menschen sich generell lieber einen Weg mit wenig Anstrengung suchen und für Nachhaltigkeit nicht ständig extra Energie und Bewusstsein aufbringen wollen.³⁸

"That's why design is so important: Everyday life is going to win." (EVI Exp III 71:21)

In TO wurde neben der Bestätigung der Wirkung des Kontextes auch auf eine andere Seite dieser Wirkung hingewiesen. Dadurch, dass Menschen von sich aus weniger Initiative aufbringen müssen, um nachhaltiger zu leben, bestünde auch das Risiko, dass sie sich auch weniger darum kümmern würden. Als Folge daraus kann eine Erosion von Motivation resultieren, da es weniger Anreiz geben würde, anders leben zu wollen.³⁹

Führung und Lenkung

Ökodörfer sind Organisationen mit flachen Hierarchien und einem hohen Grad an Partizipation. Trotzdem gibt es darin Personen, die Führungsposition innehaben und damit den Gestaltungsprozess mehr lenken als andere. Martin Bang (2005, S.75), der selbst in einer Camphill-Gemeinschaft in Norwegen lebt, schreibt in seinem Buch „Ecovillages. A practical guide to sustainable communities“, dass alle Gruppen Führungspersonen haben und diese nicht autoritär zu verstehen sind, sondern eher die Rolle von Koordinatoren haben. Er schlägt dafür die Bezeichnung „focalizer“ vor. Dazu wäre neben der Fähigkeit, die gemeinsame Ausrichtung der Gruppe verbalisieren zu können,⁴⁰ vor allem notwendig, das Vertrauen der Gruppe zu haben.

Prudence-Elise Brenton (2009, S.61) betont in ihrer Studie zu EVI, dass Führungspersonen Auswirkung auf das Organisationsklima und das Verhalten anderer Personen in der Gemeinschaft („behavioural atmosphere“) haben. In einem Experteninterview wurde als wichtig

³⁸ EVI Exp III 47:36

³⁹ TO Exp II 32:15 A11:31, TO Exp VI 17:44 A15:5

⁴⁰ Dissenz wird nicht erwähnt, aber würde ich als ebenso wichtig ansehen, wie den Konsens ausdrücken zu können



herausgestellt, dass sich die Führungspersonen klar über die Prioritäten der Gruppe sind, um differenzieren zu können, welche Elemente und Ausrichtungen essentiell sind und welche durchaus einer Modifikation unterliegen können.⁴¹

“To be a Planner means to take responsibility for the Community. Most of the time this isn’t as frightening as it sounds, because the Community has so much momentum that it mostly just goes along from month to month without guidance.” (Kinkade 1994, S.19)

In dem auf Partizipation ausgelegten Umfeld von Ökodörfern sind nicht nur Führungspersonen für die Gestaltung und Lenkung relevant, sondern auch viele andere. Joshua Lockyer (2007, S.61) beschreibt in Bezug auf Celo Community und Earthaven Ecovillage, dass das Gesamt einer Gemeinschaft beeinflusst wird durch die vielen darin beteiligten Personen:

“Each community is the outcome of the decisions, values and intentions of dozens of individual community members, both current and former, with varying backgrounds, motivations, aspirations and perspectives on their community building endeavor.” (Lockyer 2007, S.61).

Neben der individuellen Lenkung (sei es durch Führungspersonen oder andere in der Gemeinschaft) geht aus den Untersuchungen auch hervor, dass es noch eine andere Ebene gibt. Diese entsteht aus der Gruppe heraus und lässt sich mit der häufig zitierten Aussage von Aristoteles: „Die Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“⁴² beschreiben. Manche Experten nannten es „kollektive Intelligenz“⁴³ bei anderen blieb es namenlos oder bekam Beschreibungen, wie das oben erwähnte „Netz von Beziehungen“. Gemeinsam ist den Aussagen, dass von einer Lenkungsebene ausgegangen wird, die über das Individuum hinausgeht und auch transpersonal verstanden werden kann (wie das „Attunement“ in FF). In der Broschüre von ÖSL wird darüber ausgesagt: „Wir sind ein empfängliches, offenes System, das sich unter Einbeziehung aller Teile selbst organisiert.“ (ÖSL 2007 B1, S.6). Weiter wird dort ausgeführt, dass eine gemeinsame Lenkung dieses „sensiblen Chaos“ ein ständiges Bemühen um gegenseitiges Verständnis und Offenheit füreinander braucht. Diese Offenheit wiederum bedürfte Schutz durch gemeinsame Ausrichtung und durch die Anwendung von Methoden. An dieser Stelle wird wieder die Verwobenheit und Komplementarität der verschiedenen Aspekte des Gestaltungsprozesses deutlich.

⁴¹ EVI Exp II 52:02

⁴² Der Ursprungstext in Aristoteles Metaphysik 1041 b 10 (VII. Buch (Z)) ist ausführlicher, aber allgemeine Verwendung hat die verkürzte Form gefunden.

⁴³ ÖSL Exp II 82:45



„Ungeschriebene“ Prinzipien für den Lenkungsprozess im Ökodorf Sieben Linden

„Um ein so großes Siedlungsprojekt fachlich und menschlich bewältigen zu können, müssen wir uns auf das Wesentliche konzentrieren. Daher haben sich im Laufe der Jahre "ungeschriebene" Prinzipien herausgebildet, die uns helfen können, den Entscheidungsprozess unter maximaler Einbeziehung aller Bewohnerinnen und trotzdem ohne größere Irritationen bewältigen zu können. Wir müssen Minimalisten werden, um das Maximum zu erreichen. Das betrifft nicht die Reduktion unserer Ziele, sondern der Schritte ihrer Umsetzung. Wir fangen da an, wo wir sind und konzentrieren unsere Energien auf das, was wir erreichen können. So entwirren wir langsam das Problembündel aus Grundsatzfragen, Zukunftsvisionen, fehlendem Wissen und persönlichen Differenzen. Wir entwickeln den roten Faden und gehen von einem Teilerfolg zum nächsten weiter. Die folgende Aufstellung versucht diese "ungeschriebenen" Prinzipien zusammenzufassen. Sicherlich sind sie oft eher Vision, als Realität, aber es tut gut, sich immer wieder daran zu erinnern.“

"Energien konzentrieren"

In der unendlichen Themenvielfalt der Fragen bündeln wir unsere Energien auf gemeinsame Prioritäten, d. h. auf Fragen, die jetzt entschieden werden müssen und können. Ihre Lösung öffnet uns den Horizont, für jetzt noch unlösbar scheinende Probleme.

"lösungsorientiert, nicht problemorientiert arbeiten"

Voraussetzung dafür ist eine innere Haltung, die die Gemeinsamkeiten und nicht das Trennende betont, die eigenen Interessen nicht unter oder über das Ganze stellt.

"einander zuhören"

Wenn alle Beteiligten sich in die Lage der/ des anderen versetzen, die Bedürfnisse des/ der anderen hinter den Worten hören, persönliche Befindlichkeiten und Blockaden empathisch wahrnehmen, dann kann eine gemeinsame Lösung gefunden werden, die die Bedürfnisse aller miteinbezieht. Das ist die hohe Kunst oder Meditation der Verständigung, die wir üben müssen.

"kleine arbeitsfähige Gruppen bilden"

Damit eine produktive Arbeit möglich ist, in der jedeR alle Seiten eines Problems verstehen und zu einer Lösung führen kann, ist es notwendig eine Arbeitsgruppe zu finden, die bei optimaler Gruppengröße und Zusammensetzung fähig ist, alle Aspekte der Gesamtgruppe einzubeziehen und eine Entscheidung vorzubereiten.

"mitentscheiden heißt mittragen"

Nur diejenigen können in Entscheidungen einbezogen werden, die auch die Konsequenzen mittragen müssen, d.h. die finanzielle und praktische Verbindlichkeit der Beteiligten muss geklärt sein.

"Sicherheit schafft Vertrauen"

Getroffene Vereinbarungen sind verbindlich und werden, wo nötig, auch rechtskräftig festgehalten, damit aus gewonnener Verständigung eine sichere Basis für Vertrauen entstehen kann.



„Ungeschriebene“ Prinzipien für den Lenkungsprozess im Ökodorf Sieben Linden

"Vielfalt zulassen - Einheit bewahren"

Es ist entscheidend für den Erfolg unseres Projekts, dass die Gemeinschaft sich voll auf ihre gemeinsamen Ziele konzentrieren kann, indem sie den verschiedenen Wegen der Einzelnen und Untergruppen den nötigen Spielraum lässt, d.h. den Einigungswillen nicht überstrapaziert.

„nur etwas anders als normal"

Da unsere Vorhaben nur mit Hilfe der Gesellschaft (Öffentlichkeit, Behörden, Gemeinde, Nachbarn) umsetzbar ist, sollte die gesellschaftliche Realität immer in unseren Diskussionen präsent sein, d.h. wir sollten immer in Kontakt mit den anderen Beteiligten stehen und uns nicht nur im eigenen Kreis drehen.

"Ideen durchs Nadelöhr bringen"

Welche unserer vielen Ideen umgesetzt werden können, erweist sich immer wieder erst bei der Realisierung. Der Außenkontakt und die Realität sind unsere großen Lehrmeister und fördern unsere Klarheit. Wenn wir uns nicht über oder gegen die normale Realität und ihre Vertreter stellen und ihnen nicht die Verantwortung für unsere Experimente auflasten wollen, kann daraus eine befruchtende Zusammenarbeit entstehen, in der unsere Träume und Ideen Wirklichkeit werden können.

**Tabelle 13: „Ungeschriebene Prinzipien“ des Ökodorf Sieben Lindens
(Freundeskreis Ökodorf 2007, S.27f)**

In EVI wurde berichtet, dass es in der Frage eines Changemanagements für die Atmosphäre in Treffen und das Organisationsklima keinen spezifischen Wendepunkt gegeben hätte. Die Verbesserung wäre vielmehr durch eine sanfte Beharrlichkeit über viele Jahre gekommen.⁴⁴ Der Wille zur Veränderung kann auch aus negativen Erfahrungen resultieren, wie Ingrid Komer (1982, S.100) in ihrer Studie zu TO festhält: "Dissatisfaction and discouragement, however, are necessary emotional stages preceding change."

Theorie- Praxis - Relation

Diese Kategorie beschäftigt sich mit der Frage, wie relevant die Theorie (ideelle Ausrichtung, festgelegte Prinzipien, Regeln und Beschlüsse) für die gelebte Praxis eines Ökodorfes ist. Die Experten konnten darauf keine Antworten geben, die die Relation in ihrem Ausmaß festlegen würde. Aber sie waren sich über die Gemeinschaften hinweg einig, dass die Theorie für die Praxis eine wichtige Rolle spielt. Die Bewohner würden sich weitgehend entlang der theoretischen Ausrichtung verhalten.⁴⁵ Die schriftliche Fixierung wird als hilfreich angesehen, um die Intention-

⁴⁴ EVI III 12:06

⁴⁵ TO Exp I 67:00



nen und Ziele in konkreten Interaktionen im Bewusstsein behalten zu können.⁴⁶ In Konfliktfällen oder bei Verhalten, das der kollektiven Ausrichtung widerspricht, werden die schriftlichen Festlegungen zitiert.⁴⁷ Als problematisch erweisen kann sich die Tatsache, dass Ziele in der Theorie oft sehr ideell formuliert sind, und dies wenig Festlegung für konkretes Vorgehen oder Verhalten beinhaltet. Dies kann zu Konflikten über die Art und Weise der Umsetzung führen, weshalb eine Expertin den Rat gab, besser Minimalziele zu formulieren.⁴⁸

„Natürlich wird im Alltag die Diskrepanz zur Vision immer wieder erfahren und von vielen Menschen aus vielen Gründen beklagt. Doch immerhin sind wir hier. Die Fußsohlen der schönen Ideen werden schwarz beim Gehen. Aber was ist besser: Die reine Lehre oder die befleckte Wirklichkeit?“ (ÖSL B1 2007 S.18)

Ein deutlicher Nutzen der formulierten Theorie wird in der Information für neue Bewohner und Interessierte gesehen. Diese Tradierung von Ausrichtung, Geschichte des Projektes, Regeln und Prinzipien und dergleichen mehr, ist damit Teil der Integration und Sozialisation. Es gäbe auch den Effekt, dass die Theorie beruhigend wirken kann, wenn neuhinzukommende Personen die Praxis als defizitär erleben, würden sie zumindest wissen: „die [Ökodörfler] haben sich was dabei gedacht“ (ÖSL Exp II 50:15). Der Prozess des Schreibens von Texten und damit auch der Reflektion über Ziele und Erfolge, wird als hilfreich für die Praxis erfahren.⁴⁹

Individuum-Kollektiv-Balance

Bei der gemeinsamen Schaffung einer Kultur der Nachhaltigkeit entsteht ein Spannungsfeld zwischen der Autonomie des Individuums und der Ausrichtung und den Erfordernissen auf kollektiver Ebene.⁵⁰ In den Ökodörfern wird von den Experten berichtet, dass es eine ständige Aushandlung wäre, eine Balance zu finden zwischen "doing things for the individual versus doing things for the community" (TO Exp I 70:20).

Wirkliche Gemeinschaft entsteht nicht durch das völlige Aufgehen des „Ich“ im „Wir“, indem die eigene Person der Gruppenidentität untergeordnet wird⁵¹, sondern durch die bewusste Auseinandersetzung mit diesem Spannungsfeld, in dem immer wieder Kompromisse gefun-

⁴⁶ ÖSL Exp II 74:00, ÖSL IV 69:00

⁴⁷ TO Exp I 67:00

⁴⁸ ÖSL Exp IV 58:20

⁴⁹ ÖSL Exp II 50:15

⁵⁰ Dümmler 2007, 66f

⁵¹ Halbach 2007, S.29



den werden müssen.⁵² In der Broschüre (2007) des Ökodorfes Sieben Linden wird dieses Thema explizit angesprochen:

„Viele denken bei "Gemeinschaft" daran, dass dann "alle das Gleiche machen und denken sollen", dass bei allem Tun andere mitbestimmen, dass "ich nicht mehr frei bin, meinen Tag zu gestalten". Individualität und Gemeinschaft bilden im Ökodorf ein zentrales Thema und Spannungsverhältnis. Ein hohes Maß an individueller Freiheit ist uns wichtig, insbesondere dass jede/r ihren/seinen Platz im Ganzen findet, wo ihr/sein Potential zur vollen Entfaltung kommt für sich persönlich und auch für das Projekt. Gleichzeitig müssen für gemeinschaftliche Ziele die Kräfte immer wieder gebündelt und gemeinsame Absprachen getroffen werden, an die sich bestenfalls alle gerne halten. So müssen individuelle Bedürfnisse und gemeinschaftliche Ziele in einem andauernden Prozess aufeinander abgestimmt werden.“ (ÖSL B1 2007. S.22)

Gerade in Entscheidungssituationen und Konfliktfällen muss immer differenziert werden, ob zum Wohle der Gemeinschaft oder einzelner Personen entschieden werden soll. Ein Experte in EVI drückte dies plastisch aus: "cold heart facts first and then nurture the person" (EVI Exp III 12:06). Wenn eine Person emotional aufgeregt ist oder sich verletzt fühlt, müsse man sich darum natürlich kümmern, aber nicht den ganzen Prozess einer Entscheidung aufhalten.⁵³

Es braucht genug Raum und Privatheit für psychologisches Wohlbefinden,⁵⁴ und auch dafür, dass persönliche Verletzungen und Konflikte sich nicht zu sehr auf das Kollektiv auswirken.⁵⁵ Bei den untersuchten Gemeinschaften wird die Individualität gewahrt.⁵⁶ Auch das Ausmaß der Involviertheit in die Gemeinschaft ist weitgehend eine individuelle Entscheidung.⁵⁷ Wie ein Experte in EVI meinte, sei die Ermunterung und Herausforderung zu Kollektivität eher gering, die Individuen würden viel persönliche Freiheit genießen.⁵⁸ Im Vergleich zum Leben außerhalb von intentionalen Gemeinschaften sei die Abgrenzung zu anderen Personen und Geschehnissen in der Gemeinschaft mit mehr Aufwand verbunden,⁵⁹ aber die Privatsphäre bliebe trotzdem bestehen.⁶⁰ Dazu gehöre auch zu lernen, auf Anfragen und Anregungen mit einer Absage zu reagieren und sich nicht auf alles einzulassen.⁶¹ Andrew Kirby (2003, S.324) kommt zu dem Schluss, dass Gemeinschaften sehr förderlich sind für das Wohl des Individuums:

⁵² Würfel 2012, S.15f

⁵³ EVI Exp III 5:50

⁵⁴ TO Exp II 14:42

⁵⁵ ÖSL Exp II 2:37

⁵⁶ EVI Exp II 50:36, EVI Exp II 50:36, Dierschke 2003, S.115, Kirby 2003, S.325,

⁵⁷ Kirby 2003, S.325, EVI Exp II 50:36

⁵⁸ EVI Exp II 50:36

⁵⁹ EVI Exp III 55:36

⁶⁰ TO Exp IV 31:00

⁶¹ Kirby 2003, S.329



“In a community where reciprocation is one of the established norms, where information is shared, and the system is closed in the sense that functioning feedback mechanisms are in place, social capital will be high. In such a setting, a community will be well endowed with the resources necessary to provide a functionally significant and psychologically meaningful group association that promotes the individual’s well-being.”

Im Laufe der Zeit hat sich der Anspruch an das Individuum zur Beteiligung an der Gemeinschaft und zur Erfüllung der gemeinsamen Ausrichtung in den untersuchten Ökodörfern gemäßigt. In EVI würden die Grenzen der einzelnen Personen mittlerweile besser gewahrt⁶² und in der Frage der Stringenz der Visionserfüllung hätte sich ein weniger hoher Anspruch durchgesetzt.⁶³ Auch in TO bewege sich die Balance über die Zeit hinweg mehr in Richtung der individuellen Bedürfnisbefriedigung⁶⁴ (dies würde sich auch daran zeigen, dass mehr Menschen Zeit damit verbringen, außerhalb der Gemeinschaft Geld zu verdienen).⁶⁵ In ÖSL wurde die Radikalität in der ökologischen Ausrichtung über die Zeit weicher⁶⁶, ein Experte schildert diesen Prozess aber auch als „menschlicher“ und damit anregender für andere Personen:

„Wir kommen von dem Anspruch her, was auch sagen wir mal als Messlatte vielleicht auch objektiv notwendig ist und dann merkst du über die Jahre, wenn du es anfängst umzusetzen, dass du das mit deinem eigenen Leben, sei es Bedürfnisse, sei es dein Energiehaushalt, dein Interesse an Dingen, die noch in der Welt alle auf dich warten, dass du das nicht in Einklang bringst, jedenfalls nicht über einen Zeitraum von 10, 20 oder 30 Jahren. Und dann kann man eben in einem Projekt wie hier auch sehr schön beobachten, wie die Dinge vielleicht im Kern gleich bleiben, aber in deren Maß, vieles ist ja eine Frage des Maßes, sich weicher gestalten, durchlässiger werden. Und das glaube ich, dann fängt auch sonne Projekt an menschlich zu werden und damit auch wieder für die Gesellschaft fruchtbarer zu werden.“ (ÖSL Exp I 15:36)

Als grundlegend für eine förderliche Individuum-Kollektiv-Balance werden wiederum Verbundenheit und Vertrauen angesehen. Die Individuen müssten mit ihren eigenen Bedürfnissen verbunden sein und damit auch Verantwortung für sich und die Gemeinschaft übernehmen.⁶⁷ Es bräuchte dafür Vertrauen in die Strukturen und in die anderen Menschen.⁶⁸

„Je vielfältiger und stärker die Einzelnen sind, desto stabiler und lebendiger wird die Gemeinschaft durch ein Netz komplexer Beziehungen. Wie in einem Biotop ist der Sinn von Gemeinschaft gegenseitige Ergänzung und Koordination. Einheit und Vielfalt brauchen einander.“ (ÖSL B1 S.24)

⁶² EVI Exp III 58:00

⁶³ Hollemann 2011, S.66

⁶⁴ TO Exp II 14:42

⁶⁵ TO Exp IV 12:10

⁶⁶ ÖSL Exp I 48:58

⁶⁷ ÖSL B1 2007. S.7, Kunze 2003, S.107

⁶⁸ ÖSL D2 2012, S.5, ÖSL B1 2007. S.22, Kunze 2003, S.113



3. Ergebnisse des Forschungsziels 2

3.1 Erleben des Settings

3.1.1 Evaluation

Die Bewohner beschreiben in alle Untersuchungsfällen das Leben im Ökodorf als vorwiegend positiv. Dies zeigt sich auch deutlich in der Verteilung der Kodierungen. Summiert über die Hauptuntersuchungsfälle ergeben sich 52 positive (ev+) und lediglich 16 negative (ev-) Bewertungen. Aussagen zu gewünschter Veränderung und zukünftiger Verbesserung (ev*) ließen sich in 26 Textstellen finden. Die Relation zwischen positiven und negativen Bewertungen war mit 8:1 in TO am stärksten ausgeprägt, in EVI mit dem niedrigsten Wert (2,2:1). Über die Hauptuntersuchungsfälle hinweg, ergab dies eine Relation von 3,25:1 hinsichtlich der Anzahl der positiven zu den negativen Bewertungen.

ev+ Bei den positiven Bewertungen wurden am häufigsten soziale Aspekte benannt. Die Möglichkeit der Interaktion mit vielen Menschen, auch aus anderen Generationen und gesellschaftlichen Kontexten, stellt hierbei die prominenteste Nennung dar.¹ Durch diesen Kontakt findet auch ein Lernen über die eigene Person statt, da Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich werden.² Von besonderer Bedeutung hierbei wird die „Spontanität“ erlebt, d.h. dass Begegnungen nicht nur organisiert stattfinden, sondern sich im Alltag einfach ergeben.³ Die Interaktionen werden vorrangig als positiv, unterstützend und bedeutungsvoll erlebt.⁴ Sie werden geschildert als ein respektvoller Umgang miteinander⁵, bei dem eine Qualität des Zuhörens und Unterstützens⁶ vorhanden ist und eine Integration von unterschiedlichen Perspektiven in Aushandlungsprozessen stattfindet.⁷

Neben den interpersonellen Begegnungen entstehe dieses „Gefühl Gemeinschaft“ (ÖSL Ind I 56:50) auch durch gemeinsame Tätigkeiten wie z.B. Brennholzmachen⁸ oder das spontane Anpacken, wenn Hilfe gebraucht wird⁹. Dadurch kann gemeinsam viel schneller Arbeit erle-

¹ EVI Ind I 78:00, EVI Ind II 31:00, EVI Ind II 48:08, EVI Ind II 85:08, TO Ind I 16:28, TO Ind III 05:51

² TO Ind II 22:49

³ EVI Ind II 13:40, ÖSL Ind I 56:50

⁴ EVI Ind I 78:00, EVI Ind II 48:08

⁵ TO Ind III 11:35

⁶ EH Ind IV 27:48

⁷ EVI Ind V II 19:00

⁸ ÖSL Ind II 22:22

⁹ ÖSL Ind I 56:50

digt werden, als dies für einzelne Personen möglich wäre.¹⁰ Die Mithilfe wird hierbei als echt und ohne Hintergedanken erlebt.¹¹



Der Austausch mit anderen Personen und das Wissen, dass sie ähnlich Werte vertreten, machen die Umsetzung von ökologischen Entscheidungen einfacher.¹²

“That's part of sustainability, I think, this finding joy in things that don't cost so much, you know, in a broader sense of cost and I think that's one of the plusses of being in an ecovillage, there are a lot more opportunities to do that. When you are living among people who are really valuing things the other way.” (EVI Ind II 05:02)

Es braucht weniger individuelle Anschaffung von diversen Gegenständen, da sie von anderen Bewohnern geliehen werden können oder in der Gemeinschaft für alle vorhanden sind.¹³ Auf diese Weise passiere „Teilen anstelle von Verschwenden“¹⁴ und es entsteht ein für das Individuum verfügbarer Reichtum, wie Sauna, Badeteich oder in TO die Auswahl aus einer Vielzahl von Automobilen.¹⁵ Ebenso wurden ökologische Aspekte hervorgehoben, in ÖSL z.B. die eigene Stromversorgung, die ökologischen Bauweisen und die Wasserkreisläufe.¹⁶ In EVI wurde die Autofreiheit der Siedlung¹⁷, die Isolierung der Häuser¹⁸ und der im Vergleich zu anderen amerikanischen Häusern geringe Instandhaltungsaufwand¹⁹ als sehr positiv geschildert.

In allen Gemeinschaften, aber insbesondere in EVI, wurde die Schönheit des Platzes und der Landschaft hervorgehoben.²⁰ Auch das gute Zusammenleben zwischen Mensch und Tier wurde erwähnt.²¹

Besonders positiv beschrieben wurde die Freiheit, vieles im eigenen Lebensstil ändern zu können und trotzdem die Stabilität und die Sicherheit einer Gemeinschaft zu haben.²² Dies würde ermöglicht durch das Empfinden, im eigenen Denken, Fühlen und Handeln von den anderen

¹⁰ ÖSL Ind II 22:22

¹¹ ÖSL Ind I 56:50

¹² EVI Ind II 10:53

¹³ EVI Ind II 13:40

¹⁴ TO Ind IV 07:55

¹⁵ TO Ind III 42:32

¹⁶ ÖSL Ind I 42:54

¹⁷ EVI Ind IV 10:53

¹⁸ EVI Ind I 7:22

¹⁹ EVI Ind I 34:52

²⁰ EVI Ind IV 10:53

²¹ ÖSL Ind II 42:54

²² TO Ind III 05:51



Personen respektiert zu werden.²³ Eine Interviewte in EH meinte, es tue ihr so gut, dass man weinen und andere Gefühle ausdrücken könne und niemand empöre sich darüber.²⁴

- ev-** Nicht alles wird positiv von den interviewten Personen erlebt und bewertet. In EVI gehört dazu die Einschätzung, dass die ökologische Nachhaltigkeit noch zu geringfügig umgesetzt sei.²⁵ Die gemeinsame Ausrichtung²⁶ und eine damit einhergehende Kohärenz der Gruppe²⁷ wird als zu gering erlebt. Die wirkliche Umsetzung der Ziele der Gemeinschaft würde, laut einem Interviewten, gebremst werden durch den „Anspruch der politische Korrektheit, alle integrieren zu wollen“ (EVI Ind II 49:00). Dies lässt sich auch im Zusammenhang mit der Einschätzung desselben Interviewten interpretieren, dass nicht alle Bewohner gleichermaßen ihren Beitrag (in Form von Engagement und Arbeitsstunden) in die Gemeinschaft einbringen würden. Eine ältere Bewohnerin beklagte die, von ihr als schwierig empfundene Situation für ältere Menschen, da über deren Belange erst zu spät nachgedacht worden sei.²⁸

Die finanzielle Situation wird mit Ausnahme von EVI durchgängig als negativ beschrieben. In TO bezieht sich das in erster Linie auf das sehr geringe individuell zur Verfügung stehende Einkommen.²⁹ In den Ökodörfern, die ohne gemeinsame Ökonomie wirtschaften und in strukturschwachen Regionen liegen, stellt die individuelle Existenzsicherung ein ausgeprägtes Problem dar.³⁰ Es gestaltet sich als schwierig, den eigenen Lebensunterhalt im oder in der Nähe des Ökodorfes zu erwerben. Als negativ erwähnt wurde in einem Fall auch die, mit der veränderten Wohnsituation (von eigener Wohnung zur Hausgemeinschaft) einhergehende, zuweilen gestörte, Nachtruhe.³¹

- ev*** Die Wünsche nach Veränderung orientierten sich weitgehend an den Dingen und Zuständen, die als negativ angesehen wurden. In allen Gemeinschaften wurde die ökologische Nachhaltigkeit als Bereich für weitere Verbesserungen angesprochen.³² In EVI wurde der Wunsch nach stärkerer Fokussierung auf Persönlichkeitswachstum geäußert.³³ In TO war es vor allem einer Person sehr wichtig, dass es in Zukunft noch einen Zuwachs an Verbundenheit geben wird. Dieser solle sich ausdrücken sowohl auf kontextueller Ebene (mehr Achtsamkeit für den Platz³⁴), auf der in-

²³ TO Ind III 11:35

²⁴ EH Ind III 35:10

²⁵ EVI Ind I 7:22, EVI Ind II 5:02

²⁶ EVI Ind I 11:59

²⁷ EVI Ind II 04:36

²⁸ EVI Ind VI 13:27, EVI Ind VI 43:23

²⁹ TO Ind III 53:04

³⁰ ÖSL Ind I 71:49, EH Ind I 02:20

³¹ EH Ind III 31:30

³² TO Ind I 24:57 EVI Ind V II 0:00, ÖSL II 42:54

³³ EVI Ind V 17:10

³⁴ TO Ind II 29:22



terpersonellen Ebene (ruhiges Zusammensein in der Natur³⁵) als auch auf der transpersonellen Ebene (mehr spirituelle Verbundenheit³⁶ und mehr Bewusstsein und Ausrichtung auf die Intention³⁷). In ÖSL wurde der Wunsch nach noch mehr Gemeinschaftsaktionen, bei denen als Gruppe praktisch zusammen „angepackt“ wird, geäußert.³⁸

Der in allen Ökodörfern erwähnte Fakt mangelnder Zeitressourcen, der als Hindernis zur Partizipation und zur Durchführung von Vorhaben bis zu ihrer Fertigstellung angesehen wird, solle sich wandeln.³⁹ Dazu gehöre auch die Möglichkeit, besser partizipieren zu können, ohne dafür so viel Zeit in Versammlungen verbringen zu müssen.⁴⁰

Ein weiteres Thema war die Diversität und Offenheit der Gemeinschaften. Dies umfasst den Wunsch nach mehr Menschen, da die Peergruppen zu klein wären⁴¹ (mehr Familien mit kleinen Kindern⁴², mehr ältere Menschen). Die Kultur in den Ökodörfern könnte noch „willkommender“ sein für neue Personen⁴³, wozu auch gehören würde, die etablierten Cliques aufzulockern⁴⁴.

Ein großer Wunsch bestand darin, dass die Sachzwänge finanzieller und materieller Art bei dem Aufbau eines Ökodorfes nicht mehr so im Vordergrund stehen, sondern sich noch mehr um die sozialen Aspekte gekümmert werden kann.⁴⁵ In EH beinhaltet dies eine Verbesserung der Wohnsituation⁴⁶ und der Möglichkeit, Geld nicht mehr außerhalb des Ökodorfes verdienen zu müssen.⁴⁷

Der Abschluss der Betrachtung der Evaluation des Settings eines Ökodorfes durch die (Neu)Bewohner soll durch folgendes Zitat erfolgen, das die insgesamt positive und wohlwollende Haltung wiedergibt, in der auch die eigene Verbundenheit und Verantwortung für das Setting erkennbar sind:

„Pretty nice how it is. Most of the flaws are just because we are people doing these.“ (TO Ind IV 09:51)

³⁵ TO Ind II 30:33

³⁶ TO Ind II 25:28

³⁷ TO Ind II 30:33

³⁸ ÖSL Ind I 71:49

³⁹ EVI Ind V 21:10, EVI Ind V II 00:00

⁴⁰ EVI Ind V II 20:03, EVI Ind VI 37:38

⁴¹ EH Ind II 16:17

⁴² EH Ind IV 34:22

⁴³ EH Ind IV 22:57

⁴⁴ TO Ind III 31:47

⁴⁵ ÖSL Res I 49:20

⁴⁶ EH Ind IV 22:57

⁴⁷ EH Ind III 23:09, EH Ind I 09:04



3.1.2 Lebensqualität

LQ Alle Interviewten berichteten, weitgehend glücklich mit ihrem Leben im Ökodorf zu sein.⁴⁸ Das Spektrum der Aussagen dazu reicht von der globalen Feststellung, dass das Leben in Gemeinschaft sehr gut tut⁴⁹ und die Bedürfnisse weitgehend befriedigt sind⁵⁰, hin zu spezifischeren Aussagen, dass es im Vergleich zum Leben außerhalb des Ökodorfes wesentlich weniger einsam wäre, da immer jemand zum Reden da sei⁵¹. Eine andere Interviewte meinte, das Leben würde durch die Kooperation und das Zusammenleben immer besser, denn die Beziehungen und das gegenseitige Verständnis wüchsen ständig.⁵² Viele Belange werden durch das Leben in Gemeinschaft einfacher, aber es wird auch herausfordernder, weil nicht mehr so leicht vor eigenen seinen Befindlichkeiten flüchten kann (→PE).⁵³

Nachdem Lebensqualität eine nur subjektiv zu beantwortende Kategorie darstellt, bedingt der Kontext der Betrachtung auch den Inhalt. In einem Interview wurde die interessante Aussage getätigt, dass immer wenn gemeinsam mit dem Lebenspartner über das eigene Wohlbefinden im Zusammenhang mit dem „neuen Leben“ nachgedacht wird, es sich unangenehm anfühlt, aber jenseits dieser urteilenden Sichtweise das tägliche Erleben großartig ist.⁵⁴ Eine andere Personen beschrieb einen vergleichbaren Effekt: Obwohl es negativ Empfundenes bezüglich des neues Lebensstils gäbe, gelte: "as soon as I come into the driveway and see people I know, I'd start to feel like happier." (TO Ind II 36:05).

In den ländlich geprägten Ökodörfern wird aufgrund der geringeren Verfügbarkeit der Bequemlichkeiten des modernen Lebens mehr Zeit mit der Erfüllung primärer Bedürfnisse verbracht. Im Gegensatz zum Leben im Mainstream seien die Hände immer in Bewegung und alles hätte einen direkten Zweck. Daraus resultiere auch mehr Verbundenheit und Verantwortung, da Konsequenzen aus Handeln oder Nichthandeln direkt spürbar würden.⁵⁵ Weshalb es kein Wunder sei, dass ein dorfähnliches Leben mehr Lebensqualität schaffe:⁵⁶

"I think the one thing that TO has, all of these pressure valves to relieve stress, you know. If I'm, mentally or physically tired, I can take time off, and not feel like anyone's judging me, or saying or worrying the work doesn't get done, cause it will get done. And everybody, I think, shares in

⁴⁸ EVI Ind I 24:40, EVI Ind II 75:26, EVI Ind IV 17:29

⁴⁹ ÖSL Ind I 19:20

⁵⁰ EVI Ind I 36:59, EVI Ind II 47:30

⁵¹ TO Ind II 25:28

⁵² EH Ind II 18:11

⁵³ EH Ind IV 55:45

⁵⁴ EH Ind IV 34:22

⁵⁵ EH Ind IV 47:07

⁵⁶ EH Ind IV 50:30



that equally here, and so, you know. If I really just need some time off then I can get away here, just stay in my room or I can just not work for a day or two, you know. Or I can just socialize, or leave the farm, if I need to, or whatever. But, the nice thing is, in my life a lot of times when if stress got to a point where for example I wanted to change my job or to change something else like that, it affected everything else and it usually affected my living situation. Because of all a sudden my job got to a place where I no longer enjoyed it and was just a pay check to pay for my rent rather. You can't just quit a job and still live somewhere. And at Twin Oaks you can. At Twin Oaks you can radically alter all lot of things about what you're doing, and still have the stability and safety net of a room and three meals a day" (TO Ind III 05:51)

Die Frage, ob das Leben im Ökodorf die individuellen Bedürfnisse befriedigt, wird sehr positiv beantwortet.⁵⁷ **Bed**

"I feel the most comfortable than I have ever been living anywhere" (EH Ind I 16:51)

Was immer man braucht, lässt sich im Kontext des Ökodorfes finden⁵⁸ und das, ohne weite Wege in Kauf nehmen zu müssen. Dies ist vor allem auch für Menschen mit kleinen Kindern sehr praktisch.⁵⁹ Das Leben wird im Vergleich zum Leben im städtischen Kontext insgesamt als befriedigender beschrieben, gerade weil Menschen auch das Bedürfnis nach Verbindung mit Natur haben.⁶⁰ Das Bedürfnis nach Gemeinschaft und sozialen Kontakten wird voll erfüllt.⁶¹ Ebenso der Wunsch danach, gebraucht und anerkannt zu werden, was sich besonders bei zuvor arbeitslosen Personen positiv auswirkt.⁶²

Das Leben im Ökodorf bringt für jedes Individuum mit sich, dass eine Balance zwischen den eigenen Bedürfnissen und denen der Gemeinschaft gefunden werden muss⁶³ (→I-K). Dies geht einher mit einer grundlegenden Beschäftigung mit den eigenen Bedürfnissen (→PE, Verb_{inter}).

"It doesn't tire you out nearly as much when you can express your own needs what they are. And say no, is good. No is a good thing. And now it's, I don't decide what my needs are based on what somebody else thinks or what somebody else tells me they supposed to be. It's just what I think, what feels right here." (EH Ind III 35:10)

Es wird auch berichtet von Bedürfnissen, die sich (noch) nicht erfüllt haben, wie eine sichere finanzielle Lage, eine erfüllende Liebesbeziehung⁶⁴ oder noch mehr Personen aus der eige-

⁵⁷ EVI Ind I 36:59, EVI Ind II 48:08, EH Ind I 16:51, ÖSL Ind II 68:23

⁵⁸ EVI Ind II 47:30

⁵⁹ EVI Ind IV 33:33

⁶⁰ EH Ind II 06:31

⁶¹ EVI Ind IV 34:59

⁶² ÖSL Ind I 51:50

⁶³ EH Ind III 33:32



nen Peergroup (→ev-). Was die Kultur in Ökodörfer auszeichnet, ist nicht, dass die Befriedigung aller Bedürfnisse garantiert wäre, sondern dass überhaupt die Möglichkeit eines Lebensstiles besteht, der auf die Frage fokussiert ist, wie Menschen leben möchten.⁶⁵

Verb Verbundenheit ist eine sehr zentrale Kategorie in den Interviews, mit 101 Textstellen stellt sie die häufigste Kodierung dar. In der Auswertung wurde Verbundenheit als eine Globalkategorie behandelt, im Laufe der Interpretation dann unterteilt in die vier Ebenen: intrapersonelle Verbundenheit (V_{intra}), interpersonelle Verbundenheit (V_{inter}), kontextuelle Verbundenheit (V_{kont}) und transpersonale Verbundenheit (V_{trans}). Zu diesen vier Ebenen wurden weitere Kodierungen subsumiert (s.u.).

In den Interviews wird explizit betont, wie wichtig das Thema Verbundenheit ist⁶⁶ und dass der Wunsch nach mehr Verbundenheit ein entscheidender Grund war für die Motivation, in ein Ökodorf zu gehen.⁶⁷ Wie in der folgenden Ergebnispräsentation ersichtlich ist, erleben die Bewohner einen deutlichen Zuwachs an Verbundenheit durch das Leben im Ökodorf.

V_{intra} Die Identifikation der eigenen Bedürfnisse, sie zu artikulieren und auszuhandeln, wird als sehr wichtiger Bestandteil des Lebens im Ökodorf angesehen.⁶⁸ Deutliche Veränderungen im Hinblick auf das Leben in der Herkunftsfamilie und dem Leben vor dem Ökodorf werden berichtet.⁶⁹ Das Ökodorf wird hierbei als Lernfeld wahrgenommen⁷⁰, in dem auch die Freiheit besteht, sich selbst auszuprobieren⁷¹: "In community you can, whatever you need to be" (TO Ind II 49:22). Dadurch kann authentisches Sein entwickelt und gelebt werden. Dieses wird durch Interaktionen mit anderen Person reziprok verstärkt, was zu Lebendigkeit und Lebensqualität beiträgt:

„I just feel more ability to be authentic and I think people respond to that. I certainly do when other people sort of just taking care of themselves but are also open to what's around them. It's so much more alive and interesting. It feels good to me when I can be more that way, not lost in all my own nonsense." (EVI Ind II 40:15)

⁶⁴ TO Ind I 37:20

⁶⁵ TO Ind I 39:43, EVI Ind V II 54:58

⁶⁶ EVI Ind I 16:42, EVI Ind IV 9:25, EVI Ind V 12:40

⁶⁷ EVI Ind I 55:43, EVI Ind II 31:00

⁶⁸ EVI Ind I 55:43

⁶⁹ EH Ind I P3 21:35, TO Ind II 49:22, ÖSL Res I 35:16

⁷⁰ EH Ind I P3 21:35

⁷¹ TO Ind III 57:25



Wenn die Verbundenheit zur eigenen Person gegeben ist, wird ein dazu kongruentes Handeln als gar nicht mehr schwierig angesehen.⁷² Flankierend dazu wirkt die Fähigkeit der Differenzierung zwischen relevanten Handlungsimpulsen und dem Angebrachtsein von Nichthandeln:

“I think a learned to be less maybe. Learning when something was a big deal and when it’s not”
(TO Ind IV 47:15)

Das Setting eines Ökodorfes wird von den Bewohnern als sehr stimulierend für das persönliche Wachstum wahrgenommen. Mit 32 kodierten Textstellen stellt Persönlichkeitsentwicklung auch quantitativ einen sehr wichtigen Bereich im Erleben der Individuen dar. Das Leben im Ökodorf wird als sozial und emotional sehr herausfordernd beschrieben.⁷³ Die Herausforderung wird dabei in den allermeisten Fällen als positiv attribuiert. Man bekommt dadurch die Möglichkeit, sich selbst auszuprobieren⁷⁴ und lernt sich selbst besser kennen⁷⁵. Auf die Frage, was sich in dem eigenen Erleben im Ökodorf geändert habe, antwortete eine Person aus ÖSL:

PE

„Viel klarere Wahrnehmung von dem, wer ich eigentlich bin, wie ich ticke.“ (ÖSL Res I 35:16)

Persönlichkeitswachstum findet in diesem Rahmen geradezu selbstverständlich statt.⁷⁶

“It’s strange, ever since I’ve gotten here I’ve been really out of my comfort zone. And whenever I’m out of my comfort zone, that’s the time I grow, I stretch, my mind stretches, I grow, I learn, I get to a new plane, a new level of life.” (EH Ind IV 30:45)

“I guess I would say that even though it is challenging at times and sometimes I feel like I’m pushing up against my growing edge or my comfort zone around some of the things I’ve touched on whether it’s how social it is or how demanding the time factor can feel, I still feel I’m glad I’m doing this, because my life is way richer and way more interesting than it used to be.” (EVI Ind V PII 50:30)

Der soziale Kontext wird als ein geschützter emotionaler Ort empfunden, an dem die Möglichkeit besteht, sich tiefen persönlichen Ebenen zu widmen.⁷⁷ Gemeinschaft bringe die besten Eigenschaften in Menschen hervor⁷⁸ und führe dazu, direkter⁷⁹ und authentischer zu werden, indem auch Missbilligung ausgedrückt wird, anstelle immer nur „nett“ sein zu wollen⁸⁰.

⁷² TO Ind IV 52:05

⁷³ EVI Ind II 25:49, EH Ind II 49:07, TO Ind II 43:49

⁷⁴ EH Ind I 08:42

⁷⁵ TO Ind II 22:49

⁷⁶ ÖSL Res I 49:20

⁷⁷ EVI Ind II 41:00

⁷⁸ EVI Ind II 25:49

⁷⁹ TO Ind IV 47:15

⁸⁰ EVI Ind V II 16:41



Die geschilderten Effekte und Prozesse der Veränderung beziehen sich in erster Linie darauf, die eigenen Bedürfnisse und Emotionen bewusster wahrzunehmen und sie auch zu kommunizieren.⁸¹ Authentizität⁸² und das Vermögen, transparenter nach Außen mit dem eigenen Inneren zu sein, sind die dafür genannten Schlüsselworte.⁸³ Die Offenheit in der Interaktion wird als derart normal und alltäglich in den Ökodörfern erlebt, dass es viel leichter fällt, sich selbst so zu verhalten.⁸⁴

“It's been an important change in my own life to be more transparent, you know. I tended to play my emotions pretty close to my chest and I really try to do that people see more who I am. It's really plays into it nicely to live here, you know. The times when I feel like it is more of me closed down and slink away, it's different to me when one of my neighbors ask me: 'Hi, how are you doing?' and say: 'I feel really sad right now!' It's hard to do it, but I feel better, you know, for having the courage in myself to do that and the kind of feeling like that would be well received. I'd say that's a good synergy here between internal development and what's around me.“ (EVI Ind II 79:38)

Es wird beschrieben, wie insgesamt die Bereitschaft wächst, Konflikten zu begegnen.⁸⁵ Dazu gehöre auch, bei Aufkommen von starken Emotionen, diesen nicht sofort Reaktionen folgen lassen zu müssen, sondern darüber erst zu reflektieren, warum sie hervorgerufen werden.⁸⁶ Ein Interviewter stellt als Teil der Kultur in EVI dar, dass die meisten Bewohner auf Emotionen zunächst beobachtend reagieren, bevor sie agieren. In HT wird dafür auch der spezielle Begriff der „inneren Zeugenschaft“ (Wagner 2008, S.72) verwendet. In einem Interview wird erwähnt, wie die eigene Fähigkeit zugenommen hat, für bestimmte Angelegenheiten Verantwortung zu verspüren und sich dafür auch in Versammlungen zu engagieren, ohne sich dabei emotional „aufzuhängen“.⁸⁷ An anderer Stelle wird allerdings auch eingeräumt, dass diese Fähigkeit nicht unbedingt immer einfach zu erlangen sei:

“There's a way to honor your emotional reactions without indulging them. That sounds real simple: It isn't simple at all. It's like a life time's work to find the right balance in that.” (EVI Ind II 25:49)

Neben der zunehmend differenzierten Wahrnehmung der eigenen Person, nimmt auch die Fähigkeit der Empathie und des Verständnisses für andere Personen zu.⁸⁸ Beides zusammen führt zu einer Zunahme von sozialer Unterstützung (→SU).⁸⁹

⁸¹ EH Ind II 26:54, ÖSL Ind II 45:16, EVI Ind I 53:18

⁸² TO Ind III 57:25, ÖSL Res I 35:16

⁸³ EVI Ind I 33:10, EVI Ind II 20:15

⁸⁴ ÖSL Ind I 22:50

⁸⁵ ÖSL Ind II 45:16

⁸⁶ ÖSL Ind II 48:32

⁸⁷ EVI Ind I 53:18

⁸⁸ EVI Ind I 53:18

V_{inter}

Zumeist wird bei Verbundenheit in den Interviews primär an die interpersonelle Ebene gedacht. Die Verbundenheit und Zugehörigkeit zu anderen Personen nimmt durch das Leben im Ökodorf deutlich zu.⁹⁰ Es wird auch über einen Zuwachs von als erfüllend erlebten Interaktionen mit anderen Menschen berichtet⁹¹. Man ist weniger alleine und hat immer Gesprächspartner zur Verfügung.⁹² Das gegenseitige Verständnis wächst, wodurch sich auch die Beziehungsqualität verbessert (→Bez)⁹³ Es ist leichter Menschen kennenzulernen, auch ihre sehr intimen Seiten.⁹⁴ Die Menge solcher verfügbaren Kontakte kann aber dazu führen, keine exklusiven besten Freunde zu haben.⁹⁵ Dies wird nicht unbedingt als negativ bewertet, sondern darauf hingewiesen, dass sich das Konzept von Freundschaft durch das Leben in Gemeinschaft verändere.⁹⁶

Die ausgeprägte Quantität und Qualität von Interaktionen mit anderen Menschen wird durchaus auch als anstrengend wahrgenommen (→PE). Denn im Gegensatz zum Leben in anderen gesellschaftlichen Kontexten ist es viel schwieriger möglich, Menschen, mit denen man nicht einfach zurechtkommt, auszuweichen.⁹⁷

Wie in ev* beschrieben, besteht das Bedürfnis und der Wunsch nach noch weitergehender Verbundenheit. Eine Person zeigte allerdings auch Skepsis, ob dafür überhaupt genug eigene emotionale Energie vorhanden sei.⁹⁸ Letztendlich liegt es aber in der Selbstverantwortung jeder Person, wie sehr sie in die Verbindung mit anderen geht:

“So if we want to connect, we can connect, but when we want to go home and not talk to anyone except ourselves that’s an option, too.” (EH Ind IV 53:29)

Erlebnisse der interpersonellen Verbundenheit werden auch erwähnt in Situationen wie gemeinsames Singen⁹⁹, dem Beiwohnen und Tanzen bei einem Konzert, in denen die Verbundenheit, unforciert aus dem Moment heraus, durch die beteiligte Anwesenheit entsteht:

⁸⁹ EH Ind IV 14:18, ÖSL Ind II 45:16

⁹⁰ ÖSL Ind I 61:22, TO Ind III 08:28, ÖSL Res I 10:10, EH Ind III 20:12, EH Ind III 28:49

⁹¹ EVI Ind I 78:00, EVI Ind II 45:40, EVI Ind IV 8:43, ÖSL Ind I 22:50, ÖSL Res I 10:10, EH Ind I P3 26:43, EH Ind IV 27:48

⁹² TO Ind II 25:28, EH Ind IV 34:22

⁹³ EH Ind II 18:11, EH Ind I 16:51

⁹⁴ ÖSL Res I 10:10

⁹⁵ EH Ind I 16:5, EH Ind IV 09:10

⁹⁶ ÖSL Res I 11:33

⁹⁷ EH Ind 58:09

⁹⁸ TO Ind IV 22:28

⁹⁹ TO Ind II 25:28



“One example was when we had the maremba band here, such a sweet thing, cause the children were out dancing, the older people were there with the children up on their shoulders. Everybody was just participating in a very joyful way, there wasn't any agenda except to have fun.”
(EH Ind III 29:30)

Bez Mit den persönlichen Beziehungen zu anderen Personen waren die Bewohner weitgehend zufrieden:¹⁰⁰

“I feel the most comfortable than I have ever been living anywhere. Able to make friends quicker, feel closer to people in a shorter amount of time. I feel like I've connected to a lot of people. I don't necessarily feel like I have made any new best friends. I fell really comfortable and understood and appreciated.” (EH Ind I 16:51)

Das Thema der vielen Kontakte, die aber nicht unbedingt alle sehr nah und tief sind¹⁰¹, wurde oben bereits dargelegt. An dieser Stelle sei noch die Interpretation einer Person aus EVI ausgeführt, die besagt, dass auch in Gemeinschaft Menschen in ihrem Alltag versinken würden (“even in community people get caught up in their daily life“ EVI Ind IV 21:25). Eine andere meinte, dass es auch daran liegen könnte, dass wirklich tiefe Beziehungen lange Zeit brauchen, bis sie sich entwickeln und es deshalb in ein paar Jahren so weit sein könnte.¹⁰² Die physische und soziale Nähe zu den vielen zumeist unbekanntenen Menschen in der Gemeinschaft stellt eine Aufgabe für alle neu dazukommenden Personen dar:

“What are the obstacles you have to go through [when you're new in community]?”

Well, it's different for every person. For me it was probably just like: picking out who your friends are. You live with a ton of people and you're really close to them. It doesn't mean you have to be everyone's friend. It takes a lot of emotional energy to be that. You won't come edible with everyone, to be all their friends. You just have to find ways to live with them and function without giving all yourself away. That was probably the only thing I was struggling with for a while: Living with people that I'm maybe not that close too. Like: Where are the boundaries? And I define them.“ (TO Ind IV 01:23)

Die Person, von der obiges Zitat stammt, sagt von sich, dass sie in diesem Lernprozess wesentlich wählerischer geworden sei, mit wem sie sich verbinde und wirklich in Beziehung gehe.¹⁰³ Mit dem Schluss: „And I define them“ in Bezug auf Grenzen und Kontakt mit anderen Personen, kommt deutlich zum Ausdruck, von welcher Selbstverantwortung und Gestal-

¹⁰⁰ EVI Ind II 41:00, EVI Ind IV 21:25, EH Ind I 16:51, EH Ind III 26:26, TO Ind III 08:28

¹⁰¹ ÖSL Ind II 03:47

¹⁰² EVI Ind V II 28:22

¹⁰³ TO Ind IV 15:05

tungsfreiheit in Gemeinschaften ausgegangen wird. Bei etwaiger Unzufriedenheit hätte man es selbst in der Hand, dagegen etwas zu tun.¹⁰⁴



Der soziale Kontext kann so auch zu einem Experimentierfeld werden, in dem verschiedene Formen von Beziehungen und Spielarten des Kontaktes ausprobiert werden können.¹⁰⁵ Eine Person in TO meinte dazu, dass dies zuweilen auch zu der utopischen Vorstellung führen würde, dass alle sich lieben müssten. Allerdings sei in TO genug Zynismus vorhanden, um von dieser Vorstellung kuriert zu werden.¹⁰⁶

"Would you say that living in EVI is deepening the connections?

The connections to yourself maybe as you mentioned living more authentic and then the connection to the other people around you and the connection/to the land to the land to nature and maybe even the connection to some bigger than us?

I would say yes to all those things very much. I mean even just living in a place where people are trying to articulate their values and think about their values and think about what's important to me besides my new big TV, that's big. I would have conversations like that with my close friends back in California but not with the people who lived on my street necessarily; it just wouldn't be part of the neighborhood culture, to be thinking about what are our values here.

So I really like that. If something bad happens to someone here, they get injured or they can't take care of themselves, people really help out. I think that would happen in a more haphazard way where we used to live, where like maybe my close friends would bring me some food or something, but it wouldn't be like the whole neighborhood would even necessarily know. I mean here it's like, you know, out of the sixty households probably forty people at least would say: "I'm gonna bring you dinner for the next month!" [laughs] And that's huge! Or: "Oh let me shop for you, let me get you this!" I think there's a real sense of taking care of one another in a more intentional way here, that feels really important and I think within is social connection in that sense of being able to share your life with other people and to know that they care about you, they care about your children, they care about your wellbeing." (EVI Ind V PII 28:22)

Soziale Unterstützung wird als ein fundamental notwendiger Bestandteil für das Gelingen einer Kultur der Nachhaltigkeit angesehen¹⁰⁷ und Ökodörfer als ein Ort der gegenseitigen Unterstützung verstanden.¹⁰⁸ Die Neubewohner erleben eine große soziale Unterstützung.¹⁰⁹ Diese kann praktischer Art sein, wie z.B. Hilfe beim Einzug¹¹⁰ oder Gartenarbeit¹¹¹. Es wird

SU

¹⁰⁴ TO Ind IV 17:03

¹⁰⁵ EH Ind III 20:12

¹⁰⁶ TO Ind III 20:14

¹⁰⁷ EVI Ind I 26:38, EVI Ind VI 23:20, EVI Ind V 12:40

¹⁰⁸ EVI Ind I 32:09, EVI Ind II 42:37, EVI Ind IV 9:25, EVI Ind V II 28:22, ÖSL Ind I 56:50,

¹⁰⁹ EH Ind I 07:20, EH Ind I 26:43, EH Ind III 20:12, EH Ind III 31:15, EH Ind IV 14:18, TO Ind IV 17:03

¹¹⁰ ÖSL Ind I 56:50



auch berichtetet von Hilfe in Krankheitsfällen¹¹² und bei emotionalen Konflikten¹¹³. Dabei wird die Schwelle für das Geben und Nehmen in Ökodörfern als deutlich leichter zu überschreiten wahrgenommen, als in anderen sozialen Kontexten.

“Another fairly new member that I've only known for two weeks, the other night at four in the morning was having a hard time and heard me upstairs in the bathroom. So she came upstairs and said can we hang out and we just crawled in bed and were able to just cuddle and talk a little bit. That's something that I think is probably obviously way more common here than in the outside world. I mean in the outside world I was close to a lot of people, a lot a friends, but to have that intimate of a relationship I probably would have known someone for quite along time, before they were comfortable knocking on my door at four in the morning and say: "Can I just cuddle in bed with you?" Whereas here, that's almost a norm, that's kind of considered that we are caring for each other and therefore not feeling like: "I'm putting a burden on you" because I'm accepting the same burden from everybody. So, yes. People care for each other.” (TO Ind III 25:27)

Es wird durchaus gesehen, dass das Ausmaß der Unterstützung individuell unterschiedlich ist; nicht alle Person erhalten genauso viel Hilfe.¹¹⁴ Auch hier wird ein hohes Maß an Selbstverantwortung deutlich, denn es sind sich alle Interviewten ziemlich einig, dass, wenn man nach Hilfe fragt, sie auch bekommt.¹¹⁵ In der Kultur der Ökodörfer wird häufiger als im Mainstream der Gesellschaft nach Hilfe gefragt.¹¹⁶ Trotz dieser „Normalität“ stellt es für viele eine Herausforderung und Lernaufgabe dar, damit aktiv auf andere zuzugehen.¹¹⁷

Bei ökologisch motivierten Entscheidungen bezüglich des individuellen Lebensstils, wird es als hilfreich empfunden, Gleichgesinnte um sich zu wissen, die nicht auf Tadel, sondern auf Unterstützung ausgerichtet sind.¹¹⁸

V_{kont} Der Kontakt und die Verbundenheit zur Natur werden sehr ausgeprägt erlebt in den untersuchten Ökodörfern.¹¹⁹ Dies sind oftmals eher simple und unspektakuläre Empfindungen, wie es auch die beiden folgenden Zitate wiedergeben:

¹¹¹ EVI Ind I 16:42, EVI Ind I 19:22

¹¹² TO Ind I 30:32

¹¹³ TO Ind II 49:22, TO Ind III 25:27

¹¹⁴ TO Ind I 30:32, EH Ind II 49:07, TO Ind IV 39:29, TO Ind IV 43:11

¹¹⁵ TO Ind II 25:28

¹¹⁶ EVI Ind IV 6:51

¹¹⁷ EH Ind I 04:52, EVI Ind II 47:30

¹¹⁸ EVI Ind V 17:10, EVI Ind IV 9:25

¹¹⁹ TO Ind II 14:24, TO Ind II 57:39, EVI Ind I 16:42, EVI Ind I 32:09, EH Ind II 06:55, ÖSL Ind II 42:54

„Just being here with the trees is a big thing.“ (TO Ind II 14:24)

“Spend a lot more time outside. Just that simple fact is the biggest change.“ (TO Ind III 56:16)



Das Gefühl der Verbundenheit entsteht und wird ausgedrückt durch Möglichkeiten wie barfuß zu laufen¹²⁰, das erste Mal im Leben einen Garten zu haben¹²¹ und das Wissen darüber, wo das Gemüse herkommt¹²² und dass es die eigenen Kinder geerntet haben¹²³. Diese Erlebnisse der Verbundenheit sind nicht alle neu, aber das Erleben fällt im Ökodorf viel einfacher.¹²⁴ Die Verbundenheit ist ein emotionales Empfinden der Zugehörigkeit und kann auch den Aspekt von Verantwortung für eine gute Entwicklung des zugehörigen Grund und Bodens haben:

“I love the land here, and I love the feeling of being connected to it. Connection is a multilevel thing, one of it is just to enjoy by seeing it. I like belonging to it, I feel like I'm a steward of this land. And I like my neighbors feel that way too. I like that I have the opportunity to contribute to its evolution.“ (EVI Ind II 13:40)

Wie schon in LQ beschrieben, tragen viele Tätigkeiten des Alltags zu Verbundenheit bei, indem sie unmittelbar und mit den eigenen Händen geschehen, im Unterschied zum ausschließlichen Konsum industriell gefertigter Güter und der ständigen Verwendung von Maschinen.¹²⁵

Neben den durch den Alltag vermittelten Erlebnissen, gibt es auch unmittelbar auf Verbundenheit mit der Natur ausgelegte Methoden. In ÖSL werden dazu bewusst Übungen z.B. aus der Tiefenökologie nach Joanna Macy eingesetzt. Eine Bewohnerin schildert eine für sie eindrückliche Baummeditation, die im Rahmen des Gemeinschaftskurses stattfand:

„An dem Vormittag haben wir dann diese ruhige Baumzeremonie gemacht. Auf jeden Fall habe ich mir da auch ne Eiche gesucht und wir sollten dann diese Zeremonie durchführen nach so einer Anleitung und auch konkrete Fragen stellen. Und ich hab dann wirklich Antworten bekommen, ja also, ich dachte: „Haste jetzt ne Macke oder spinnst du“, ne aber es war wirklich so, also ich hatte wirklich Eingebungen und die waren wirklich darauf gerichtet, dass mir gesagt wurde: „Also dein Platz ist hier“ und noch so'n paar Dinge, ich dachte: „Das gibt's doch gar nicht“, ja, ich hab das so, das ist mir so im Gedächtnis geblieben.“ (ÖSL Ind II 22:22)

Verbundenheit braucht Zeit zum Entstehen, der Kontakt zum Platz und den dortigen Tieren wächst über die Dauer. So meinte eine Bewohnerin, dass bei ihr noch keine starke Verbun-

¹²⁰ EVI Ind IV 31:15

¹²¹ EVI Ind IV 31:15

¹²² ÖSL Ind II 45:16

¹²³ EVI Ind V II 23:07

¹²⁴ EH Ind III 27:57

¹²⁵ EH Ind IV 47:07, EVI Ind IV 50:30



denheit entstanden sei, allerdings ihre sechs Monate Anwesenheit dafür auch noch zu kurz gewesen seien und die Verbundenheit in Zukunft bestimmt stärker werde.¹²⁶ Nicht auf alle Neuhinzukommenden wirkt das Setting eines Ökodorfes gleichermaßen. Auf die Frage, ob sich etwas verändert habe in der Verbundenheit und dem Kontakt mit Natur, antwortete eine Person aus ÖSL:

„Mit Gartenarbeit kann ich immer noch nix anfangen.“ (ÖSL Ind I 35:15)

V_{trans} Zu der Verbundenheit auf transpersoneller Ebene finden sich in den Interviews vergleichsweise nur wenige Aussagen (8 von insgesamt 101 zu Verbundenheit). Dies kann an dem Sample der befragten Personen oder an der methodischen Durchführung liegen, da diese Kategorie nicht explizit abgefragt wurde, sondern in Kombination mit den anderen Ebenen der Verbundenheit. Im Gesamten ist allerdings davon auszugehen, dass die transpersonelle Ebene kein dem Bewusstsein leicht zugänglicher, oder zumindest einen für die Verbalisierung ungewohnten Bereich des Erlebens darstellt. Bei den Ökodörfern, die in ihrer Kultur eine stärkere Fokussierung auf die spirituelle Ebene haben (z.B. FF, FD), dürften auch mehr Aussagen zu der transpersonellen Ebene zu erwarten sein.¹²⁷ Beschrieben wird in den entsprechenden Textstellen die Zugehörigkeit zu etwas Größerem¹²⁸, das mystisch und mittels des Verstandes nicht greifbar sei und vor allem auch nicht menschlicher Kontrolle unterliege.¹²⁹ Hierbei helfe das Vertrauen darauf, dass bei entsprechender Aufmerksamkeit der Fluss der Geschehnisse in eine gewünschte Richtung fließe:

“Things happen that way. If you just trust it, the doors you need will open.
You just have pay attention and see them.” (EH Ind III 04:42)

Es wird dabei von einer über den Menschen hinausgehenden Intelligenz oder zumindest Sinnstruktur ausgegangen. In der oben zitierten Baumzeremonie werden Antworten gefunden, deren Ursprung außerhalb des eigenen Verstandes angenommen wird.¹³⁰ In der Natur zu sein wird als sehr förderlich erlebt, um sich mit der „Einheit der Dinge zu verbinden“ (“connect to the oneness“ EH Ind II 55:03).

Im Rahmen dieser Doktorarbeit wird die transpersonale Ebene der Verbundenheit so weit gefasst, dass darunter auch eine über die eigene Person hinausgehende emotionale Zugehörigkeit, die nicht an konkrete Subjekte gebunden ist, verstanden wird. Phänomene und Erlebnisse dieser

¹²⁶ EH Ind I P1 15:26

¹²⁷ eine derartige Analyse findet statt in dem Forschungsprojekt von Wagner & von Stillfried

¹²⁸ TO Ind II 01:26

¹²⁹ EH Ind II 53:52

¹³⁰ ÖSL Ind II 22:22



Ebenen müssen nicht unbedingt transzendent sein, sondern hierunter fällt auch das in einem Interview geschilderte Denken an den größeren Kontext, indem die eigenen Taten auch daraufhin reflektiert werden, wie andere Menschen dadurch beeinflusst werden.¹³¹ Eine diesbezügliche Veränderung wurde in einem Interview dadurch benannt, dass die Person früher keinen Bezug zum Zustand der Welt gehabt habe, sondern einfach in den Tag hinein gelebt hätte. Jetzt sei sie daran allein schon durch das Wohnen im Ökodorf beteiligt.¹³²

3.1.3 Selbstwirksamkeitserwartung

An einigen Stellen in den vorherigen Abschnitten wurde schon Bezug genommen auf die Selbstwirksamkeitserwartung, im Sinne der Möglichkeit der Gestaltung und Selbstverantwortung für das Lebensumfeld. In den Interviews wurde auch explizit die Frage gestellt, ob die Person das Erleben hat, dass sie selbst Einfluss nehmen kann, auf das Ökodorf, die Art und Weise, wie dieses ist und wie sich die Geschehnisse darin gestalten. Die Antworten zeigen eine klare Tendenz auf: Die Novizen der Ökodörfer erfahren eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung. Es gab keine einzige Person, die davon berichtete, dass ihre Meinungen, ihr Erleben und ihr Handeln keine Auswirkungen auf ihren sozialen und physischen Kontext hätten. SWE

“It’s exciting, because I feel like I can have an effect on what this community might look like in the future and what my life will look like in the future.” (EH Ind I 08:42)

Im Bereich der Governance und der Entscheidungsfindung können Veränderungswünsche und eigene Meinungen in die zuständigen Gruppen eingebracht werden.¹³³ Die Bewohner fühlen sich dazu angeregt und erfahren Wertschätzung, wenn sie aktiv werden.¹³⁴ Dies wird als ein selbstverstärkender Prozess beschrieben, der durch eine Kultur des Zuhörens und der Integration verschiedener Meinungen und Perspektiven entsteht.¹³⁵ Personen, die durchsetzungsfähig und „Macher“ (ÖSL Ind II 62:39) sind, haben es hierbei einfacher. Aber auch Menschen, die keine Führungspersonen sind, besitzen die Möglichkeit mitzuwirken.¹³⁶ Eine Person in ÖSL bezeichnete sich in diesem Kontext selbst als „Teamplayer“, der gerne Teil von Etwas ist und sich auch in dieser Position als sehr wichtig empfindet, als „kleines Rädchen, das das Ganze zusammenhält“ (ÖSL Ind I 19:20). Die Resonanz auf das eigene Han-

¹³¹ EVI Ind II 13:40

¹³² ÖSL Ind I 38:00

¹³³ EVI Ind I 7:22, EVI Ind II 23:46, TO Ind II 25:28,

¹³⁴ EH Ind III 36:50

¹³⁵ EVI Ind V II 19:00, EVI Ind II 23:46

¹³⁶ TO Ind II 35:07



deln und Eingreifen hängt auch von dem Vertrauen anderer ab. Die Einflussmöglichkeiten nehmen damit über die Zeit der Anwesenheit zu, denn der Respekt der anderen wächst durch näheres Kennenlernen.¹³⁷ Die Wirkung einer Intervention hängt stark von ihrem Inhalt und der Angemessenheit ab. Bei manchen Dingen brauche es einen „längeren Atem“ (ÖSL Res I 44:22). Der Schritt über den Rubikon, etwas zu ändern, hänge dabei mit der Frage zusammen, ob es wichtig genug ist.¹³⁸

Die Bewohner erfahren auch einen Zuwachs an Selbstwirksamkeit im Hinblick auf den eigenen Lebenswandel. Die Kontrolle über das eigene Leben ist größer als zuvor¹³⁹, durch die Möglichkeit, sich die Rahmenbedingungen gemeinsam selbst zu schaffen.¹⁴⁰ Das Setting hat im Hinblick auf die Entfaltung der Persönlichkeit weniger behindernden Einfluss als der sonst übliche soziale Kontext.¹⁴¹ Es entsteht ein Gefühl, weniger das Opfer von Umständen zu sein, was einhergeht damit zu merken, dass gar nicht alle Dinge und Lebenswege so festgelegt sind, wie sie im Mainstream erscheinen.¹⁴² In der Gemeinschaft wird es als einfacher angesehen, einen guten eigenen Weg zu finden, anstelle dies auf sich allein gestellt zu probieren.¹⁴³ Wie schon vorher erwähnt, zeigt sich die hohe Selbstwirksamkeitserwartung auch darin, dass Menschen als fähig und verantwortlich für die Erfüllung ihrer Bedürfnisse angesehen werden.

¹³⁷ EH Ind II 47:15

¹³⁸ TO Ind IV 30:10, TO Ind II 32:40

¹³⁹ TO Ind III 14:05

¹⁴⁰ TO Ind III 20:14

¹⁴¹ TO Ind III 57:25

¹⁴² EH Ind IV 04:06

¹⁴³ EH Ind III 00:10

3.2 Verhalten im Setting



3.2.1 Veränderung des Verhaltens im Allgemeinen

Die Bewohner berichteten von Veränderungen des Verhaltens im Hinblick auf mehr Nachhaltigkeit.¹ Dies kann sich ausdrücken in bewussterem Konsum, indem sie nicht mehr so viele Produkte neu kaufen würden, wie das früher der Fall gewesen sei.² Dazu gezählt wurde auch die Tatsache, dass Flächenverbrauch und Ressourcenverbrauch pro Person deutlich heruntergegangen sind, was vor allem daraus resultiert, dass das eigene Wohnhaus nur noch halb so groß wie das alte sei.³ Im Ökodorf würde gesünder gelebt, was die Interviewten festmachen an Veränderungen hin zu besserer und gesünderer Ernährung⁴ und einem Lebenswandel mit mehr Bewegung und körperlicher Abwechslung:

“I’m in a lot better physical shape, just because I live a more balanced life-style of physical and mental. I was like a brain on a stick, sitting in a cubicle, typing away all day doing all this intellectual work but no physical work. Here every day is a mix. I really like that.” (EVI Ind II 31:00)

Eine andere Veränderung betrifft das Familienleben, da mehr Zeit zuhause verbracht wird⁵, wodurch sich auch die Beziehung zu anderen Familienmitgliedern positiv gewandelt habe, da viel mehr Anteilnahme an deren Lebenswelten möglich sei.⁶

Diese Veränderungen hätten auch dazu geführt, dass die Personen sich selber positiver erleben würden, weil sie mehr im Einklang mit den eigenen Werten leben könnten, ohne sich ständig dazu zwingen zu müssen, bestimmte Arbeitshandlungen zu tun.⁷

“And since moving here my life has changed so dramatically, just what I do in my day, how I live my life, the kinds of things I’m exposed to, the kinds of ideas I’m exposed to. Cause I was living in mainstream culture. I had these values but I wasn’t living by them. Now I’m living by them, and it’s intense. And it’s really uncomfortable sometimes. But because it’s so uncomfortable I’m growing and learning and getting to a different place where I couldn’t even really conceive us [our family] before.” EH Ind IV 30:45

¹ EH Ind IV 09:10, ÖSL Ind II 68:23

² EVI Ind IV 28:58, EVI Ind IV II 23:07, EVI Ind V 17:10, TO Ind IV 05:07

³ EVI Ind IV II 23:07

⁴ ÖSL Ind I 15:08, ÖSL Ind II 68:23

⁵ EVI Ind II 31:00, EVI Ind IV 10:23

⁶ EH Ind IV 09:10

⁷ EVI Ind II 31:00, TO Ind IV 15:05



Eine andere Person sagte aus, dass das Leben einfacher geworden sei, weil sie sich nicht mehr alleine um einen ganzen Haushalt kümmern müsse.⁸ Für diese Person änderte sich ebenfalls das Annehmen der Unterstützung durch andere Menschen.⁹

In den Interviews wird beschrieben, dass das geänderte Verhalten auf einem Zuwachs an Sicherheit basieren würde, da materielle und soziale Unterstützung weitgehend garantiert sei. Daraus folge ein Leben, das mehr im „Hier und Jetzt“ stattfindet und von weniger Sorge um die Zukunft geprägt sei.¹⁰ Bei einer anderen Person äußerte sich die empfundene Sicherheit dadurch, dass sie auch nachts ohne Angst alleine draußen herumlaufen könne.¹¹

3.2.2 Arbeit und Tätigkeit

Die Beschäftigungen und das Bild von Arbeit können durch das Leben im Ökodorf einen Wandel erfahren. Eine basale Veränderung besteht darin, dass in vielen Ökodörfern eine externe Erwerbsarbeit mit logistischen Schwierigkeiten verbunden ist. Bei den Hauptuntersuchungsfällen betrifft dies in erster Linie die ruralen Ökodörfer (ÖSL, EH). In EVI ist die Situation durch die Nähe zu einer Großstadt unproblematischer. In TO wiederum entfällt diese Notwendigkeit, da alle Personen innerhalb des Projektes beschäftigt sind. In den erst genannten Ökodörfern empfinden viele Bewohner die Erwerbssituation als schwierig. Jene aber, welche ein Beschäftigungsverhältnis innerhalb des Ökodorfes finden, äußern sich sehr positiv über die Situation. Es gäbe viel mehr Freiheit in der Arbeitsplanung und die Zeiten seien sehr flexibel gestaltbar.¹² Es wird auch berichtet von einem Zuwachs an Selbstwertgefühl durch die Selbstständigkeit in der Arbeit.¹³ Die Ausrichtung und das Bild der Arbeit werden als viel stärker auf Kooperation ausgelegt wahrgenommen.¹⁴ Ein Bewohner aus ÖSL hebt besonders hervor, dass im Ökodorf die Wertschätzung einer Arbeitstätigkeit nicht so stark über Lohn erfolgen würde, sondern darüber, von anderen Personen das Gefühl vermittelt zu bekommen, dass man tolle Arbeit leiste.¹⁵ Durch die gemeinsamen Aktivitäten (z.B. in der Küche oder Garten) wird ein Zuwachs an Verbundenheit mit anderen Menschen empfunden.¹⁶ Eine Bewohnerin aus EH erzählt, dass im Ökodorf, im Gegensatz zu ihrem vorherigen Leben, ihre Hände in ständiger Bewegung seien. Dadurch, dass mehr Aktivitäten des

⁸ EH Ind III 20:12

⁹ EH Ind III 20:12

¹⁰ TO Ind III 14:05

¹¹ EH Ind III 26:26

¹² TO Ind III 43:53

¹³ ÖSL Ind I 11:22

¹⁴ TO Ind II 18:07

¹⁵ ÖSL Ind II 09:00

¹⁶ EH Ind II 18:11

Alltags wieder selbst und mit weniger Maschineneinsatz erfolgen, käme ein Erleben des sinnhaften Tuns auf. Alle Handlungen haben so für diese Personen einen direkt erfahrbaren Nutzen, woraus mehr Verbundenheit und Verantwortung entstehe, da die Konsequenzen aus Handeln oder Nichthandeln unmittelbar spürbar werden.¹⁷



3.2.3 Kooperation

Wie bereits erwähnt, wird das Leben im Ökodorf als wesentlich geprägt von Kooperation wahrgenommen,¹⁸ mehr als dies im Mainstream der Fall ist.¹⁹ Insbesondere werden Gemeinschaftsaktionen benannt, in denen zusammen Arbeiten erledigt werden, die alleine oder in der Kleinfamilie gar nicht möglich wären.²⁰ Auch die durch die vielen Personen ermöglichte Arbeitsteilung wird als Bereicherung erlebt:

„Was ich auch schön finde, dass mit den Diensten. Du nimmst hier alles so in Anspruch, bestimmte Sachen, die brauchste einfach nicht machen, weil des wird von anderen gemacht. Dafür mach ich eben das, was andere nicht machen. Und dann mach ich halt meinen Abendbrot-dienst. Und das mach ich auch total gerne, freu mich, wenn es den Leuten schmeckt. Ich will auch, dass es denen schmeckt, ich will nicht nur schnell machen, es soll auch gut sein.“ (ÖSL Ind II 22:22)

3.2.4 Partizipation

Von allen Interviewten werden die Möglichkeiten der Partizipation als sehr ausgeprägt erlebt. Im Gegensatz zu dem Leben im Mainstream, in dem weitgehend eine Selektion der Allerbesten stattfindet, stelle es im Ökodorf einen Wert und eine Praxis dar, dass generell eine breite Partizipation angestrebt wird.²¹

Viele Interviewte berichten, wie sie sich in die Governance allgemein und in spezifische Projekte in den Ökodörfern einbringen.²² Die Begrenzung liegt hier nicht in den Angeboten der Mitwirkung, sondern in den zeitlichen Kapazitäten der Personen.²³ Partizipation findet besonders auch im sozialen Bereich statt, da eine Teilhabe an vielen sozialen und künstlerischen

¹⁷ EH Ind IV 47:07

¹⁸ EVI Ind II 85:08

¹⁹ EH Ind II 42:40

²⁰ ÖSI Ind II 22:22, ÖSL Ind II 45:16

²¹ EVI Ind II 85:08, EVI Ind II 71:03

²² EVI Ind I 7:22, EVI Ind I 41:12, EVI Ind V P2 20:03, EH Ind III 20:12, TO Ind III 28:00

²³ EVI Ind V P2 20:03, EVI Ind I 41:12



schen Ereignissen einfach ist.²⁴ Auf das Individuum kommt aufgrund der Vielzahl der Möglichkeiten die Aufgabe zu, ein individuelles Zeit- und Energiemanagement durchzuführen: "Being able to say no is really important." (EH Ind I P2 01:10).

3.2.5 Beitrag

Alle Bewohner leisten im Normalfall einen bestimmten Beitrag in Form von Arbeitstätigkeiten und anderen Arten aktiven Einbringens in die Gemeinschaft. Geregelt ist dies über Auflagen und Selbstverpflichtungen. Wie auch in den Fallanalysen angeführt, bestehen in den Ökodörfern dafür Regelungen, wie die folgenden Beispiele: feste monatliche Arbeitsstunden für alle Mitglieder (in allen Hauptuntersuchungsfällen) und Verteilung spezifischer Aufgaben (wie z.B. das Reinigen der Essensräume in ÖSL).

Neben diesen „Pflichtbeiträgen“ erbringen alle Mitglieder (wenn auch in unterschiedlichem Maße, was immer wieder auch zu Klagen führt) freiwillig Beiträge für das Gemeinwohl und gute Funktionieren der Gemeinschaft. Dies kann darin bestehen, sich für bestimmte Projekte einzusetzen (z.B. Aufbau einer Holzwerkstatt,²⁵ oder Betätigung in der Siedlungsplanung²⁶), sowie aktiv soziale Unterstützung für andere Personen in der Gemeinschaft zu leisten.²⁷

Es wird in den Interviews sehr deutlich, dass ein solcher Beitrag als großer Wert und aber auch als Pflicht angesehen wird.²⁸ Die Bewohner bemühen sich so gut wie es geht, den Zusagen und Verpflichtungen nachzukommen.²⁹ Sie sind sich auch im Klaren über die Rolle, die das aktive Einbringen in die Gemeinschaft für die eigene Integration in diesen Kontext spielt, da es für das eigene Ansehen durchaus wichtig ist, dass die anderen Personen den Willen zum Beitrag sehen.³⁰ Umgekehrt dient auch die wahrgenommene Quote des Einhaltens von Pflichten und Zusagen von anderen Personen als Messlatte für die eigene Motivation.³¹ Einige sprechen davon, in Zukunft noch mehr Beitrag einzubringen, z.B. wenn sie in Rente gegangen sein werden,³² oder es vollbracht haben, sich eine Erwerbseinkommen innerhalb des Ökodorfes zu schaffen und somit mehr Zeit zur Verfügung zu haben.³³

²⁴ EH Ind III 29:30

²⁵ ÖSL Ind I 22:50

²⁶ EVI Ind I A 38:15

²⁷ EVI Ind I 32:09

²⁸ EVI Ind II 49:00

²⁹ EH Ind I P3 20:26, EVI Ind II 54:58

³⁰ EH Ind III 06:47

³¹ EVI Ind V II 54:58

³² EVI Ind I 22:04

³³ ÖSL Ind II 68:23



3.2.6 Kommunikation

Es werden große Veränderungen in der Art und Weise der Kommunikation von den Neubewohnern geschildert. Die jetzige Kommunikation wird als „klarer“ und ehrlicher beschrieben.³⁴ Die eigenen Bedürfnisse und Gefühle werden viel ausdrücklicher kommuniziert.³⁵ Eine Bewohnerin aus EH meinte, dass sie vorher davon ausgegangen sei, dass andere Menschen „zwischen den Zeilen lesen könnten“ und ihre Bedürfnisse und Anliegen von alleine verstünden.³⁶ Zu der veränderten Kommunikation gehört auch, anderen Menschen gegenüber deutlicher zu werden und mehr Bereitschaft, Konflikten nicht aus dem Weg zu gehen.³⁷ Dies bedeutet nicht, auf alle emotionale Regungen sofort zu reagieren, sondern im Gegenteil, wie eine Bewohnerin aus ÖSL erzählt, darüber erst zu reflektieren (gerade auch, was die eigenen Anteile an unangenehmen Situationen sind) und dann in Handlung zu treten.³⁸

„Würdest du dann sagen, dass das Leben hier deine Kommunikation auch geändert hat?“

Ja, auch Zuhause auf Familienfeiern merke ich das. Wenn jemand eine andere Meinung hat zu dem, was ich mache, oder bewusst stichelt, kratzt mich überhaupt nicht, sage ich halt was dazu. Ich ärgere mich nicht mehr so schnell, flippe gar nicht mehr aus. Ärger ist da, aber der ist gar nicht so tief, das kann ich dann zum Ausdruck bringen und kann ich dann auch sagen, des und des hat mich gerade geärgert, aber ich muss jetzt dabei nicht hysterisch werden.“ (ÖSL Ind II 53:10)

3.2.7 Individuelles Energiemanagement

Das Leben in einem Ökodorf stellt eine Herausforderung an das Individuum dar, durch einen Aushandlungsprozess eine stimmige Balance zwischen Partizipation, Aktivität, Nichtbeteiligung und Erholung zu finden. Viele Neubewohner berichten von Tendenzen der Überforderung.³⁹ Es sei anstrengend, immer auf aktuellem Informationsstand zu wichtigen Belangen in der Gemeinschaft zu sein.⁴⁰ Aufgrund der vielen und engen sozialen Kontakte komme es leicht zu emotionaler Überforderung.⁴¹ Oftmals gestalte es sich schwierig, den Fokus auf bestimmte Dinge und Handlungen zu bewahren.⁴² Ein Bewohner von EVI führte dafür das

³⁴ TO Ind IV 47:15, ÖSL Res I 05:28, EH Ind II 38:18

³⁵ EH Ind III 34:35, EH Ind IV 16:09, ÖSI Ind I 22:50

³⁶ EH Ind IV 16:09

³⁷ ÖSL Ind II 45:16, EH Ind II 38:18

³⁸ ÖSL Ind II 48:32

³⁹ EVI Ind II 19:58

⁴⁰ EVI Ind IV 17:56

⁴¹ EVI Ind II 03:08, TO Ind IV 01:23

⁴² EH Ind I P2 03:23



Beispiel an, dass es bei Auseinandersetzungen mit seiner Frau oft gar nicht einfach sei, da es ständig Unterbrechung durch andere Personen geben würde. Er wies auch darauf hin, dass sich dies auch an dem Interview zeige, bei dem es diverse Unterbrechungen gab.⁴³ Die hohe Rate an Unterbrechungen trat auch in vielen anderen Interviews auf, es scheint ein für viele Ökodörfer zutreffendes Phänomen zu sein. Bei den Neubewohnern gibt es solche, die noch dabei sind, eine Balance zu finden, und dabei Priorisierungen durchzuführen.⁴⁴

“I still struggle a bit with that monitoring how much do I wanna get committed to different things (meetings) or just sit at home.“ (EVI Ind V 09:19).

Bei anderen kommt mehr Abgeschlossenheit mit dem Thema zum Vorschein, indem klar gesagt wird, dass sie nicht zu Versammlungen gehen, sondern lieber andere Dinge mit ihrer Zeit machen.⁴⁵ Zeitressourcen stellen hierbei das Limit dar, weshalb in vielen Situationen gegen eine Partizipation entschieden werden muss.⁴⁶ Insgesamt werden Ökodörfer als gute Lernorte gesehen zum Finden dieser Balance zwischen einem Engagement für Belange der Gemeinschaft oder auch für etwas darüber Hinausgehendes und gleichzeitig die eigenen Bedürfnisse im Blick zu haben.⁴⁷ Eine Person meinte dazu, es sei gerade auch im Sinne der Nachhaltigkeit wichtig, an einem Platz mit so vielen Betätigungsmöglichkeiten und Aufforderungen, Handlungen intrinsisch motiviert zu vollziehen:

“I do think that's one of the skills that need to be developed to live in a place where there is so much opportunity and so much utility for contributing. You have to find the right place in your heart and your mind to work from or it's not sustainable.“ (EVI Ind II 19:58)

⁴³ EVI Ind II 79:38

⁴⁴ EH Ind II P2 01:10

⁴⁵ EVI Ind I 34:52, EVI Ind I 41:12

⁴⁶ EVI Ind V P2 20:03, ÖSL Ind I 31:59, EH Ind I P3 00:17, EH Ind I P3 18:46

⁴⁷ EH Ind III 33:32

4. Ergebnisse des Forschungsziels 3



FZ3: Forschungszugang und Orientierungsschema

Durch die Forschungsarbeit sollte eine Validierung und Modifikation des Modells der Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) stattfinden, um eine Grundlage für weitere Forschungszugänge zu dem Forschungsfeld zu schaffen. Des Weiteren bestand das FZ3 darin, aus den Ergebnissen des FZ1 und des FZ2 ein Orientierungsschema für die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit zu entwerfen.

4.1 Validierung und Modifikation des Modells der PDKN

Das Modell der Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) hat sich als Grundlage des Forschungszugangs im Rahmen dieser Arbeit gut bewährt. Die geplante Funktion als Ordnungsschema für die Bildung von Kategorien und Forschungsfoki zu dienen, wurde erfüllt. Es konnte damit eine „harmonische“ Verteilung der Kategorien über die Dimensionen der Transformation hinweg erreicht werden und dem Forschungszugang das als nötig erachtete Attribut von „Integralität“ zugesprochen werden.

Im Verlaufe des Forschungsprozesses haben Modifikation der Darstellung des Modells und der PDKN selbst stattgefunden. Betrachtet man die Version der PDKN nach der Datenerhebung und der empirischen Analyse (s. Abbildung 24), ist diese zur Ursprungsversion vor Beginn der Feldforschung (s. Abbildung 23) weitgehend identisch geblieben. Die Hauptveränderung ist eine optische, die Benennung (und damit Reihenfolge der Dimensionen) wurde getauscht, indem die Pole der Achse Individuum-Gesellschaft um 180 Grad gedreht wurden. Grund dafür war die, dadurch besser verständliche, Abfolge in den Fallanalysen. Der Leser erfährt nun zuerst die Ausrichtung und die Vision eines Ökodorfes, gefolgt von den vorhandenen Strukturen (sozial, physisch und institutionell) bevor auf das Erleben und Verhalten von Individuen eingegangen wird.

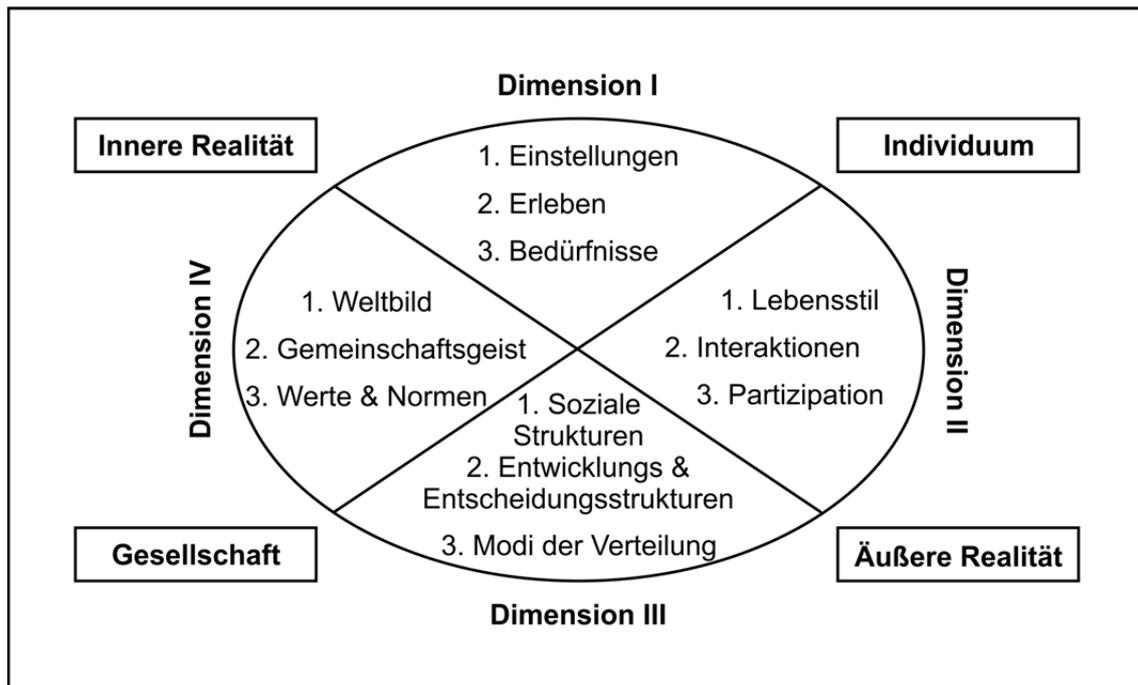


Abbildung 23: Erstversion der PDKN vor Beginn der empirischen Erhebung

Bei den PDKN selbst ergaben sich insgesamt fünf Modifikationen. Die simpelste bestand in einer Umbenennung, der Begriff „Governance“ ist in der Transformationsdebatte verbreiteter und inhaltlich präziser als die ursprüngliche Kategorie „Entwicklungs- und Entscheidungsstrukturen“ (vormals Dim III, jetzt Dim II). Die Kategorie „Gemeinschaftsgeist“ fand in der Empirie keine ausreichende Bestätigung, um sie weiterhin als eigenständige Kategorie zu führen und wurde dem Deskriptor „Werte und Normen“ subsumiert. Der Deskriptor „Modi der Verteilung“ (vormals Dim III) wurde entfernt. Es fand sich zu wenig Entsprechung in den Daten, in dem Sinne, dass die Aushandlung von unterschiedlichen Bedürfnissen und der Zugang zu Ressourcen expliziert worden wäre. Natürlich existieren Modi der Verteilung in Ökodörfern, diese sind in institutionalisierter Form in der Governance und dem Unterpunkt „Regeln“ enthalten. Weitaus größere Präsenz in den Daten hatte der dem Pol der „inneren Realität“ zuzuordnende Aushandlungsprozess, also die Art und Weise der Aushandlung und nicht deren Institutionalisierung. Deshalb wurde der Deskriptor „Aushandlungsprozesse“ in die jetzige Dim I mitaufgenommen. Dieser beinhaltet neben Verteilungsfragen und Zugang zu Ressourcen auch den Umgang mit Konflikten anderer Art. Als neuer Deskriptor in die Dimension „Gesellschaft - äußere Realität“ (vormals Dim III, jetzt Dim II) wurde „Physische Umwelt“ hinzugefügt. Es hatte sich im Laufe der Untersuchung gezeigt, dass Aspekte der Siedlungsplanung und Landschaftsgestaltung, sowie der Architektur öffentlichen Raumes, einen in Ökodörfern relevanten Gestaltungsbereich darstellen.

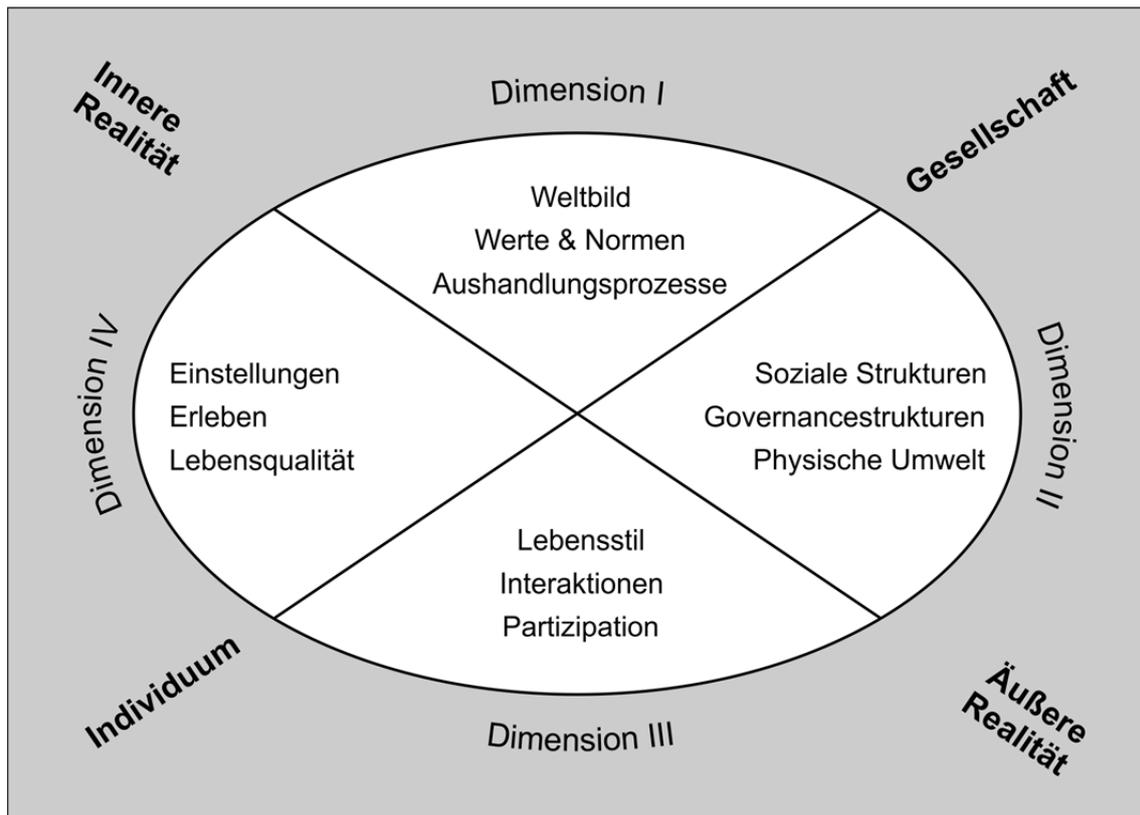


Abbildung 24: Modell der PDKN nach Abschluss der empirischen Erhebung und Auswertung

4.2 Das Rad der Nachhaltigkeit

Das Rad der Nachhaltigkeit (RdN)¹ wurde aus den Ergebnissen des FZ1 und FZ2 entwickelt und durch Literaturrecherche inhaltlich erweitert. Wie im FZ3 formuliert, bietet das RdN ein Orientierungsschema für die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit. Eine Kultur der Nachhaltigkeit steht vor der Herausforderung, gleichzeitig menschliche Bedürfnisse und Systemnotwendigkeiten einer nachhaltigen Entwicklung zu erfüllen. Mit dem Rad der Nachhaltigkeit wird dies in Form von drei Ebenen dargestellt (siehe Abbildung 25).

Die äußerste Ebene symbolisiert die Voraussetzungen (und gleichzeitig Zielsetzungen) einer gesellschaftlichen, nachhaltigen Entwicklung (*Ebene der Systembedingungen*). Die innerste Ebene steht für grundlegende menschliche Bedürfnisse und Bedingungen für Lebensqualität aus individueller Sicht (*Ebene der menschlichen Bedürfnisse*). Die mittlere Ebene stellt die Verbindung zwischen der ersten und dritten Ebene her, und ist damit die genuin auf den Gestaltungsprozess bezogene *Ebene der Umsetzung*.

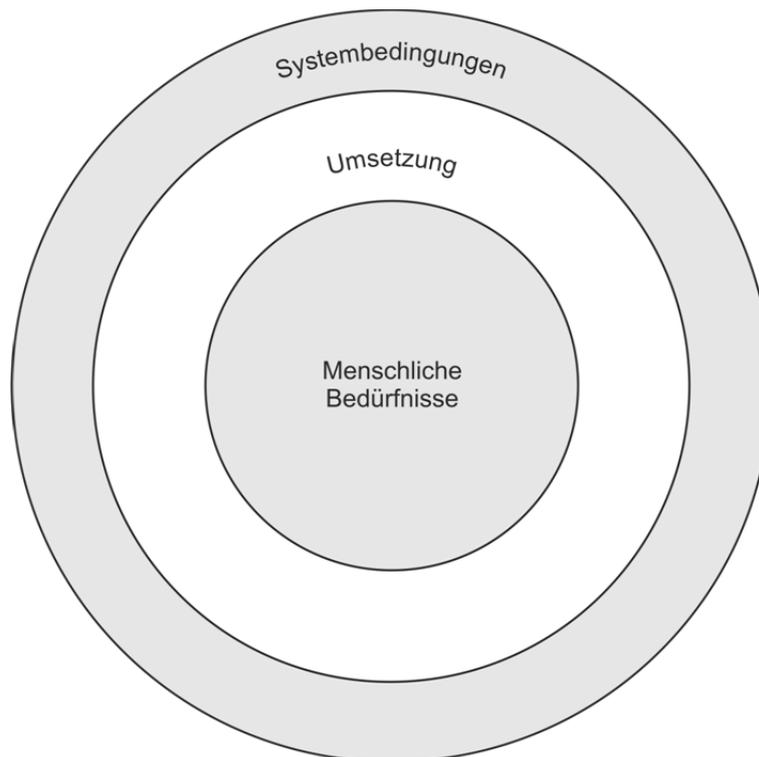


Abbildung 25: Die drei Ebenen des Rad der Nachhaltigkeit

¹ Mit dieser Bezeichnung zuerst verwendet in Wagner 2012a.

In Abbildung 26 sind die drei Ebenen inhaltlich spezifiziert. Die Ebene der Systembedingungen konstituiert sich aus den klassischen Bereichen der Nachhaltigkeitsdebatte (Ökonomie / Ökologie / Soziales). Die Ebene der menschlichen Bedürfnisse ist exemplarisch gefüllt mit relevanten Aspekten menschlichen Strebens, die zur Lebenszufriedenheit beitragen.²

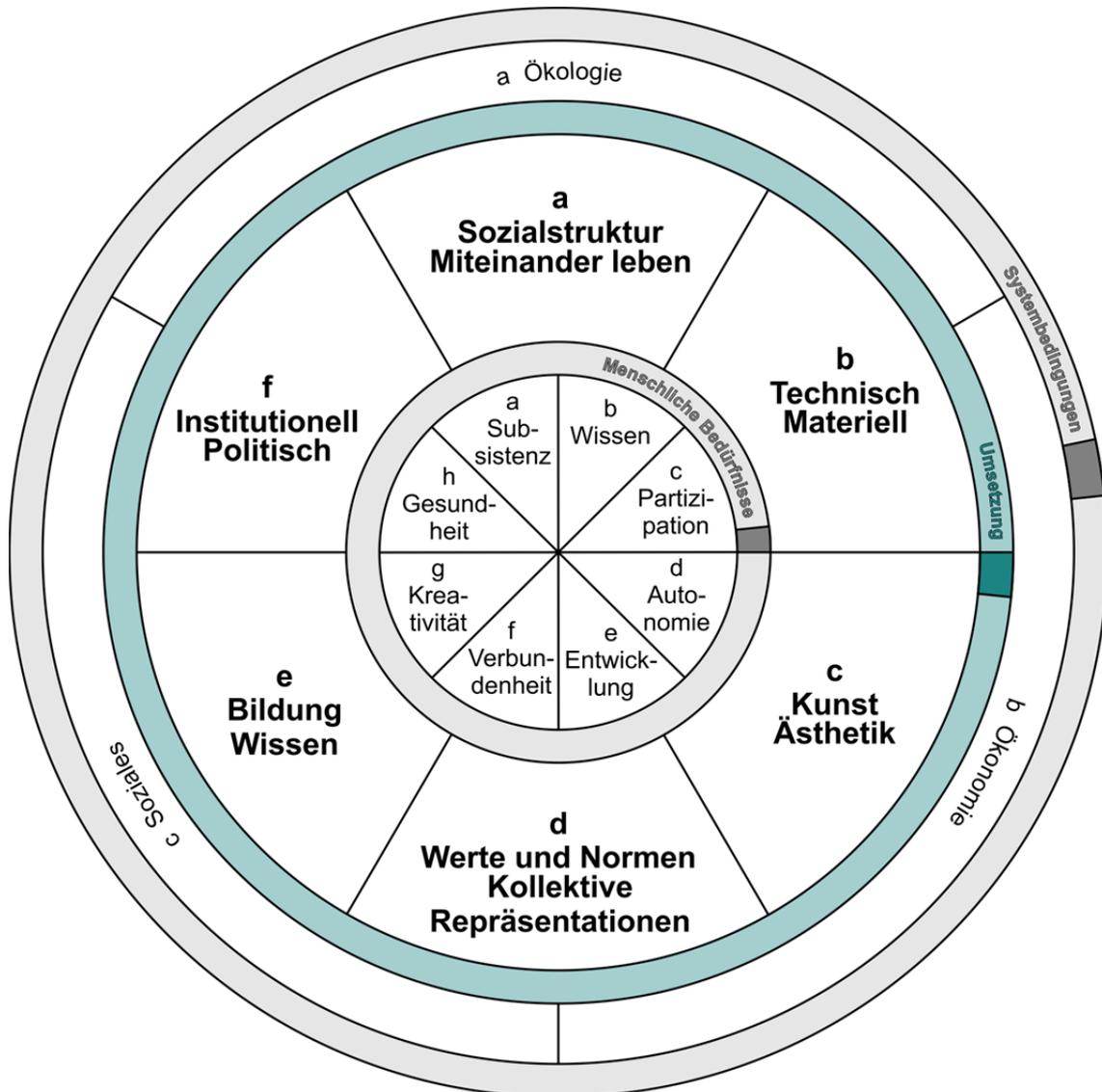


Abbildung 26: Das Rad der Nachhaltigkeit

Bereiche der Umsetzung

Die Ebene der Umsetzung folgt in der Darstellung den Ergebnissen aus dem FZ1. Die dort analysierten Bereiche werden hier abstrakt, d.h. vom konkreten Kontext der Ökodörfer gelöst, noch einmal stichpunktartig betrachtet:

² Es gibt bislang kein allgemein anerkanntes Set menschlicher Bedürfnisse. Für das Rad wurde deshalb eine Kombination und Modifikation der Typologien von Maslow, Max-Neef und Alderfer verwendet.

a) Soziale Strukturen – Miteinander leben

Dieser Bereich generiert Antworten auf Fragen folgender Art: Wie leben Menschen zusammen (z.B. Singlehaushalte, kleinfamiliär, in Nachbarschaften, gemeinschaftlich)? Wie sieht dabei eine „Kultur des Zusammenlebens“ aus, im Sinne des Umgangs miteinander, der Kommunikation, der Rituale und Praktiken des Alltags? Wie ist sozialer Zusammenhalt organisiert, wie entsteht Kohärenz (damit auch Zugehörigkeit, Verbundenheit und Gemeinschaftssinn)? Ist dies getragen von Kooperation (in sozialen Netzwerken und im Arbeitsbereich)?

b) Technisch – materieller Bereich

Dieser Bereich umfasst alle technologischen Umsetzungen, von Versorgung und Entsorgung, über Mobilität und Produktion, bis hin zur Informationstechnologie. Dazu gehören auch materielle Umsetzungen von Architektur, Siedlungsplanung, Produktgestaltung u.dgl. m.

c) Kunst und Ästhetik

Gemeint ist hiermit die bewusste Einbeziehung von Kreativität in den Gestaltungsprozess einer Kultur der Nachhaltigkeit, sowohl im materiell-technischen als auch im sozialen Bereich. Sinnliche Erfahrbarkeit von Nachhaltigkeit und die Wahrnehmung ihrer (potentiellen) Ästhetik, auch im Sinne einer Attraktivität von Nachhaltigkeit, stehen hierbei im Fokus. Des Weiteren sind künstlerische Erschließung und Vermittlung der Komplexität nachhaltiger Systeme und der Mensch-Mitwelt-Beziehung elementare Aspekte.³

d) Werte und Normen – Kollektive Repräsentationen

Betrachtung der expliziten und inhärenten Werte, Normen und Ideale, die dem gesellschaftlichen Sein und Handeln zu Grunde liegen. Welche Weltbilder bestimmen den Umgang mit uns selbst, mit anderen Menschen, mit der natürlichen Umwelt? Welchen Regeln und Mustern folgt das „Gewebe der Zivilisation“?

e) Bildung und Wissen

Tradierung von Handlungs- und Transformationswissen zu nachhaltigen Lebensweisen. Gelebte Vermittlung von Werten, Normen und Fähigkeiten für die Bildung „nachhaltig kompetenter“ Menschen.

³ vgl. Goehler 2012, Löschmann 2012, Kagan 2011, 2012

f) Institutionell – politischer Bereich

Welche Institutionen, welche Art von Governance fördert Nachhaltigkeit? Wie passiert gleichzeitig sinnvolle institutionelle Lenkung und Partizipation von Bürgern? Beschäftigung mit der Art und Weise der Prozesse von Entscheidungsfindung und der Aushandlung verschiedener Bedürfnisse und Notwendigkeiten.

Funktionsweise des Rad der Nachhaltigkeit

Um der Komplexität und Dynamik einer Kultur der Nachhaltigkeit gerecht zu werden, sind die drei Ebenen des RdN als zueinander frei beweglich gedacht. Dadurch entstehen Kombinationen von verschiedenen Aspekten und Elementen, die Impulse zur Reflektion und Kreativität geben können. Das RdN kann so auch zur Bildung neuer Thesen anregen, wie verschiedener Kombinationen über die drei Ebenen gebildet und umgesetzt werden können.

Zwei Beispiele zur Illustration:

Die Kombination f) Verbundenheit, a) Soziale Strukturen - Miteinander leben und a) Ökologie ist eine thematisch für diese Dissertation gut passende Vorlage, denn hier können Ökodörfer ein Paradebeispiel sein. Sie erfüllen menschliche Bedürfnisse nach Verbundenheit mit Mitmenschen und der natürlichen Umwelt durch die soziale Form einer Gemeinschaft, die in ökologischen Kennzahlen eindeutig eine Tendenz von Nachhaltigkeit aufweisen kann.

Ein Beispiel für die Kombination a) Partizipation, f) Institutionell –politischer Bereich und b) Ökonomie können lokale Währungen sein, die als institutionalisierte Systeme eine regional stabile (und damit nachhaltige) Ökonomie schaffen, die vielfach Räume der Partizipation und Identifikation für beteiligte Personen schafft.

Nicht immer lassen sich für die potentiellen Kombinationen (144 Möglichkeiten) bereits vorhandene Beispiele finden, aber durch die Reflektion darüber können Innovationen angeregt werden. Das RdN ist bewusst kein abgeschlossenes Modell, sondern soll als Diskussionsgrundlage dienen. Es bietet primär eine Struktur an, auf deren Grundlage ein Diskussions- und Gestaltungsprozess ansetzen kann.

V. DISKUSSION

In der Diskussion wird zunächst auf jedes der drei Forschungsziele und deren Ergebnisse einzeln eingegangen, und dann ein Gesamtfazit samt Ausblick gezogen.

1. Forschungsziel 1

FZ 1: Systematische Erkenntnisse über eine Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern

Dem explorativen Ansatz, systematisch Erkenntnisse über eine Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in ausgewählten Ökodörfern zu gewinnen, kann Erfolg bescheinigt werden. Es waren trotz durchaus unterschiedlicher Ausrichtungen der Untersuchungsfälle, sich wiederholende Strukturen und Kategorien zu finden (s. die Fallanalysen und Ergebnisse des FZ1). Es zeigte sich deutlich, dass Ökodörfer ein sehr interessantes und lohnendes Untersuchungsfeld für Nachhaltigkeitsforschung darstellen. Ganz besonders aus der Perspektive der Transformationsforschung bilden sie umfassende Ausprägungen von „Reallaboren“. Die aus wissenschaftlicher Warte weitgehende terra incognita des Untersuchungsfeldes Ökodörfer konnte durch die Forschungsarbeit weiter erschlossen werden. Um bei dem Bilde einer Expedition zu bleiben, wurde begonnen, auffällige Landmarken zu kartieren und zu beschreiben. Dazu gehört auch die Erstellung des ersten umfassenden Reviews zum Stand der Forschung zu Ökodörfern (s. Kap. I.1.1). Die aus den Fallanalysen empirisch gewonnenen Elemente und Dynamiken der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit (s. Tabelle 14) liefern eine Struktur und Kategorisierung, auf deren Grundlage weitere Forschung stattfinden kann.

Bereiche der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern

- a) Soziale Strukturen – Miteinander leben
- b) Technisch-materieller Bereich
- c) Kunst und Ästhetik
- d) Werte und Normen – Kollektive Repräsentationen
- e) Bildung und Wissen
- f) Institutionell-politischer Bereich

Dynamiken der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern

- Offenheit und Flexibilität
- Schaffung von Transparenz
- kollektive Ausrichtung auf Wandel
- non-direktives Vorgehen
- Verbundenheit
- Führung und Lenkung
- Theorie-Praxis-Relation
- Individuum-Kollektiv-Balance

Tabelle 14: Bereiche und Dynamiken der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern

Die Struktur und die Kategorien der Bereiche und Dynamiken sind einerseits intuitiv einleuchtend und in der gesellschaftlichen Realität nachvollziehbar. Andererseits bräuchte es für weitergehende Forschung, vor allem falls diese stärker evaluativ positioniert sein soll, eine konkretere Operationalisierung der Konstrukte. Die Validität derselben könnte dadurch garantiert werden, ebenso wie durch einen Vergleich mit anderen Studien. Bisher bietet sich dafür hauptsächlich die Arbeit von Iris Kunze (2009) an. Sie fand in ihrer Betrachtung von „Gemeinschaften und Ökodörfern als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit“ fünf Bereiche „zur Gestaltung sozial-ökologischer Regelungsstrukturen“ (S.182). An anderer Stelle (S.130) wurden diese auch als „Set sozial-nachhaltiger Prinzipien“ mit leicht abweichenden inhaltlichen Formulierungen bezeichnet.

- 1) Nachhaltigkeitsziele und Umsetzung
- 2) Individuum-Kollektiv-Balance
- 3) Flexibel-responsive Organisationsprinzipien
- 4) Entwicklungsfähigkeit
- 5) Soziale-ökologische Raumgestaltung/Siedlungsplanung

Tabelle 15: Sozial-nachhaltige Prinzipien nach Kunze 2009, S.130ff

Wenn man die Ergebnisse von Kunze mit den meinigen vergleicht, finden sich viele Übereinstimmungen. Das erste Prinzip bei Kunze „Nachhaltigkeitsziele und Umsetzung“, das die Ausformulierung einer Vision (S.130) und auch die „Motivation eine soziale und nachhaltige Gemeinschaft aufzubauen“ (S.182) beinhaltet, hat keine direkte Entsprechung in den Elementen und Dynamiken einer KdN. Der normative Anteil darin findet sich allerdings wieder im Bereich „d) Werte und Normen – Kollektive Repräsentationen“. Die Aspekte der „flexibel-responsiven Organisationsprinzipien“ und der Entwicklungsfähigkeit findet sich in der Dynamik „Offenheit und Flexibilität“ sowie in der „nondirektiven Ausrichtung“ von „Führung und Lenkung“ wieder. Eine genauere Analyse im Hinblick auf „lernende Systeme“ und der „Experimentierfreudigkeit“, sowie der Selbstevaluation wäre mit den vorhanden empirischen Daten dieser Dissertation möglich, ist allerdings aufgrund von beschränkten Zeitkapazitäten und der Notwendigkeit der Fokussierung nicht weitergehend durchgeführt worden. Insgesamt bestätigt sich im Vergleich mit Kunze (2009) die Ausrichtung und inhaltlichen Ausprägungen der Bedingungen und Dynamiken der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit.

2. Forschungsziel 2

FZ2: Transaktionalität zwischen Subjekt und Umwelt

Mit dem FZ2 sollten Erkenntnisse gewonnen werden, wie sich die Transaktion zwischen Subjekt und Umwelt in dem Setting eines Ökodorfes vollzieht. Gerade daran entscheidet sich maßgeblich, ob eine Transformation gelingen kann. Denn es sind letztendlich „die Menschen“, die einen erfolgreichen Wandel ermöglichen oder verhindern.

„Empirische Studien zeigen, dass Veränderungsprozesse meist nicht an der Veränderungsidee und Sachfragen scheitern, sondern an den Menschen und deren Veränderungskultur.“ (Kristof 2010, S.22)

Aus diesem Grund wurde im FZ2 untersucht, ob sich im Setting eines Ökodorfes systemimmanente Eigenschaften von Nachhaltigkeit bilden, die Valenzen für nachhaltiges Handeln schaffen. Die Ergebnisse aus den empirischen Analysen weisen deutlich darauf hin, dass dies in Ökodörfern der Fall ist. Die Bewohner verhalten sich nachhaltiger im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung und auch im Vergleich zu ihrem vorherigen Leben außerhalb eines Ökodorfes. Dies steht auch in Einklang mit den Ergebnissen der Messungen von ökologischer Nachhaltigkeit und ökologischer Fußabdrücke (Bissolotti et al. 2006, Tinsley & George 2006, Simon et al. 2004).

In den Interviews wird von einer **Vereinfachung** berichtet, nachhaltiges Verhalten wird als normaler, näherliegender und gewohnter als im Vergleich zum Leben außerhalb des Ökodorfes empfunden, Natürlich spielt intrinsische Motivation nach wie vor eine wichtige Rolle für Verhalten, aber diesem voluntativen Aspekt kommt ein ganzer Bereich des „Normalen“ oder der „Einfachheit“ hinzu, dem ein Aufforderungscharakter innewohnt. Aus wissenschaftlicher Perspektive wäre es von großem Interesse, nach Wirkzusammenhängen und Korrelationen zwischen Faktoren des Kontextes und nachhaltigem Erleben und Verhalten zu fragen. In den episodischen Interviews wurden vier Bereiche des Settings als relevant für das Erleben und Verhalten deutlich: Der psychologische Kontext, der soziale Kontext, der physische Kontext und der transpersonale Kontext. In Abbildung 27 ist deren Einfluss auf die Vereinfachung nachhaltigen Handelns graphisch veranschaulicht.

Bei dem **psychologischen Kontext** wurde vor allem auf die Möglichkeit hingewiesen, dass man im Rahmen eines Ökodorfes Veränderung des Verhaltens und auch Persönlichkeitsentwicklung ausprobieren kann und dazu sogar animiert wird. Die eigenen Bedürfnissen werden besser erkannt und deren Erfüllung nicht in allen Fällen einfacher, aber zumindest der Weg dorthin erkannt.

Im **sozialen Kontext** wurde herausgestellt, wie soziale Unterstützung und Kooperation zu einer Vereinfachung ökologischen Handelns führen würde. Dazu kommt auch eine „ideelle“ Unterstützung in dem Sinne, dass die Gewissheit Menschen mit ähnlicher Ausrichtung um sich zu haben, als sehr hilfreich empfunden wird.

Beim **physischen Kontext** wurde die Relevanz von Architektur und Siedlungsstruktur deutlich. Auch die Verfügbarkeit vieler Gegenstände des alltäglichen und des außergewöhnlichen Gebrauches trägt zur Vereinfachung nachhaltigen Handelns bei (von Rasenmähern bis zu Waffeisen und 3D-Druckern ist oft alles schon vorhanden in Ökodörfern und muss nicht individuell besessen oder besorgt werden).

Im Rahmen des **transpersonalen Kontextes** liegt z.B. das Erleben, dass es hilfreich ist, wenn es eine gemeinsame Vision und Ausrichtung gibt. Dazu gehört auch das Empfinden an „etwas Sinnvollem teilzuhaben, das über die eigene Person hinausgeht“. Gerade die Erkenntnis, dass eine Orientierung an einem Ziel, das nicht primär dem eigenem Wohlbefinden dient, sondern als über das einzelne Individuum hinausgehend empfunden wird (wie z.B. der intergenerationale Aspekt in der Nachhaltigkeitsdebatte) handlungsleitend sein kann, ist für die Gestaltung einer Transformation von großem Interesse.

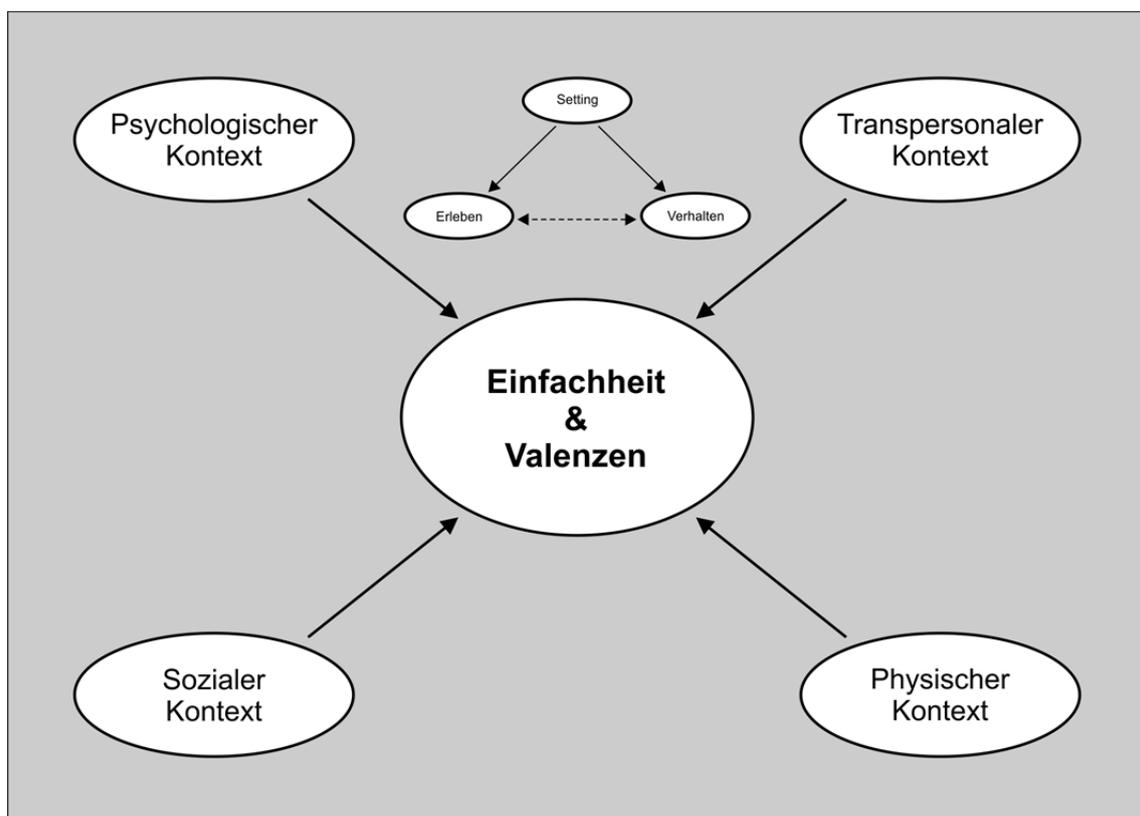


Abbildung 27: Bereiche des Settings mit vereinfachender und valenter Wirkung

In Sinne der Transaktionalität ist das Wirkungsgefüge zwischen Umfeld und Individuum ein wechselseitiges. Gerade in Ökodörfern haben BewohnerInnen die Möglichkeit, durch ihr Handeln auf das Setting einzuwirken und damit auch die Kontextfaktoren zu beeinflussen. Wie in der Untersuchung klar hervorging, ist der Grad der Partizipation und Mitgestaltung in Ökodörfern sehr hoch. Dabei wird deutlich, dass eine sehr ausgeprägte Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) vorherrscht, die BewohnerInnen sind sich im Klaren darüber, dass sie Faktoren und Ausprägungen des Settings beeinflussen können. Es liegt also die Vermutung nahe, dass in einem Umfeld wie in einem Ökodorf, das einen großen Möglichkeitsraum zur Partizipation und Mitgestaltung bietet, eine erhöhte Selbstwirksamkeitserwartung anzutreffen ist und Menschen eher geneigt sind, sich einzubringen.

In dem transaktionalen Prozess spielt **Verbundenheit** eine tragende Rolle. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Verbundenheit als Moderatorvariable betrachtet werden kann. Die These dabei wäre, dass der wechselseitige Einfluss von Kontext und Individuum durch eine höhere Ausprägung von Verbundenheit zu den vier Kontexten signifikant zunimmt. Die vier Kontexte haben ihre Entsprechung in den vier Untersuchungskategorien, wie sie sich im Interpretationsprozess der Datenauswertung ergeben haben (s. Kap. IV.3.1): Intrapersonelle Verbundenheit (V_{intra}), interpersonelle Verbundenheit (V_{inter}), kontextuelle Verbundenheit (V_{kont}) und transpersonale Verbundenheit (V_{trans}).

Auch andere Forscher haben die Bedeutung von Verbundenheit hervorgehoben:

„Die zentrale Erkenntnis aus dem neuen Paradigma der Wissenschaften ist jedoch nicht technischer Natur. Sie besteht vielmehr darin, dass sie etwas bestätigt, was viele Menschen schon gespürt haben, wofür sie aber keine rationale Erklärung geben konnten: unsere enge Verbindung untereinander und zum Kosmos.“ (Laszlo 2010, S.12)

Von besonderer Relevanz ist die Forschungsarbeit von Andrew Kirby (2003, 2009), der im Ecovillage at Ithaca die Frage der Persönlichkeitsentwicklung und der Veränderung der Umwelt-Mensch-Beziehung durch Verbundenheit untersuchte. In der Studie von 2003 wurden fünf Arten der Verbundenheit differenziert:

- | |
|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1) Connection with the wild landscape (spiritual/affective connection with the natural world) 2) Connection with community 3) Connection with a cultivated landscape of benign human activity (use of nature) 4) Sense of personal integration (reconnection of separated components of experience) 5) Connection through time/intergenerational sustainability |
|---|

Tabelle 16: Arten von Verbundenheit nach Kirby 2003, S. 331

Die Differenzierung von Verbundenheit bei Kirby ist insgesamt gut vereinbar mit den Ebenen der Verbundenheit meiner Forschungsarbeit. Die Anzahl und Benennungen variieren, aber die Grundstruktur ist eine ähnliche. Kirby unterscheidet zwischen der Verbundenheit zu „wilder“ und kultivierter Natur. Dies erscheint in Rahmen meiner Forschungsabsichten nicht zweckmäßig und es fanden sich auch keine empirischen Hinweise in den Daten auf eine solche Differenzierung, weswegen beides seinen Platz in der kontextuellen Verbundenheit (V_{kont}) hat. Kirby zielt in dieser Kategorie aber auch auf eine spirituelle oder zumindest emotionale Komponente in der Begegnung mit Natur ab. Dieser Aspekt ist in meinem System der transpersonalen Verbundenheit (V_{trans}) zugeordnet. „Connection with community“ hat seine Entsprechung in der interpersonellen Verbundenheit (V_{inter}). „Sense of personal integration“ bezieht sich bei Kirby auf die Integration der fragmentierten Lebensbereiche in der modernen Gesellschaft (Arbeit, Familie, Sozialleben, Hobbies etc.) in einen Lebensstil, der mehr Zufriedenheit und Erfüllung dieser disparaten Bedürfnisse und Ansprüche ermöglicht. Dies ist gut vereinbar mit dem Konzept der intrapersonellen Verbundenheit (V_{intra}), indem mit Verbundenheit zur eigenen Person besonders auch das Wahrnehmen der „wirklichen“ eigenen Bedürfnisse gemeint ist. Für die 5. Art der Verbundenheit, der „connection through time/intergenerational sustainability“, existiert kein direktes Äquivalent. Allerdings erscheint mir die intergenerationale Verbundenheit, also ein naher sozialer Kontakt zu verschiedenen Altersgruppen, als Teil der intrapersonellen Verbundenheit und nicht unbedingt als eigene Kategorie. Unter dem Aspekt der „Verbundenheit über die Zeit“ wird eine Einbettung der eigenen Person und der Handlungen in ein zeitliches Kontinuum verstanden. Kirby (2009, S.13) bezieht sich dabei auf die Bedeutung von Vorfahren und Ahnen in indigenen Ethnien. Diesen Aspekt, der auch in der gängigen Nachhaltigkeitsdefinition enthalten ist, indem die Bedürfnisse künftiger Generationen miteinbezogen werden, würde ich wiederum auch als einen Teil der transpersonalen Verbundenheit (weil über die eigenen Person hinausgehend) ansehen.

Kirby zielte mit seiner Forschungsarbeit auf Persönlichkeitsentwicklung und insbesondere auf Identitätsbildung ab. Für den Aspekt der Transaktionalität sehr relevant ist hierbei die Betrachtung der Wahrnehmung der eigenen Person:

”Sense of self is defined in this research as emerging through the transactions that take place between the individual and their environment, as individuals shape their environment and experience the effects of the environment thus shaped. Self is expressed through the activities of thinking, behaving, believing, dreaming, idealizing, et cetera, that represent an individual’s relationship with the world around them.” (Kirby 2009, S.165)

Folgt man der obigen Ausführung von Kirby, wird die interdependente und transaktionale Beziehung zwischen Mensch und Umwelt und vor allem die Bedeutung der Verbundenheit zu den verschiedenen Kontexten des Settings deutlich.

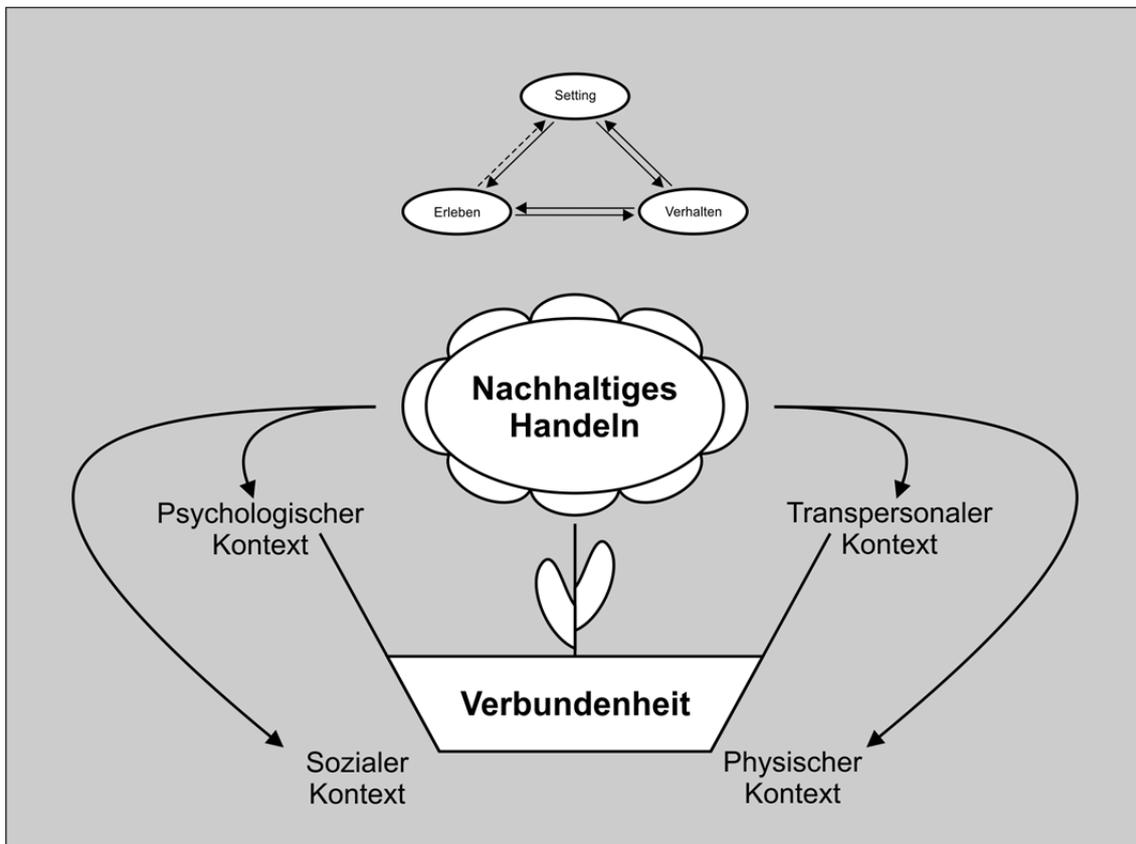


Abbildung 28: Transaktionalität zwischen Setting und Individuum

Ich hoffe die folgende Metapher nicht überzustrapazieren, wenn Verbundenheit zu den vier Kontexten als ein Nährboden dargestellt wird, aus dem das „Kulturpflänzchen“ des „nachhaltigen Handels“ erwachsen kann (Abbildung 28). Wie sich in den Untersuchungen gezeigt hat, haben Individuen in Ökodörfern ausgeprägte Möglichkeiten auf das Setting einzuwirken und machen davon auch in vielen Hinsichten Gebrauch. Dies ist symbolisiert durch die Pfeile vom Handeln der Individuen zu den vier Kontexten des Settings. Es ist dabei zu vermuten,

dass sich diese Transaktionalität selbst verstärkt, indem, durch die Wechselwirkungen, die Verbundenheit der Individuen zum Setting zunimmt und daraus wiederum Valenzen für nachhaltiges Handeln entstehen.

Die Datenlage und der Untersuchungsstand reichen derzeit nicht aus, um die in Abbildung 28 symbolisierten Wirkzusammenhänge zu validieren, aber die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit liefern eine Grundlage dafür und eine Aussicht darauf, dass dies ein lohnendes Untersuchungsziel darstellt.

3. Forschungsziel 3

FZ3: Forschungszugang und Orientierungsschemata

Durch die Forschungsarbeit sollte eine Validierung und Modifikation des Modells der psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) stattfinden, um eine Grundlage für weitere Forschungszugänge zu dem Forschungsfeld zu schaffen. Des Weiteren bestand das FZ3 daraus, aus den Ergebnissen von FZ1 und FZ2 ein Orientierungsschema für die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit zu entwerfen. Dies ist in Form des Rad der Nachhaltigkeit (RdN) geschehen (s. Kap. I.1.1).

Psychologische Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN)

Wie im Ergebnisteil erläutert, haben sich die Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) als Grundlage zur Forschungskonzeption und Kategorienbildung bewährt. Auf Basis des Schemas der 4 Dimensionen der Transformation (s. Kap. II.1.5) wurden Deskriptoren zur Beschreibung einer Kultur der Nachhaltigkeit aus psychologischer Sicht eingeführt. Mit den PDKN verbindet sich nicht der Anspruch eines festgelegten Deskriptorensystems für eine Kultur der Nachhaltigkeit (zumindest nicht außerhalb des Untersuchungsfeldes von Ökodörfern). Aber sie stellen den ersten mir bekannten Versuch eines solchen Klassifikationssystems dar. Für weitere Forschung zu einer Kultur der Nachhaltigkeit auch außerhalb von Ökodörfern stünde es an, die Konstruktvalidität der einzelnen Deskriptoren und auch deren Abgrenzung untereinander besser zu operationalisieren. Ein Problem wird hierbei die im Prinzip infinit regressfähige Diskutierbarkeit der Anzahl und Inhalte der Deskriptoren sein. Allerdings ist dies auch als ein generelles Problem von Deskriptoren- und Indikatorensystemen anzusehen.

Rad der Nachhaltigkeit

Das Rad der Nachhaltigkeit (RdN) wurde aus den Ergebnissen des FZ1 und FZ2 entworfen, um die Elemente der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit zu verdeutlichen. Dadurch kann Orientierung für einen gesellschaftlichen Gestaltungsprozess, bestehend aus Reflektion, Aushandlung, Umsetzung und Evaluation, geschaffen werden. Die Absicht des RdN ist es, auf „spielerische Weise“ zur Reflektion über die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Elementen einer Kultur der Nachhaltigkeit anzuregen. Dadurch kann es zu einer Analyse

des gesellschaftlichen Status quo und zur Formulierung von Bedarfsfeldern kommen. Gleichzeitig können bereits existierende „Best-Practice“-Beispiele zu spezifischen Kombinationen publik und damit diskutierbar und in den Gestaltungsprozess integrierbar gemacht werden. Bei den Bedarfsfeldern kann die durch die Anwendung des Rades bestimmte Kombination von Elementen einen kreativen Prozess anregen, bei dem bislang noch nicht bedachte Zusammenhänge oder Kombinationen „entdeckt“ werden können. Darüber hinaus schafft das Rad der Nachhaltigkeit die Möglichkeit einer Gesamtschau von bisher meist parallel und isoliert existierenden Lösungsansätzen und erprobten Alternativen, sowie der noch nicht besetzten Bedarfsfelder. Gerade hierin besteht die besondere Stärke des RdN, dass einzelne Lösungsansätze und zugleich das Gesamtfeld einer Transformation zu einer Kultur der Nachhaltigkeit abbildbar ist. Bei der Diskussion von Handlungsfeldern auf der Umsetzungsebene bleibt dabei auch das „Große und Ganze“ im Blick. Die Grundauslegung einer Kultur der Nachhaltigkeit, deren Aufgabe es ist, Lebensqualität und Nachhaltigkeit gemeinsam verwirklichen zu können, wird oft in spezifischen Lösungsansätzen wenig berücksichtigt, oder zumindest nicht explizit gemacht. Durch die Einbettung der Ebene der Umsetzung zwischen dem Spannungsfeld von menschlichen Bedürfnissen und systemischen Notwendigkeiten für Nachhaltigkeit, garantiert das Rad der Nachhaltigkeit durch seine Strukturierungen methodisch einen ständigen Bezug auf diese beiden Ebenen. Ein weiterer Vorteil des RdN besteht in der leichten Erschließbarkeit, es ist optisch klar strukturiert und in der Benennung der Felder relativ leicht erfassbar. Die Benennungen der Felder des RdN sind nicht endgültig festgelegt. Es kommt hierbei auch nicht so sehr auf eine feste Form oder eine absolute Anzahl von Feldern an, sondern vielmehr auf die Möglichkeit einer Diskussionsgrundlage. Das RdN könnte zur Einigung auf ein notwendiges Orientierungsmodell für einen kollektiven Gestaltungsprozess Verwendung finden.

4. Methodenkritische Reflektion

Die Absicht der methodenkritischen Reflektion ist es, die Angemessenheit des Forschungsdesigns und der methodischen Umsetzung nach Beendigung der Forschung zu reflektieren. Was hat die Arbeit geleistet, was konnte sie nicht leisten, waren die Methoden angebracht und welche Aussagekraft besitzen sie?

a) Befragungsverfahren

Experteninterviews

Die Durchführung und die Auswertung der Experteninterviews führten zu den im Sinne der Forschungsziele angestrebten Ergebnissen. Die Fragen wurden gut aufgenommen und verstanden und eröffneten den Experten einen thematisch ausgerichteten Raum, der aber offen genug blieb, um auch weitere relevante und zugehörige Aspekte einzubringen. Die Experteninterviews zielten auf den kollektiv geteilten Wissensbestand und den Erfahrungsraum in Ökodörfern ab. Diese ließen sich gut durch die Antworten erschließen. An verschiedenen Stellen antworten die Experten auch aus der eigenen Perspektive, im Sinne des individuellen Erlebens und nicht im Hinblick auf kollektive Erfahrungen mit der Gestaltung des Settings. Es wäre interessant zu untersuchen, inwiefern dies ein im Untersuchungsfeld von Ökodörfern signifikant verstärkt auftretendes Phänomen ist. Die These dabei wäre, dass Personen aus Ökodörfern besonders auf eine Reflektion und die Wichtigkeit des eigenen Erlebens habitualisiert sind und deshalb trotz der Ansprache als „entpersonalisierte“ Experten geneigt sind, auf ihr eigenes (Er-)Leben zu rekurrieren

Episodische Interviews

Die Einleitung und die Instruktion zu den Interviews (die auch die erzählgenerierende Frage beinhaltete) hat ihre Funktion gut erfüllt. Sie wurde verstanden und als Erzählimpuls aufgenommen. Trotz der Tatsache, dass der biographische Teil des Interviews nicht detailliert ausgewertet wurde, war er sinnvoll, um eine gute Interviewatmosphäre zu schaffen und einen Eindruck von dem Ausgangspunkt der Interviewten zu erhalten (auch in dem Sinne, ein „Gefühl“ für das Gegenüber und dessen Erlebniswelt zu bekommen). Die Fragen zum persönlichen Bedeutungsrahmen und der Vision des jeweiligen Ökodorfes hatten den erhofften Effekt. Besonders die Frage „Wie würdest Du einem Kind erklären, was die Vision dieses Ökodorfes ist?“, die mit der Absicht gestellt wurde, zu möglichst einfachen Erklärungen ohne theoretische und ideologische Begrifflichkeiten zu gelangen, hatte den erwünschten Effekt zur Folge. Zum Teil führte die Frage zwar zunächst zu keiner inhaltlichen Antwort, sondern zu Aussagen, wie: „Ich würde gar nichts erklären, sondern das Kind einfach herumführen und alles zeigen“, die aber bei einer Nachfrage doch zu inhaltlichen Aussagen übergingen. Die semantischen Nachfragen zu bestimmten Begriffen wurden

gut angenommen und entsprechend beantwortet. Das Erzählen von Episoden war zuweilen schwierig, es fiel den Interviewten an manchen Stellen offensichtlich nicht leicht, konkrete Situationen zu erinnern. Die Art und der Ablauf der Interviews wurden gut aufgenommen, in der Evaluation gab es durchweg positives Feedback. Es wäre sehr interessant, die Interviews in den narrativen Sequenzen noch genauer feanalytisch zu untersuchen, z.B. hinsichtlich der Konstruktion von Identität, Positionierung und vor allem der „agency“¹ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004), denn in den Interviews zeigt sich ein sehr selbstverantwortlicher und von Selbstwirksamkeitserwartung geprägter Sprachstil.

b) Beobachtungsverfahren

Die Aufgabe der Beobachtungsverfahren, komplementierend zur Rekonstruktion des Settings und der Gestaltungsformen für eine Kultur der Nachhaltigkeit beizutragen, ist zufriedenstellend erfüllt worden. Durch die teilnehmende Beobachtung konnte ein gutes Verständnis für das Untersuchungsfeld und die Lebenswelt der Bewohner erlangt werden. Für weitere und evaluative Forschung wäre es zu empfehlen, die Beobachtungsverfahren verstärkt zu operationalisieren.

c) Textbasierte Verfahren

Die Analysen von Dokumenten und wissenschaftlicher Literatur trugen wesentlich zur Ergänzung und Validierung der Erkenntnisse über die Beschaffenheit des jeweiligen Settings der Ökodörfer bei.

Geltungsansprüche der Aussagen

Die Diskussion um Gütekriterien in der qualitativen Forschung ist noch nicht abgeschlossen. Möchte man die innerhalb der quantitativen Forschung üblichen Qualitätsmaßstäbe anlegen, so ist dies bei qualitativer Forschung nicht ohne weiteres möglich. Trotzdem soll in der Reflektion auch auf die klassischen Gütekriterien Reliabilität und Validität eingegangen werden. Es macht bei der vorliegenden Art von Forschung keinen Sinn, von einer Reliabilität im Sinne einer Zuverlässigkeit der Messung zu sprechen. Die intersubjektive Wiederholbarkeit der Untersuchung (externe Reliabilität) ist keine adäquate Forderung, wenn soziale Phänomene außerhalb des Labors Gegenstand der Untersuchung sind. Durch den immer wieder stattfindenden Austausch der Beobachtungen mit anderen Forschern und ihren Studien kann aber von einer „internen Reliabili-

¹ Mit „agency“ wird die linguistische Konstruktion des Erzählers im Hinblick auf die eigenen Handlungsmöglichkeiten und Handlungsinitiativen in den erzählten Situationen bezeichnet (Lucius-Hoene & Deppermann 2004, S.59).

tät“ gesprochen werden. Unter interner Reliabilität soll hier nach dem Konzept von LeCompte und Preissle² das Ausmaß, in dem verschiedene Untersucher in derselben Studie zu denselben Ergebnissen gelangen, verstanden werden. Flick (2005, S.320) schlägt vor, in Fragen der Reliabilität von einer „prozeduralen Reliabilität“ auszugehen, womit gemeint ist, den Prozess der Datengewinnung und der Interpretation in den Fokus der Bewertung zu nehmen. Dies bedeutet, bestimmte Kriterien für die Qualität der Daten und der Interpretationen zu formulieren. Erreicht werden diese Kriterien hauptsächlich durch eine Konventionalisierung von Aufzeichnungen und Datenermittlungen. Bei den Befragungsverfahren wurde dies durch die Standardisierung der Instruktion, der Einleitung und der Eingangsfrage, sowie durch die vergleichbare Handhabung der Nachfragen erreicht. Des Weiteren wurde durch die konventionalisierte Aufbereitung (Digitalisierung, Inventarisierung, Transkription und Kodierung) und die zur Verfügungstellung der aufbereiteten Daten, die Möglichkeit der intersubjektiven Überprüfung geschaffen. Bei den ethnographischen Daten wurde dies durch das regelmäßige Erstellen von Beobachtungs- und Gedankenprotokollen gesichert. Bei der Dokumentenanalyse ist die Reliabilität der Daten durch die genauen Angaben der Belegstellen in der Literatur unmittelbar überprüfbar.

Nach Flick (2005, S.322) ist in der Diskussion um Geltungsbegründungen in der qualitativen Forschung die Validität von höchster Bedeutung. Validität ist hier in erster Linie zu verstehen als die Bestimmung des Verhältnisses zwischen den untersuchten Zusammenhängen und der Version davon, welche die Forschung geliefert hat. Flick (2005, S.323) schreibt dazu:

„Damit ist weniger die Annahme einer Realität impliziert, die unabhängig von sozialen Konstruktionen, d.h. Wahrnehmungen, Interpretationen und Darstellungen, existiert, als die Frage, inwieweit die spezifischen Konstruktionen des Forschers in denen der Beteiligten empirisch begründet sind.“

Diese Thematik ist angesprochen in dem Begriff der „ökologischen Validität“, die sich auf das Ausmaß bezieht, in welchem die von Subjekten in einer wissenschaftlichen Untersuchung erfahrene Umwelt die Merkmale aufweist, die sie nach Vermutungen des Forschers besitzt. Die Validität der Interpretationsergebnisse wird bekräftigt durch die angewandte Form der Methodentriangulation, die eine hohe Kongruenz zwischen den Aussagen in den Interviews, den ethnographischen Daten und der Dokumenten-, bzw. Literaturanalyse lieferte. Ebenso gewährleistet die Verwendung von In-Vivo-Kodes in der Durchführung und Auswertung der Interviews das Vorhandensein einer ökologischen Validität. Die Eindrücke der Ökodörfer, die durch diese Dissertation transportiert werden, sind zwangsläufig selektive. Mit Sicherheit wären bei Interviews mit ehemaligen Bewohnern oder solchen, die das Projekt verlassen möchten, andere Versionen entstanden.

² zitiert nach Kelle et al.1993, S.30

5. Fazit und Ausblick

Mit dieser Forschungsarbeit konnte dem Ansinnen, aus psychologischer Perspektive einen Beitrag zu dem Thema gesellschaftlicher Transformation zu liefern, nachgekommen werden. Vor allem wurden Erkenntnisse am Beispiel von Ökodörfern gewonnen, wie sich ein solches „Changemanagement“ zu einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern vollziehen kann. Wie in der Einleitung erläutert, war es dafür nötig, einen weiten theoretischen Kontext mit einzu beziehen. Hinzu kam, dass viele der Teilgebiete selbst erst in der Entstehung begriffen sind und nicht immer adäquate und bewährte Konzepte und Theorien vorlagen. So musste das Konzept einer „Kultur der Nachhaltigkeit“ selbst erst erschlossen und entsprechende Deskriptoren entwickelt werden. Durch die Notwendigkeit der inhaltlichen Breite war die theoretische Recherche in der Gefahr, nicht in allen Aspekten in die wünschenswerte Tiefe gehen zu können. Bei einem solchen komplexen Vorhaben wie dieser Dissertation, ist es nicht auszuschließen, dass trotz allen Bemühens eventuell relevante Studien, Artikel und Konzepte nicht Teil der Recherche wurden.¹

Im Sinne der Grounded Theory und der qualitativen Forschung im Allgemeinen, sind im Verlaufe dieser Forschungsarbeit, basierend auf empirischen Daten und im Abgleich mit vorhandener Literatur, theoretische Konzepte und Modelle entwickelt worden. Die Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN) und das Rad der Nachhaltigkeit (RdN) könnten auch über diese Dissertation hinaus in der Transformationsforschung und zur Orientierung der praktischen Umsetzung einer gesellschaftlichen Transformation Verwendung finden.

Ein weiterer Erfolg dieser Forschungsarbeit war die vertiefte Erschließung von Ökodörfern als wissenschaftliches Forschungsfeld. Erstmals wurde der Versuch einer Gesamterhebung des Forschungsstandes durchgeführt und in Form eines Reviews dargestellt.² Es konnte aufgezeigt werden, dass Ökodörfer ein sehr relevantes Forschungsfeld sind für Fragen der gesellschaftlichen Transformation und der Transaktion zwischen einem Setting und den sich darin befindenden Individuen. Es ist aber auch deutlich geworden, dass der aktuelle Stand sowohl der Forschung, wie der Ökodörfer selbst, nicht ausreicht, um valide Aussagen über Wirkzusammenhänge und einen Transfer auf andere gesellschaftliche Kontexte machen zu können.

Es gibt deutliche empirische Hinweise darauf, dass das Leben in Ökodörfern auf allen Ebenen (ökologisch, ökonomisch und sozial) nachhaltiger ist, als in anderen gesellschaftlichen Kontexten

¹ auf diesbezügliche Hinweise und Diskussionen gehe ich sehr gerne ein.

² in erster Version in Wagner 2012b veröffentlicht.

(Tinsley & George 2006). Simon et al. (2004) kamen in ihrer Studie „Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz“, in der zum Vergleich auch ökologisch ausgerichtete Einzelhaushalte herangezogen wurden, zu dem Schluss, dass das Leben in Gemeinschaft deutlich nachhaltiger ist. Hinzu kommt, dass die BewohnerInnen sich dabei weitgehend glücklich fühlen. Ökodörfern scheint damit den Spagat zwischen den Anforderungen von Nachhaltigkeit und dem Bedürfnis nach Lebensqualität zu gelingen. Gerade darin könnte eine besondere Modellwirkung von Ökodörfern bestehen, in der Botschaft, dass Nachhaltigkeit nicht nur Verzicht bedeuten muss, sondern auch einen individuellen Zugewinn darstellen kann.

Es lässt sich nicht ganz ausschließen, dass die beschriebenen Effekte weniger dem Setting eines Ökodorfes zuzuschreiben sind, als in den Personen selbst begründet liegen. Wie dargestellt (s. Kap. IV 2.1 e) handelt es sich um einen selektiven Prozess, welche Personen in ein Ökodorf ziehen, denn zumeist haben diese bereits von vornherein eine intrinsische Motivation, Teil einer solchen intentionalen Gemeinschaft zu werden. Es wäre naheliegend zu vermuten, dass mit einer derartigen Motivation ein generell auf Nachhaltigkeit ausgelegtes Handeln einhergeht. In diesem Falle ist davon auszugehen, dass solche Personen auch außerhalb eines Ökodorfes „nachhaltiger“ leben würden als der Durchschnitt der Bevölkerung. Für eine Wirkung des Settings sprechen allerdings die Selbstaussagen der BewohnerInnen, dass sich durch das Leben im Ökodorf für sie ein nachhaltigerer Lebensstil entwickelt habe. Dazu kommt, dass auch Menschen, die keine eigene Motivation hatten in ein Ökodorf zu ziehen (wie z.B. Partner von Personen mit Ökodorf-Ambitionen), trotzdem von nachhaltigerem Handeln berichteten und mehr Verantwortung für ihren Lebenswandel und die Geschehnisse auf der Welt entwickelten. Im Zentrum dieser Dissertation stand nicht die evaluative Frage nach der „Nachhaltigkeitsperformance“ von Ökodörfern: „Schaffen sie wirklich, was sie versprechen?“. Das „Konzept Ökodorf“ kann auch genaugenommen derzeit nicht abschließend summativ evaluiert werden, da Ökodörfer sich fast durchgängig noch im Aufbau befinden und deshalb viele der Ansätze und Ideen sich noch nicht voll entwickeln konnten. Unter anderem deshalb lag der Fokus dieser Forschungsarbeit auf formativen Aspekten und der Betrachtung der Versuche der Gestaltung einer Transformation zu einer Kultur der Nachhaltigkeit.

Aus den Ergebnissen der Untersuchung lässt sich aber bereits erkennen, dass Kontextfaktoren, die für Nachhaltigkeit förderlich sind, potentiell geschaffen werden können. An den Beispielen der Ökodörfer wurde deutlich, wie ein Setting entstehen kann, das in Transaktion mit den sich darin befindenden Personen, Valenzen für Nachhaltigkeit hervorbringt und dem eine Ausrichtung auf Nachhaltigkeit immanent ist. Bildlich gesprochen entsteht dabei aus dem Zusammenspiel zwischen Kontextfaktoren und Menschen der Nährboden, aus dem die Kulturpflanze einer nachhaltigen Entwicklung erwächst (s. Abbildung 28, S.220). Die empirischen Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine multikontextuelle Verbundenheit hierbei nachhaltiges Handeln fördert. Nachhalti-

ges Handeln wiederum wirkt im Sinne der Transaktionalität auch auf die Kontextfaktoren ein. Dabei kann ein sich selbst verstärkendes System resultieren, welches eine zunehmende Ausrichtung auf Nachhaltigkeit bekommt. Bei einem solchen sozial-ökologischen System kann dann von einer „Kultur der Nachhaltigkeit“ gesprochen werden.

Wichtig bleibt dabei zu beachten, dass eine Kultur der Nachhaltigkeit nicht absolut planbar und sicherlich nicht kausal herstellbar ist. Gestaltung kann aber eine solche Transformation anregen.³ Mit den „Bereichen und Dynamiken einer Gestaltung“ (s. Tabelle 14, S. 214) sind erste Orientierungen für einen solchen Prozess geschaffen worden.

Für die Transformationsforschung wäre es von besonderem Interesse, inwiefern die Erfahrungen und Effekte, die im Rahmen der Ökodörfer gemacht wurden und werden, auf weitere gesellschaftliche Kontexte übertragbar sind. Dabei kann vermutlich ein Ökodorf niemals als völlig repräsentativ für die gesellschaftliche Gesamtpopulation angesehen werden. Aber durch ein vertieftes Verständnis der Kontextfaktoren, deren Wirkungszusammenhänge untereinander sowie der Transaktion mit den daran beteiligten Personen, kann Transformations- und damit Transferwissen gewonnen werden. Ökodörfer sind bislang nicht von vornherein auf wissenschaftliche Logik ausgelegt, von daher ist es methodisch sehr anspruchsvoll, sie als Gesamt greifbar, messbar und evaluierbar zu machen. Für den Fall, dass durch ein vermehrtes Verständnis eine gewisse Kontrolle der Wirkfaktoren gegeben wäre, könnten aus den zivilgesellschaftlichen Versuchen der Ökodörfer auch wissenschaftliche „Realexperimente“ oder „Reallabore“ werden.

Eine Entwicklung und Implementierung solcher Reallabore wird derzeit zunehmend im Rahmen der Transformationsforschung diskutiert und gefordert. Uwe Schneidewind (2012) hat die Notwendigkeit solcher „Reallabore“ bereits im Fachausschuss des Bundestages für Bildung, Forschung und Technikfolgeabschätzung hervorgehoben:

„Analog der Natur- und Technikwissenschaften ist eine Transformationsforschung auf „Labore“ als Forschungsinfrastrukturen angewiesen. Solche „Reallabore“ ermöglichen die wissenschaftliche Gestaltung und Begleitung von umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozessen. (...) Der Aufbau entsprechender Forschungssettings- und –panels als Grundlage für eine transdisziplinäre Transformationsforschung steht weitgehend aus.“ (S.2)

In dem Expertenbericht „Wissenschaft für Nachhaltigkeit“, von der Landesregierung Baden-Württemberg (2013) veröffentlicht, werden „Reallabore“ als das zentrale Mittel präsentiert,

³ im Sinne einer strukturellen Kopplung zweier Systeme, wie sie Maturana & Varela beschreiben und von Luhmann auf soziale Systeme übertragen wurde.

um Transformation umfassend zu gestalten und zu untersuchen. In dem Bericht werden verschiedene Beispiele für Reallabore aufgeführt, wie z.B. die Konversion ehemaliger militärischer Gelände, um dort Orte zu schaffen, „in denen nachhaltigkeitsorientierter Konsum und alternative Lebens- und Wirtschaftsformen erprobt und evaluiert werden können.“ (S.38).

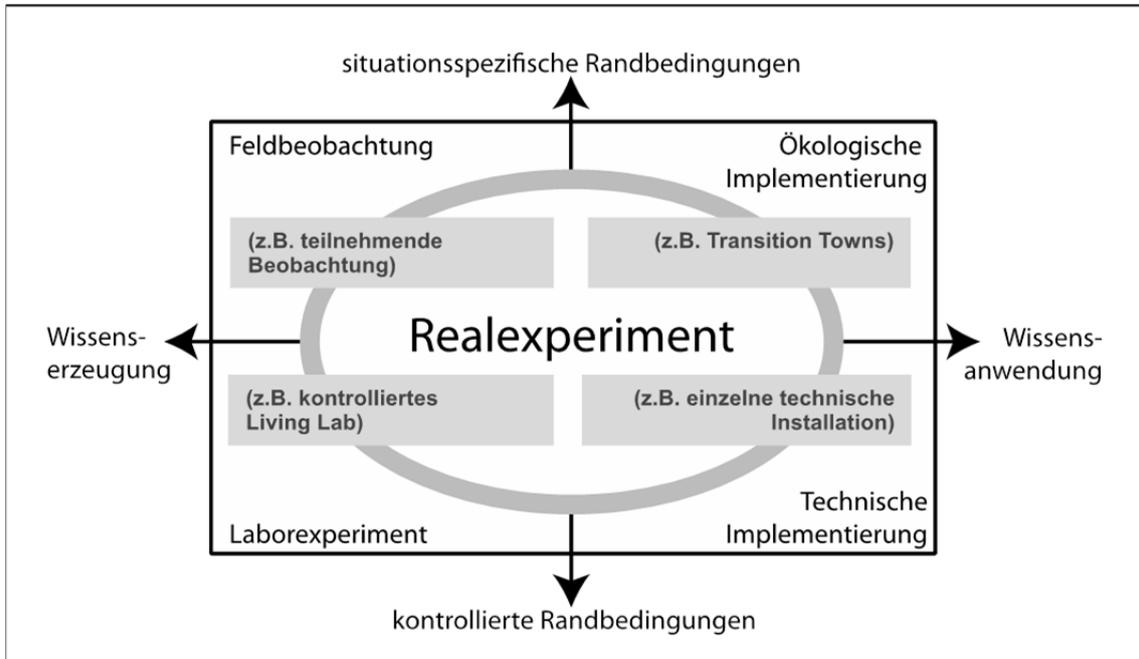


Abbildung 29: Einordnung von Realexperimenten in die Typologie des Experimentierens
(von Schneidewind & Schack 2013, S. 241 modifiziert nach Groß et al. 2005, S.19)

Um den umfassenden Anspruch an Reallabore zu erfüllen, bräuchte es von Anfang an eine Kooperation von Akteuren aus der Zivilgesellschaft und der akademischen Forschung. Es stünde zunächst an, ein Forschungsdesign zu entwickeln, welches der Komplexität des Vorhabens gerecht wird. Fragen des „Ownerships“ der Prozesse und Ergebnisse, sowie der Kontrolle der Kontextfaktoren müssten hierbei sorgfältig geklärt werden.⁴ Es besteht hierfür derzeit ein noch beachtlicher Entwicklungsbedarf. Es müssen Probleme der Konzeptualisierung, Operationalisierung und vor allem der Umsetzung diskutiert und gelöst werden. Grundlegend hierbei ist die beiderseitige Motivation von WissenschaftlerInnen und Praxisakteuren zu kooperieren. Es ist zwar zunehmend die Rede von Transdisziplinärität und dem „Einbezug von Praxispartnern“, aber wie letzter Terminus erkennen lässt, gehen diese Apelle primär von wissenschaftlicher Seite aus. Von Seiten der Akteure aus der Praxis besteht zwar durchaus Bereitschaft und Interesse, aber bislang wenig eigenes Engagement. Ein hemmender Faktor liegt hierin in einem Mangel an Ressourcen. Praktiker sind meist so sehr „praktisch“ beschäf-

⁴ dazu gehört auch zu klären, ob Wissenschaft eine rein begleitende Form, z.B. im Sinne einer summarischen Evaluation inne hat, ob Forschung transformative Ergebnisse hervorbringt, die implementiert werden können, oder ob von akademischer Seite Kontextfaktoren und Prozesse gestaltet werden können.

tigt, dass trotz Interesse nicht viel Zeit bleibt, sich der Theorie zu widmen. Abhilfe könnte hier geschaffen werden, indem bei Forschungs Kooperationen stärker auch Gelder für die Praxispartner zur Verfügung gestellt werden. Auf die Etablierung eines solchen Forschungsfond und den stärkeren Einbezug der gesellschaftlichen Praxis in die Forschung, zielt ein breites Bündnis aus NGOs und WissenschaftlerInnen ab, die unter dem Namen „Zivilgesellschaftliche Plattform Forschungswende“ Forderungen an die Wissenschafts- und Forschungspolitik gerichtet haben.⁵ Insgesamt bietet die aktuelle zeitgeschichtliche Situation einen guten Möglichkeitsrahmen für weitergehende Kooperation zwischen Theorie und Praxis. Die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Wandels ist (an)erkannt worden und die Bereitschaft für Kooperation ist vermehrt vorhanden und wird auch aktiv beworben (Wagner 2013b, Wagner et al. 2012).

Es existieren auch bereits konkrete Projekte, ein solches umfassendes „Reallabor“ zu planen und zu realisieren. Ein Beispiel dafür ist das „Projekt Lebensdorf“, das auf der Grundlage des Ökodorfkonzeptes einen „Lebens-, Entfaltungs- und Wirkungsraum“ für bis zu 1000 Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten aufbauen und weiterentwickeln möchte.⁶ Die Besonderheit daran besteht in der Ausrichtung auf Kooperation mit Wissenschaft und Politik, um von vornherein die Grundlagen für die Entwicklung und Beforschung einer Kultur der Nachhaltigkeit zu schaffen (Wagner 2013a).

Die große Herausforderung für Wissenschaft und Politik besteht nun darin, die Entwicklungen in solchen „Reallaboren“ derart zu fördern und zu evaluieren, so dass praktisch anwendbares Transferwissen für eine gesellschaftliche Entwicklung einer Kultur der Nachhaltigkeit gewonnen werden kann.

⁵ <http://forschungswende.de/>

⁶ <http://lebensdorf.net/>

VI. ZUSAMMENFASSUNG

In der vorliegenden Arbeit wurden exemplarisch acht intentionale Gemeinschaften in Form von Ökodörfern im internationalen Kontext untersucht, die als reale Versuche, eine „Kultur der Nachhaltigkeit“ zu praktizieren, betrachtet werden. Der Schwerpunkt lag dabei auf den psychologischen und sozialen Aspekten der Nachhaltigkeit.

Aufgrund der bislang noch geringen wissenschaftlichen Erschließung des Untersuchungsfeldes wurde ein explorativer Forschungsansatz mit qualitativen Methoden gewählt. Desweiteren wurde ein theoriegeleitetes und empirisch validiertes Modell entwickelt, die „Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit (PDKN)“, um die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit beschreibbar und methodisch erfassbar zu machen.

Die Studie beinhaltet einerseits explorative Zielsetzungen (Rekonstruktion und Untersuchung von Strukturen und Ansätzen der Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit), andererseits auch eine Überprüfung und Modifikation der theoretischen Vorstrukturierung in Form der PDKN. Es wurden drei Forschungsziele (FZ) festgelegt. FZ1 bezieht sich auf die Gewinnung systematischer Erkenntnisse über eine Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit in Ökodörfern. Gegenstand des FZ2 ist die Transaktionalität zwischen Individuum und Setting hinsichtlich eines auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Erlebens und Verhaltens. Das dritte Forschungsziel (FZ3) richtet sich auf eine Validierung des zugrundegelegten Modells der PDKN und darüber hinaus auf die Entwicklung eines Orientierungsschemas für die Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit.

Als Methoden kamen neben umfassender Literaturrecherche und Dokumentenanalyse, vor allem im Rahmen der Feldforschung Befragungsverfahren (halbstrukturierte Interviews mit „Experten“ bzw. relativ neuen Mitgliedern eines Ökodorfes) und Beobachtungsverfahren zum Einsatz. Insgesamt gingen 42 Interviews in die Studie ein, die theoriegeleitet kodiert und inhaltsanalytisch aufbereitet wurden.

Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der untersuchten Projekte exemplarisch darzustellen, werden in der Arbeit drei ausführliche Fallanalysen präsentiert (Ökodorf Sieben Linden, BRD; Ecovillage at Ithaca, USA; Twin Oaks Intentional Community, USA). Bezüglich des Forschungsziels 1 ließen sich u.a. durch Fallkontrastierungen aller untersuchten Ökodörfer einige Elemente und Dynamiken einer Gestaltung einer Kultur der Nachhaltigkeit näher bestimmen. Es ergaben sich dabei sechs Umsetzungsbereiche der Gestaltung: a) Soziale Strukturen – Miteinander leben, b) Technisch – materieller Bereich, c) Kunst und Ästhetik, d)

Werte und Normen – Kollektive Repräsentationen, e) Bildung und Wissen, f) Institutionell – politischer Bereich.

Bezüglich des FZ2 wurde deutlich, dass das Setting eines Ökodorfes Valenzen für nachhaltiges Handeln bildet, d.h. von Aspekten der Nachhaltigkeit geprägtes Erleben und Verhalten wird für Personen in einem Ökodorf zunehmend „normal“. Dieser Prozess stellt sich als ein transaktionaler dar, denn die Personen wirken durch ihr Erleben und Verhalten auch wieder auf Kontextfaktoren ein. Ein weiteres Ergebnis dieser Forschungsarbeit ist die Bedeutung, die einer „Verbundenheit“ auf verschiedenen Ebenen (intrapersonal, interpersonal, kontextuell und transpersonal) zukommt. „Verbundenheit“ hat dabei eine Funktion als Moderatorvariable in dem wechselseitigen Einfluss, den Kontext und Individuum aufeinander ausüben.

Die mit dem Forschungsziel 3 angestrebte Validierung des Modells der „Psychologischen Deskriptoren einer Kultur der Nachhaltigkeit“ erwies sich als erfolgreich. Es waren nach Analyse der erhobenen Daten nur relativ geringe Modifikationen erforderlich. Somit zeigten sich die PDKN als ein geeignetes Ordnungsschema für die Bildung von Kategorien, die einen adäquaten Forschungszugang zum Bereich einer Kultur der Nachhaltigkeit darstellen. Als heuristisches Orientierungsschema für den Gestaltungsprozess einer gesellschaftlichen Transformation wurde das „Rad der Nachhaltigkeit“ entwickelt. Dieses bietet mit seinen drei Ebenen (Systembedingungen, Umsetzung, menschliche Bedürfnisse) und der Möglichkeit der Kombination ihrer inhaltlichen Aspekte, Anregungen und Orientierung für Theorie und Praxis.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sind besonders relevant im Hinblick auf die derzeit entstehende „Transformationsforschung“, bei der u.a. die transformativen Potentiale von „Pionieren des Wandels“ für breitere gesellschaftliche Kontexte erforscht werden sollen. Ökodörfer können hierbei hervorragend als „Reallabore für die Transformation“ fungieren. Für die Generierung von übertragbarem Transformationswissen steht dafür weitere Elaborierung an, sowohl des Forschungsfeldes, wie auch der strukturellen Geeignetheit von Ökodörfern für transdisziplinäre Forschungskooperation.

VII. LITERATURVERZEICHNIS

- Abrams, P. & McCulloch, A. (1976). *Communes, sociology, and society*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Agar, M. H. (1980). *The Professional Stranger. An Informal Introduction to Ethnography* Nueva York, EUA : Academic Press.
- Albanesi, C., Cicognani Elvira & Zani, B. (2007). Sense of Community, Civic Engagement and Social Well-being in Italian Adolescentsy. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 17: 387–406.
- Andreas, M. (2013). *Positionierung im Wandel. Ethnographie eines Ökodorfes*. Doktorarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Andreas, M. & Wagner, F. (Hrsg.). (2012a). *Realizing Utopia. Ecovillage Endeavors and Academic Approaches* (RCC Perspectives, 8/2012).
- Andreas, M. & Wagner, F. (2012b). “For Whom? For the Future!” Ecovillage Sieben Linden as a Model and Research Project. In M. Andreas & F. Wagner (Hrsg.), *Realizing Utopia. Ecovillage Endeavors and Academic Approaches* (RCC Perspectives, 8/2012, S. 136–148).
- Arcidiancono, C. & L. H. (2004). *Learning communities and sustainable social.economic city development. Proceedings of the 5th European Conference for Community Psychologie*, Berlin, Sept. 16.-19.
- Astleitner, H. (2011). *Theorieentwicklung für SozialwissenschaftlerInnen* (UTB Pädagogik, Bd. 3461, 1. Aufl.). Wien: Böhlau.
- Augoustinos, M. (1995). Ideologie und soziale Repräsentationen. In U. Flick (Hrsg.), *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache* (Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 536). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bandura, A. (1977). Self-Efficacy: Toward a Unifying Theory of Behavioral Change. *Psychological Review*, 1977, 84 (2), 191-215.
- Bang, J. M. (2005). *Ecovillages. A Practical Guide to Sustainable Communities*. Edinburgh: Floris Books.
- Bang, J. M. (2007). *Growing eco-communities. Practical ways to create sustainability*. Edinburgh: Floris Books.
- Behrendt, S. (1998). *Innovationen zur Nachhaltigkeit. Ökologische Aspekte der Informations- und Kommunikationstechniken* (Konzept Nachhaltigkeit). Berlin [u.a.]: Springer.

- Bengis, L. (2008). *Preliminary community formation and the setting of boundary markers in Khula Dhamma Eco-Community, Eastern Cape*. BA,
- Bissolotti, P. M. A., Santiago, A. G. & Oliveira, R. de. (2006). *Sustainability Evaluation in Ecovillages*. PLEA2006 - The 23rd Conference on Passive and Low Energy Architecture, Geneva, Switzerland, 6-8 September 2006.
- Bizer, K. (2000). Die soziale Dimension in der Nachhaltigkeit. *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU)*, 13 (3/4), 469–482.
- Blanck-Kolb, C. (2013). *Psychologische Dimensionen sozialer Nachhaltigkeit. Theoretische und empirische Exploration zu einer sozial nachhaltigen Lebensweise*. Diplomarbeit. Bremen.
- Blouin, M. (2007). *The Urban Ecovillage Experiment: The stories of six communities that hoped to change the world*. BA, Pomona College.
- Börger, R. (2004). *Auroville. Eine Vision blüht* (3. aktualisierte u. erw. Aufl.). Niedertaufkirchen: Connection Medien.
- Bogun, R. (1997). Lebensstilforschung und Umweltverhalten. Anmerkungen und Fragen zu einem komplexen Verhältnis. In K.-W. Brand (Hrsg.), *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie* (Reihe "Soziologie und Ökologie", Bd. 1). Opladen: Leske + Budrich.
- Bohill, R. R. (2010). *Intentional communities: ethics as praxis*. PhD, Southern Cross University. Australia.
- Bohnsack, R. (2003). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden* (UTB, Bd. 8242, 5. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.
- Bortz, J. & Döring, N. (2005). *Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler ; mit 70 Tabellen* (Springer-Lehrbuch, 3., überarb. Aufl., Nachdr.). Heidelberg: Springer.
- Brenton, P.-E. (2009). *Organizing for sustainability at a small scale: A Case study of an ecovillage*. Master Thesis, University of Northern British Columbia.
- Brocci, D. (2007). *Die kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit*. Cultura 21 Institut.
- Brown, J. R. (2004). *Comparative Analysis of Consumption Trends in Cohousing and Alternate Housing Arrangements*. Master Thesis, Massachusetts Institute of Technology.
- Callenbach, E. (1975). *Ecotopia. The notebooks and reports of William Weston*. Berkeley Calif: Banyan Tree Books.
- Capra, F. (1985). *Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild*. Bern [u.a.]: Scherz.
- Cara, H. J., Hannum, J. W. & Espelage, D. L. (2005). Social Support and Physical Health. The Importance of Belonging. *Journal of American College Health* (Vol. 53, No.6), 276–284.

- Centgraf, S. (2009). *"Ökodörfer bauen"- Regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen: Eine Fallstudie im „Ökodorf Sieben Linden“ als Beitrag zur Projektstudie des Vereins Keimblatt Ökodorf*. Diplomarbeit. Leipzig.
- Cervinka, R. & Schmuck, P. (2010). *Umweltpsychologie und Nachhaltigkeit*. In V. Linneweber (Hrsg.), *Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Chavis, D. M. & Wandersman, A. (1990). Sense of community in an urban environment. A catalyst for participation and community development. *American Journal of Community Psychology*, 18(1), 55–81.
- Chitewere, T. (2006). *Construction a green lifestyle: Consumption and environmentalism in an ecovillage*. Dissertation, Graduate School of Binghamton University. Binghamton (NY).
- Christian, D. L. (2003). *Creating a life together. Practical tools to grow ecovillages and intentional communities*. Gabriola Island, BC: New Society Publ.
- Christian, D. L. (2007). *Finding community. How to join an ecovillage or intentional community*. Gabriola Island, B.C: New Society Publishers.
- Colombo, M., Mosso, C. & Piccoli, N. de. (2001). Sense of Community and Participation in Urban Contexts. *Journal of Community & Applied Social Psychology* (Vol 11), 457–464.
- Crutzen, P. J. (2002). Geology of mankind. *nature* (415), 23.
- Csikszentmihalyi, M. (1995). *Dem Sinn des Lebens eine Zukunft geben. Eine Psychologie für das 3. Jahrtausend* (1. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Dawson, J. (2006). *Ecovillages. New Frontiers for Sustainability*. Foxhole: Green Books Ltd.
- Dawson, J. 2009 in J. Kommerell & M. Stengel (Hrsg.), *Eurotopia-Verzeichnis (Ausgabe 2009). Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa* (S. 6–14). Beetzendorf: Einfach Gut Leben e.V.
- Dawson, J. (2013). From Island to Networks. The History and Future of the Ecovillage Movement. In J. Lockyer & J. R. Veteto (Hrsg.), *Environmental anthropology engaging ecotopia. Bioregionalism, permaculture, and ecovillages* (Environmental anthropology and ethnobiology, Bd. 17). New York: Berghahn Books.
- Dawson, J., Jackson, J. T. R. & Norberg-Hodge, H. (2010). *Gaian Economics. Living Well within Planetary Limits*. Petersfield: Hyden House Ltd.
- Davidson, W. B. & Cotter, P. R. (1991). The relationship between sense of community and subjective well-being. A first look. *Journal of Community Psychology* (Vol. 19), 246–253.
- Degenhardt, L. (2007). *Pioniere nachhaltiger Lebensstile. Analyse einer positiven Extremgruppe mit bereichsübergreifender Kongruenz zwischen hohem nachhaltigen Problembewusstsein und ausgeprägtem nachhaltigen Handeln*. Kassel: Kassel Univ. Press.

- Denzin, N. K. (1989). *The research act. A theoretical introduction to sociological methods* (3. Aufl.). Englewood Cliffs/N.J: Prentice Hall.
- Deutsche Bundesregierung. (2002). *Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhaltige Entwicklung*.
- Deutsche UNESCO-Kommission. (2011). *UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ 2005–2014. Nationaler Aktionsplan für Deutschland*.
- DePasqualin, L., Haid, M., Krainz, L. & Mandl, B. (2008) Systemmodell „Ökodorf“, Arbeitsgruppe 2. In Koordinationsbüro für Umweltsystemwissenschaften (Hrsg.), *Nachhaltige Veränderungsprozesse in Regionen. Berichte aus den Umweltsystemwissenschaften*. Karl-Franzens-Universität Graz
- Dierschke, T. (2003). *Intentionale Gemeinschaften: Ziele, Kultur und Entwicklung am Beispiel zweier Gemeinschaften*. Magisterarbeit. Münster.
- Dowling, T. J. (2007). *Sustainable Development in Water and Sanitation: A Case Study of the Water and Sanitation System at the Lynedoch EcoVillage*. Master Thesis, University of Stellenbosch.
- Dregger, L. (2010). *Tamera. A model for the future*. Belzig: Meiga.
- Dregger, L. (2011). Kunst in Tamera. Erfahrungen einer Nicht-Könerin. *Oya* (9), 76–77.
- Dümmler, A. (2007). *Einfach anders leben!? Schwierigkeiten in liberalen Intentionalen Gemeinschaften aus persönlicher Sicht*. Magisterarbeit. Freiburg im Breisgau.
- Duxbury, N. & Gillette, E. (2007). *Culture as a Key Dimension of Sustainability. Exploring Concepts, Themes and Models* (Creative City Network of Canada, Hrsg.). : Centre of expertise on culture and communities.
- Empacher, C. (2002). *Die soziale Dimension der Nachhaltigkeit. Vorschläge zur Konkretisierung und Operationalisierung*. MV des Doktoranden-Netzwerkes "Nachhaltiges Wirtschaften", Köln.
- Empacher, C. & Wehling, P. (1999). *Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit. Grundlagen und Konkretisierungen* (ISOE-Diskussionspapiere / Institut für Sozial-Ökologische Forschung (ISOE), Bd. 13). Frankfurt am Main: ISOE.
- Empacher, C. & Wehling, P. (2002). *Soziale Dimensionen der Nachhaltigkeit. Theoretische Grundlagen und Indikatoren* (Studientexte des Instituts für Sozial-Ökologische Forschung, Bd. 11). Frankfurt am Main: ISOE.
- Enquete-Kommission "Schutz des Menschen und der Umwelt - Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltigen zukunftsverträglichen Entwicklung. (1998). *Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung*.
- Ergas, C. (2010). A Model of Sustainable Living: Collective Identity in an Urban Ecovillage. *Organization & Environment*, 23 (1), 32-54.

- Fahrenberg, J., Myrtek, M., Schumacher, J. & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zur Lebenszufriedenheit*. Göttingen, u.a.: Hogrefe.
- Feindt, P. H. (2000). Die soziale Dimension in der Nachhaltigkeit und das Konzept des Sozialkapitals. *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU)*, 13 (3/4), 483–492.
- Fike, R. (1998). *Voices from the farm. Adventures in community living*. Summertown, Tenn: Book Pub. Co.
- Flick, U. (Hrsg.). (1995). *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache* (Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 536). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, U. (1996). *Psychologie des technisierten Alltags. Soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten* (Beiträge zur psychologischen Forschung, Bd. 28). Opladen: Westdt. Verl.
- Flick, U. (2000a). Konstruktion und Rekonstruktion. In K. Kraimer (Hrsg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1459, 1. Aufl., S. 179–200). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Flick, U. (2000b). Episodic Interviewing. In M. Bauer & G. Gaskell (Hrsg.), *Qualitative researching with text, image and sound. A practical handbook* (1. Aufl., S. 75–92). London: Sage.
- Flick, U. (2002). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (6., vollständig überarb. und erw. Neuausg.). Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, U., Kardorff, E. v. & Steinke, I. (Hrsg.). (2005). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (Rowohlts Enzyklopädie, Bd. 55628, 4. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Flick, U. (2010). Triangulation. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (1. Aufl., S. 278–289). VS Verlag für Sozialwissenschaften (GWV).
- Fellowship for Intentional Community (Hrsg.). (2007). *Communities Directory. A Comprehensive Guide to Intentional Communities and Cooperative Living* (5. Aufl.).
- Fischetti, D. M. (2008). *Building Resistance from Home: Ecovillage at Ithaca as a model of sustainable living*. Master Thesis, University of Oregon.
- forsa (2012) *Nachhaltigkeit. Umfrage zum Wissenschaftsjahr 2012*. pdf online unter http://www.zukunftsprojekt-erde.de/fileadmin/de.wissenschaftsjahr-2012/content_de/Presse/Pressemitteilungen/Auswertung-Nachhaltigkeit.pdf
- Forster, P. M. & Wilhelmus, M. (2005). The Role of Individuals in Community: Change within the Findhorn Intentional Community. *Contemporary Justice Review* (8), 367-379.
- Freundeskreis Ökodorf e.V. (2007). *Lebensentwurf und Realität. Ökodorf Sieben Linden, Visionen, Alltag, Gemeinschaft, Ökologie, Ökonomie und Spiritualität ; eine Textsammlung*. Poppau: eurotopia.

- Gad, D. (Hrsg.). (2011). *Die Rolle von Kunst- und Kulturschaffenden in Krisen und Konfliktregionen*.
- Geels, F. W. & Schot, J. (2007). Typology of sociotechnical transition pathways. *Research Policy* (36), 399–417.
- Gehmacher, E. (2005) Wesen und Chancen einer Nachhaltigkeitskultur. In *Die Rolle von Sozialkapital in einer nachhaltigen Wirtschaft* (S. 6–9).
- Gehmacher, E., Kroismayr, S., Neumüller, J. & Schuster, M. (Hrsg.). (2006). *Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften* (1. Aufl.). Wien: Mandelbaum
- Gilman, R. (1991). The eco-village challenge. In *In Context* (29), 10.
- Girtler, R. (2001). *Methoden der Feldforschung* (UTB für Wissenschaft Soziologie, Bd. 2257, 4., völlig neu bearb. Aufl.). Wien: Böhlau
- Goehler, A. (2012). *Konzeptgedanken zur Errichtung eines Fonds Ästhetik und Nachhaltigkeit* (Schriften zu Bildung und Kultur, Bd. 10). Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Graumann, C. & Kruse, L. (2008). Umweltpsychologie. Ort, Gegenstand, Herkunft, Trends. In E.-D. Lantermann & V. Linneweber (Hrsg.), *Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie* (Enzyklopädie der Psychologie, Bd. 1, S. 3–65). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, Hogrefe.
- Grindheim, B. & Kennedy, D. (1998). *Directory of eco-villages in Europe*. Steyerberg, Germany: Global Eco-villages Network (GEN)-Europe.
- Groß, M., Hoffmann-Riem, H. & Krohn, W. (2005). *Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft* (Science studies). Bielefeld: Transcript-Verl.
- Greenberg, D. B. (1993). *Growing up in community. Children and education within contemporary U.S. intentional communities*. Dissertation, University of Minnesota. Minnesota
- Grizzuti, M. P. (2009). *Ecovillage Torri Superiore: Promoting a Sustainable Model for an Alternative Society through Tourism*. Master Thesis, King's College London.
- Grundmann, M., Dierschke, T., Drucks, S. & Kunze, I. (Hrsg.). (2006). *Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen*. Berlin: LIT.
- Grundmann, M. & Kunze, I. (2011). *Eine Internetbefragung zum Thema Gemeinschaft*. : Universität Münster.
- Grunwald, A. (2010). Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. *GAIA* (19/3), 178–182.
- Grunwald, A. (2011). Statt Privatisierung: Politisierung der Nachhaltigkeit. *GAIA* (20/1), 17–19.
- Grunwald, A. & Kopfmüller, J. (2006). *Nachhaltigkeit*. Frankfurt am Main: Campus.

- Halbach, D. (2004). Die Regenbogenkraft von Gemeinschaft. Zur Bedeutung von gemeinschaftlichem Leben in der heutigen Zeit. In V. Peters & M. Stengel (Hrsg.), *europa. Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa ; recherchiert 2004* (1. Aufl.). Poppau (Bandau): Volker Peters Verlag.
- Halbach, D. (2007). Die Visionsentwicklung im Ökodorfprojekt. Ein Rück- und Ausblick. In Freundeskreis Ökodorf e.V. (Hrsg.), *Lebensentwurf und Realität. Ökodorf Sieben Linden, Visionen, Alltag, Gemeinschaft, Ökologie, Ökonomie und Spiritualität ; eine Textsammlung* (S. 17–19). Poppau: europa.
- Harland, M. & Keepin, W. (Hrsg.). (2012). *Song of the Earth. A Synthesis of the Scientific and Spiritual Worldviews* (4 Keys to Sustainable Communities, Bd. 4). East Meon, Hants: Permanent Publications.
- Haslam, A. S., Jetten, J. & Postmes Tom. (2009). Social Identity, Health and Well-Being: An Emerging Agenda for Applied Psychology. *Applied Psychology: An International Review* (58 (1)), 1–23.
- Hauff, V. (1987). *Unsere gemeinsame Zukunft. [der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung]* (Ungekürzte Ausg.). Greven: Eggenkamp.
- Hauff, M. v. & Schiffer, H. (2010). *Soziale Nachhaltigkeit im Kontext der Neuen Institutionsökonomik* (Volkswirtschaftliche Diskussionsbeiträge Nr. 30-10). : Technische Universität Kaiserslautern.
- Haderlapp, T. & Trattnigg, R. (2010). Nachhaltige Entwicklung als kulturelles Projekt und große Erzählung. In O. Parodi, G. Banse & A. Schaffer (Hrsg.), *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld* (Global zukunftsfähige Entwicklung - Nachhaltigkeitsforschung in der Helmholtz-Gemeinschaft, Bd. 15, S. 347–375). Berlin: ed. sigma.
- Heidemann, F. (2011). *Ethnologie. Eine Einführung* (UTB Basics, Bd. 3467). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heins, B. (1998). *Soziale Nachhaltigkeit*. Berlin: Analytica.
- Hinz, A., Schumacher, J., Albani, C., Schmid, G. & Brähler, E. (2006). Bevölkerungsrepräsentative Normierung der Skala zur Allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartung. *Diagnostica* (52 (1)), 26–32.
- Hörning, K. (2010). Kultur und Nachhaltigkeit im Netz alltäglicher Lebenspraktiken. In O. Parodi, G. Banse & A. Schaffer (Hrsg.), *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld* (Global zukunftsfähige Entwicklung - Nachhaltigkeitsforschung in der Helmholtz-Gemeinschaft, Bd. 15). Berlin: ed. sigma.
- Holleman, M. (2011). *Individuality in Community: at the Ecovillage of Ithaca*. Masters Thesis, VU. Amsterdam.
- Holz, V. & Stoltenberg, U. (2011). Mit dem kulturellen Blick auf den Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung. In G. Sorgo (Hrsg.), *Die unsichtbare Dimension. Bildung für nachhaltige Entwicklung im kulturellen Prozess* (Forum Exkurse Edition, Bd. 8). Wien: Forum Umweltbildung.
- Holmes, V. (2006). *A critical analysis of the Gqunube Green Ecovillage Project*. Master Thesis, University of Stellenbosch.

- Hübner, S. (2009). *Wohlbefindensverständnis und Motivation von Personen in ökologisch orientierten Gemeinschaftsprojekten: Eine Interviewstudie*. Diplomarbeit, Technische Universität Berlin.
- Hunecke, M. (2003). Umweltpsychologie und Sozial-Ökologie. Impulse für ein transdisziplinäres Forschungsprogramm. *Umweltpsychologie*, 7(2), 10–31.
- Irrgang, B. (2005). *A study of the efficiency and potential of the ecovillage as an alternative urban model*. Master Thesis, University of Stellenbosch. Stellenbosch.
- Jackson, H. (Hrsg.). (1999). *Creating harmony. Conflict resolution in community*. Holte Denmark , East Meon Hampshire England: Gaia Trust; Permanent Publications.
- Jackson, R. (2004). The ecovillage movement. *Permaculture* (40), 25–30.
- Jones, O. (2011). *Keeping it together: A comparative analysis of four long-established intentional communities in New Zealand*. PhD, University of Waikato. New Zealand.
- Jörisson, J., Kopfmüller, J. & Brandl, V. (1999). *Ein integratives Konzept nachhaltiger Entwicklung* (Wissenschaftliche Berichte Nr. FZKA 6393).: Forschungszentrum Karlsruhe.
- Joseph, L. & Bates, A. (2003). What is an “Ecovillage”? *Communities Magazine* (117).
- Joubert, K. A. & Alfred, R. (2007). *Beyond you and me. Inspirations and wisdom for building community* (Four keys series). East Meon, Hampshire: Permanent.
- Jouhki, J. (2006). *Imaging the Other: Orientalism and Occidentalism in Tamil-European Relations in South India*. PhD, University of Jyväskylä.
- Kagan, S. (2011). *Art and sustainability. Connecting patterns for a culture of complexity*. Bielefeld, New Brunswick, U.S.A: Transcript.
- Kagan, S. (2012). *Toward global (environ)mental change. Transformative art and cultures of sustainability* (Publication series on ecology, Bd. 20). Berlin: Heinrich Böll Foundation.
- Kaminski, G. (1997). Psychologie und Umweltschutz. *Umweltpsychologie* (1(2)), 8–24.
- Kaminski, G. (2008). Das Behavior-Setting-Konzept. Entstehungsgeschichte und Weiterentwicklung. In E.-D. Lantermann & V. Linneweber (Hrsg.), *Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie* (Enzyklopädie der Psychologie, Bd. 1, S. 333–376). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, Wash: Hogrefe.
- Kanter, R. M. (1972). *Commitment and Community. Communes and Utopias in Sociological Perspective*. Cambridge: Harvard University Press.

- Kasper, D. V. S. (2008). Redefining Community in the Ecovillage. *Human Ecology Review*, Vol. 15 (1), 12–24.
- Kasser, T. (2009). Psychological Need Satisfaction, Personal Well-Being, and Ecological Sustainability. *ecopsychology*, 1 (4), 175–180.
- Kaufmann-Hayoz, R. (2006). Human action in context: A model framework for interdisciplinary studies in view of sustainable development. *Umweltpsychologie*, 10 (1), 154–177.
- Kaufmann-Hayoz, R. (2007). Kein rasches Feuer, aber stetig wachsendes Interesse: Zur Resonanz des Umwelt- und Nachhaltigkeitsdiskurses in der Psychologie. In R. Kaufmann-Hayoz (Hrsg.), *Nachhaltigkeitsforschung - Perspektiven der Sozial- und Geisteswissenschaften* (S. 35–59). Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.
- Kaufmann-Hayoz, R., Bruppacher, S., Herms, S. & Thiemann, K. (2010). Einfluss und Beeinflussung externer Bedingungen umweltschützenden Handelns. In V. Linneweber (Hrsg.), *Spezifische Umwelten und umweltbezogenes Handeln*. Göttingen ;, Bern, Toronto, Seattle, Wash: Hogrefe.
- Kelle, U. , Kluge, S. & Pein, G. (1993): *Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Zur Validitätsproblematik im interpretativen Paradigma*. Arbeitspapier Nr. 24 des Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen.
- Keupp, H. (1987). Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In H. & R. B. Keupp (Hrsg.), *Soziale Netzwerke* (S. 11–53). Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Keyes, C. L. M. (1998). Social Well-Being. *Social Psychology Quarterly* (Vol 61, No. 2), 121–140.
- Kiffmann, V. (2009). *Social sustainability in neighborhoods. The effects of a social design and participatory decision making on residential quality of life*. Master Thesis, Rijksuniversiteit Groningen. Groningen.
- Kinkade, K. (1973). *A Walden Two Experiment. The first five years of Twin Oaks Community*. New York.
- Kinkade, K. (1994). *Is it Utopia yet? An insider's view of Twin Oaks Community in its twenty-sixth year*. Twin Oaks Community, VA: Twin Oaks Pub.
- Kirby, A. (2003). Redefining social and environmental relations at the ecovillage at Ithaca: A case study. *Journal of Environmental Psychology* (23), 323-332.
- Kirby, A. (2009). *Self in Practice in an Ecological Community: Connecting Personal, Social, and Ecological Worlds at the Ecovillage at Ithaca*: VDM.
- Kneer, G. (2000). Soziale Nachhaltigkeit. Eine Stellungnahme zum Beitrag "Die soziale Dimension in der Nachhaltigkeit" von Kilian Bizer. *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU)*, 13 (3/4), 493–500.
- Komar, I. (1983). *Living the dream. A documentary study of the Twin Oaks Community* (Communal societies and utopian studies book series). Norwood.

- Kommerell, J. (2007). Soziale Integration. In Freundeskreis Ökodorf e.V. (Hrsg.), *Lebensentwurf und Realität. Ökodorf Sieben Linden, Visionen, Alltag, Gemeinschaft, Ökologie, Ökonomie und Spiritualität ; eine Textsammlung* (S. 28). Poppau: eurotopia.
- Kommerell, J. (2007). Gibt es eine Ideologie? In Freundeskreis Ökodorf e.V. (Hrsg.), *Lebensentwurf und Realität. Ökodorf Sieben Linden, Visionen, Alltag, Gemeinschaft, Ökologie, Ökonomie und Spiritualität ; eine Textsammlung* (S. 69). Poppau: eurotopia.
- Kommerell, J. & Stengel, M. (Hrsg.). (2009). *Eurotopia-Verzeichnis (Ausgabe 2009). Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa*. Beetzendorf: Einfach Gut Leben e.V.
- Kopfmüller, J. (2010). Von der kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung zur Kultur nachhaltiger Entwicklung. In O. Parodi, G. Banse & A. Schaffer (Hrsg.), *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld* (Global zukunftsfähige Entwicklung - Nachhaltigkeitsforschung in der Helmholtz-Gemeinschaft, Bd. 15, S. 43–57). Berlin: ed. sigma.
- Krainer, L. (Hrsg.). (2007). *Kulturelle Nachhaltigkeit. Konzepte, Perspektiven, Positionen*. München: oekom-Verl.
- Krause, J. (2010). Nach Kopenhagen. Welchen Multilateralismus benötigt erfolgreiche Klimapolitik? *IPublic* (März/April), 106–113.
- Kristof, K. (2010a). *Models of change. Einführung und Verbreitung sozialer Innovationen und gesellschaftlicher Veränderungen in transdisziplinärer Perspektive*. Zürich: vdf.
- Kristof, K. (2010b). *Wege zum Wandel. Wie wir gesellschaftliche Veränderungen erfolgreicher gestalten können*. München: Oekom.
- Kruse, L. (2006). Globalization and sustainable development as issues of environmental psychology. *Umweltpsychologie* (1), 136–152.
- Kunze, I. (2009). *Soziale Innovationen für eine zukunftsfähige Lebensweise. Gemeinschaften und Ökodörfer als experimentierende Lernfelder für sozial-ökologische Nachhaltigkeit*. Münster: ecotransfer-Verl.
- Kunze, I., Grundmann, M. & Drucks, S. *Fragebogenstudie 2003. Ergebnisse des Fragebogens an Soziale Ergebnisse des Fragebogens an Soziale Gemeinschaften und Klöster in der BRD*. : Universität Münster.
- Lamnek, S. (Hrsg.). (2005). *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch* (4., vollst. überarb. Aufl., [Nachdr.]). Weinheim: Beltz PVU.
- Laszlo, E. (2010). *Der Quantensprung im globalen Gedächtnis. Wie ein neues wissenschaftliches Weltbild uns und unsere Welt verändert*. Petersberg: Verl. Via Nova.
- Lee, Y.-J. (2004). Documents in Action. How to follow scientists of society. *Forum: Qualitative Social Research* (5), Art. 15.

- Lewin, K. (1953). *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim: Christian.
- Lindscheidt, B. (2000). Ist eine leitbildkonforme Operationalisierung sozialer Nachhaltigkeit möglich? *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU)*, 13 (3/4), 501–506.
- Linse, U. (1983). *Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland, 1890-1933* (DTV Dokumente, Bd. 2934, Originalausg.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Linz, M. et al. (2002). *Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit* (Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie, Hrsg.) (Wuppertal Papers Nr. 125).
- Linz, M. (2004). *Weder Mangel noch Übermaß. Über Suffizienz und Suffizienzforschung* (Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie, Hrsg.) (Wuppertal Papers Nr. 145).
- Littig, B. & Grießler, E. (2004). *Soziale Nachhaltigkeit* (Informationen zur Umweltpolitik, Bd. 160). Wien: Bundeskammer für Arbeiter und Angestellte.
- Lockyer, J. P. (2007). *Sustainability and utopianism: An ethnography of cultural critique in contemporary intentional communities*. PhD, University of Arizona.
- Loezer, L. (2011). *Enhancing Sustainability at the Community Level: Lessons from American EcoVillages*. Master Thesis, University of Cincinnati.
- Löschmann, H. (2012) Vorwort in Kagan, S. *Toward global (environ)mental change. Transformative art and cultures of sustainability* (Publication series on ecology, Bd. 20). Berlin: Heinrich Böll Foundation.
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Lück, H. E. (1996) *Die Feldtheorie und Kurt Lewin. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Lüders, C. (2005). Beobachten in Feld und Ethnographie. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (4. Aufl.) S. 384–401. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Lüpke, G. v. (2003). *Die Alternative. Wege und Weltbild des Alternativen Nobelpreises ; Pragmatiker, Pfadfinder, Visionäre* (One earth spirit, 1. Aufl.). München: Riemann.
- Macy, J. & Brown, M. Y. (2003). *Die Reise ins lebendige Leben. Strategien zum Aufbau einer zukunftsfähigen Welt ; ein Handbuch*. Paderborn: Junfermann.
- Mader, C. (2009). *Principles for Integrative Development Processes towards Sustainability in Regions: Cases Assessed from Egypt, Sweden and the USA*. Dissertation, University of Graz.
- Mannarini, T. & Fedi, A. (2009). Multiple senses of community. The experience and meaning of community. *Journal of Community Psychology* (Vol. 37, No. 2), 211–227.

- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self. Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological review* (98(2)), 224–253.
- Mayerhofer, F. (2009). *Potentiale der nachhaltigen umweltverträglichen Energieversorgung in der Oststeiermark und im Südburgenland unter besonderer Berücksichtigung des Projektes "Keimblatt Ökodorf"*. Bachelor Thesis, FH Oberösterreich.
- McCamant, K. & Durrett, C. (1989). *Cohousing. A contemporary approach to housing ourselves*. Berkeley, Calif: Ten Speed Press.
- McMillan, D. & Chavis, D. (1986). Sense of community. A definition and theory. *Journal of Community Psychology*, 14 (1), 1–23.
- McLaughlin, C. & Davidson, G. (1986). *Builders of the dawn. Community lifestyles in a changing world*. Shutesbury, Mass: Sirius Pub.
- Meadows, D. H., Meadows, D. L. & Randers, J. (2012). *Grenzen des Wachstums: das 30-Jahre-Update. Signal zum Kurswechsel* (4. Aufl.). Stuttgart: Hirzel.
- Meijering, L. (2006). *Making a place of their own. Rural intentional communities in Northwest Europe*. Promotion. Groningen.
- Meltzer, G. (2000). *Cohousing. Toward Social and Environmental Sustainability*. PhD Thesis, University of Queensland. Australia.
- Meltzer, G. (2005). *Sustainable Community. Learning from the cohousing model*. Victoria: Trafford.
- Merrifield, J. (2006). *Damanhur. The story of the extraordinary Italian artistic and spiritual community* (Rev. and expanded ed.). Santa Cruz CA: Hanford Mead Publishers.
- Metcalf, W. J. (1986). *Dropping out and staying in: Recruitment, Socialisation and Commitment. Engagement Within Contemporary Alternative Lifestyles*. PhD, Griffith University. Brisbane.
- Metcalf, W. J. (Hrsg.). (1996). *Shared visions, shared lives. Communal living around the globe*. Forres: Findhorn Press. Verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/hbz/toc/ht007525903.pdf>
- Metcalf, B. (2004). *Community Living*. Findhorn: Findhorn Press.
- Meuser, M. & Nagel, U. (1991). ExpertInneninterviews. vielfach erprobt, wenig bedacht. In D. Garz (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdt. Verl.
- Mey, G. & Mruck, K. (2010). Grounded-Theory-Methodologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, S. 614–626). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Michelsen, G. (2007). *Grundlagen einer nachhaltigen Entwicklung*. Studienbrief der Uni Lüneburg. Lüneburg: Institut für Umweltkommunikation, Uni Lüneburg.
- Moore, K. & Wight, A. (2007). *Nature, Culture and Machines in the Ecovillage Movement*, University of Cincinnati.

- Mosler, H.-J. & Tobias, R. (2007). Umweltpsychologische Interventionsformen neu gedacht. *Umweltpsychologie*, 11 (1), 35–54.
- Muckel, P. (1996). Selbstreflexivität und Subjektivität im Forschungsprozess. In F. Breuer (Hrsg.), *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils* (S. 61–78). Opladen: Westdt. Verl.
- Mulder, K., Costanza, R. & Erickson, J. (2006). The contribution of built, human, social and natural capital to quality of life in intentional and unintentional communities. *Ecological Economics* (59), 13–23.
- MWK (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg) (2013). *Wissenschaft für Nachhaltigkeit. Herausforderung und Chance für das baden-württembergische Wissenschaftssystem*.
- Nathan, L. P. (2009). *Ecovillages, Sustainability, and Information Tools: An ethnography of values, adaption, and tension*. PhD, University of Washington.
- Near, H. (2003). Intentional Communities in Isreal - History. In K. Christensen & D. Levinson (Hrsg.), *Encyclopedia of Community. From the Village to the Virtual World* (S. 731–736). Thousand Oaks: SAGE Publications, Incorporated.
- Max-Neef, M. A. et al. (1991). *Human scale development. conception, application and further reflections*. New York: The Apex Press.
- Nestmann, F. (2005). Netzwerkinterventionen und soziale Unterstützung fördern: Effektivität und Maximen der Nachhaltigkeit. In O. Ulrich, U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, Bd. 11, S. 131–156). Tübingen: dgvt-Verl.
- Neumüller, J. (2006). Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Eine gemeinsame Spurensuche. In E. Gehmacher, S. Kroismayr, J. Neumüller & M. Schuster (Hrsg.), *Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften*, S. 209–234. Wien: Mandelbaum.
- Nolte, W. (2001). Ein Blick über den Tellerrand. Gemeinschaften und Ökodörfer außerhalb Europas. In S. Hagmaier, M. Stengel & M. Würfel (Hrsg.), *Eurotopia. Verzeichnis europäischer Gemeinschaften und Ökodörfer* (2. Aufl., S. 34–37). Sieben Linden: Würfel.
- Obst, P. L. & White, K. M. (2005). Short Communication. An exploration of the interplay between psychological sence of community, social identification and salience. *Journal of Community & Applied Social Psychology* (Vol 15), 127–135.
- Ohmer, M. L. (2007). Citizen Partiziaption in Neighborhood Organizations and Its Relationships to Volunteers´ Self- and Collective Efficacy and Sence of Community. *Social Work Research* (Vol. 31, No. 2), 109–120.

- Oved, I. (2013). *Globalization of communes. 1950-2010*. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.
- Parodi, O. (2010). Drei Schritte in Richtung einer Kultur der Nachhaltigkeit. In O. Parodi, G. Banse & A. Schaffer (Hrsg.), *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld* (Global zukunftsfähige Entwicklung - Nachhaltigkeitsforschung in der Helmholtz-Gemeinschaft, Bd. 15, S. 97–115). Berlin: ed. sigma.
- Parodi, O., Banse, G. & Schaffer, A. (Hrsg.). (2010). *Wechselspiele: Kultur und Nachhaltigkeit. Annäherungen an ein Spannungsfeld* (Global zukunftsfähige Entwicklung - Nachhaltigkeitsforschung in der Helmholtz-Gemeinschaft, Bd. 15). Berlin: ed. sigma.
- Peirce, C. S. (1935). *Collected papers of Charles Sanders Peirce* (C. Hartshorne & P. Weiss, Hrsg.). Cambridge: Belknap Press of Harvard Univ. Press.
- Picolli, N. & Tartaglia, S. de. (2004) Social Well-being and Participation in a Local Community. In *Learning communities and sustainable social.economic city development. Proceedings of the 5th European Conference for Community Psychologie* (S. 22–33). Berlin, Sept. 16.-19.
- Prezza, M. & Constantini, S. (1998). Sence of Community and Life Satisfaction. Investigation in three different territorial contexts. *Journal of Community & Applied Social Psychology* (8), 181–194.
- Prezza, M., Amici, M., Roberti, T. & Tedeschi, G. (2001). Sense of community referred to the whole town. Its relations with neighboring, loneliness, life satisfaction, and area of residence. *Journal of Community Psychology* (Vol 29, No.1), 29–52.
- Raberg, T. (2007). *Permaculture design in an ecovillage: In theory and practise*. Bachelor Thesis. SLU, Alnarp.
- Rat für Nachhaltige Entwicklung. *Kultur und Nachhaltigkeit*. Thesen und Ergebnisse aus einem Ideenworkshop vom 11./12.12.2001.
- Rat von Sachverständigen für Umweltfragen. (1994). *Umweltgutachten 1994. Für eine dauerhaft umweltgerechte Entwicklung*.
- Rauschenmayer, F. & Omann, I. (2012). Transition to Sustainability. Not Only Big, But Deep. *GAIA* (4), 266–268.
- Renn, O., Deuschle, J., Jäger, A. & Weimer-Jehle, W. (2007). *Leitbild Nachhaltigkeit. Eine normativ-funktionale Konzeption und ihre Umsetzung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Richter, P. (2008). *Architekturpsychologie. Eine Einführung* (3., überarb. u. erw. Aufl.). Lengerich, Berlin, Bremen, Viernheim, Wien: Pabst Science Publ.
- Riddell, C. (1991). *Die Findhorn-Story. Ein Menschenbild für das 21. Jahrhundert*. Gutach i.Br.: Greuth-Hof.

- Riemer, M. & Schweizer-Ries. (2012). Psychology and Sustainability Science. Complexity, Normativity, and Transdisciplinarity in meeting Sustainability Challenges. *Umweltpsychologie*, 16(1), 143–165.
- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Rückert-John, J. (Hrsg.). (2012). *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels* (Research, 1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rummer, J. (2005). *Gemeinschaftsorientierte Wohnprojekte und ihre Innovationspotenziale in strukturschwachen ländlichen Räumen Ostdeutschlands*. Diplomarbeit, Humboldt-Universität. Berlin.
- Runnalls, K. *Choreographing Community Sustainability. The Importance of Cultural Planning to Community Viability*. Centre of expertise on culture and communities.
- Sanguinetti, A. (2012). The design of intentional communities: A recycled perspective on sustainable neighborhoods. *Behavior and Social Issues* (21), 5-25.
- Sarason, S. B. (1974). *The psychological sense of community. Prospects for a community psychology* (The Jossey-Bass behavioral science series, 1. ed.). San Francisco: Jossey-Bass.
- Saup, W. (1983). Barkers Behavior Setting-Konzept und seine Weiterentwicklung. *Psychologische Rundschau* (3), 134–146.
- Schmuck, P. (2003). Nachhaltige Entwicklung. psychologische Beiträge zum Umschwenken auf ein zukunftsfähiges Leben. *IPublic* (5), 124–130.
- Schmuck, P. & Eigner-Thiel, S. (2004). Potentiale der Psychologie zur Förderung Nachhaltiger Entwicklung. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch* (S. 330–344). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmuck, P. & Schultz, W. P. (Hrsg.). (2002). *Psychology of sustainable development*. Boston: Kluwer Academic Publ.
- Schmuck, P. & Sheldon, K. M. (2001). *Life goals and well-being. Towards a positive psychology of human striving*. Seattle [etc.]: Hogrefe and Huber.
- Schneidewind, U. (2012) *Stellungnahme. Öffentliches Fachgespräch zum Thema „Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung*. Deutscher Bundestag – Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung- (A-Drs- 17(18)281 a).
- Schneidewind, U. & Scheck, H. (2013). Die Stadt als „Reallabor“ für Systeminnovationen. In J. Rückert-John (Hrsg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels* (Research, 1. Aufl., S. 229–248). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwarzin, L. (2011). *Dialogic Interaction For Sustainability: Exploring Complexities and Factors that Shape Interactive Processes*. MSc Thesis, Wageningen University.

- Shaw, K. (2009). *Lammas - A Pioneering Low Impact Development: Conflict and emotion: Exploring the feelings and needs behind local opposition to Lammas, a proposed ecovillage to be developed near the Southwest Wales village of Glandwr*. Bachelor Thesis, University of Wales. Lampeter.
- Shenker, B. (1986). *Intentional communities. Ideology and alienation in communal societies* (The International library of group psychotherapy and group process/Therapeutic communities series). London: Routledge & Kegan Paul.
- Simon, K.-H. e. a. (2004). *Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben "Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz*, Universität Kassel.
- Singer-Brodowski, M. (2013). Für eine große Transformation in der Wissenschaft. Fazit des Wissenschaftsjahrs 2012. *GAIA* (22/1), 70–72.
- Sizemore, S. (2004). *Urban Eco-villages as an Alternative Model to Revitalizing Urban Neighborhoods: The Eco-village Approach of the Seminary Square/Price Hill Eco-village of Cincinnati, Ohio*. Master Thesis, University of Cincinnati.
- Skinner, B. F. (1971). *Futurum zwei* [2. Aufl.], Reinbek (bei Hamburg): Wegner.
- Sluiter, T. (2007). *Intentional Communities: Creating alternative lifestyles in search of a better world*. Master Thesis, Vrije Universiteit. Amsterdam.
- Spangenberg, J. (2002). Soziale Nachhaltigkeit. Eine integrierte Perspektive für Deutschland. In A. & B. Dally (Hrsg.), *Politische Strategien für die soziale Nachhaltigkeit* (S. 23–28). Loccumer Protokolle 54/01.
- Stengel, M. (2009). Vorwort. In J. Kommerell & M. Stengel (Hrsg.), *Eurotopia-Verzeichnis (Ausgabe 2009). Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa* (S. 6–14). Beetzendorf: Einfach Gut Leben e.V.
- Stillfried, N., v. (2010): *Theoretical and empirical explorations of "Generalized Quantum Theory"*. Doctoral Thesis. Europa Universität Viadrina, Frankfurt a. d. Oder.
- Stüwe, C. (2009). *Diffusion of Sustainability Innovations around Lynedoch EcoVillage*. Master Thesis, Universität Oldenburg. Oldenburg.
- Strünke, C. (2000). *Selbstbestimmung und Umwelterhaltung: Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang von Autonomie und Nachhaltigkeit am Beispiel alternativer Lebensgemeinschaften*. Magisterarbeit. Lüneburg.
- Stützel, E. & Kommerell, J. (2007). Der Weg nach Sieben Linden. Von der Idee zum Projektzentrum. In Freundeskreis Ökodorf e.V. (Hrsg.), *Lebensentwurf und Realität. Ökodorf Sieben Linden, Visionen, Alltag, Gemeinschaft, Ökologie, Ökonomie und Spiritualität ; eine Textsammlung* (S. 10–16). Poppau: eurotopia.
- Svensson, K. (2004). Was ist ein "Ökodorf"? In V. Peters & M. Stengel (Hrsg.), *eurotopia. Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa ;* (1. Aufl., S. 16–20). Poppau (Bandau): Volker Peters Verlag.

- Swim, J. e. a. (2010). *Psychology & Global Climate Change. addressing a multifaceted phenomenon and a set of challenges*. task Force on the Interface Between Psychology & Global Climate Change (American Psychological Association, Hrsg.).
- Thörn, H., Wasshede, C. & Nilson Thoman (Hrsg.). (2011). *Space for urban alternatives? Christiania 1971-2011*. [Hedemora]: Gidlunds Förlag.
- Tinsley, S. & George, H. (2006). *Ecological Footprint of the Findhorn Foundation and Community*. Sustainable Development Research Centre, UHI Millenium Institute, Moray, Scotland.
- Tolle, J. (2011). *Towards sustainable development in the countryside?: A case study of the first eco-hamlet under Pembrokeshire Planning Policy 52*. Master Thesis, Swansea University.
- Trattnigg, R. (2006). Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. eine gemeinsame Spurensuche. In E. Gehmacher, S. Kroismayr, J. Neumüller & M. Schuster (Hrsg.), *Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften*, S. 209–234. Wien: Mandelbaum.
- Tutzinger Manifest (2001) Für die Stärkung der kultur-ästhetischen Dimension Nachhaltiger Entwicklung. <http://www.kupoge.de/ifk/tutzinger-manifest/pdf/tuma-d.pdf>
- Voß, E. (1998). Was ist eine Kommune? In *Das KommuneBuch. Alltag zwischen Widerstand, Anpassung und gelebter Utopie* [Nachdr.], S. 17–26). Göttingen: Verl. Die Werkstatt.
- Wackernagel, M. & Rees, W. E. (1997). *Unser ökologischer Fussabdruck. Wie der Mensch Einfluss auf die Umwelt nimmt*. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser.
- Wagner, F. (2008). *Wege in eine lebenswerte Zukunft. Möglichkeiten der sozialen Evolution in einer Intentionalen Gemeinschaft am Beispiel des "Heilungsbiotopes Tamera"*: VDM.
- Wagner, F. (2012a). A Culture of Sustainability. In M. Andreas & F. Wagner (Hrsg.), *Realizing Utopia. Ecovillage Endeavors and Academic Approaches* (RCC Perspectives, 8/2012, p. 57–69).
- Wagner, F. (2012b). Ecovillage Research Review. In M. Andreas & F. Wagner (Hrsg.), *Realizing Utopia. Ecovillage Endeavors and Academic Approaches* (RCC Perspectives, 8/2012, p. 81–94).
- Wagner, F. (2013a). Vom Lebensdorf zur Lebenswelt. *Oya* (20), 82–83.
- Wagner, F. (2013b). Gemeinsam für gesellschaftliche Transformation. *Oya* (22), 78–79.
- Wagner, F., Andreas, M. & Mende, S. (2012). Research in Community: Collaborating for a Culture of Sustainability. In M. Andreas & F. Wagner (Hrsg.), *Realizing Utopia. Ecovillage Endeavors and Academic Approaches* (RCC Perspectives, 8/2012, S. 95–98).

- Walach, H. (2009). *Psychologie - Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte. Ein Lehrbuch* (2. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Walker, L. (2005). *EcoVillage at Ithaca. Pioneering a sustainable culture* (1. print). Gabriola Island, BC: New Society Publ.
- WBGU (1999). *Welt im Wandel: Erhaltung und nachhaltige Nutzung der Biosphäre. Jahresgutachten 1999*. Berlin: Springer.
- WBGU (2011). *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation* (2. Aufl.). Berlin: WBGU.
- Weisman, A. (2008). *Gaviotas. A village to reinvent the world* (10. Aufl.). White River Junction, VT: Chelsea Green Pub. Co.
- Weizsäcker, E. U. v., Lovins, A. B. & Lovins, L. H. (1995). *Faktor Vier. Doppelter Wohlstand - halbiertes Naturverbrauch : der neue Bericht an den Club of Rome*. München: Droemer Knauer.
- Weizsäcker, E. U. v., Hargroves, K. & Smith, M. (2010). *Faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum*. München: Droemer.
- Welzer, H. & Wiegand, K. (Hrsg.). (2011). *Perspektiven einer nachhaltigen Entwicklung. Wie sieht die Welt von morgen aus?* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer
- Wight, A. R. (2008). *"We are Nature": Exploring Ecovillagers' Perceptions of Nature and Uses of Technology*. Master Theses, University of Cincinnati.
- Wilber, K. & Brandenburg, P. (2005). *Integrale Psychologie. Geist, Bewußtsein, Psychologie, Therapie* (5. Aufl.). Freiamt: Arbor-Verl.
- Wittrock, D. (2008). *Perspektiven inter- und transdisziplinärer Kooperation im Lichte des integralen methodologischen Pluralismus Ken Wilbers*. Magister, Universität Bremen.
- Wright, S. P. (2004). *Exploring Psychological Sense Of Community in Living Learning Programs and the University as a Whole*. PhD Dissertation, University of Maryland.
- Würfel, M. (2012). *Dorf ohne Kirche. Die ganz große Führung durch das Ökodorf Sieben Linden* (1. Aufl.). Beetzendorf: Eurotopia-Buchversand.
- Yilmaz, D., Kazbekov, K. & Titiz, M. (2011). *Decision Making for Strategic Sustainable Development in Selected Swedish Ecovillages*. Master Thesis, School of Engineering Karlskrona, Sweden.
- Zablocki, B. D. (1980). *Alienation and charisma. A study of contemporary American communes*. New York: Free Press.
- Zani, B., Cicognani, E. & Albanesi, C. (2001). Adolescents' Sense of Community and Feeling of Un-safety in the Urban Environment. *Journal of Community & Applied Social Psychology* (11), 475–489.

VIII. APPENDIX

1. Feldforschungsaufenthalte

Untersuchungsfall	Feldaufenthaltszeiten	Hauptaktivität & Rahmen des Aufenthaltes
Ökodorf Sieben Linden	24.10. - 30.10.2007	Waldumbauwoche
	08.05. - 15.05.2008	Explorative Feldforschung
	07.07. - 12.07.2008	GEN-Conference
	20.03. - 24.03.2009	Studie „ÖSL als Modell- und Forschungsprojekt“
	20.04. - 27.04.2009	Feldforschung & Studie „ÖSL als MP & FP“
	18.04. - 25.04.2010	Feldforschung und „Tag der Wissenschaft“
	15.05. - 21.05.2011	Intensiv-Woche des Projekt Lebensdorfes
Ecovillage at Ithaca	24.07. - 28.08.2010	Feldforschungsblock
Twin Oaks Intentional Community	26.08. - 30.08.2010	Community Conference
	10.09. - 30.09.2010	Feldforschungsblock, Teilnahme an der dreiwöchigen „Visitor’s Period“
Earthaven Ecovillage	09.10. - 09.11.2010	Feldforschungsblock
Heilungsbiotop Tamera	01.08. - 23.08.2006	Feldforschungsblock für die Diplomarbeit
	07.07. - 16.07.2011	Feldforschung und GEN-Conference
Federazione di Damanhur	09.04. - 16.04.2009	Explorative Feldforschung
	06.07. - 11.07.2010	Feldaufenthalt und GEN-Conference
Findhorn Foundation	06.08. – 20.08.2010	Explorative Feldforschung
	25.06 - 29.06.2013	ICSA Coference
Crystal Waters Ecovillage	24.11. - 27.11.2011	Explorative Feldforschung

2. Interviewleitfäden

2.1 Experten-Interview (deutsche Fassung)

1. Einleitung

Im Rahmen meiner Dissertation beschäftige ich mich mit der Gestaltung einer „Kultur der Nachhaltigkeit“ und habe hierfür Ökodörfer und intentionale Gemeinschaften als Untersuchungsobjekt ausgesucht. Ich interessiere mich in (Name der Gemeinschaft) vor allem dafür, welche Ideen und Bemühungen es gab und gibt eine solche zukunftsfähige und nachhaltige Lebensweise zu schaffen und weiter zu entwickeln. Nachdem ich eine psychologische Perspektive einnehme, geht es dabei vor allem um soziale Aspekte der Nachhaltigkeit.

In diesem Interview betrachte ich Sie/Dich als eine Expertin/einen Experten für _____

2. Persönliche Daten

- Alter/Geschlecht
- Wie lange bist Du schon in _____?
- Was war für dich die Motivation in dieses Projekt zu gehen?
- Was sind deine Funktionen, Aufgaben und Rollen im Projekt?

3. Generelles

- Was ist das Ziel von _____? (Wie würdest Du das einem Kind erklären?)
- Wie soll das erreicht werden?
- Was, würdest Du sagen, ist besonders an dem Leben hier in _____ verglichen mit dem Mainstream und anderen Ökodörfern?
- Was gehört für euch zu einer Kultur der Nachhaltigkeit (zukunftsfähigen Lebensweise)?
- Wie versucht ihr eine solche Kultur (Lebensweise) zu etablieren? In welchen Bereichen gab es dabei Erfolge, in welchen Misserfolge?
- Wo siehst Du noch Verbesserungsmöglichkeiten?
- Wie gestaltet sich die Lenkung, das Management einer solchen Kultur?
- Wie werden neue Bewohner in diese Kultur (Lebensweise) integriert?
- Szenario: _____ in 10 Jahren?
- Angenommen Du würdest ein neues Ökodorf gründen, was würdest Du anders machen?

4. Dimension I (Gesellschaft - Innere Realität)

- Gibt es ein bestimmtes Weltbild in _____? Wie würdest Du das beschreiben?
- Gibt es bestimmte Werte und Normen in _____?
- Wie ist das Verhältnis von Theorie und Praxis? Welche Rolle spielen Texte und deren Inhalte im Alltag?
- Soziale Nachhaltigkeit steht in einem engen Zusammenhang damit eine gute Balance zwischen dem Individuum und dem Kollektiv zu finden. Wie geht ihr damit um?

5. Dimension II (Gesellschaft – Äußere Realität)

- Unterstützen Menschen sich in _____? Wodurch und wie?
- Was wird getan, um soziale Unterstützung/Netzwerke zu fördern?
- Wie verändert ihr eure Vorgehensweise und Bestehendes (lernende Systeme)?
- Wie werden Entscheidungen getroffen?
- Wie finden Aushandlungsprozesse unterschiedlicher Bedürfnisse (auch nicht anthropozentrischer Art) statt?

6. Dimension III (Individuum – Äußere Realität)

- Verhalten sich Personen, die nach _____ ziehen nachhaltiger als zuvor?
- Durch was werden sie dazu angeregt?
- Wie stark bringen Personen sich hier ein, nehmen teil an Entscheidungsprozessen und der Gestaltung ihrer Lebenswelt?

7. Dimension IV (Individuum – Innere Realität)

- Entsteht in dem Rahmen der Gemeinschaft Verbundenheit (vier Ebenen erklären)?
- Welche Möglichkeiten gibt es in _____ für Individuen Verantwortung (für sich selbst, für das soziale Umfeld, die Welt) zu übernehmen?
- Was wird getan, um einzelnen Menschen zu erleichtern, verantwortungsvoll zu handeln?
- Wie finden die Bedürfnisse aller Beteiligten ihre Beachtung?
- Sind die Menschen hier glücklich?

8. Feedback

- Gibt es Wichtiges, das bis jetzt nicht angesprochen wurde?
- Wie ging es Dir mit den Fragen?
- Hat Dich etwas gestört?

2.2 Leitfaden Experten-Interview (englische Fassung)

1. Introduction

The aim of my studies is to gain knowledge about designing a culture of sustainability

Therefore I investigate the attempts of ecovillages for creating a future worth living.

I'm mostly interested which ideas and efforts have been and are made in (name of the EV) and how well they are developing.

Because I do take a psychological perspective, my questions will be mainly focused on social aspects of sustainability.

In this interview I will regard you as an expert for _____

2. Persönliche Daten

- Age: _____ Gender: _____
- Since when have you been living in _____?
- What has been your motivation to become part of this community?
- What are your roles, duties and responsibilities in _____?

3. Generelles

- What is the goal or purpose of _____? (How would you describe that to a child?)
- How should that be reached?
- What would you say is special about living in _____ compared to mainstream society and other ecovillages?
- How would you describe a culture of sustainability?
- How does the process of developing such a culture of sustainability look like in _____? In which areas/ambits have you been successful and in which did you fail?
- Where do you see possibilities of improvement?
- How does the management or the direction of such a culture of sustainability take place?
- How are new persons integrated in that culture/way of living?
- Scenario: _____ in 10 years?
- If you would start an other ecovillage, what would you do different?
- Would you say that _____ affects wider social contexts?

4. Dimension I (Gesellschaft - Innere Realität)

- Is there a specific worldview in _____? Could you please describe it?
- What would you say are norms and values in _____?
- How is the relation between theory and practice? How much does the vision and mission of _____ affect everyday life?
- Social sustainability is strongly related with finding a balance between the individual and the collective. How are you dealing with that in _____?

5. Dimension II (Gesellschaft – Äußere Realität)

- Do people in _____ support each other? By what and how?
- Is there anything you do on the community level to assist social support and networks?
- How are decisions made?
- How do negotiations of diverse needs (also including nonhumans) take place?
- How do you handle ongoing conflicts?
- How do you change structures and ways of doing certain things on the community level?

6. Dimension III (Individuum – Äußere Realität)

- Would you say that people who moved to _____ act/behave more sustainably than before?
- What are the affordances/encouragements to act so?
- How much do people participate here, contribute to the well-being of the community and the design of their living environment?

7. Dimension IV (Individuum – Innere Realität)

- Would you say that in the setting of _____ connectedness is growing? (connection to yourself, to others and the environment and something bigger than you)
- What are the possibilities for individuals in _____ to participate and take responsibility? (for themselves, for the social environment and the world)
- Do you find ways to meet the needs of all inhabitants (human as well as nonhuman)? And how are the processes structured to find solutions for that?
- Would you say that the people living here are happy and satisfied?

8. Feedback & Evaluation

- Are there important issues which we didn't mention yet?
- Is there anything else you want to add?
- How did you feel about the questions?
- Was there something that irritated/confused you?

2.3 Episodische Interviews (deutsche Fassung)

Einleitung

Im Rahmen meiner Forschung beschäftige ich mich mit der Gestaltung einer „Kultur der Nachhaltigkeit“ und untersuche dafür Ecovillages und intentionale Gemeinschaften.

Nachdem ich dabei eine psychologische Perspektive einnehme, würde ich gerne hören wie es Dir/Ihnen hier in (Name der Gemeinschaft) geht?

Ich interessiere mich in diesem Interview für deine/ihre ganz individuelle Sicht und dein/ihr Erleben, wie es ist in (Name der Gemeinschaft) zu sein. Dazu möchte ich gerne kleine Erlebnisse und Geschichten aus Deinem/Ihrem Alltag hier hören.

Infofragen

- Wie alt bist Du?
- Wie lange wohnst Du schon in _____?

Erster Kontakt

- Weißt Du noch, in welcher Situation Du das erste Mal von _____ erfahren hast und wie kam es, dass Du dann hierher gekommen bist?
- Weißt Du noch, was deine ersten Reaktionen waren, als Du von _____ erfahren hast?

Erwartungen und deren Erfüllung

- Weißt Du noch, welche Vorstellungen Du Dir vorher vom Leben in _____ gemacht hast?
- Haben sie sich erfüllt?

Ziel und Definitionen

- Was bedeutet _____ für Dich?
- Was ist das Ziel von _____? (wie würdest Du es einem Kind erklären?)
- Was bedeutet für Dich nachhaltiges und zukunftsfähiges Leben?
- Wie könnte ein solches Leben erreicht werden, was müsste dafür geschehen?

Alltag und Leben

- Was ist Deine Funktion oder Rolle hier?
- Was sind die wichtigsten Themen für Dich hier?
- Was ist für dich anders hier in _____ als in Deinem vorherigen Leben?
- Kannst Du Dich noch an einen Moment erinnern, in dem Du deutlich gemerkt hast, dass Dein Leben anders geworden ist, seit Du hier bist?
- Was gefällt Dir an _____ besonders?
- Was würdest Du Dir anders wünschen?
- Wunsch- Szenario: _____ in 10 Jahren?

Spezifischere Fragen

- Wie fühlt es sich für Dich an in Gemeinschaft zu leben?
- Übernimmst Du mehr Verantwortung für die Welt seit Du in _____ lebst?
- Übernimmst Du mehr Verantwortung für das eigene Sein, Reden und Handeln im täglichen Tun?
- Hast Du das Empfinden, dass du dich gut beteiligen kannst an den Geschehnissen hier?
- Erlebst Du es so, dass deine Meinung, Dein Empfinden, Dein Handeln Veränderungen in _____ hervorbringen?
- Hast Du das Empfinden hier Deine Lebenswelt mehr und besser gestalten zu können als vorher?
- Würdest Du sagen, dass das Leben hier verbindungsfördernd (zu dir selbst, zu den anderen, zur Welt und Größerem) ist?
- Woran merkst du Deine Verbundenheit?
- Fühlst Du Dich zuhause in dieser Gemeinschaft?
- Wenn es Probleme gibt in dieser Gemeinschaft, hast Du den Eindruck, dass ihr sie gemeinsam lösen könnt?
- Entstehen dabei Lösungen, die nachhaltig alle Bedürfnisse berücksichtigen?
- Erlebst Du das Zusammenleben als geprägt von Vertrauen und Unterstützung?
- Fällt Dir gerade eine Situation ein, wo Du Dich unterstützt gefühlt hast?
- Fällt Dir eine Situation ein, in der Du andere unterstützt hast?
- Erfüllt das Leben in _____ Deine Bedürfnisse?
- Hat sich in Deinem Umgang mit deinen Bedürfnissen und deren Erfüllung etwas geändert, seit Du hier lebst?
- Bist Du glücklich hier?
- Hat sich an Deiner Sicht der Welt etwas geändert seit du hier lebst?

Nachfrage-Fragen

- Wie habe ich mir das vorzustellen?
- Kannst Du mir das noch mal genau beschreiben?
- Fällt Dir dazu eine Episode aus deinem Leben hier ein?
- Weißt Du noch, in welchem Moment dir das bewusst wurde?

Evaluation

- Gibt es Wichtiges, das bis jetzt nicht angesprochen wurde?
- Hat Dir etwas gefehlt im Interview?
- Hat Dich etwas gestört?

2.4 Episodische Interviews (englische Fassung)

Introduction

The aim of my studies is to gain knowledge about designing a culture of sustainability.

Therefore I investigate the attempts of ecovillages for creating a future worth living.

Because I'm taking a psychological perspective, I would like to listen to how it feels for you being in (name of community) ?

In that interview I'm interested in your own personal view and your experiences how it is living in _____.

For that I want to hear little stories and experiences from your daily living here.

Infrafragen

- How old are you?
- Since when are you living in _____?

Erster Kontakt

- Do you remember the first time you heard about _____?
- Do you remember your initial reaction when you heard about _____?
- How did you come to move here?

Erwartungen und deren Erfüllung

- Do you remember your expectations and ideas about living in _____?
- Have they been fulfilled?

Ziel und Definitionen

- What does _____ mean to you?
- What are the goals of _____? (How would you describe them to a child?)
- How would you describe sustainable living?
- How could such a lifestyle be attained, and what would have to happen?

Alltag und Leben

- What is your function and role in _____?
- What are the most important issues here for you?
- What has changed for you compared to the way you lived before?
- Can you remember a moment in which you realized your life had changed?
- What do you especially like at _____?
- What would you like to see changed?
- Scenario: _____ in 10 years?

Spezifischere Fragen

- How does it feel to you living in a community?
- Do you feel at home in this community?
- Are you happy here?
- Do you experience effects of synergy by living here? Or is living in community a trap for energy for you?
- Are you able to participate in an satisfying way in _____?
- Do you experience that you (your opinion, your feelings, your actions) have influence over what this community is like?
- Do you take responsibility for your actions, words and ways of being in daily life? More than before living here?
- Do you feel a responsibility for the way things are happening on Earth?
- How satisfied are you with your personal relationships?
- Would you say that living in _____ is deepening your connections (with yourself, others, your environment, and something greater than ourselves)?
- How do you recognize your connectedness?
- If there are problems in the community, would you say the members can solve them?
- Do you trust the people in this community?
- Are you satisfied with the way you get help and support from others in the community?
- Do you remember a moment you had the feeling of being supported?
- Do you remember a moment in which you supported another person?
- Do members of this community care about each other?
- Do you get important needs of yours met, because you are a part of _____?
- In general, how satisfied are you with your life? How satisfied are you with the quality of your life?
- Has anything changed in your behavior in terms of how you recognize and communicate your needs and develop strategies to fulfill them?
- Has your view of the world changed since you have been living here?
- Would you say that this community has good leaders?
- How do you handle finding a balance between privacy (intimacy) and openness to the community? Talk about your own needs and contributions to the well-being of the community.

Nachfrage-Fragen

- Could you please describe that in a bit more detail?
- Can you remember a certain moment or episode of your life here which illustrates that?
- Do you remember the moment or event when you became aware of that?

Feedback & Evaluation

- Are there important issues which we haven't mentioned yet?
- Is there anything else you want to add?
- How do you feel about the questions?
- Was there anything that irritated or confused you?

3. Dokumentenverzeichnis

3.1 Ökodorf Sieben Linden

- D1) Raabe, W. & Kachulka Luisa. (Juni 2007). *Ökodorf Sieben Linden: Fakten, Geschichte, Visionen*. Ein sozial-ökologisches Modellprojekt in der Altmark mit einer "Selbst-bestimmung durch Selbstversorgung" und "Einheit in der Vielfalt" (Freundeskreis Ökodorf e.V., Hrsg.), Poppau
- D2) Freundeskreis Ökodorf e.V. (2012) Broschüre Ökodorf Sieben Linden
- D3) Foto-Dokumentation der Sieben Linden Intensivzeit November 2001
- D4) Dokument Führung Sieben Linden
- D5) Rundbrief Ökodorf Nummern: 78, 103, 104, 105, 107, 108, 112, 114, 115, 120, 121, 123,
- D6) Felkl, C., Halbach, D. & Stützel, E. (1995). *Konzeption einer sozial-ökologischen Siedlung: Modellprojekt zur Entwicklung von Siedlungs- und Wirtschaftsweisen im ländlichem Raum* (Eine Information der Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G.), Groß Chüden
- D7) Rauwolf, R. & Halbach, D. (Mai 1997). *Ökodorf: Sozial-Ökologische Modellsiedlung in Poppau/Altmark "Mitt'n in de Welt"* (Eine Information der Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G.).
- D8) Felkl, C. & Halbach, D. (o.J.). *Siedlungs und Regionalkonzept: Ökodorf 2000* (Eine Information der Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G.).
- D9) O.A. (1990) *Selbstversorgung als Selbstbestimmung. Wege zu einer ökologischen Lebensgemeinschaft*
- D10) Ökodorf Projekt (1992) *Ziele und Wege*
- D11) Wohnungs und Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G. (1997) *Eine Information für Siedlungsinteressierte*
- D12) Das Entscheidungsmodell in Sieben Linden (Stand 6/05)
- D13) Zuzugsinformationen
- D14) Halbach, D., Mielinski, S., & Stengel, M. (1998) *Sozial-ökologische Modellsiedlung Sieben Linden – Genossenschaftlich organisierte und bewohnerInnenorientierte ökologische Siedlungsplanung*. Abschlußbericht über eine Plaunungsprojekt, gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU).

3.2 Ecovillage at Ithaca

Die meisten der Dokumente sind auf der Webseite des Projektes erhältlich.

D1) EVI Mission Statement (2009)

D2) EVI Brief History

D3) EVI Factsheet 2010

D4) EVI Factsheet 2011

D5) Ecovillage at Ithaca – Organizational Structure

D6) EVI Outreach

D7) FROG demographic survey (2002)

D8) SONG demographic survey (2002)

D9) FROG Energy Facts (2011)

D10) Legal Structure of each neighborhood

D11) Development Strategy of each neighborhood

D12) FROG Vision Statement

D13) Liz Walker (2012) *Ecovillage at Ithaca: Principles, Best Practices & Lessons Learned*

3.3 Twin Oaks Intentional Community

Artikel

o.A. (1972). Twin Oaks. So you think Twin Oaks is a behaviorist community *Communities* (1), 24–28.

Kinkade, K. (1974). Power & the Utopian Assumption. *The Journal of Applied Behavioral Science*, 10 (3), 402–414.

Gerri. (1976). Government at Twin Oaks. *Communities* (18), 6–9.

Kinkade, K. (1984). Standard of Living Quality of Life in Community. *Communities* (63), 14–18.

Shandrin Rudesill. (1994). Rediscovering My Roots in Community. *Communities* (84), 54.

Dokumente

D1) New Member Handbook Version 2.0.1.

D2) Incorporation

D3) Bylaws

D4) Labor Policy

D5) Membership Agreement

D6) Membership Policy

D7) Property Code

D8) Statement of Religious Beliefs

D9) Override Norms

D10) Process for addressing managers

D11) Process Team Job Description

D12) Conflict Resolution Policies

D13) Addressing Mental Health Crisis

D14) How to get planners to deal with

D15) List of councils (2005)

D16) List of managers (2005)

D17) List of managers (2010)

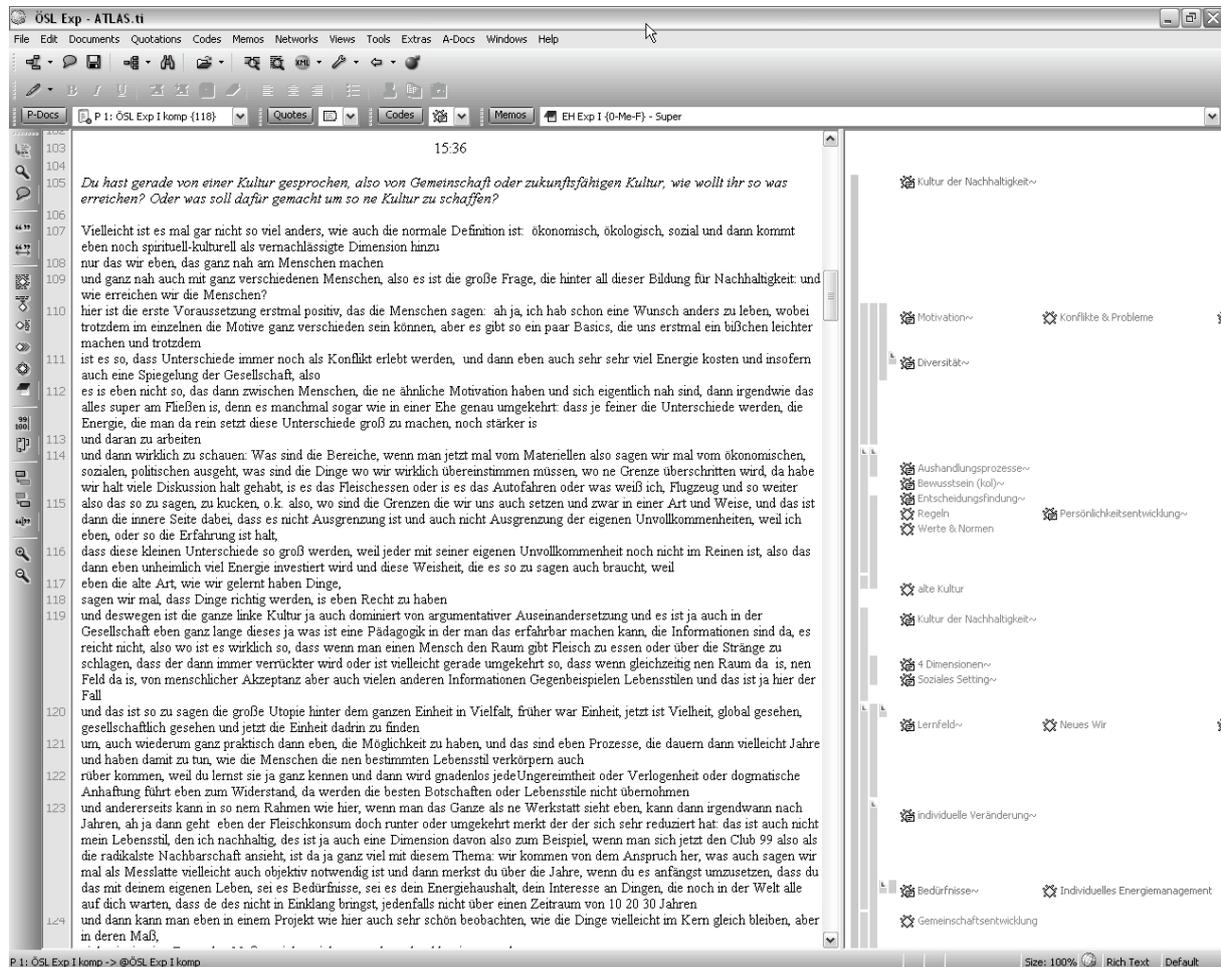
D18) Labor Sheet

D19) „Not Utopia Yet“ 3 Week Visitor Guide, Version 1.5

D20) Flyer (2004) Twin Oaks Community “Life in a Feminist Ecovillage”

D21) Twin Oaks Visitor Program Survey (2004)

4. Transkript und Kodierexempel



Die Abbildung ist ein Foto der Benutzeroberfläche von atlas.ti, welches als Software zur Kodierung und Auswertung verwendet wurde. Dies war der Fall, bei allen Interviews, den Dokumenten und der wissenschaftlichen Literatur, wenn diese digitalisierbar waren.

5. Kategorien der axialen Kodierung

Dimension I

Aushandlungsprozesse
Ausrichtung
Bewusstsein (kollektiv)
Diversität
Gleichberechtigung
Inklusion
Integration
Konfliktlösungen
Konflikte & Probleme
Kunst & Ästhetik
Prozess
Spiritualität
Transparenz
Valenzen, normalistisch
Vision & Mission
Weltbild
Werte & Normen

Dimension II

Architektur
Besitzverhältnisse
Methoden
Entscheidungsfindung
Regeln
Rituale & Soziale Events
Subsistenz
Siedlungsplanung
Strukturen
Subdivisionen

Dimension III

Arbeit/Tätigkeit
Beitrag
individuelle Veränderung
Individuelles Energiemanagement
Kommunikation
Konsum
Kooperation
Partizipation

Dimension IV

Bedürfnisse
Bewusstsein (individuell)
Beziehungen
Empowerment/Ermutigung
Evaluation (ev-, ev*, ev~, ev+)
Freiheit
Lebensqualität
Motivation

Persönlichkeitsentwicklung
Perspektivenübernahme
Selbstwirksamkeitserwartung
Sense of community
Sicherheit
soziale Unterstützung
Verantwortung
Verbundenheit
Vertrauen
Zeitressourcen
Zugehörigkeit

Systemisch

4 Dimensionen
alte Kultur
Individuum-Kollektiv-Balance
Kultur der Nachhaltigkeit
lernende Systeme/Forschung/Exp
Lernfeld
Management & Design
Theorie-Praxis-Relation
Modellprojekt
Ökologie
Ökonomie
Soziales
Soziales Setting
Zielerreichung

Gemeinschaftsspezifisch

andere Ecovillages
andere im Mainstream
Erwartungen
Forschungsprojekt
Gem (descr)
Gemeinschaftsaufbau
Gemeinschaftsentwicklung
Größe der Gemeinschaft
Selektion
Stabilität/Instabilität einer Gemeinschaft
Vorgeschichte
Wandel

IX. DANKSAGUNG

Diese Dissertation und das gesamte Promotionsvorhaben, wären nicht ohne die Motivation und Unterstützung eines ganzen Kreises von Personen möglich gewesen.

Am Anfang motivierten mich unabhängig voneinander Maria Baumann und Rüdiger Steindl und brachten mich, von ihrer Seite vermutlich eher beiläufig, dazu, die Idee einer Promotion wirklich anzugehen.

Ohne die unermüdliche wissenschaftliche Unterstützung von Michael Charlton wäre diese Forschungsarbeit, nie zu dem geworden, was sie ist. Vielen herzlichen Dank!

Der Heinrich-Böll-Stiftung verdanke ich die finanzielle Unterstützung dieser Dissertation durch ein Stipendium.

Merci beaucoup an die beiden Peerreviewer Marcus Andreas und Nikolaus von Stillfried in der frühen Spätphase des Manuskriptes.

Meinem Vater verdanke ich das Verschieben unzähliger Kommata und den Schliff des Stilismus guter alter Schule. Vielen Dank für die vielen Stunden Deines Adlerauges auf Fehlerjagd.

Vielen Dank auch an meine Tante Christine, die so beharrlich all meine Genetive dativierte (oder so ähnlich).

Liebevolles Dankeschön an Sandra und Arun, vor allem auch dafür, dass sie mich ließen!

Deep Thought, ich lobpreise Dich für Deine graphischen Meisterleistungen!

Nearly last, but not least: Spotify, das mich mit unendlichen Stunden motivierender Musik versorgte.

Ganz insbesondere möchte ich natürlich auch noch allen Ökodörfern für die freundliche Aufnahme danken, sowie allen interviewten Personen, die den Einblick in ihr Leben und Schaffen gewährten.